3 1761 04579714 9

PURCHASED FOR THE

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

FROM THE

CANADA COUNCIL SPECIAL GRANT

FOR

MEDIEVAL STUDIES

Die Fortsetzung des Regino.

(Geschichtschreiber. X. Jahrhundert. Erster Band.)

Die Geschichtschreiber

der

deutschen Vorzeit.

Zweite Gesammtausgabe.

Zehntes Jahrhundert. Erster Band.

Die Fortsetzung des Regino.

Zweite Auflage.

Leipzig,

Verlag der Dyk'schen Buchhandlung.

28

Die

Fortsetzung des Regino.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

übersetzt von

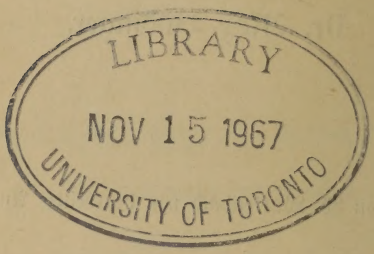
Dr. Max Büdinger.

Zweite von **W. Wattenbach** neu bearbeitete Auflage.

Leipzig,

Verlag der Dyk'schen Buchhandlung.

DD
3
G39
Bd. 28-32



Einleitung.

Als eine vorzügliche Geschichtsquelle für den größten Theil der Regierung Ottos des Großen, auch für die vorhergehende Zeit nicht ohne Werth, ist die Fortsetzung der Chronik des Regino anerkannt. Der Verfasser hat sich nicht genannt, aber er läßt erkennen, daß er dem Kloster St. Maximin bei Trier angehört hat. Besonderen Antheil zeigt er für die Schicksale des Mönches Adalbert, welcher 961 zu einer erfolglosen Mission nach Rußland bestimmt wurde, und aus der Weise, wie hier darüber, und 962 über seine Rückkehr, an beiden Stellen auch über sein Verhältniß zum Erzbischof Wilhelm von Mainz geredet wird, hat Giesebrecht mit Recht gefolgert, daß dieses nur von ihm selbst herrühren konnte. Er hebt ferner hervor, daß Weißenburg mehrmals erwähnt und Adalberts Erhebung zum Abt dieses Klosters berichtet wird, daß ferner das Werk 968 mit dem Jahre schließt, in welchem Adalbert zum ersten Erzbischof von Magdeburg erhoben wurde. Wenn nun Giesebrecht allzu vorsichtig nur bemerkt, es wäre nicht unmöglich, daß Adalbert selbst unmittelbar an dem Werke betheiligt war, so ist man darüber längst hinweggegangen und hat ihn unbedenklich als Verfasser des Werkes betrachtet.

Vollkommen klar ist es, daß solche Jahrbücher nicht in der Stille des Klosters verfaßt werden konnten, und alle Schwierigkeiten finden leichte Lösung, wenn wir Adalbert als Verfasser annehmen. Nach einer Vermuthung Sickels wäre dieser der Adalbert gewesen, welcher 950 in Köln eine Urkunde des Erzbischofs Wicfrid recognoscirt hat, dieser wiederum der Schrift nach identisch mit einem Notar der königlichen Kanzlei, welcher von 953 bis 958 unter dem Kanzler Liutolf gearbeitet hat und die Formen der Urkunden von St. Maximin dort eingeführt haben soll. Leicht konnte ein Kölner Kleriker durch den Erzbischof und Erzkanzler Brun an den Hof kommen; von einem Mönch von St. Maximin ist das schwerer zu erklären. Oder sollte er erst, des Hoflebens überdrüssig, sich von dort in das Kloster zurückgezogen haben? Wir lassen es dahin gestellt sein. Sicher ist nur, daß er dem Erzbischof Wilhelm von Mainz (954 bis 968) nahe getreten ist, da er zum Jahre 961 nicht ohne Bitterkeit bemerkt, daß er auf dessen Betrieb, als Mönch von St. Maximin, zum Bischof für die Russen geweiht sei, obgleich er besseres Vertrauen zu ihm gehegt und nichts gegen ihn verschuldet habe. Er scheint danach zu seiner vertrauteren Umgebung gehört zu haben, wie ja Mönche in solchen Stellungen aus der Klosterzucht beurlaubt werden konnten, und bei hervorragender litterarischer Ausbildung recht begehrt waren. Auch schon zum Jahre 928 hat er die Geburt Wilhelms verzeichnet, und zwar ohne zu bemerken, daß er unehelicher Sohn war; freilich ergibt es sich von selbst daraus, daß Otto noch nicht verheirathet war. Wilhelms Mutter war eine vornehme Wendin.

Von der gänzlich erfolglosen und gefahrvollen Sendung 962 heimkehrend fand Adalbert bei dem Erzbischof einen sehr liebevollen Empfang; er wurde „wie ein Bruder vom Bruder“ aufgenommen, und wir können vermuthen, daß auch er von an-

sehnlicher Herkunft war; wenigstens scheint er sich dem Erzbischof Wilhelm gegenüber kaum als untergeordnet zu betrachten, wie denn auch damals für ansehnliche Kirchenämter nicht leicht ein Mann von geringer Abkunft gewählt wurde. Man könnte vermuthen, daß er ihm verwandt, vielleicht gar wirklich sein Halbbruder gewesen wäre.

Der Erzbischof befahl ihm, die Ankunft des Kaisers im Palaste zu erwarten, und es ist wohl wahrscheinlich, daß er sich dort auch in der Folgezeit oft befunden haben wird; im Jahre 966 verlieh ihm der Kaiser die Abtei von Weißenburg im Elsaß, wo der Abt Erchanbert am 9. Mai gestorben war und die Mönche ihn gewählt hatten. Nachdem im Sommer d. J. der Kaiser nach Italien aufgebrochen war, berichtet Adalbert noch von Ereignissen in Deutschland, auch von einem Unwohlsein des Erzbischofs Wilhelm; er wird also, wie Uhlirz[1] richtig bemerkt, mit Otto II, von dessen Aufbruch er berichtet und dessen gute Anlagen er rühmt, im Spätherbst 967 nach Italien gezogen sein, wo er 968 zum ersten Erzbischof von Magdeburg ernannt ist.

Höchst wahrscheinlich wegen dieses Ereignisses, wegen der Fülle von neuen Geschäften und Aufgaben, welche nun auf ihm lasteten, ist die weitere Fortsetzung nach der Kaiserkrönung Ottos II unterblieben.

Die Vermuthung liegt nahe, daß der Erzbischof Wilhelm, dem Vorbilde seiner älteren Vorgänger folgend[2], die Veranlassung zur Aufzeichnung der Zeitgeschichte gegeben hat, deren Kunde dem Reichsregenten erwünscht sein mußte. Wann das Werk begonnen ist, läßt sich nicht erkennen; so wie es vorliegt, macht es nirgends den Eindruck vollkommen gleichzeitiger Nieder-

[1] Geschichte des Erzbisthums Magdeburg unter den Kaisern aus Sächsischem Hause (1887) S. 56.

[2] Vgl. das Vorwort zu den Jahrbüchern von Fulda, Geschichtschr. IX. Jahrh. 8. Band.

schrift. Werra[1] hat mit Recht hervorgehoben, daß noch 962 die Aeußerung über Johannes XII nicht gehaltenen Eid, die Kunde des Umschwunges von 963, und sogar, was 964 über den Grafen Udo gesagt ist, dessen Unternehmen im Jahre 966 voraussetzt. Das schließt natürlich nicht aus, daß gleichzeitige Aufzeichnungen gemacht und später verarbeitet wurden. Aber die Sendung nach Rußland vertrug sich mit solcher Aufgabe nicht, und erst nach der Rückkehr wird sie in Angriff genommen sein.

Zunächst galt es, an die Chronik des Regino, als das allgemein gebrauchte Handbuch, eine Fortsetzung zu fügen, für welche nur sehr mangelhafte Hülfsmittel vorhanden waren[2]. Nach der Untersuchung von F. Kurze[3], welcher wir uns hier anschließen, legte er, was deutlich genug und auch schon immer angenommen ist, die Jahrbücher von Reichenau[4] zu Grunde, von welchen Erzbischof Wilhelm eine Abschrift besaß, zu der

[1]) Ueber den Continuator Reginonis, Leipziger Diss. 1883. Dagegen ist in der neuen Ausgabe mit Unrecht zu 962 die Nachricht von der Erhebung des Bischofs Dietrich aus dem Sächsischen Annalisten aufgenommen, der sie nur von 965 vorweg genommen hat.

[2]) Nur in den mit der Fortsetzung versehenen Handschriften finden sich auch die Zusätze zum alten Texte, mit seiner fehlerhaften Chronologie:

263. Zu den Zeiten dieses Constantins wurden die Bischöfe, nachdem der Kirche der Frieden wiedergegeben war, auf die Sitze, deren sie beraubt waren, zurückgeführt, und mehrere andere Einrichtungen getroffen, welche der christlichen Religion Nutzen brachten. Dazu gehört auch der Beginn eines Klosters von Dienern Gottes zu Trier, wo mit Zustimmung des erwähnten Fürsten in Gebäuden, welche der Stadt benachbart waren, der Abt Johannes, ein Mann von wunderbarer Heiligkeit, den Anfang machte. Dieses Kloster erwähnt der selige Augustin in dem Buch seiner Bekenntnisse (VIII, 6). Zu Trier glänzte der heilige Bekenner und Bischof Agricius, welcher den seligen Maximin als einen würdigen Nachfolger für sich einsetzte.

Zu 295 am Schluß von Constantins Sohn Constantius: Der Leib des Paulinus wurde nach Trier zurück gebracht und hängt bis zum heutigen Tage in einer Gruft, durch keine andere Stütze getragen, auf Gottes Geheiß wunderbarer Weise in der Luft.

Ferner zu 397 ein Zusatz über die Sendung des Bischofs Severus von Trier nach Brittannien und zu 892 vom Grafen Megingaud: Sein Leib wurde nach Trier gebracht und bei St. Maximin bestattet.

Daselbst über Ruodulf von Würzburg: zwar von hohem Adel, aber ein großer Thor, ein Bruder der Grafen Conrad und Gebehard.

[3]) Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichte XV, S. 324—330.

[4]) Ausgabe von Jaffé, Bibl. Rer. Germ. III, 700—706.

er selbst einige Notizen, zuletzt über seine eigene Wahl im Jahre 954, hinzugefügt hat. Eben diese Nachricht hat der Verfasser benutzt. Die sehr nöthigen Ergänzungen entnahm er den Jahrbüchern von Laubach oder Lobbes[1], welche nur wenig enthalten, und dem älteren Theile der Jahrbücher von St. Gallen[2]. Es bleibt dann noch ein ansehnlicher Rest, in welchem Beziehungen auf Fulda und Hersfeld auffallend hervortreten, und F. Kurze hat deshalb die sehr wahrscheinliche Vermuthung aufgestellt, daß es jetzt verlorene Jahrbücher von Fulda gegeben hat, die ihm vorlagen; sie scheinen bis 939, vielleicht noch etwas weiter gereicht zu haben. Von einzelnen rheinischen und westfränkischen Nachrichten läßt sich die Herkunft nicht nachweisen.

Von hier an wird die Erzählung ausführlicher, und gestaltet sich immer mehr zu einer wirklichen, wenn auch sehr knapp gehaltenen Reichsgeschichte, ganz in der Weise der alten Reichsannalen. Wenn auch über die rheinischen Lande der Verfasser am besten unterrichtet ist, Sachsen nur kurz berührt wird[3] — ein besonderes Glück hat uns in Widukinds Werk das rechte Gegenstück dazu aufbewahrt —, so finden wir doch im Ganzen die Regierungsthätigkeit in allen ihren Richtungen gleichmäßig berücksichtigt; wir finden auch dieselbe gut königliche Gesinnung, dieselbe ruhige objective Darstellung, welche nur den Feinden des Königs gegenüber zuweilen in scharfen Tadel übergeht. Noch 954 wird die erst im folgenden Jahr geschehene Blendung des Erzbischofs Herold zu früh berichtet, von da ab aber ist auch die früher oft fehlerhafte Chronologie vollkommen richtig.

---

[1]) Annales Laubacenses, Mon. Germ. Scriptt. IV, 6.

[2]) Neue Ausgabe von Henking, Mittheilungen zur vaterländischen Geschichte (St. Gallen) XIX, S. 224—265.

[3]) Seltsamer Weise ist auch hier das Moritzkloster in Magdeburg gar nicht erwähnt, obgleich es 937 mit Mönchen aus St. Maximin besetzt war.

Der Verfasser hatte das alles schon selbst erlebt; er kann sich schon früh Aufzeichnungen gemacht haben, und fand ohne Zweifel vielerlei, namentlich auch Berichte über die Vorgänge in Italien beim Erzbischof Wilhelm. So ist es ihm denn möglich gewesen, in einfacher, aber correcter Sprache die wesentlichsten Grundzüge der Reichsgeschichte der Nachwelt zu überliefern als eine zuverlässige und sichere Grundlage der Darstellung.

Die älteste Handschrift, jetzt in München, stammt aus Freising, ist aber nicht, wie man wohl geglaubt hat, das Original. Sie ist unvollständig, und deshalb aus anderen Handschriften zu ergänzen; aber schon bevor die uns bekannten, sämmtlich von jener abstammenden Abschriften gemacht wurden, muß das letzte Blatt verloren sein, denn in allen fehlt der letzte Satz, welchen uns nur der Sächsische Annalist erhalten hat, als er im zwölften Jahrhundert in seine große Compilation auch unsere Fortsetzung des Regino fast vollständig aufnahm.

Auch von anderen Chronisten ist sie häufig benutzt worden, und wir erhalten dadurch die Gewißheit, daß sie nicht weiter fortgeführt worden ist.

Da die neue Ausgabe von F. Kurze nach der Münchener Handschrift kritisch neu bearbeitet ist, mußte auch die Uebersetzung von M. Büdinger danach durchgesehen werden. In Betreff der Anmerkungen machte sich in erfreulichster Weise der Fortschritt unserer historischen Litteratur seit 1856 kenntlich: anstatt der früher angezogenen zahlreichen einzelnen Untersuchungen genügt es jetzt, auf die Jahrbücher der deutschen Geschichte, unter Heinrich I von Waitz in dritter Auflage, unter Otto I von E. Dümmler zu verweisen.

Das früher fehlende Register wird auch hier die Benutzung erleichtern.

Berlin, den 15. Juli 1890.

W. Wattenbach.

Die Fortsetzung des Regino.

Im Jahre der göttlichen Menschwerdung 907 wurden die Baiern in einer Schlacht mit den Ungarn unter vielem Blutvergießen zu Boden gestreckt. In diesem Kampfe wurde der Herzog Liutbald getödtet[1], dem sein Sohn Arnulf im Herzogthum folgte.

908 überschritten die Ungarn wiederum die Grenzen und verwüsteten Sachsen und Thüringen[2].

909 drangen die Ungarn in Alamannien ein.

910 kämpften die Franken auf der Grenze von Baiern und Franken[3] mit den Ungarn und wurden elendiglich besiegt oder in die Flucht geschlagen. In diesem Gefechte kam der Graf Gebehard um[4] und hinterließ noch als Knaben seine beiden Söhne Udo und Herimann, die später berühmt und vornehm in Franken geworden sind[5].

911 starb König Ludowich, der Sohn des Kaisers Arnulf, dem Cuonrad, der Sohn des von Adalbert getödteten Cuonrad[6], da der königliche Stamm jetzt ausging[7], im Reiche folgte.

---

[1]) Aus den Laubacher und Reichenauer Annalen, die letzteren sind hier lückenhaft. Die Schlacht fand am 5. oder 6. Juli statt. Der Ort derselben ist unbekannt.

[2]) Dies und der folgende Satz aus den Reichenauer Annalen.

[3]) Dies selbstständig, der Satz sonst aus den Reichenauer Annalen.

[4]) Laubacher Annalen; Gebehard war der Bruder des 906 gefallenen Grafen Konrad. — [5]) Jener Graf in der Wetterau, dieser Herzog von Alamannien.

[6]) Siehe Regino z. J. 906.

[7]) Ludwig das Kind starb wahrscheinlich am 24. September, nach dem Todtenbuche von Reichenau. Konrad wurde am 8. November gewählt.

912 verwüsteten die Ungarn wiederum ohne Widerstand Franken und Thüringen[1]. Es verschied der Erzbischof Hatho[2], ein gar tüchtiger und verständiger Mann, und Heriger folgte ihm. Otto, Herzog der Sachsen verschied[3].

913 ein allzustarker Winter. Die Ungarn verwüsteten die alamannischen Gefilde und wurden am Flusse Inn von Baiern und Alamannen erschlagen[4]. In demselben Jahre wurde Einhard, der Bischof von Speier, von den Grafen Beranhard und Cuonrad geblendet. Otbert, der Bischof von Straßburg, wird getödtet[5].

914. Der Bischof Salomon wurde gefangen[6].

915 verwüsteten die Ungarn ganz Alamannien mit Feuer und Schwert, ganz Thüringen und Sachsen aber durchzogen sie und kamen bis zum Kloster Fulda[7].

917 gelangten die Ungarn durch Alamannien ins Elsaß und bis zu den Grenzen des Lotharischen Reiches[8]. Erchanger und Berahtold werden enthauptet[9]. Arnulf, der Herzog der Baiern, empört sich gegen den König.

918 feierte der König Cuonrad die Geburt des heiligen Johannes[10] im Kloster Herolvesfelt[11].

919 verschied König Cuonrad[12], ein in allen Lagen milder und einsichtiger Mann und ein Freund der göttlichen Lehre. Als er fühlte, daß der Tag seines Hinscheidens bevorstehe, rief er seine Brüder und Verwandten, nämlich die Großen der

---

[1]) Aus den Laubacher Annalen.

[2]) Von Mainz 15. Mai, doch gehört sein Tod erst ins Jahr 913.

[3]) 30. November. — [4]) Aus den Reichenauer Annalen

[5]) Am 30. August 913.

[6]) Salomon III von Constanz wurde von dem Schwabenherzog Erchanger gefangen. Beide Nachrichten aus den größeren Annalen von St. Gallen übergegangen.

[7]) Aus den Reichenauer und (verlorenen) Fuldaer Annalen.

[8]) D. h. Lothringens. Aus den Reichenauer Annalen.

[9]) Am 21. Januar bei Adingen, wegen der Gefangennahme des Bischofs Salomon. Ebendaher.

[10]) 24. Juni. — [11]) Hersfeld in Kurhessen. — [12]) Am 23. Dezember 918.

Franken, zu sich, sagte voraus, der Tod stehe ihm bevor und ermahnte sie mit väterlicher Rede, daß bei der Wahl eines Königs nach ihm kein Zwist im Reiche entstehe; er gebot ihnen aber auch, Heinrich, den Herzog der Sachsen, den Sohn Ottos, einen tapferen und thatkräftigen Mann und eifrigen Förderer des Friedens zu erwählen, und indem er erklärte, es lasse sich kein Anderer finden, der gleich würdig sei für dieses Amt, überschickte er ihm durch dieselben Scepter und Krone und die übrigen Zierrathen der königlichen Würde unter der Bedingung, daß er das Reich schütze und bewahre. Er selbst aber schied aus diesem Leben und wurde in dem Kloster Fulda mit ehrenvollem Begräbniß bestattet. In vielen Kämpfen ist er aber während der wenigen Jahre, die er herrschte, von den Baiern und Alamannen und Sachsen ermüdet worden, die sich gegen ihn empörten und die er unter Gottes Beistand vor seinem Tode besiegte.

920 wird Herzog Heinrich durch Uebereinstimmung der Franken, Alamannen, Baiern, Thüringer und Sachsen zum Könige erwählt[1]. Den Anfang seiner Regierung begann er mit strenger Handhabung des Friedens, denn viele, auch vom Adel, lagen in jenen Zeiten dem Räuberhandwerk ob.

921 entbrennen in dem oberen Franken schwere innere Zwistigkeiten zwischen Ruodbert[2], der das Reich an sich riß, und König Karl. Inzwischen hält König Heinrich tapfer aus, den Frieden zu befestigen und die Wildheit der Sclaven zu bändigen.

922 ward zwischen Ruodbert und Karl eine solche Schlacht geschlagen, daß sie fast auf beiden Seiten Sieger zu sein schienen. Karl traf aber den gottlosen Mund Ruodberts so mit

---

[1]) Im Mai 919, zu Fritzlar.

[2]) Bruder König Odos, Großvater Hugo Capets, Herzog von Francien.

der Lanze, daß sie die Zunge durchbohrte und hinten durch den Nacken drang[1].

923. Am 8. November kam als kostbarster Schatz das Blut des Herrn nach Reichenau[2]. Haicho, der Abt von Fulda, starb, auf den Hiltibert folgte.

Karl, der das Elsaß und die dortigen Gegenden von Francien am Rhein bis nach Mainz für sich in Anspruch nehmen wollte, gelangte in feindlichem Zuge bis zu dem Landgut Paternisheim[3] bei Worms. Von da floh er anders als einem Könige ziemte, da die Getreuen des Königs Heinrich sich bei Worms gesammelt hatten.

In demselben Jahre belagerte König Heinrich mit Hinzuziehung des Erzbischofs Ruotger[4] und des Herzogs Gisalbert die Stadt Metz und zwang Witger, obwohl er lange widerstand, ihm zu gehorchen.

Herimann, ein sehr heiliger Mann, Bischof von Köln, verschied[5] und Wigfrid folgte ihm nach.

924 verwüsteten die Ungarn das östliche Franken.

Die Könige Karl und Heinrich kommen bei der Feste Bonn zusammen, schließen Frieden, gehen ein Bündniß ein[6], und Karl kehrt mit dem Versprechen zurück, nie wieder das Lotharische Reich für sich in Anspruch nehmen zu wollen.

In demselben Jahre[7] wird er von Heribert[8] ergriffen und ins Gefängniß geworfen.

925, während König Heinrich das geeinte und beruhigte

---

[1]) In der Schlacht von Soissons 15. Juni 923 fiel Robert freilich, aber von der Hand des Feldherrn der Königlichen, des Grafen Fulbert und Anderer. Karl sah dem Kampfe von einer Anhöhe zu. Vgl. Richer I, Cap. 45, 56.

[2]) Aus den Reichenauer Annalen.

[3]) Pfedersheim; diese Vorfälle gehören aber in das Jahr 920.

[4]) Ruotger von Trier, Gisalbert von Lothringen, Witger, Bischof von Metz.

[5]) Am 11. April 924.

[6]) 7. Nov. 921, aber Lothringen blieb ihm damals und wandte sich erst nach Karls Verhaftung Heinrich zu. — [7]) Vielmehr 923.

[8]) Dem Grafen von Vermandois, im Jahre 923.

Lotharische Reich in seiner Gewalt hatte, starb König Karl in dem Gefängnisse, in welchem er gehalten wurde[1]. Er soll ein Mann von stumpfem Geiste gewesen sein und wenig geeignet für die Erfordernisse der Regierung. Es fallen auch alle von seinem Sohne ab, der nämlich zu der Zeit, als der Vater gefangen wurde, nach Hibernien[2] ausgewandert war, und wählen sich einen gewissen Ruodolf zum König.

In demselben Jahre starb Bischof Witger[3], zu dessen Nachfolger Benno aus den Straßburger Domherren, der früher in den Alpen ein Einsiedlerleben geführt hatte, erwählt wird.

926 verwüsteteten die Ungarn ganz Franken, Elsaß, Gallien und Alamannien mit Feuer und Schwert. Purchard, Herzog von Alamannien, wird in Italien getödtet[4].

Heriger, der des Herrn würdige Kirchenfürst starb[5]; Hildibert, der Abt von Fulda, folgte ihm.

Das Herzogthum Alamannien wird Herimann übergeben, der Burchards Wittwe[6] zur Frau nahm.

927 wird Benno, der auch Bischof Benedict genannt wird, von den Metzern geblendet[7] und auf einer bei Diusburg gehaltenen Synode werden alle Urheber jener That in den Bann gethan und der Edle Adalbero an seiner Stelle als Bischof eingesetzt.

928 drang König Heinrich feindlich in das Land der Böhmen ein und besiegte sie muthig unter Gottes Beistand[8].

---

[1]) Karl der Einfältige starb am 7. Oktober 929 in Peronne.

[2]) Irland. Ludwig IV, der Ueberseeische, wurde von seiner Mutter Edgive zu deren Bruder, dem Könige Aethelstan, nach England gebracht (Richer II, 1), nach Anderen (Vgl. Lappenberg Gesch. v. England I, 365) noch bei Lebzeiten ihres Vaters Edward I, der 924 starb. Herzog Rudolf von Burgund wurde in Soissons am 13. Juli 923 zum König erwält. — [5]) Von Metz, am 1. März 927.

[4]) Aus den Reichenauer Annalen. Purchard ward Ende April auf der Flucht von den Lombarden erschlagen.

[5]) Von Mainz, am 1. Dec. 927. — [6]) Regilinde. Vgl. oben zum Jahre 910.

[7]) Im J. 928; die Synode war 929.

[8]) 929, nach Waitz. Vgl. Widukinds Thaten der Sachsen I, 35.

In dieser Zeit ist Otto, dem Sohne desselben Königs, ein Sohn Willihelm geboren worden [1].

Ein übermäßig heftiger Winter [2].

Ruothger, Erzbischof von Trier, starb [3]; Ruodbert folgte auf ihn.

929 nahm Herzog Giselbert Gerburga, die Tochter König Heinrichs, zur Frau [4].

930 nahm Otto, der Sohn König Heinrichs, Edgid, die Tochter des Königs der Angeln [5], zur Frau.

931 machte König Heinrich den König der Abotriden und den König der Dänen zu Christen [6].

In demselben Jahre wurde der König von Eberhard [7] und andern fränkischen Grafen und Bischöfen nach Franken gerufen und von einem jeden derselben besonders in ihren Häusern und Kirchensitzen mit Gastmählern und Geschenken geehrt, wie sie einem Könige geziemen.

932 zerstörten die Ungarn im östlichen Franken und in Alamannien viele Städte mit Feuer und Schwert, überschritten bei Worms den Rhein, verwüsteten Gallien bis zum Ocean und kehrten durch Italien zurück [8].

934 bewältigte König Heinrich die Ungarn in einer großen Niederlage und nahm viele von ihnen gefangen [9]. In demselben Jahre drang er feindlich gegen die Sclaven vor, welche Vucranen [10] genannt werden, besiegte sie und machte sie sich zinsbar.

---

[1]) W's. Mutter war eine Slavin von vornehmer Herkunft. Er selbst wurde 954 Erzbischof von Mainz. — [2]) In den Reichenauer Annalen unter 927.

[3]) Am 27. Jan. 930. — [4]) Nach Waitz schon 928.

[5]) Tochter Edwards I, Königs der Angelsachsen, die Schwester des damals regierenden Königs Aethelstan, 928 nach Waitz.

[6]) Aus den Reichenauer Annalen; weiter ist darüber nichts bekannt, die Nachricht mindestens ungenau.

[7]) König Konrads Bruder. — [8]) Aus den Reichenauer Annalen.

[9]) Aus den Reichenauer Annalen, schon dort irrig statt 933.

[10]) In der nach ihnen benannten Uckermark.

Die Kirche des heiligen Maximin stürzte durch Sturm ein; durch des Königs Milde ward den Mönchen die Wahl zurückgegeben, Uogo, der bisherige Probst, zum Abte desselben Ortes erwählt, und die daselbst nicht nach der Regel lebenden Mönche werden ausgetrieben.

935 wird König Heinrich vom Schlage getroffen[1].

936 wird von mehreren Bischöfen in Thüringen zu Erphesfurd eine Synode gehalten[2].

König Heinrich, der den Frieden trefflich gefördert und die Heiden eifrig verfolgt hatte, fand sein Lebensende, nachdem er viele Siege tapfer und männlich erfochten, die Grenzen seines Reiches überall erweitert hatte, am 2. Juli; sein Sohn Otto wird durch übereinstimmende Wahl der Großen des Reiches zum Nachfolger erkoren.

Erzbischof Hildibert[3] verschied; Friderich folgte auf ihn. Erzbischof Unni[4] verschied; Adaldag folgte auf ihn.

937 wurden das Kloster des heiligen Gallus und das Kloster des heiligen Bonifacius[5] von Feuer verzehrt. Ruodolf, König der Burgundionen, und Arnolf, Herzog der Baiern, verschieden[6].

Schwerer Bürgerkrieg entsteht zwischen Heinrich, dem Bruder des Königs, und Eberhard, dem Herzog der Franken, um Feindschaften, die sich unter ihren Vasallen gebildet hatten.

938 empören sich die Söhne des Herzogs Arnolf[7] gegen den König aus Ehrgeiz wegen des Herzogthums; sie zu bekämpfen ging er selbst nach Baiern; aber nicht im Stande sie, wie er wollte, zum Frieden zu bringen, kehrt er zurück. In-

---

1) In Botfeld am Harz, wohin er sich zur Herbstjagd begeben hatte.

2) Eine Synode wurde schon 932 zu Erfurt gehalten, 936 ein Fürstentag; der Vf. scheint beides vermischt zu haben.

3) Von Mainz, am 31. Mai 937. — 4) Von Bremen, am 17. Sept. 936.

5) St. Gallen und Fulda. — 6) Aus den Reichenauer Annalen.

7) Herzog Eberhard und seine Brüder. Arnolf starb am 14. Juli 937.

zwischen wird Heinrich, der Bruder des Königs, von Eberhard in der Feste Badalikki[1] gefangen genommen; nachdem er aber ziemlich rasch befreit worden, Eberhard in die Verbannung nach Hildinesheim geschickt. Und wiederum kehrte der König nach Baiern zurück, unterwarf sich Alle und sendete Eberhard, Arnolfs Sohn, der widerspenstiger als die Uebrigen war, in die Verbannung. Die Ungarn wurden wiederum von den Sachsen mit großem Blutvergießen geschlagen[2].

939 wird Eberhard aus der Verbannung entlassen und das ganze Reich mit Feindseligkeiten und Empörung erfüllt. Denn Eberhard und Gisalbert verschwören sich mit Heinrich, dem Bruder des Königs, gegen den König, aber auch einige verbrecherische und Gott verhaßte geistliche Männer einigen sich mit ihnen in Parteiung und brachten an verschiedenen Orten alle Rechte des Friedens und der Eintracht in Verwirrung. Wie da der König sich zu den Lothringern begiebt, bei denen damals die Empörung vorzüglich ihren Sitz hatte, trifft Gisalbert, als er mit des Königs Bruder den Uebergang über den Rhein wehren wollte, und es nicht vermochte, bei Biertana[3] mit der Mannschaft des Königs zusammen, denen Gott den Sieg verlieh, und nachdem mehrere von den Seinen getödtet und andere in die Flucht geschlagen waren, suchen er selbst und des Königs Bruder Schutz in der Flucht. Der König gelangte sie verfolgend bis nach Caprimons[4] und schloß die dortige Burg ringsum ein. Inzwischen drang Ludowich, der König des romanischen Galliens, Karls Sohn[5], auf den Rath der Feinde des Königs unter dem Vorgeben das lotharische Reich

---

[1]) Belecke südöstlich von Soest in Westfalen. Uebrigens wurde die Feste nicht von Herzog Eberhard von Franken, sondern von dem mit ihm verbündeten Bruder des Königs Thankmar erobert. — [2]) Größtentheils aus den Reichenauer Annalen.

[3]) Birthen auf dem Wege Wege von Xanten nach Rheinberg.

[4]) Chevremont in der Nähe von Lüttich. Aus den Reichenauer Annalen.

[5]) Ludwig IV, der Ueberseeische (936—954).

wieder zu gewinnen, das sein Vater verloren hatte, ins Elsaß ein, wo er, so viel er vermochte, mehr feindlich als königlich sich benahm. König Otto ertrug das nicht ruhig, hob die Belagerung von Caprimons auf, rückte gegen das Elsaß vor und vertrieb König Ludowich. Nach seiner Vertreibung belagerte er die sehr feste Burg Brisaca[1]. Wie viel kriegerische Heldenthaten da von beiden Seiten geschehen sind, wird der Folge nachkommender Geschlechter unverborgen bleiben.

Friderich, der Erzbischof von Mainz, und Ruodhard, der Bischof von Straßburg, welche ihre Zelte unter den Belagerern aufgeschlagen, flohen heimlich in der Nacht, ließen das Gepäck der Truppen, das sie mitgebracht, zurück, und hofften, indem sie nach Metz gingen, wie sie sich verschworen, Gisalbert und Heinrich zu begegnen. Doch ganz anders geschah ihnen, da die eitelste Hoffnung sie täuschte, denn Gisalbert und Eberhard wurden, als sie bei der Feste Anternac mit den Ihrigen über den Rhein setzen wollten, von den Grafen Udo und Cuonrad[2] und den übrigen Getreuen des Königs am Uebergange durch kriegerischen Kampf und ein schnelles Ende verhindert; Eberhard nämlich wurde erschlagen und Gisalbert kam um, indem er im Rheine ertrank, und die meisten ihrer Genossen wurden getödtet, die übrigen aber in die Flucht geschlagen oder gefangen. Auf diese Nachricht unterwerfen sich die Burgleute von Brisaca den königlichen Geboten und die Burg wird der Belagerung ledig.

Darauf begab sich der König wieder zu den Lothringern und unterwarf sie alle seiner Herrschaft. Aber auch seinen Bruder, der die Waffen weggeworfen hatte und zu ihm ge-

---

1) Altbreisach, auf einer Insel im Rhein gelegen.

2) Jener ein Graf in der Wetterau, Bruder Herzog Herrmanns von Schwaben, Sohn Gebhards, dieser mit dem Beinamen Kurzpold, Graf im Niederlahngau, Sohn Eberhards, beide Vettern Herzog Eberhards von Franken, als Söhne von König Konrads Brüdern.

kommen war, nahm er in gewohnter Milde wieder auf; denn er verzieh ihm alles, was er gegen ihn begangen, und behielt ihn in brüderlicher Liebe bei sich. Nachdem jedoch alle Lothringer unterworfen waren, versuchte der Bischof von Metz eine Zeitlang zu widerstehen, daher er auch die Kapelle des Herrn Kaisers Ludwig des Frommen in Theodonis Villa[1], welche nach dem Vorbild der von Achen begonnen war, zerstörte, damit sie nicht vollendet oder als Befestigung benutzt würde. Doch verharrte er nicht sehr lange in dieser Empörung; denn das ganze Land wird alsbald unter Gottes Beistand wie aus innerster Herzenstreue zum Könige bekehrt, und nachdem die Feinde unterdrückt waren, Frieden und Eintracht erneuert, Erzbischof Friderich in das Kloster Fulda geschickt, Ruodhard von Straßburg in das Kloster Corbeia[2] entsendet.

Während das Erzählte geschieht, weilt die Frau Königin Edgid im Kloster Lauresham[3]. In derselben Zeit wird Dankmar, der Bruder des Königs, von einem Kebsweibe, als er sich empörte, in der Burg Eresburg erschlagen[4], und die übrigen Anhänger desselben verstümmelt oder erhängt. Dieses Ungewitter stürmte nicht nur in einer, sondern in allen Provinzen von Sachsen und Franken hin und wieder. Der Sachse Wigman, der sich empört, wird wieder versöhnt[5]. König Ludowich nahm Gerbirga, Gisalberts Wittwe, zur Frau[6].

940 wird Heinrich, dem Bruder des Königs, das Lothringische Herzogthum anvertraut, welcher bald darauf in demselben Jahre von den Lothringern vertrieben wird[7]; Graf

---

[1]) Diedenhofen oder Thionville.

[2]) Korvei. — [3]) Lorsch. — [4]) Am 28. Juli 938.

[5]) Der Bruder des Herzogs Hermann, noch vor Thankmars Tod 938.

[6]) Im J. 939. — [7]) Widukind (II, 29) dem Köpke in den Jahrbüchern folgte, berichtet, es sei Heinrich nur der Aufenthalt in Lothringen gestattet und ihm ein paar Städte für seine Bedürfnisse angewiesen worden. Giesebrecht und Dümmler haben sich dagegen für unseren Bericht entschieden, mit welchem auch der Flodoards übereinstimmt.

Otto[1] folgte ihm in demselben Herzogthum; und Bischof Friderich[2] wird von Fulda entlassen.

941 verschwört sich Heinrich, der Bruder des Königs, mi einigen Sachsen gegen den König, unter denen der König die, welche angesehener zu sein schienen, zu enthaupten befahl. Seinen Bruder ließ er in Inglenheim gefangen halten. Erzbischof Friderich reinigte sich, weil er ein Theilnehmer an dieser Verschwörung zu sein schien, durch eine öffentliche Prüfung, indem er Leib und Blut des Herrn empfing, in Gegenwart des Volkes in der Kirche.

942 feierte der König den Geburtstag des Herrn[3] in Franconofurd, wo sein Bruder mit Hilfe Ruodberts, eines Diakonus der Mainzer Kirche, seiner Haft Nachts heimlich entflohen, vor Tagesanbruch sich dem Könige, als er in die Kirche ging, zu Füßen warf, und nachdem ihm Verzeihung ertheilt war, das Mitleid erlangte, um das er bat.

In der Feste Bonn wird eine herrliche Synode von zweiundzwanzig Bischöfen gehalten. In Trier wird die Kirche des heiligen Maximin geweiht[4]. Ein einem Kometen ähnliches Gestirn wurde 14 Nächte lang gesehen und eine ungeheuere Sterblichkeit unter den Rindern folgte.

943 starb Herzog Otto, dem Cuonrad, der Sohn Werinhers, im Herzogthume[5] folgte.

944 hielt der König bei Diusburg[6] in den Rogationen[7] einen Tag mit den Großen der Lothringer und Franken, wo auf das Betreiben des Herzogs Cuonrad Ruotbert, der Erzbischof von Trier, und Richar, der Bischof von Tungern, der

[1]) Riewins Sohn, schon gleich nach Gisalberts Tode mit der Verwaltung und der Vormundschaft über Gisalberts Sohn, Heinrich, betraut (Widukind II, 26).

[2]) Erzbischof von Mainz.

[3]) Des Jahres 941 nach unsrer Rechnung. — [4]) Am 13. Oktober.

[5]) Lothringen. Er ist Ahnherr des fränkischen Kaiserhauses. Nach Flodoard starb Otto erst 944. — [6]) Duisburg am Niederrhein.

[7]) Bittage vor Christi Himmelfahrt, am 12—14. Mai 945.

Untreue bei dem Könige beschuldigt werden, aber in kurzem werden sie von dem ihnen vorgeworfenen Verbrechen freigesprochen. Dahin wurde auch von den Geistlichen von Mastricht der Körper des heiligen Servatius wegen der vielfältigen Unbilden gebracht, die ihnen von dem Grafen Immo zugefügt waren.

Die Ungarn werden von den Baiern und Kärntnern bei dem Orte Weles[1] in einer solchen Niederlage hingestreckt, daß sie nie vorher von den Unsrigen auf gleiche Weise besiegt wurden. Graf Adalbert[2], der Sohn Mahtfrids, wird von Uodo erschlagen.

945 verschied Bischof Richar[3]; Uogo, der Abt von Trier, folgte ihm im Bisthum. Die Herzöge Herimann und Cuonrad, die gewisse Zwistigkeiten mit einander hatten, sind in Gegenwart des sehr frommen Königs in Cassella[4] wieder versöhnt worden. Bertald, der bairische Herzog, verschied[5]. Heinrich, des Königs Bruder, folgte ihm im Herzogthume.

946 ging König Ludowich, von den Seinen aus dem Königreiche vertrieben[6], den König Otto Hilfe bittend an und erlangte sie, wie er gewünscht hatte; denn mit starker Kriegsmacht begab sich der König nach Gallien, ließ die Remensische Stadt und Laudunum[7] und mehrere andere sichere und befestigte Plätze dem Könige zurückgeben; er selbst gelangte mit dem Kriegsheer bis nach Rothomagus[8]. Nachdem hierauf, mit Ausnahme von Ruodberts Sohn Hugo[9], fast alle Große des

---

[1]) Wels in Oberösterreich, am 12. August 943 oder 944. Herzog Berthold von Baiern befehligte. — [2]) Von Metz. — 3) Von Lüttich.

[4]) Castel bei Mainz. — [5]) Am 23. Nov. 947.

[6]) Ludwig war von Hugo gefangen, bei Ottos Annäherung aber freigelassen worden, doch hatte er seine eigene Feste Laon abtreten müssen; vertrieben war er nicht.

[7]) Reims und Laon. Nur die erstere Stadt ward genommen, bei Laon zog man wegen seiner festen Lage vorüber. (Flodoard 946. Richer II, 54.) Widukind spricht (II, 3) freilich auch von einem Angriffe.

[8]) Rouen. — [9]) Dem Großen oder Weißen, dem Herzoge von Francien.

Reiches ihrem Könige unterworfen worden waren, kehrt er in die Heimath zurück.

947 verschied die Frau Königin Edgid, welche unter größtem Wehklagen des Königs und all der Seinen in Magdeburg begraben wird[1]. Herzog Cuonrad, dem Könige in dieser Zeit fast vor Allen theuer, heirathete Liutgarda, des Königs Tochter. Liudolf, der Sohn des Königs, vermählte sich mit Ida, der Tochter Herzog Herimanns[2], mit solchem Aufwande, wie sich geziemte.

948 wird in Inglenheim eine Synode von 34 Bischöfen gehalten, welcher unter Vorsitz des Bischofs Marinus, des Legaten der römischen Kirche, die berühmten Könige Otto und Ludowich beiwohnten. Hier wurden viele Dinge zum Vortheil der Kirche verkündet und auch die Sache Hugos, des Sohnes Heriberts[3], verhandelt, der den Erzbischof Artald vertrieben und den Sitz der Reimser Kirche eingenommen hatte; nach dem Urtheile aller anwesenden Bischöfe wurde er verurtheilt. Graf Cuonrad, der Curcibold genannt wurde, der Sohn Eberhards, ein weiser und verständiger Mann, verschied[4].

949 verschied Waldo, der Bischof von Curia[5], dem Hartbert folgte. Graf Udo[6] verschied, der mit Erlaubniß des Königs unter seine Söhne wie ein Erbe vertheilte, was er an Lehen und Aemtern besaß. Herzog Herimann, der weiseste und verständigste unter den Seinen, verschied am 10. December. In demselben Jahre wird Liudolf, dem Sohne des Königs, eine Tochter Mahthildis geboren.

950 feierte der König die Reinigung der heiligen Maria

---

[1]) Sie starb vielmehr am 26. Januar 946.
[2]) Von Schwaben. Ida war seine einzige Tochter und die Erbin seiner Güter.
[3]) Des Grafen von Vermandois
[4]) Am 30. Juni; vgl. oben unter 939.
[5]) Chur in Graubünden.
[6]) Der Bruder Herzog Hermanns von Schwaben.

in Franconofurt[1] und ging von da nach Worms, wo er die Wittwe des Herzogs Herimann, welche zu ihm kam, gütig empfing, und seinem Sohne Liudolf das Herzogthum Alamannien anvertraute. Dort wurde auch Cuonrad, Sohn des Grafen Gebehard, da er bei einer Nichte des Königs gelegen zu haben vorgab, von einem gewissen Burchard, einem Sachsen, im Einzelkampfe besiegt, und so ward die Täuschung offenbar.

In demselben Jahre empört sich der Böhmenfürst Boliz-laus gegen den König; der König griff ihn mit einem sehr starken Heere an, und unterwarf ihn durchaus seiner Oberherrlichkeit.

Ruodhard, der Bischof von Straßburg, verschied. Udo, der Sohn des Grafen Udo, folgte auf ihn im Bisthum. Rihgowo, der Bischof von Worms, verschied; Anno[2] folgte auf ihn. Erzbischof Ruodbert bemühte sich sehr die Abtei St. Maximin zu erwerben; aber unter Gottes Beistand gelang es ihm nicht.

951 wollte König Otto nach Italien gehn, und rüstete sich mit vielen Vorbereitungen für diese Reise, weil er Adalhaida, die Wittwe des italischen Königs Lothar, die Tochter des Königs Ruodolf[3], von Banden und von der Haft, in der sie von Berengar gehalten wurde, zu befreien und sich dieselbe zur Ehe zu nehmen und das Königreich Italien zugleich mit ihr zu gewinnen beabsichtigte. Auf diesem Wege ging ihm sein Sohn Liudolf mit den Alamannen voraus und, indem er dem Vater zu gefallen suchte, wenn dort etwas Tapferes vor seiner eigenen Ankunft gethan würde, vollbrachte er nichts derart, was er erwartet hatte, sondern, indem er vielmehr seinen Vater beleidigte, der nichts davon wußte, erwuchs ihm hieraus der

[1]) Gehört in das Jahr 949; der König feierte da die Reinigung Mariä (2. Febr.) zu Frankfurt; nach Worms ging er in den ersten Tagen desselben Monats im Jahre 950.

[2]) Abt in Magdeburg.

[3]) Rudolfs II von Burgund und der Bertha, der Tochter Herzog Burchards I von Schwaben.

Keim der ganzen Empörung und Zwietracht. Denn sein Oheim, der Herzog Heinrich, neidisch auf alle seine Ehren und sein Gelingen, sendete aus Baiern über Trient seine Gesandten voraus nach Italien und wendete von ihm die Neigung aller Italiener ab, bei denen er es vermochte, derart, daß weder Burg noch Stadt, die in der Folgezeit den Bäckern und Köchen des Königs offen gestanden haben, dem Sohne des Königs geöffnet wurden und sich ihm alles unbequem und voll von Beschwerde erwies. Bald darauf folgend, dringt in das italische Reich der König ein und wird unter Gottes Beistand Besitzer von ganz Italien. Aber auch die Herrin Adalheidis, die von Gott geliebte Königin, ist unter Gottes Beistand durch ihre eigene Klugheit aus dem Gefängnisse befreit und mit dem Könige Otto mit Gottes Gnade in glücklichem Bunde vereinigt worden. Dann kehrt Herzog Liudolf, entrüstet über das, was wir oben angegeben, ohne Vorwissen seines Vaters und begleitet von dem Erzbischof Friderich in das Vaterland zurück.

952 feierte der König, nachdem er Berengar vertrieben, mit seinen Getreuen in Italien überwinternd den Geburtstag des Herrn[1] zu Papia. Und nachdem so die Angelegenheiten des Reiches geordnet waren, kehrte er im Frühjahr ins Vaterland zurück, den Herzog Cuonrad aber ließ er in Italien, um Berengar zu verfolgen. Herzog Liudolf, von Italien zurückkehrend, feierte mit königlichem Pompe den Geburtstag des Herrn zu Salefeld[2], wo er den Erzbischof Friderich und alle Großen des Reiches, die zur Hand waren, bei sich behielt. Dies Gelage begann schon von Vielen für verdächtig gehalten zu werden, und es hieß, daß mehr was zur Zerstörung als was zum Heile diente, dort verhandelt worden sei.

Nachdem Herzog Cuonrad zur Verfolgung Berengars zurückgelassen war, kam Berengar nach dem Rathe eben dieses

[1]) 951. — [2]) Saalfeld, südlich von Rudolstadt in Thüringen.

Herzogs freiwillig nach Sachsen zu dem Könige, erlangte aber nichts von dem, was er wollte; sondern auf Betreiben des Herzogs Heinrich, des Bruders des Königs, kehrte er, da ihm kaum Leben und Vaterland zugestanden war, nach Italien zurück; dadurch ward auch der Herzog Cuonrad sehr beleidigt und fiel von der schuldigen Treue gegen den König ab. Da sind der Erzbischof Friderich und der Herzog Cuonrad Freunde geworden; denn vorher waren sie gegenseitig Feinde[1].

In demselben Jahre jedoch, in der Mitte des Monats August, wird eine öffentliche Versammlung von Franken, Sachsen, Baiern, Alamannen und Langobarden in der Stadt Augsburg in der Provinz Rhätien gehalten, wo der obenerwähnte Berengar mit seinem Sohne Adalbert sich der königlichen Herrschaft durchaus als Vassall ergab und Italien wiederum mit der Gnade und als Geschenk des Königs zur Regierung erhielt. Nur die Marken von Verona und Aquileja[2] wurden ausgenommen und Heinrich, dem Bruder des Königs, anvertraut. Berengar jedoch, als er nach Italien zurückkehrte, ließ das alles die Bischöfe und Grafen und sonstigen Großen von Italien entgelten, indem er sie mit aller Gehässigkeit und Feindschaft verfolgte und sich sehr zu Feinden machte.

953 feierte der König den Geburtstag des Herrn in Franconofurd[3]. Und von da nach dem Elsaß weiter gehend, gab er seiner Schwiegermutter Berta, nämlich der Mutter der Frau Königin Adalheidis, die Abtei in Erestein[4]. Da fingen auch schon die Feindseligkeiten und heimlich gegen ihn beschlossenen Pläne an, offen an den Tag zu treten, und ein Jeder zu eröffnen, was sie im Herzen angesponnen; denn da er von dem

---

1) Anspielung auf Herodes und Pilatus, Luc. 23, 12.

2) Giesebrecht bemerkt, daß auch die Marken von Trient und Istrien, d. h. überhaupt das alte Herzogthum Friaul von Italien getrennt worden sei. — 3) 952.

4) Erstein im Elsaß zwischen Straßburg und Schlettstadt an der Ill. Bertha war seit 937 Wittwe.

Elsaß und Inglinheim zurückkam um das Osterfest zu feiern, da hatten sich sein Sohn Liudolf und Herzog Cuonrad mit einander verschworen, nichtswürdige Anhänger und besonders junge Leute aus Franken, Sachsen und Baiern für sich gewonnen, und befestigten so viele feste Plätze oder Burgen als sie konnten, für den künftigen Aufstand. Denn schon wurde auch nicht mehr geheim verhandelt, wohin sie zielten, sondern sie zeigten offen des Aufstandes Fahnen.

Als der König demnach von wenigen seiner Getreuen begleitet nach Inglinheim kam, hielt er es nicht für sicher, das Osterfest mitten unter den Feinden zu feiern, und ging von da nach Mainz, wo er anders, als des Königs würdig war, längere Zeit vor den Thoren wartete, weil der Erzbischof Friderich schon mit jenen in der Verschwörung war, und er kaum Eintritt in die Stadt erlangte. Darauf kamen Liudolf und Cuonrad mit einer, wie sich später zeigte, verstellten Demuth zu ihm, sagten, daß sie nichts hievon ihm zuwider gethan hätten, läugneten aber nicht, daß sie seinen Bruder Heinrich festgenommen haben würden, wenn dieser Ostern nach Inglinheim gekommen wäre. Der König nahm das ruhig und gemäßigt auf, fuhr zu Schiffe nach Köln, und von da weiter gehend feierte er im Dorfe Drotmanni[1] das Osterfest.

Nach dem Osterfeste kehrte er mit einer Schaar seiner Getreuen, die er gesammelt, wieder nach Köln zurück, und dort kamen ihm der Bischof von Metz, auf dem für Liudolf und Cuonrad die größte Hoffnung und Zuversicht zu beruhen schien, und alle Lothringer entgegen, wenige ausgenommen, denen Beute und Raub am Herzen lagen; und er nahm die von seinen Feinden Abfallenden mit gütiger Herzlichkeit auf und einte sie fest und dauerhaft in seinem Dienste. Nachdem dies geordnet war, kehrt er nach Sachsen zurück, von wo er nach

[1]) Dortmund in Westfalen. Ostern war am 3. April.

Befestigung und Sicherung seiner Angelegenheiten wieder mit Heeresmacht nach Franken zurückkehrte. Auf diese Nachricht entfernte sich Erzbischof Friderich von Mainz und überließ den Schutz der Stadt den Feinden des Königs. Er selbst begab sich nach Brisaca, das immer ein Schlupfwinkel für die Empörer gegen Gott und den König ist, und blieb dort fast den ganzen Sommer, um den Erfolg der Dinge abzuwarten. Da rückte der König, als er hörte, daß Mainz, die Hauptstadt von Franken und eine königliche Stadt, seinen Feinden übergeben sei, mit so großer Schnelligkeit als er vermochte gegen dieselbe, und schloß sie mit dem Heere von Getreuen, das er aus Franken, Sachsen und Lothringern gesammelt hatte, eng ein. Aber auch sein Bruder Heinrich kam aus Baiern herbei, um dem Könige Hilfe zu bringen, obgleich er sich da mehr Ungemach als Nutzen bereitete. Denn inzwischen wendete Liudolf durch den Einfluß Arnolds[1], des Bruders seiner Gemahlin Judith, die Baiern von ihm ab, und in Regensburg eingelassen, bemächtigte er sich dort aller seiner Schätze und vertheilte sie als Beute unter die Seinigen. Dieses Ungemach desselben hielt der König für wichtiger als sein eigenes, hob die Belagerung von Mainz auf, wendete sich nach Baiern und belagerte Regensburg; bei dieser Belagerung blieb er beinahe bis Weihnachten.

In demselben Jahre verschied Wigfrid, der Erzbischof der Kölner Kirche[2]; Brun, der Bruder des Königs, folgte auf ihn und erhielt mit dem Bisthume das Herzogthum und die Regierung von ganz Lothringen. Liutgarda, des Königs Tochter, verschied[3].

954 feierte der König, der die Belagerung aufgegeben,

---

[1]) Arnulf, Pfalzgraf in Baiern, war der Sohn Herzog Arnulfs und der Bruder des 938 entsetzten Herzog Eberhard von Baiern.

[2]) Am 9. Juli. — [3]) Am 18. November.

Weihnachten in Sachsen, und kehrte, als die Fasten nahten, wieder nach Baiern zurück. Da ward der Erzbischof Herold[1] von des Königs Bruder geblendet. Nachdem unter Gottes Beistand die Kräfte der Feinde geschwächt waren[2], wurde binnen kurzem die ganze Macht von Baiern und Alamannien ihm derart wieder zugewendet, daß auch die Stadt Regensburg sich dem Könige ergab und die Empörer selbst gestanden, daß sie nichts gegen ihn wollten noch vermöchten. Auch Friderich kam herbei, um durch einen Eid von der Beschuldigung sich zu reinigen, daß er etwas gegen die dem Könige schuldige Treue begangen habe; aber der König, aller Milde voll, sprach ihn dieses Eides ledig.

In demselben Jahre war Herzog Cuonrad im Begriff mit den Lothringern unter Führung des Erzbischofs Brun in dem Bliesgau bei dem Landgute Rimilinga[3] zu schlagen; zuletzt aber stand er doch ab, weil es gegen den König war und Gott wollte, daß es nicht geschähe. Die Ungarn überschritten unter Führung der Feinde des Königs den Rhein während der Fasten, durchzogen Gallien, begingen unerhörte Uebelthaten gegen die Kirche Gottes und kehrten durch Italien zurück.

Erzbischof Friderich verschied[4], ein in der heiligen Religion eifriger und sehr lobenswerther Mann, wenn er nicht darin allein tadelnswerth erschiene, daß wenn irgendwo auch nur ein Feind des Königs sich erhob, er sich sogleich als Zweiter zugesellte. Ihm folgte des Königs Sohn Willihelm, von Volk und Geistlichkeit in Arnestat[5] einträchtig erwählt.

Um diese Zeit ward Liudolf wieder in des Königs Gnade aufgenommen und gab die Vassallen, die er hatte, und sein Herzogthum dem Vater zurück. Burchard folgte auf ihn im

[1]) Von Salzburg, aber erst am 1. März 955.
[2]) In der Schlacht bei Mühldorf am Inn.
[3]) Rümlingen im Bliesgau zwischen Bitsch und Saargemünd.
[4]) Am 25. Oktober. — [5]) Arnstadt in Thüringen zur Mainzer Diözese gehörig.

Herzogthum. Auch Cuonrad, aller der Reichthümer entkleidet, die er besaß, wird mit Verlust seines Herzogthums in des Königs Gnade aufgenommen, mit Leben und Heimath und Erbgut sich begnügend. Liudolf wird ein Sohn Otto geboren[1].

955 ziehen die Ungarn mit einer so ungeheuern Volksmenge aus, daß sie sagten, sie könnten von niemand besiegt werden, wenn nicht die Erde sie verschlänge oder der Himmel über ihnen zusammenstürzte; da werden sie vom Heere des Königs am Flusse Lech in einer solchen Niederlage mit Gottes Hilfe zu Boden geworfen[2], daß niemals von den Unsrigen ein solcher Sieg erhört worden oder geschehen ist. [Der frühere Herzog Cuonrad wird daselbst erschlagen[3].] Der König wendet sich von da zurück und führt das Heer gegen die Sclaven; über sie erlangt er einen gleichen Sieg und bewältigt sie in ungeheurer Niederlage[4]. Wigmann wird verjagt[5]. Heinrich, des Königs Bruder, verschied[6], nachdem er aus verzweifelter Lage wieder zur Macht gekommen und das Herzogthum Baiern wieder erlangt hatte. Seinem Sohne Heinrich gab der fromme König Herzogthum und Mark. Dem Könige wird ein Sohn Otto geboren[7].

956 hielt der König in Frieden und Muße lebend unter dem größten Zudrange seiner Getreuen einen königlichen Hoftag zu Köln. Um dieselbe Zeit grassirte in allen Theilen des Reiches eine schwere Pest, welche an verschiedenen Orten eine unzählige Menge Volkes tödtete; daran starben auch Ruodbert, der Erzbischof von Trier, und Hadamar, der Abt von Fulda.

---

1) Der spätere Herzog von Schwaben.

2) Am 10. August bei Augsburg.

3) Vermuthlich eine Randbemerkung, welche in der Abschrift an falsche Stelle (nach „zusammmenstürzte") gerathen ist. — 4) 16. Oktober.

5) Der jüngere, Sohn des vorhergenannten; er und sein Bruder Ekbert wurden für Reichsfeinde erklärt, noch ehe man den Zug gegen die Wenden antrat, zu denen sie sich begeben hatten. Vergl. Widukind III, 53.

6) 1. November. — 7) Der spätere Kaiser Otto II.

Ihnen folgten Heinrich im Bisthum, Hatto in der Abtei. In demselben Jahre wird Liudolf nach Italien gesendet, um Berengars Tyrannei zu unterdrücken, und wird in kurzem nach Vertreibung Berengars Besitzer von fast ganz Italien. Der Abtei des heiligen Nazarius in Lauresham wird die freie Wahl zurückgegeben.

957 griff der König wiederum die Sclaven an. Liudolf verschied in Italien[1]; sein Körper, von dort herübergeschafft, ist von dem ehrwürdigen Erzbischof Willihelm, seinem Bruder, in Mainz bei St. Alban ehrenvoll bestattet worden. Willer, der Abt von Trier, verschied, dem Wiker folgte. In derselben Zeit gab der gnädigste König der Abtei St. Peter in Wizenburg[2], die seit langen Zeiten unter seinen Vorgängern des Geschenkes freier Wahl und ihres Privilegiums beraubt war, aus Eifer für die heilige Religion ihre frühere Würde zurück und setzte Geilo, einen ehrwürdigen Mann, demselben Kloster als Abt vor.

958 feierte der König das Osterfest in Inglinheim, von wo er zu Schiffe nach Köln ging, um dort einen Hoftag zu halten. In demselben Jahre wird auf Betrieb des Erzbischofs Brun Graf Reginer verhaftet und zu den Sclaven in die Verbannung geschickt[3]. Friderich wird mit Herolds Zustimmung in Inglinheim in Gegenwart des Königs in der Osterwoche auf einer Synode von 16 Bischöfen, die dort gehalten wurde, als Erzbischof von Salzburg ordinirt. Alewich, der Abt des Klosters Reichenau, verschied; ihm folgte Ekkehard. Gralo, der Abt des Klosters St. Gallen, verschied; ihm folgte Burchard.

---

[1]) Zu Pombia im Gebiet von Novara am 6. September.

[2]) Weißenburg an der Lauter.

[3]) Er war der Bruderſohn des ertrunkenen Gisalbert, Graf von Hennegau, von Otto wie Richer (III, 6) sagt, zur Aufsicht in Belgien eingesetzt. Er ward 957 im offenen Aufstande gegen Bruno mit westfränkischer Hilfe besiegt.

959 griff der König wieder die Sclaven an, wobei Thietmar getödtet wird. Gesandte von Helena[1], der Königin der Ruger, die unter Romanus, dem konstantinopolitanischen Kaiser, in Konstantinopel getauft worden ist, kommen zum Könige (fälschlich wie man nachher erkannte), um zu bitten, daß ein Bischof und ein Priester für dasselbe Volk eingesetzt werden möchten. In demselben Jahre wird Hagano, der Abt von Heresfeld, vom Schlage getroffen.

960 feierte der König Weihnachten in Franconofurd, wo Libutius aus den Klosterbrüdern von St. Alban[2] von dem ehrwürdigen Erzbischof Adaldag[3] für das Volk der Ruger als Bischof ordinirt wird. Gunther wird auf Bitten Haganos als Abt eingesetzt. In demselben Jahre zieht der König wiederum gegen die Sclaven. Es kommen auch der Diakon Johann und der Geheimschreiber Azo als Gesandte vom apostolischen Stuhl, um den König zur Vertheidigung Italiens und der römischen Republik gegen die Tyrannei Berengars aufzurufen. Auch Waltbert, der Erzbischof von Mailand, und Waldo, der Bischof von Como, und der Markgraf Opert[4] kamen, flüchtig vor Berengar, zu dem Könige nach Sachsen; aber auch beinahe alle übrigen Grafen und Bischöfe von Italien fordern ihn durch Briefe oder Gesandte auf, zu ihrer Befreiung zu kommen. Geilo, der Abt von Wizenburg, starb und Gerrich folgte ihm.

961 feierte der König Weihnachten in der Stadt Regensburg, wo Poppo, der Bischof von Wirziburg, dem Könige sehr werth, am 14. Februar sein Ende fand; sein nächster Verwandter Poppo folgte auf ihn im Bisthume.

Libutius, im vorigen Jahre durch einige Verzögerungen von der Reise abgehalten, verschied am 15. Februar des gegen-

---

[1]) Olga, Witwe des Igor von Rußland. „Und sie erhielt in der heiligen Taufe (957) den Namen Helena," heißt es bei Nestor (Russische Annalen von Schlözer V, S. 58).
[2]) Zu Mainz. — [3]) Von Hamburg. — [4]) Von Este.

wärtigen Jahres; auf ihn folgte in der Weihe Adalbert von den Klosterbrüdern des heiligen Maximin durch die Einwirkung und auf den Rath des Erzbischofs Willihelm, obgleich er ein besseres Vertrauen zu ihm gehegt und niemals etwas gegen ihn begangen hatte, um in die Fremde gesendet zu werden[1]. Ihn schickte der sehr fromme König, nachdem er ihn in gewohnter Milde mit allen Mitteln versehen, deren er bedurfte, in ehrenvoller Weise zu dem Volke der Ruger.

Der König, welcher beschlossen hatte, nach Italien zu gehen, versammelte eine sehr große Anzahl seiner Getreuen in Worms, wo mit einmüthiger Zustimmung der Großen des Reiches und des ganzen Volkes sein Sohn Otto zum König erwählt wird. Von dannen weiter ziehend wird er auch durch Uebereinkunft und Wahl aller Lothringer in Achen zum Könige erhoben. Nachdem der Sohn eingesetzt war, kehrte der Vater nach Sachsen zurück, ordnete die Angelegenheiten des Reiches, vertraute seinen Sohn dem Erzbischof Willihelm zum Schutze und zur Erziehung an und begab sich so über Baiern und Trient nach Italien. Da kamen ihm beinahe alle Grafen und Bischöfe von Italien entgegen, und er ward ehrenvoll, wie sich gebührte, von ihnen empfangen, ging in aller Machtfülle und ohne Widerstand nach Papia, und befahl den von Berengar zerstörten Palast wieder zu erbauen. Berengar aber und Willa und ihre Söhne[2] schlossen sich in den festen Plätzen oder Burgen ein, wo sie es vermochten, und rückten nirgends aus, um gegen den König etwas zu wagen.

In demselben Jahre verschied Godefrid, der Bischof von Speier; Otger folgte auf ihn. Sonnenfinsterniß am 17. Mai. Der König sandte den Abt Hatto von Fulda nach Rom voraus, um ihm Wohnungen einzurichten.

---

[1]) Vorzüglich aus diesen Worten hat Giesebrecht gefolgert, daß nur er selbst der Verfasser dieser Geschichte sein könne. — [2]) Adalbert, Kuno und Wido.

962 feierte der König Weihnachten in Papia; von da zog er weiter, ward zu Rom günstig aufgenommen und unter dem Zuruf des ganzen römischen Volkes und der Geistlichkeit von dem Papste Johannes[1], dem Sohne Alberichs, zum Kaiser und Augustus ernannt und eingesetzt. Der Papst hielt ihn auch mit vieler Herzlichkeit bei sich und versprach, Zeit seines Lebens wolle er niemals von ihm abfallen. Dieses Versprechen hatte aber einen von dem erwarteten ganz verschiedenen Erfolg.

Als der Kaiser von der Stadt Rom zurückkehrte und das Osterfest[2] in Papia feierte, da befestigte sich Berengar auf einem Berge, der zum heiligen Leo[3] genannt wird, und zog von allen Seiten Truppen an sich, und Willa schloß sich im Langensee auf einer Insel ein, die zum heiligen Julius genannt wird[4]. Ihre Söhne Adalbert und Wido aber irrten unsicher hierhin und dorthin, hatten jedoch noch einige Festen durch ihre Anhänger in Besitz, nämlich die Burg Gard und Travallium[5] und eine Insel im Comersee. Darauf wird Willa zuvörderst feindlich angegriffen, und nachdem jeder Ausgang vom See besetzt, durch täglichen Ansturm der Schleuderer und Bogenschützen und anderen Kriegswerkzeuges ermüdet; ehe zwei volle Monate der Belagerung vergehen, wird der Platz eingenommen, sie selbst schließlich durch die Milde des Kaisers entlassen und ihr erlaubt zu gehen, wohin sie wolle. So rasch sie konnte, begab sie sich zu Berengar und redete ihm auf alle Weise zu, sich dem Kaiser nicht zu ergeben.

In demselben Jahre kehrt Adalbert, der für die Ruger ernannte Bischof, zurück, da er in der Sache, wegen deren er

1) Johann XII, früher Octavian genannt, Nachfolger Agapits II, seit 955.

2) 30. März. — 3) San Leo in der Nähe von San Marino in der Provinz Pesaro-Urbino.

4) Die Insel S. Giulio liegt nicht im Langensee (Lago Maggiore), sondern in dem westlich von diesem liegenden See von Orta.

5) Garda, am Ufer des Gardasees. Travallium wahrscheinlich im Thal Travaglia im Gebirge in der Nähe des Lago Maggiore.

gesendet worden war, nichts ausrichten konnte und sah, daß er sich vergeblich bemüht habe. Einige von seinen Leuten wurden bei der Rückkehr getödtet, er selbst entkam kaum mit großer Mühe und ward von dem Könige bei seiner Ankunft gütig aufgenommen und von dem Gott gefälligen Erzbischof Willihelm zur Vergeltung für eine so unbequeme, von demselben ihm bereitete Wanderung mit allen guten Dingen und Bequemlichkeiten wie ein Bruder vom Bruder aufgenommen und unterstützt; er schickte auch Briefe für ihn an den Kaiser, und es wurde ihm befohlen, die Rückkehr desselben im Palaste zu erwarten.

[Reginbert[1], der Diener Gottes, verschied; dieser erbaute die Abtei des heiligen Blasius in Schwaben.] In demselben Jahre verschied Adalbero, ein ehrwürdiger Mann, der Bischof von Metz.

963 feierte der König wiederum zu Papia Weihnachten und Ostern[2]. Inzwischen schweifte Adalbert umher, zog von allen Seiten so viele an sich als er vermochte, und begab sich sogar nach Corsica, um sich dort zu vertheidigen; auch den römischen Bischof suchte er vielfach zu seiner Unterstützung zu gewinnen. Während dies also vorging, zog der Kaiser von Papia aus, belagerte Berengar auf dem Berge St. Leo, blieb dort den ganzen Sommer, schloß den Berg ringsum ein und verhinderte, daß irgendwo ein Ausgang oder Eingang frei bliebe. Inzwischen fiel der Papst Johannes, die dem Kaiser gegebenen Versprechungen vergessend, von ihm ab und läßt, Berengars oder Adalberts Partei begünstigend, Adalbert in Rom ein. Als der Kaiser seine treulosen Ränke vernahm, gab er die Belagerung des Berges auf und zog mit dem Heere gen Rom. Jene aber fürchteten seine Ankunft, raubten das

[1]) Ein Zusatz am Rande, der in unserer Handschrift an falscher Stelle steht; der zweite Satz nur im sächsischen Annalisten. Der Verf. braucht sonst nicht die Benennung Suevia. — [2]) 17. April.

Meiste von den Schätzen des heiligen Petrus und suchten Sicherheit in der Flucht. Da theilten sich die Römer in mehrere Parteien; ein Theil war dem Kaiser günstig — denn sie beklagten sich, sie würden von dem vorerwähnten Papste mit vielen Bedrückungen heimgesucht — ein Theil schmeichelte dem Papste. Obgleich sie also verschiedener Meinung waren, lassen sie doch den Kaiser mit gebührenden Ehren in die Stadt und unterwerfen sich seiner Herrschaft durchaus, indem sie ihm Geiseln stellen. Der Kaiser aber brachte eine sehr große Menge von Bischöfen zusammen, versammelte eine Synode[1] und berief auf ihren Rath durch Absendung einer Gesandtschaft unter kanonischer Autorität den apostolischen Flüchtling zu seinem bischöflichen und apostolischen Sitze zurück. Da jener das jedoch auf alle Weise verweigerte, so erwählte die römische Bevölkerung den Protoscriniar Leo[2], einen tüchtigen und eifrigen Mann, unter allgemeiner Zustimmung an seinen Platz und weihte ihn. Dieser Synode wohnten fast alle Bischöfe von Romanien und Italien bei, auch Angelfred, der Patriarch von Aquileja, der damals eben dort verschied; aber auch von den Unsrigen waren die Erzbischöfe Adaldag und Heinrich, die Bischöfe Lantward und Otger[3] zugegen. Darauf, als er sah, daß er abgesetzt sei, trennt sich Johannes, der auch Octavian heißt, von Adalbert, von zu später Reue getrieben. Adalbert aber kehrt nach Corsica zurück. In demselben Jahre wird die Burg Gard in Italien genommen.

Auch werden bei uns die Sclaven, welche Lusizaner[4] heißen, unterworfen.

[1]) Es waren auf derselben u. a. 4 Erzbischöfe, 36 italienische, 2 deutsche Bischöfe. Ihre Verhandlungen sind in Liudprands Buch von den Thaten Kaiser Ottos des Großen größtentheils erhalten.

[2]) Der Protoscriniarius gehörte zu den sieben Vorstehern der Zunft der Notare und war zugleich einer von den Hofbeamten des Papstes für die weltliche Verwaltung.

[3]) Adaldag von Hamburg, Heinrich von Trier, Lantward von Minden, Otger von Speier. — [4]) Lusaten in der Lausitz.

964 feierte der Kaiser Weihnachten zu Rom. Berengar, mit den Seinigen auf dem Berge St. Leo belagert, wird besiegt und die Burg selbst der Gewalt des Kaisers unterworfen, und Berengar mit Willa nach Baiern geschickt. Die Römer fielen nach gewohnter Weise wieder vom Kaiser ab und versuchten ihn zu tödten, nachdem sie sich mit mehreren Burgherren auswärts durch Verschwörung verbunden hatten; aber da ihre Nachstellungen entdeckt wurden, so kam er an demselben Tage, an dem sie ihn zu ermorden gedachten, dem ihm bereiteten Tode zuvor, griff sie am 3. Januar mit einer sehr geringen Mannschaft der Seinigen an und streckte eine nicht geringe Zahl von ihnen innerhalb der Stadtmauern nieder. Am folgenden Tage aber kamen die Römer wieder, gaben hundert Geiseln und versprachen unter einem Eid auf den Körper des heiligen Petrus Treue dem Kaiser und dem Papste.

Da blieb der Kaiser noch eine ganze Woche bei ihnen, zog dann hinaus, um die Herzogthümer Spoleto und Camerino zu ordnen und ließ auf die Bitten des Papstes Leo den Römern ihre Geiseln frei. Diese aber, undankbar gegen so große Wohlthaten, lassen, bevor noch jener sich weit von der Stadt entfernt hatte, den Johannes, der auch Octavianus heißt, in die Stadt ein, und scheuen sich nicht die dem Kaiser und dem Papste versprochene Treue zunichte zu machen. Der Papst Leo aber entkam kaum mit wenigen, von allem Nothwendigen entblößt, begab sich zu dem Kaiser, der in dem Herzogthum Camerino sich aufhielt, und feierte dort das Osterfest[1]. Johannes aber, der auch Octavianus heißt, verstümmelte grausam den Diakon Johannes und den Geheimschreiber Azo, und Otger, den Bischof von Speier, der verhaftet und gepeitscht wurde, behielt er einige Zeit, wenn auch unter Unbequemlichkeiten, bei

[1]) 3. April.

sich; dann aber ließ er ihn sogleich los, in der Hoffnung, vom Kaiser Verzeihung zu erlangen, eine Hoffnung, die ihn jedoch nach Gottes Rathschluß trog, denn am 14. Mai schied er aus dem irdischen Leben. Da erwählen die Römer, des Kaisers Ankunft nicht wenig fürchtend, der Treue uneingedenk und der Wahl des Herrn Leo, einen gewissen Benedict, einen Diakon der römischen Kirche, und setzen ihn nach seiner Ordination auf den apostolischen Stuhl.

Auf diese Nachricht versammelte der Kaiser von allen Seiten die Menge seiner Getreuen, rückte gegen Rom und sperrte es in strenger Belagerung von allen Seiten ab, damit kein Ausgang frei bliebe; aber der obengenannte Benedict, fälschlich Papst genannt, reizte die Römer an, dem Kaiser länger zu widerstehen, und bestieg, indem er selbst dem Kaiser und seinen Getreuen den Bannfluch androhte, die Mauern der Stadt und benahm sich mit größerem Hochmuth als einem Papst geziemt hätte. Zuletzt bereuten die Römer, durch Hunger und Belagerung in die Enge getrieben, daß sie gefehlt und gegen den Kaiser sich ungerecht vergangen hatten, und öffneten die Thore der Stadt am Tage vor dem Feste des Täufers am 23. Juni. Nachdem sie den Kaiser mit gebührender Ehrerbietung eingelassen, übergeben sie den kirchenschänderischen und meineidigen Benedict der kaiserlichen Gewalt und setzen den Herrn Leo wieder auf den päpstlichen Stuhl. Darauf entsetzte der Papst Leo, nachdem er eine Synode von vielen Bischöfen versammelt, denselben Benedict, den Usurpator des römischen Stuhles, nach dem Urtheile Aller der angemaßten Würde, riß ihm das hohepriesterliche Gewand, das er sich angemaßt hatte, ab, ergriff den Hirtenstab aus seiner Hand und zerbrach ihn vor Aller Augen in Stücke und gestand ihm auf des Kaisers Bitte nur zu, die Diakonenwürde zu behalten.

Der Kaiser aber feiert die Geburt des heiligen Johannes

und das Fest der heiligen Apostel[1] und kehrt von der römischen Stadt zurück. Da wird er von einem unglücklicheren Geschick als er erwartet hatte, heimgesucht, denn eine solche Pest und Sterblichkeit brach in seinem Heere aus, daß kaum die Gesunden vom Morgen bis zum Abend oder vom Abend bis zum Morgen zu leben hofften. An dieser Pest starben Heinrich, der Erzbischof von Trier, und Gerrich, der Abt von Wizenburg, und Godefrid, der lotharingische Herzog, und eine unzählige Menge Anderer, Edler sowohl als Nichtedler. Als endlich durch Gottes Erbarmen die Pest aufhörte, gelangte der Kaiser nach Ligurien, und dort, in der Herbstzeit Frieden und Ruhe genießend, übte er seinen Leib durch die Jagd.

In demselben Jahre wird Duodo, Kaplan des Palastes[2], von Adalbert gefangen, gepeitscht, nach Corsica gebracht, aber nicht lange Zeit nachher entlassen. Um dieselbe Zeit nahm Waldo, Bischof von Como, die Insel im Comersee[3] und zerstörte die Befestigungen auf derselben[4] bis auf den Grund, was für den Grafen Udo[5] der Leiden Anfang war; denn dieser hatte Hatto, den Befehlshaber derselben Insel, in seinen Schutz genommen und konnte ihn, nachdem die Insel zerstört war, nicht, wie er gewünscht hatte, mit dem Kaiser versöhnen. Darüber unwillig schob er alles auf den Bischof Waldo und beschloß, wenn er könnte, sich als Feind an ihm zu rächen. Erchanbert wird an die Stelle seines Bruders Gerrich zum Abt des Klosters Wizenburg ernannt.

965 feierte der Kaiser Weihnachten in Papia und begab sich nach beendetem Fest und nachdem die Reichsangelegenheiten in Italien geordnet waren, gleich in die Heimath. Ihm kamen seine Söhne, König Otto und Erzbischof Willihelm, auf

[1]) 29. Juni. — [2]) Wahrscheinlich der Kanzler Liudolf (von welchem Namen Dudo eine Verkürzung ist), welcher 967—978 Bischof von Osnabrück gewesen ist.

[3]) Isola Comacina. — [4]) Die letzten, die für Berengars Haus vertheidigt wurden. — [5]) Vgl. z. J. 966. Er ist sonst nicht bekannt.

der Grenze von Franken und Alamannien auf dem Landgut Heimbodesheim[1] entgegen und empfingen ihn dort mit großer Freudigkeit. Von da ging er weiter nach Worms, wo ihm sein Bruder, Erzbischof Brun, am Tage der Reinigung St. Mariä[2] entgegen kam, und so blieb er die ganze Fastenzeit in Franken und feierte in Inglinheim das Osterfest[3] mit großer Freude. Von da fuhr er zu Schiffe nach Köln; dort kamen ihm seine Mutter, Frau Mahthilda, und seine Schwester, die Königin Gerbirga, und deren Sohn, der König Lothar, entgegen, die er dort mit gebührender Liebe und Ehre aufnahm, und so schlug er den Weg nach Sachsen ein. Auch jenen abgesetzten Benedict brachte er von der Stadt Rom mit sich nach Franken und vertraute ihn dem Erzbischof Adaldag zur Bewachung an. Auch die beiden Töchter[4] Berengars hielt er im Palaste bei der Frau Kaiserin mit geziemender Ehre.

In demselben Jahre fallen einige von den Langobarden nach gewohnter Weise vom Kaiser ab und führen Adalbert nach Italien zurück. Da sandte der Kaiser Burchard, den Herzog der Alamannen, nach Italien. Der schiffte, um mit ihm zu schlagen, wo er ihn auch finden möchte, mit den dem Kaiser getreuen Langobarden und Alamannen hinab auf dem Po und landete mit seinem Schiffe in der Gegend, wo jener sich aufhalten sollte. Als sie so eben den Fluß verließen, griff Adalbert sie an; dabei fiel sein Bruder Wido mit sehr vielen Anderen[5]. Adalbert aber entkam, kaum durch die Flucht entronnen, und ging nach gewissen Berggegenden, wo er vor dem Kaiser verborgen bleiben könne. Der Herzog also, froh über diesen Sieg, kehrte ins Vaterland zurück und zeigte dem Kaiser an, was ihm begegnet war. Inzwischen begab sich Wido, der

---

[1]) Heimsheim zwischen Stuttgart und Pforzheim an der Grenze von Württemberg und Baden. — [2]) 2. Februar. — [3]) 26. März.
[4]) Gisla und Girberga. — [5]) 25. Juni.

Bischof von Modena, mit einem Auftrage Adalberts nach Sachsen zum Kaiser, indem er mit der Schlauheit des Fuchses sich für einen Getreuen des Kaisers ausgab und sich rühmte, er wolle ihm die Ungetreuen verrathen; doch ward ihm weder sein Anblick noch seine Anrede zu Theil, sondern nachdem ihm erlaubt war mit Schande heimzukehren, ward er in den Alpen jenseits Curia verhaftet, nach Sachsen zurückgeschickt und im Sclavenlande in Gewahrsam gebracht.

Uodo, der Bischof von Straßburg, starb, dem Erchanbold folgte.

In dem demselben Jahre starb der Herr Papst Leo. Da gehen die Gesandten der Römer, nämlich der Protoscriniar Azo und Marinus, Bischof der Kirche von Sutri, den Kaiser in Sachsen an, wen er wolle zum römischen Bischof einzusetzen, und sie werden ehrenvoll aufgenommen und entlassen. Und Otger, der Bischof von Speier, und Liuzo[1], der Bischof von Cremona, werden vom Kaiser mit ihnen nach Rom gesendet. Da wird von dem ganzen römischen Volke Johannes, der Bischof der Kirche von Narnia, gewählt und als Pontifex auf den apostolischen Stuhl gesetzt[2]. Er verfolgte sogleich die Vornehmen unter den Römern mit hochmüthigerem Sinne als nöthig war, daher er in kurzem erfahren mußte, daß sie ihm sehr feindlich und abgeneigt waren, denn er wird vom Stadtpräfekten und einem gewissen Rotfred[3] ergriffen, aus der Stadt vertrieben und in Campanien ins Gefängniß gesetzt.

Endlich werden in diesem Jahre, da der Kaiser aus Italien zurückkehrte, Heinrich, dem Erzbischof von Trier, Thiederich, ein Diakon derselben Kirche, und Adalbero, dem Bischof von Metz, Thiederich, ein Vetter des Kaisers[4], zu Nachfolgern ein-

[1]) D. i. Liudprand, der Geschichtschreiber.
[2]) Papst Johann XIII, am 1. Oktober.
[3]) Graf in der Campagna; der Präfect hieß Petrus.
[4]) Seine Mutter Amalrada war eine Schwester der Königin Mathilde.

gesetzt. Auch der Erzbischof Brun, der leibliche Bruder des Kaisers, ein des Herzogthums und des Bisthums im gleichen Maße sehr würdiger Mann, verschied am 11. Oktober; auf ihn folgte Folcmar im Bisthum.

In demselben Jahre verschied Gero[1], der beste und vorzüglichste unter den Markgrafen unserer Zeit. König Lothar verband sich Frau Hemma[2] in der Ehe.

966 feierte der Kaiser Weihnachten in Köln und ordnete dort alle Angelegenheiten von Lothringen, wie ihm gut schien.

Erchanbert, Abt des Klosters Wizenburg, verschied[3], und der Kaiser setzte nach der Wahl der Mönche Adalbert, den für die Ruger ordinirten Bischof, demselben Kloster vor. Starkand, Bischof der Kirche von Rubilocus[4], verschied; ihm folgte Reginold im Bisthume.

Graf Udo, der sich mit Adalbert, dem Sohne Berengars, verschworen hatte und nach Italien zu gehen beabsichtigte, um Waldo, den Bischof von Como, zu blenden, wird des Hochverraths gegen den Kaiser überführt und unter dem eidlichen Versprechen, nirgends einen Theil des Reiches betreten zu wollen, aus dem Reiche vertrieben[5].

Wiker, Abt des Klosters von Trier, verschied; Asolf folgte ihm in der Abtei.

Der Kaiser beschloß wieder nach Italien zu gehen, feierte Mariä Himmelfahrt[6] in Worms, hielt da eine Versammlung aller Großen des Reiches, ging dann durch das Elsaß und Curia über die Alpen, kam nach Italien und schickte Sigolf, den Bischof von Placentia, und einige von den italienischen Grafen, die wegen Adalberts im vorigen Jahre von ihm abgefallen waren, über die Alpen nach Franken und Sachsen

---

[1]) 20. Mai. — [2]) Tochter der Kaiserin Adelheid von ihrem ersten Gemahl, dem Könige Lothar. — [3]) Am 9. Mai. — [4]) Eichstädt.
[5]) Vgl. oben Seite 31. — [6]) 15. August.

zur Bewachung. Da befreien die Römer, weil sie des Kaisers Ankunft fürchteten — Rotfred war schon gestorben — den Papst Johannes aus der Haft in der er. gehalten wurde, verlangen Verzeihung für das Ueble, das sie an ihm gethan, und stellen ihn wieder in seinem Amt und Sitze her.

In demselben Jahre verschied Graf Eberhard[1]. In demselben Jahre stirbt Berengar, weiland König von Italien, in der Verbannung und wird in Babenberg[2] in königlicher Weise begraben. Seine Wittwe Willa nahm vor der Bestattung desselben den Nonnenschleier.

Graf Udo, seines Eides uneingedenk, kommt nach Franken, von wo er ohne allen Erfolg wieder zurückkehrt.

967 feierte der Kaiser Weihnachten in Rom und befahl mit Ausnahme des Präfecten der Stadt, der entflohen war, 13 von den Vornehmsten unter den Römern, welche als Urheber der Vertreibung des Herrn Papstes Johannes erschienen, mit dem Stricke hinzurichten. Von da ging er weiter nach Spoleto, kam nach Ravenna, feierte dort mit dem Herrn Papste das Osterfest[3], versammelte dort sehr viele Bischöfe aus Italien und Romanien, und hielt eine Synode, auf der er Vieles zum Vortheil der heiligen Kirche ausfand; dem Papste Johannes gab er Stadt und Gebiet von Ravenna und mehreres Andere zurück, das in alten Zeiten den römischen Päpsten genommen worden war, und sandte denselben mit großer Freudigkeit nach Rom zurück; er selbst aber begiebt sich in die Gegend von Tuscien und Lukanien.

Inzwischen sandten der Papst Johannes und der Kaiser Otto dem Könige Otto Einladungsschreiben und geboten ihm sich zu beeilen, damit er das Weihnachtsfest mit ihnen feiere. Da kam der König, um die Angelegenheiten des Reiches zu

[1]) Graf des Niederlahngau.
[2]) Bamberg; er starb am 6. August. — [3]) 31. März.

ordnen, vor seiner Reise nach Italien nach Worms und zeigte dort auf seinem ersten Hoftage unter Gottes Beistand sehr viele Anzeichen seiner zukünftigen Klugheit zugleich und Milde, und nachdem er die Geburt des Vorläufers[1] und das Fest der Apostel[2] in Franconofurd gefeiert hatte, kehrte er nach Sachsen zurück, um seine Reise zu beschleunigen.

In derselben Zeit wird Asulf, der Abt von Trier, dem irdischen Leben entrissen; Thietfrid wird zu seinem Nachfolger erwählt. Da ward auch der Erzbischof Willihelm, von einer kleinen Unpäßlichkeit befallen, in kurzem durch Gottes Erbarmen wieder hergestellt.

Als der Kaiser in Italien weilte, kamen in Ravenna Gesandte des Nichoforus, des Kaisers der Griechen[3], zu ihm, brachten Ehrengeschenke und forderten von ihm Frieden oder Freundschaft. Der Kaiser nahm sie ehrenvoll auf und entließ sie in gebührender Weise, schickte dann seinen Gesandten[4] zu demselben Kaiser der Griechen nach Konstantinopel, um seinem Sohne, dem Könige Otto, die Stieftochter desselbigen Nichoforus, die Tochter nämlich des Kaisers Romanus[5], ehelich zu verbinden. Der kehrte in demselben Jahre vor Weihnachten wieder zum Kaiser zurück. In demselben Jahre im Anfange des Monats September brach der König Otto mit angemessenem Gefolge nach Rom auf und feierte das Gedächtniß des heiligen Michael in der Stadt Augsburg.

Und[6] von da zog er weiter durch das Trientiner Thal und begegnete seinem Vater in Verona. Nachdem sie aber dort das Fest Allerheiligen[7] gefeiert hatten, reisten sie nach

[1]) Das Fest Johannes des Täufers 24. Juni.

[2]) Petrus und Paulus 29. Juni. — [3]) Nicephorus Phokas (962—969).

[4]) Dominicus aus Venedig. — [5]) Romanus II (959—962), dessen Gemahlin Theophano hatte sich in zweiter Ehe mit dem Kaiser Nicephorus verbunden.

[6]) Der folgende Abschnitt findet sich nur beim sächsischen Annalisten; es scheint aber unzweifelhaft, daß er zu demselben Werk gehört, dessen älteste Handschrift verstümmelt ist. — [7]) 1. November.

Mantua und von da zu Schiffe nach Ravenna; dort brachten sie einige Tage zu, wendeten sich gegen Rom, langten daselbst am 21. December an, und trafen dort am dritten Meilensteine vor der Stadt eine sehr große Zahl von Senatoren mit Kreuzen und Fahnen und Lobgesängen, die ihnen entgegen kamen. Der Herr Papst aber, auf den Stufen des heiligen Petrus sitzend, empfing sie ehrenvoll, und weihte am folgenden Tage[1] König Otto unter dem Beifall des ganzen römischen Volkes vor dem Grabe der heiligen Petrus zum Caesar und Augustus, und unermeßlicher Jubel waltete unter den Unsrigen wie unter den Römern über die hocherfreuliche Vereinigung der beiden Kaiser mit dem Herrn Papste.

1) 25. December.

Regiſter.

A.

Aachen 25; Kapelle 12.
Abotriden 8.
Adalbero, B. v. Metz 7. 12. 19. 27. 32.
Adalbert, Biſchof der Ruger, Abt v. Weißenburg 25. 26. 34.
Adalbert, Graf v. Metz 14.
Adalbert (von Babenberg) 9.
Adalbert, Sohn Berengars 18. 25—28. 31—34.
Adaldag, Erzb. v. Hamburg 9. 24. 28. 32.
Adalhaida, Adalheidis, Kaiſerin 16—18. 22.
Alamannen 3—5. 7. 8. 16. 18. 21. 32.
Alberich von Rom 26.
Alewich, Abt v. Reichenau 23.
Alpen 7. 33. 34.
Angelfred, Patriarch v. Aquileja 28.
Anno, B. v. Worms 16.
Anternac, Andernach 11.
Aquileja 18.
Arneſtat 21.
Arnold, Sohn Herz. Arnulfs 20.
Arnulf, Herz. v. Baiern 3. 4. 9. 10.
Artald, Erzb. v. Reims 15.
Aſolf, Abt v. St. Maximin 34. 36.
Augsburg 18. 36.
Azo, Scriniarius 24. 29. 33.

B.

Babenberg 35.
Badalikki 10.
Baiern 3—5. 9. 10. 14. 17—22. 25. 29.
Benedict V, Papſt 30. 32.
Benedict, Benno, B. v. Metz 7.
Berahtold 4.
Beranhard, Graf 4.
Berengar II von Italien 16—18. 23—27. 29. 30. 32. 35.
Berta, K. v. Burgund 18.
Bertald, Herzog von Baiern 14.
Biertana 10.
Blesgau 21.
Boehmen 7. 16.
Bolezlaus von Böhmen 16.
Bonn 6. 13.
Briſaca, Alt-Breiſach 11. 20.
Brun, Erzb. v. Köln 20. 21. 23. 32. 34.
Burchard, Abt v. St. Gallen 23.

Burchard, Purchard, Herzog von Alamannien 7.
Burchard II, Herz. v. Alamannien 21. 32.
Burchard, Sachse 16.

C.

Camerino 29.
Campanien 33.
Caprimons 10. 11.
Cassella, Castel 14.
Comersee 26. 31.
Corbeia, Corvey 12.
Corsica 27. 28. 31.
Cuonrad, König 3—5.
Cuonrad, Werinhers Sohn, Herzog v. Lothringen 13—15. 17—19. 21. 22.
Cuonrad, Graf, starb 906. 3.
Cuonrad, Graf 4.
Cuonrad, Eberhards Sohn 11. Curcibold 15.
Cuonrad, Gebehards Sohn 16.
Curia, Chur 33. 34.

D.

Dänen 8.
Dankmar, Sohn Heinrichs I 12.
Diusburg 7. 13.
Dominicus, Gesandter 36.
Drotmanni, Dortmund 19.
Duodo, Caplan 31.

E.

Eberhard, K. Konrads Oheim 15.
Eberhard, K. Konrads Bruder 8. 10. 11.
Eberhard, Herzog Arnulfs Sohn 9. 10.
Eberhard, Graf. v. Niederlahngau 35.
Edgid, Königin 8. 12. 15.
Edward, König v. England 8.
Einhard, B. v. Speier 4.
Ekkehard, Abt v. Reichenau 23.
Elsaß 4. 6. 7. 11. 18. 19. 34.
Erchanbert, Abt v. Weißenburg 31. 34.
Erchanbold, Bischof v. Straßburg 33.
Erchanger 4.
Eresburg 12.
Ereftein 18.
Erphesfurd, Erfurt 9.

F.

Folcmar, Erzb. v. Köln 34.
Franconofurd 13. 16. 18. 24. 36.
Franken 3—9. 12. 13. 18—20. 32. 34. 35.
Franken, oberes (Frankreich) 5.
Friderich, Erzb. v. Mainz 9. 11—13. 17—21.
Friderich, Erzb. v. Salzburg 23.
Fulda 4—7. 9. 12.

G.

Gallien 7. 8. 14. 21; romanisches 10.
Gard 26. 28.
Gebehard, Graf, Vater v. Udo u. Herimann 3. 6.
Gebehard, Cuonrads Vater 16.
Geilo, Abt v. Weißenburg 23. 24.
Gerbirga, Heinrichs I Tochter 12. 32.
Gero, Markgraf 34.
Gerrich, Abt v. Weißenburg 24. 31.

Gisalbert, Herzog von Lothringen 6. 10—12.
Godefrid, Bischof v. Speier 25.
Godefrid, Herzog von Lothringen 31.
Gralo, Abt von St. Gallen 23.
Griechen 36.
Gunther, Abt v. Hersfeld 24.

H.

Hadamar, Abt v. Fulda 22.
Hagano, Abt v. Hersfeld 24.
Haicho, Abt v. Fulda 6.
Hartbert, Bischof v. Chur 15.
Hatho, Erzb. v. Mainz 4.
Hatto, Abt v. Fulda 23. 25.
Hatto, Befehlshaber 31.
Heimbodesheim 32.
Heinrich I 5—9.
Heinrich, Erzb. v. Trier 23. 28. 31. 33.
Heinrich I, Herzog v. Baiern 9—12. 14. 17—22.
Heinrich II, dessen Sohn 22.
Helena, Königin der Ruger 24.
Hemma, Gem. K. Lothars 34.
Heribert, Graf von Vermandois 6. 15.
Heriger, Erzb. v. Mainz 4. 7.
Herimann, Erzb. v. Cöln 6.
Herimann, Herzog v. Alamannien 3. 7. 14—16.
Herold, Erzb. v. Salzburg 21. 23.
Herolvesfelt 4. Heresfeld 24.
Hibernien 7.
Hildinesheim 10.
Hiltibert, Erzb. v. Mainz 6. 7. 9.
Hugo, Erzb. v. Reims 15.
Hugo, Herzog v. Francien 14.

I.

Ida, Gemahlin Liudolfs 15.
Immo, Graf 14.
Ingelenheim, Inglinheim 13. 15. 19. 23. 32.
Inn 4.
Johannes XII (Octavianus) 26—30.
Johannes XIII, früher B. v. Narni 33. 35. 37.
Johannes, röm. Diaconus 24. 29.
Italien (das nördliche) 7. 8. 16—18. 21. 23—25. 28. 31—36.
Isola Comacina 31.
Judith, Gem. Heinrichs v. Baiern 20.

K.

Kärntner 14.
Karl (der Einfältige) 5—7. 10.
Köln 19. 22. 23. 32. 34.
Komet 13.
Konstantinopel 24. 36.

L.

Langensee, Lacus major 26.
Langobarden 18. 32.
Lantward, B. v. Minden 28.
Laudunum, Laon 14.
Lauresham, Lorsch 12. 23.
Lech, Lichus 22.
Leo VIII, Papst 28—30. 33.
Libutius, B. d. Ruger 24.
Ligurien 31.
Liudolf, Ottos I Sohn 15—23.
Liutbald, Herzog v. Baiern 3.
Liutgarda, Ottos I Tochter 15. 20.
Liuzo, B. v. Cremona 33.
Lothar, K. v. Frankreich 32. 34.
Lothar, K. v. Italien 16.

Lotharisches Reich, Lothringer 4. 6. 7. 10—13. 19—21. 25. 34.
Lucanien 35.
Ludowich der Fromme 12.
Ludowich (das Kind), König 3.
Ludowich IV, K. v. Frankreich 7. 10—12. 14. 15.
Lusizaner 28.

M.

Magedeburg 15.
Mahtfrid 14.
Mahthild, Königin 32.
Mahthild, Tochter Liudolfs 15.
Mainz 6. 13. 19. 20. 23.
Mantua 37.
Marinus, B. v. Bomarzo, päpstl. Legat 15.
Marinus, B. v. Sutri 33.
Mastricht, Trejectum 14.
Metz 6. 7. 11.

N.

Nazarius, h. 23.
Nichoforus, Kaiser 36.

O.

Ocean 8.
Octavian 28. 29; s. Johannes XII.
Opert, Markgraf 24.
Otbert, B. v. Straßburg 4.
Otger, B. v. Speier 25. 28—30. 33.
Otto I, Kaiser 8—37.
Otto II 22. 25. 31. 35—37.
Otto, Herzog v. Lothringen 13.
Otto, Herzog v. Sachsen 4.
Otto, Sohn Liudolfs 22.

P.

Papia, Pavia 17. 25—27. 31.
Paternisheim 6.
Petrus, Präfect v. Rom 33. 35.
Po 32.
Poppo I, B. v. Würzburg 24.
Poppo II 24.

R.

Ravenna 35—37.
Regensburg, Radasbona 20. 21. 24.
Regilinde, Herzogin 7. 16.
Reginbert 27.
Reginer, Graf v. Hennegau 23.
Reginold, B. v. Eichstedt 34.
Remi, Reims 14.
Reichenau, Augia 6. 23.
Rhätien 18.
Rhein 6. 8. 10. 11. 21.
Richar, B. v. Tungern od. Lüttich 13. 14.
Rihgowo, B. v. Worms 16.
Rimilinga 21.
Rom 24—27.
Romanien, Gebiet von Rom 28. 35.
Romanus II, Kaiser 24. 36.
Rotfred, Graf 33. 35.
Rothomagus, Rouen 14.
Rubilocus, Eichstedt 34.
Rudolf, K. v. Burgund 9. 16.
Rudolf, K. v. Frankreich 7.
Ruger, Russen 24—26. 34.
Ruodbert, K. v. Frankreich 5. 14.
Ruodbert, Erzb. v. Trier 8. 13. 16. 22.
Ruodbert, Diaconus 13.
Ruodhard, B. v. Straßburg 11. 12. 16.
Ruotger, Erzb. v. Trier 6. 8.

S.

Sachsen 3—5. 10. 12. 13. 18—21. 24. 25. 32—34. 36.
Salefeld 17.
Salomon III, B. v. Constanz 4.
Sanct Alban 23. 24.
Sanct Blasius 27.
Sanct Bonifaz 9, s. Fulda.
Sanct Gallen 9.
Sanct Julius 26.
Sanct Leo 26. 27. 29.
Sanct Maximin 9. 13. 14. 16. 25.
Sanct Peter, Weißenburg 23.
Schwaben 27.
Sclaven, Slaven 5. 8. 22—24. 28. 33.
Servatius, h. 14.
Sigolf, B. v. Piacenza 34.
Spoleto 29. 35.
Starcand, B. v. Eichstedt 34.
Straßburg 4. 7.

T.

Theodonisvilla 12.
Theophano, Kaiserin 36.
Thiederich, Erzb. v. Trier 33.
Thiederich, B. v. Metz 33.
Thietfrid, Abt v. St. Maximin 36.
Thietmar 24.
Thüringen 3—5. 9.
Travallium 26.
Trient 17. 25. 36.
Trier 13.
Tuscien 35.

U.

Udo, B. v. Straßburg 16. 33.
Udo, Graf Gebehards Sohn 3. 11. 15.
Udo, Graf, Vater des B. Udo 16.
Udo, Graf 31. 34. 35.
Ungarn 3. 4. 6—8. 10. 14. 21. 22.
Unni, Erzb. v. Hamburg 9.
Uodo 14.
Uogo, B. v. Lüttich 9. 14.

V.

Verona 18. 36.
Vucraner 8.

W.

Waldo, B. v. Chur 15.
Waldo, B. v. Como 24. 34.
Waltbert, Erzb. v. Mailand 24.
Weles, Wels 14.
Werinher, Vater Herz. Conrads 13.
Wido, B. v. Modena 32. 33
Wido, S. Berengars 25. 26. 32.
Wigfrid, Erzb. v. Cöln 6. 20.
Wigmann, Sachse 12.
Wigmann, dessen Sohn 22.
Wiker, Abt v. St. Maximin 23. 34.
Willa, Gem. Berengars 25. 26 29. 35.
Willer, Abt v. St. Maximin 23.
Willihelm, Erzb. v. Mainz 8. 21. 23. 25. 27. 31. 36.
Witger, B. v. Metz 6. 7.
Wizenburg, Weißenburg 23.
Worms 6. 8. 16. 25. 32. 34. 36.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

Liudprand.

(Geschichtschreiber. X. Jahrhundert. Zweiter Band.)

Die Geschichtschreiber

der

deutschen Vorzeit.

Zweite Gesammtausgabe.

Zehntes Jahrhundert. Zweiter Band.

Liudprand.

Zweite Auflage.

Leipzig,

Verlag der Dyk'schen Buchhandlung.

29

Aus

Liudprands Werken.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

übersetzt von

Freiherrn Karl v. d. Osten-Sacken.

Zweite Auflage.

Neu bearbeitet von **W. Wattenbach.**

Leipzig,

Verlag der Dyk'schen Buchhandlung.

Einleitung.

Von der Zwietracht unter den Söhnen Ludwigs des Frommen, welche das Frankenreich zerspaltete, hatte niemand größeren Vortheil gehabt, als die mächtigen Grafen und Vasallen, welche um immer wachsenden Lohn ihre Hülfe bald diesem bald jenem anboten, die Erblichkeit ihrer Lehen ertrotzten, und gar bald den Königen selber übermächtig wurden. Als nun durch Karls des Dritten Absetzung das Reich erledigt war, da griffen sie auch nach der Krone, bekämpften sich unter einander, und erfüllten alle Lande mit Krieg und Verwirrung. Während aber in Deutschland keiner der ehrgeizigen Herzöge den erwählten Herrschern die Krone zu entreißen vermochte, und bald die starke Hand der Ludolfinger des Reiches Einheit herstellte und sicherte, war Italien von Anfang an getheilt zwischen Berengar und Wido; die Großen des Landes sahen ihren Vortheil darin, keinen König zu wirklicher Macht gelangen zu lassen, und sobald der Thron sich zu befestigen schien, riefen sie fremde Fürsten ins Land, um, zweien Herren dienend, ihre stets wieder gebrochene Treue um so theurer verkaufen zu können (Liudpr. S. 23. 56). So zerrissen nur selten ruhende Fehden das Königreich Italien, dessen Hauptstadt Pavia war, und welches außer dem Flußgebiete des Po, Tuscien und die Marken von Camerino und Spoleto umfaßte. Hier war die

Bevölkerung großen Theils deutschen Ursprungs, und wenn sie auch die heimathliche Sprache längst vergessen hatte, so sah sie doch mit Stolz und Verachtung herab auf die Römer, welche ihnen an Kraft und Kriegsmuth nachstanden, durch ihre sittliche Verderbtheit an die schlimmsten Zeiten des Kaiserreiches erinnerten, aber ihrerseits wieder mit großem Selbstbewußtsein an den alten Erinnerungen festhielten, und auch wohl einiges von der alten Kultur, besonders aber eine überlegene Gewandtheit, List und Verschlagenheit bewahrt hatten. Die römische Kirche theilte den tiefen sittlichen Verfall vollständig, aber von der Erinnerung besserer Zeiten war den Päpsten wenigstens so viel geblieben, daß sie eine höhere Stellung für sich in Anspruch nahmen, als die eines italienischen Bischofes, und mit allen Mitteln ihr Rom davor bewahrten, eine italienische Landstadt zu werden. Die Kraft dazu fanden sie in der engen Verbindung mit dem römischen, im Kirchenstaat begüterten Adel; nachdem das Papstthum lange ein Zankapfel zwischen den römischen Familien gewesen, zuletzt in die Dienstbarkeit des Alberich gerathen war, welcher unter dem Namen eines Patricius die Herrschaft über Rom und das Erbtheil Petri an sich gerissen hatte, nahm endlich sein Sohn, der junge Oktavian, die Tiara selber in Besitz, und vereinigte die weltliche Gewalt mit der geistlichen.

Nach Unteritalien reichte die Macht der Könige kaum dem Namen nach; die Lehnshoheit über die alten langobardischen Fürstenthümer Kapua und Benevent überließ zuletzt König Hugo (S. 134) auch der Form nach den Griechen, welche in Apulien und Kalabrien wieder festen Fuß faßten, und auch in Neapel, Amalfi, Gaeta als Herren anerkannt waren.

So war die Halbinsel in sich zerspalten, und eine leichte Beute für die raublustigen Schaaren der afrikanischen Sarazenen, während andere aus Spanien herüber kamen, und sich

in Fraxinetum dauernd festsetzten. Von der andern Seite aber drangen die Ungern verheerend in die reichen Ebenen der Lombardei. Weit entfernt, diesen verderblichen Feinden mit vereinter Kraft entgegen zu treten, benutzten die Fürsten Italiens sie nur zu häufig als Bundesgenossen in ihren inneren Kriegen. Denn kein Mittel war ihnen zu schlecht, um ihre Leidenschaften, vor allem die Gier nach Geld, zu befriedigen.

In diese Zeit fiel Liudprands Jugend[1]. Er stammte aus einem angesehenen langobardischen Geschlecht (S. 138); in lebhaftester Weise tritt bei mancher Gelegenheit sein Stammesbewußtsein hervor, eben so wohl den Römern gegenüber, wie den Baiern, Burgundern, Aquitaniern. Sein Vater ging 927 als Gesandter des Königs Hugo nach Konstantinopel, wo er vom Kaiser Romanos sehr gut aufgenommen wurde; erkrankte aber gleich nach seiner Rückkehr, und hinterließ sterbend Liudprand als kleines Kind (S. 51. 52). Die Mutter hat sich dann wieder mit einem reichen und vornehmen Manne vermählt, der sich des Stiefsohnes mit liebevoller Sorgfalt annahm.

Seine Erziehung erhielt Liudprand, wie einst Paulus, des Warnefrids Sohn, in Pavia am königlichen Hofe, wo er durch seine schöne Stimme die Zuneigung des Königs Hugo gewann (S. 55). Er gedenkt dieses Fürsten auch nicht ohne Anhänglichkeit als eines guten Herrn, der nur den Weibern gar zu sehr ergeben war. Vor allem waren es Pezola und Roza, welche den Hof beherrschten, und von dem Volke wegen ihrer Schönheit und wegen ihres gegenseitigen Hasses Venus und Juno genannt wurden. Denn die Namen der alten Götter waren noch in aller Mund, und den Virgil las jeder, der überhaupt lesen lernte. Auch Liudprand, obwohl zum Geistlichen bestimmt, und später zum Diakonus an der Kirche zu Pavia geweiht (S. 169), schöpfte seine Bildung ganz aus der

[1]) Es kommt auch der abgekürzte Name Liuzo vor.

heidnischen Litteratur. Bibelfest ist er freilich, und Stellen der Vulgata sind ihm stets zur Hand, auch ist er nicht ganz unbelesen in sonstiger kirchlicher Litteratur, und seine kirchliche Anschauung der Dinge macht sich häufig geltend. Bei jeder Gelegenheit aber und mit großer Vorliebe zeigt er seine Kenntniß der Alten, des Cicero, Vegetius, des Virgil, Horaz, Ovid, Terenz, Plautus, Martial, Juvenal und Persius; ganze Stellen aus diesen Schriftstellern, so wie einzelne Anspielungen sind häufig in seinen Schriften, und zwar führt er sie aus dem Gedächtniß an, wie schon die gewöhnlich ungenaue Form der Citate beweist. Den Boethius hat er nicht nur fleißig gelesen, sondern er ahmt auch die vielfältigen Metra desselben in seinen Schriften nach, nicht gerade zum Vortheil der Darstellung, aber mit nicht geringer Geschicklichkeit, so daß sich nur selten ein Verstoß gegen die Regeln der Metrik findet. So konnte er wohl mit Grund König Berengar die Worte in den Mund legen (S. 95), daß er schon als Knabe den Becher des Lateinischen bis auf den Grund geleert habe.

Zugleich aber blieb Liudprand auch nicht unberührt von dem sittlichen Einfluß seiner Umgebung; man erkennt in seinen Schriften überall den Mann, der unter den boshaften Klatschereien eines zuchtlosen Hofes groß geworden ist; nichts erzählt er lieber als anstößige Geschichtchen, wie er sie gewiß von klein auf in Pavia gehört hatte. Aber auch von Meineid und Treulosigkeit, von Mord und Hinterlist spricht er in derselben ruhigen und gleichgültigen Weise, welche uns bei späteren italienischen Schriftstellern oft unheimlich berührt, wie von ganz gewöhnlichen und erlaubten Mitteln der Staatskunst (S. 79, und öfter in den nicht übersetzten Stücken).

Auch Liudprands Stiefvater ging (941. S. 82) als Gesandter des Königs Hugo nach Konstantinopel; der Kaiser Romanos suchte des Königs Freundschaft, und die Macht desselben

schien fest begründet, da niemand stark genug war, um gegen ihn aufzutreten. Allein den Italienern war die Befestigung der königlichen Gewalt unerträglich; auch klagten sie, daß er nur seine Landsleute und seine Sippschaft begünstige, die Italiener aber überall unterdrücke, und so fielen sie von allen Seiten dem Berengar zu, als dieser (945) in Italien erschien. Auch Liudprands Familie wandte sich der aufgehenden Sonne zu, und erwarb für ihn durch große Geschenke eine Stelle in Berengars Kanzlei (S. 91), wo er sich ohne Zweifel sehr nützlich erwies, so daß er bald in die geheimsten Geschäfte eingeweiht und 949 mit einer Gesandschaft nach Konstantinopel betraut wurde; jedoch auf Kosten seines Stiefvaters (S. 95), dem Berengar vorgestellt hatte, wie vortheilhaft es für Liudprand sein würde, wenn er Land und Sprache der Griechen kennen lernte. Denn Berengar hatte nicht, wie König Hugo, ein reiches Erbland, und bald hörte man in Italien nichts als Klagen über seine und seiner Gemahlin unersättliche Habsucht. Auch Liudprand wußte davon viel zu sagen (S. 47. 80. 93), doch hat er nirgends berichtet, was ihm eigentlich widerfahren sei, auf welche Weise er sich mit Berengar entzweit habe. In Konstantinopel wurde er sehr gut aufgenommen; durch seinen Vater und Stiefvater hatte er dort vielfache Verbindungen, und er benutzte wirklich die Zeit, um sich eine ziemliche Bekanntschaft mit der griechischen Sprache nicht nur, sondern auch mit den Einrichtungen und der Geschichte des Reiches zu verschaffen, die er gar gerne in seinen Schriften zur Schau trägt, und mit fast kindischer Eitelkeit überall hervorkehrt.

Hier aber verlieren wir für einige Zeit seine Spur, bis wir ihn, voll Zorn gegen Berengar, an König Ottos Hofe wiederfinden, wo er im Jahre 956 Freundschaft schloß mit dem Bischof Recemund von Elvira, Gesandten des spanischen Kalifen Abderrahman, und auf dessen Zureden sich entschloß,

die Geschichte Europas seit Karls des Dritten Tod aufzuzeichnen. Doch vergingen noch zwei Jahre, bis er die Arbeit wirklich unternahm, und in Frankfurt (S. 47) sein Buch der Vergeltung begann. Denn diesen Namen gab er seinem Werke, weil er darin Berengar und Willa vergelten wollte, was sie ihm angethan hatten, zugleich aber auch allen, von denen er oder seine Familie Gutes erfahren, seine Dankbarkeit beweisen (S. 47). Doch beschränkt sich das Werk keineswegs auf Begebenheiten, die ihn persönlich berührten; vielmehr bezeichnet er gleich im Anfang als seine Aufgabe, die Thaten der Kaiser und Könige von ganz Europa zu beschreiben. Vorzugsweise freilich beschäftigten ihn die Geschicke Italiens und seiner Könige, die Ereignisse am byzantinischen Hofe, und die Thaten Heinrichs I. und seines Sohnes Otto, dessen Gunst er damals zu gewinnen suchte, und dessen große Persönlichkeit auch wohl wirklich einen bedeutenden Eindruck auf ihn gemacht hatte. Ueberhaupt aber folgt er weniger einem festen Plane, als daß er, zu großem Danke der Nachwelt, aufzeichnet, was ihm durch seine wechselnden Schicksale gerade bekannt geworden war, ohne strenge Prüfung, wo es sich um ältere Zeiten handelt, und er von der mündlichen Ueberlieferung abhängig war; aber glaubhaft, wo er als Augenzeuge berichtet, wenn auch seine Leidenschaftlichkeit ihn manchmal zu Uebertreibungen fortreißt. Er hielt sich fleißig an die Arbeit, obgleich ihm wenig Ruhe zu Theil wurde; denn das dritte Buch, welches noch vor Konstantins VI. Tod (959 Nov. 9.) geschrieben ist, begann er auf der Insel Paxu, südlich von Korfu; wie es scheint, auf der Reise nach Konstantinopel, wohin er jedoch damals nicht gekommen ist, da er sich niemals darauf beruft (vgl. S. 169). Auch die beiden folgenden Bücher schrieb er noch vor der Eroberung Italiens durch Otto den Großen; allein als er das vierte Kapitel des sechsten Buches hinzufügte, war Otto bereits Kaiser.

Noch klagt er, daß das Rad Fortunas sich nicht gewandt habe, noch klagt er in den bittersten Ausdrücken über das Elend seiner Lage — da hat ihn der Sonnenblick der kaiserlichen Huld getroffen, und uns vermuthlich um die Vollendung des Werkes gebracht, welches mitten in dem Bericht über seine erste Sendung nach Konstantinopel abbricht. Otto, welcher vorzugsweise durch Besetzung der Bisthümer mit zuverlässigen Männern Stützen für seine Herrschaft zu gewinnen suchte, gab Liudprand den bischöflichen Stuhl von Kremona; schon am 14. Jan. 962 wird er als solcher erwähnt, und gleich darauf finden wir ihn durch das Vertrauen des Kaisers zu bedeutender und ansehnlicher Stellung berufen.

Schon einmal war Otto (951) in Italien erschienen; damals hatte Lothars Witwe Adelheid ihn in ihrer Bedrängniß zu ihrem Schutze aufgerufen; er kam und gewann mit ihrer Hand die Krone; allein die Verhältnisse hatten ihm nicht erlaubt, seine Herrschaft fest zu begründen, er mußte sich damit begnügen, von Berengar und Adalbert den Eid der Treue anzunehmen, und ihnen den Besitz des Reiches zu lassen. Jetzt waren neue Klagen gekommen, Otto hatte in Deutschland den Frieden und die Ordnung gesichert, die Ungern so geschlagen, daß sie nicht wiederkamen: jetzt machte er sich von neuem auf nach Italien, er kam, aber nicht so wie die Italiener es wünschten, welche nur nach Rache an Berengar verlangten, sondern mit der festen Absicht, wirklich als König zu herrschen. Am lautesten hatte der Papst Johann XII. ihn um Hülfe angerufen, weil Berengar den Kirchenstaat angriff; freudig schmückte er Otto mit der Kaiserkrone; aber dann war er auch der erste, welcher seinen Irrthum einsah, als Otto nun wirklich die Rechte der alten Kaiser auch über Rom in Anspruch nahm, und es sich zeigte, daß Italien in ganz anderer Weise als bisher einen Herrn haben werde. Rasch war sein Entschluß gefaßt; er ver-

band sich mit Adalbert, und suchte Griechen und Ungern gegen den Kaiser in Bewegung zu setzen. Dadurch aber stürzte er sich nun selbst ins Verderben.

Es konnte Otto wohl nicht unwillkommen sein, daß Papst Johannes ihm auf diese Weise selbst Gelegenheit gab, gegen ihn einzuschreiten; der gänzlich verwilderte Zustand der römischen Kirche hatte ohne Zweifel schon lange des Kaisers Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Rastlos war er in der Heimath bemüht gewesen, die kirchlichen Verhältnisse zu ordnen, die Spuren der vorhergegangenen eisernen Zeit zu verwischen. Ueberall erhoben die Klöster sich aus den Trümmern, und wurden mit Beseitigung der Laienäbte ihrer ursprünglichen Bestimmung zurückgegeben; unter den Bischöfen waren viele treffliche Männer, denen die Reinheit der Kirchenzucht sehr ernstlich am Herzen lag. Oft genug hatte man Veranlassung, nach dem Haupte der Kirche zu blicken, und wen fand man dort? Einen jungen Wüstling, der das schamloseste Leben führte, mit offener Verachtung aller Kirchengesetze, einen Hof, an dem für Geld alles feil war. Als deutscher König hatte Otto den stärksten Antrieb, als Kaiser das Recht und die Pflicht, hier einzuschreiten. Aber nur mit großer Vorsicht durfte er ans Werk gehen, und da erwies sich ihm denn niemand brauchbarer als Liudprand, der die Verhältnisse Italiens genau kannte, und sich während seines Aufenthaltes in Deutschland auch die Kenntniß der deutschen Sprache erworben hatte; der die größte Anhänglichkeit an Otto zur Schau trug und, wie wir wohl mit Sicherheit annehmen können, auch in der That von solcher Gesinnung erfüllt war.

Im Sommer 963 finden wir also Liudprand, mit Bischof Landward von Minden, als kaiserlichen Gesandten mit einer Botschaft Ottos an den Papst beauftragt, und bald darauf, als der Kaiser selbst gekommen war, in der Kirchenversamm-

lung, welche zuletzt Johann XII. seiner päpstlichen Würde entsetzte. Er hat dann vor Leos VIII. Tod (965 März) die Geschichte dieser Begebenheiten geschrieben, bis zum Juni 964; der Schluß des Werkes fehlt uns. Liudprand hat hier nach einer würdigeren und so zu sagen aktenmäßigen Darstellung gestrebt; von sich selber redet er in der dritten Person, von dem Kaiser stets mit der größten Ehrfurcht und in ehrerbietiger Form, er giebt ihm sogar nach byzantinischem Gebrauch den Titel „Heiligkeit"; auf Verse hat er hier verzichtet, doch der Anspielung auf römische Dichter hat er sich auch hier nicht enthalten, und die eigenthümliche Art seines Stiles blickt überall hervor. Die Absichtlichkeit der Darstellung zeigt sich am bedenklichsten darin, daß er mit keinem Worte die Kirchenversammlung erwähnt, welche Johann XII. hielt, nachdem er sich der Stadt wieder bemächtigt hatte; hier wurde das ganze Verfahren gegen ihn für ungültig erklärt, und an dieser Versammlung nahmen allein zwölf von den Bischöfen Theil, welche kurz vorher für seine Absetzung gestimmt hatten. Davon schweigt Liudprand, weil es den Eindruck der früheren Versammlung geschwächt haben würde. Aber in dem, was er mittheilt, zeigt er sich zuverlässig, und stimmt mit allen übrigen Zeugnissen der Zeitgenossen überein. Früheren Anfechtungen gegenüber haben die Forschungen der neueren Zeit seine Glaubwürdigkeit mit guten Gründen wieder zur Geltung gebracht.

Um diese Zeit gelang es auch Liudprand, einen wichtigen Schatz für sein Bisthum zu erwerben, nämlich den Leib des heiligen Hymerius, welchen er von dem Bischof von Ameria auf recht gewissenlose Weise als Preis dafür erhielt, daß er diesem die verlorene Gnade des Kaisers wieder zuwandte. Die beiden Bischöfe hatten einen wahren Kirchenraub verübt, aber für solchen Zweck galten damals alle Mittel als erlaubt. Im Jahre 965 finden wir ihn mit der Verwaltung seines Stiftes

beschäftigt, gleich darauf aber wieder mit dem wichtigen Auftrage betraut, zugleich mit dem Bischof Otker von Speier nach Leos VIII. Tod die Wahl des Nachfolgers zu leiten.

Im April 967 war Liudprand in der Kirchenversammlung zu Ravenna anwesend, und Weihnachten desselben Jahres in Rom bei der Krönung Ottos II., für den er bald nachher als Brautwerber nach Konstantinopel ging.

Mit den Griechen nämlich war der Kaiser nothwendig in Berührung gekommen, als er Italien in Besitz nahm. Nichts hatte mehr zur Befestigung seiner Herrschaft beigetragen, als daß Pandulf der Eisenkopf sich ihm anschloß, der Fürst von Benevent und Kapua, dem Otto nun auch die vereinigten Marken von Camerino und Spoleto übertrug. Aber eben diesen Pandulf nahm der griechische Kaiser als seinen Unterthan in Anspruch. Adalbert, aus Rom vertrieben, fand bei den Griechen Aufnahme und Unterstützung. So lange der Kaiser des Morgenlandes hier festen Fuß behielt, und jede Regung des Widerstandes gegen Otto schützte und beförderte, so lange war an einen ruhigen und gesicherten Zustand nicht zu denken; so lange ließen sich aber auch keine durchgreifende Maaßregeln gegen die Sarazenen ausführen, welche von Sicilien aus ganz Italien gefährdeten. Nicephorus machte 964 große Anstrengungen um sie zu bezwingen, allein das Unternehmen mißlang vollständig (S. 159). Was nützten aber den Griechen Besitzungen, die sie doch nicht im Stande waren zu vertheidigen? Otto glaubte die Abtretung derselben ohne große Schwierigkeit erlangen zu können; allein darin irrte er sich. Die Griechen wünschten freilich Frieden, aber da sie sich zu keiner Nachgiebigkeit gegen Ottos Wünsche und Pläne verstehen wollten, blieben die Unterhandlungen ohne Erfolg, und der Kaiser beschloß mit dem Schwerte durchzugreifen; er besetzte Apulien und belagerte Bari, den Hauptplatz der Griechen.

Offenbar hatte er sich das Unternehmen zu leicht gedacht; ohne Schiffe war gegen diesen Feind wenig auszurichten. Doch verlangten die Griechen nach Waffenruhe; ein Bündniß, durch Vermählung des jungen Kaisers mit einer Tochter Romanos II. befestigt, wurde in Aussicht gestellt.

Da trat nun Liudprand hervor; sein Rath, so sagt er selbst (S. 134. 171), bewog den Kaiser, die Belagerung aufzugeben, Apulien zu verlassen und, nachdem er so gezeigt hatte, daß er entschlossen war, seine Absicht im Nothfall auch mit den Waffen durchzusetzen, jetzt noch einmal friedliche Unterhandlungen zu versuchen. Apulien und Kalabrien sollten die Mitgift der Theophano sein. Man darf wohl annehmen, daß Liudprand im Vertrauen auf seine alten Verbindungen in Konstantinopel, auf seine Geschicklichkeit, und auf den Waffenruhm des Kaisers, hochfliegende Hoffnungen hegte und seinem Herrn den günstigsten Erfolg verhieß.

Wirklich begab er sich mit einem ansehnlichen Gefolge als Gesandter nach Konstantinopel, wo er am vierten Juni 968 anlangte, und nur zu bald enttäuscht wurde. Wie hatte sich hier alles verändert seit den Zeiten des gutmüthigen, gelehrten, prachtliebenden Konstantinus Porphyrogenitus! Liudprands Freunde waren ohne Einfluß; sie konnten nichts für ihn thun. Auf dem Throne aber saß Nicephorus, ein Kriegsheld, der mit der Hand der Kaiserin Theophano die Krone gewonnen hatte, der gefeierte Eroberer von Kreta; dem Prunk des Hofes abgeneigt, und nur auf die Herstellung der alten Größe des Reiches durch kriegerische Thaten bedacht. Gerade jetzt rüstete er sich zu dem syrischen Feldzuge, dessen siegreiche Führung an die Thaten der alten Römer erinnerte. Otto fürchtete er nicht; nur mit einer Seemacht konnte ein Feind dem Kaiser von Konstantinopel gefährlich werden. So begegnete er denn seinen Forderungen mit all den alten Ansprüchen byzantinischen

Stolzes. Unerträglich war es dem Nachfolger Konstantins, einen Kaiser der Römer neben sich zu dulden: nur von einem Könige der Deutschen und Langobarden wollte er hören. Weit entfernt, seine Besitzungen in Italien aufzugeben, verlangte er vielmehr die Unabhängigkeit Roms; es schien ihm schon ein Großes zu sein, wenn er Adalbert aufgab und die Lombardei dem Gegner überließ, aber Rom wollte er nicht in der Hand seines Nebenbuhlers lassen. So war denn natürlich kein Gedanke an ein Gelingen der Unterhandlung, aber noch dazu wurde der Gesandte wie ein Spion behandelt, und weder entlassen noch auch eine Botschaft an seinen Herrn ihm gestattet, vermuthlich um einstweilen von dieser Seite die Ruhe zu sichern, während Verstärkungen für Berengars Söhne unter Liudprands Augen nach Bari abgingen.

Endlich durfte der arme, mißhandelte Gesandte abreisen, und auf der Rückreise, bevor er zu seinem Herrn gelangte, schrieb er für diesen den uns erhaltenen Bericht über seine Sendung, noch ganz erfüllt von dem frischen Eindruck seiner Leiden und nur nach Rache dürstend. In jeder Weise war er gepeinigt, gekränkt, verhöhnt worden, und das von einem Volke, auf welches er mit Verachtung herabsah, dessen morgenländische Sitten ihm widerwärtig waren und weibisch erschienen. Alle seine Gedanken sind auf die Demüthigung und Bestrafung dieses so hochmüthigen und doch nach seiner Meinung so schwachen Volkes gerichtet; dazu sucht er den Kaiser mit allem Eifer zu bewegen; der Patriarch von Konstantinopel soll sich wieder beugen vor dem Papste zu Rom, und der einzige wahre römische Kaiser soll seinem übermüthigen Nebenbuhler den Fuß auf den Nacken setzen.

Das waren Liudprands Träume auf seiner Rückreise. Der syrische Feldzug des Nicephorus hat seine Behauptungen in einer Beziehung glänzend widerlegt und es ist unverkennbar,

daß alle seine Schilderungen von der leidenschaftlichsten Bitterkeit gefärbt sind. Doch sind sie nicht unwahr; sogar das Bild, welches er von Nicephorus entwirft (S. 130), wird durch seinen Lobredner Leo Diakonus in überraschender Weise bestätigt, und die Angaben über seinen Geiz (S. 160) sind vollkommen richtig. So bietet uns denn auch dieses, leider ebenfalls des letzten Schlusses beraubte Werk Liudprands einen höchst schätzbaren und in seiner Art einzigen Bericht, der nicht minder für die Geschichte der Zeit, als für die Kenntniß des griechischen Reiches von großer Wichtigkeit ist.

Am siebenten Januar 969 segelte Liudprand von Korfu ab. Der Kämmerer Leo hatte seine Absendung verlangt, vielleicht um ihn als Unterhändler zu benutzen; denn bereits war der offene Krieg ausgebrochen, und Otto stand mit einem Heere in Apulien. So fand Liudprand seinen Wunsch erfüllt, konnte sich aber auch sogleich überzeugen, daß die Bezwingung der Griechen nicht so leicht war, wie er sich eingebildet hatte. Otto kehrte ohne dauernde Erfolge zurück, die weitere Führung des Krieges Pandulf dem Eisenkopf überlassend, und am 26. Mai finden wir Liudprand mit dem Kaiser in Rom; am 22. März 970 in Ferrara; noch im Juli 972 scheint er als lebend erwähnt zu werden[1], dann aber verschwindet jede sichere Spur von ihm. Am 11. December 969 war Nicephorus ermordet worden, und der neue Kaiser Johannes Tzimiskes zeigte sich geneigter, mit Otto Frieden zu schließen; die Heirath kam wirklich zu Stande und eine glänzende Gesandtschaft wurde 971 abgesandt, um die Braut zu holen. Nach einer späteren Nachricht von zweifelhaftem Werthe hat Liudprand wiederum daran Theil genommen, und ist auf der Reise gestorben. Mit Sicher-

[1]) In einer Urkunde über ein Rechtsgeschäft der Kirchen von Bergamo und Aquileja wird er domnus Liuso genannt, nicht als gestorben bezeichnet.

heit wissen wir nur, daß am 28. März 973 bereits sein Nachfolger Oldebert Bischof von Kremona war.

Berlin, den 28. Juni 1853.

W. Wattenbach.

Die Uebersetzung der Werke Liudprands hatte der Freiherr Karl von der Osten-Sacken aus Liebe zur Sache gemacht und Pertz zu freier Verfügung übergeben. Dieser trug mit Recht Bedenken, die Antapodosis vollständig in diese Sammlung aufzunehmen und beauftragte mich mit der Auswahl der für deutsche Geschichte in Betracht kommenden Stücke; auch hatte ich die Uebersetzung durchzusehen und zu überarbeiten, und fügte außer der Einleitung und dem Register auch die Anmerkungen hinzu. Die poetischen Stücke übersetzte ich in den Versmaßen des Originals.

Die damals geschriebene Einleitung habe ich, mit geringen Veränderungen, beibehalten. Am tiefsten eingreifend ist die gänzlich umgestaltete Ansicht von der kritischen Grundlage dieser Werke, welche wir der scharfsinnigen Untersuchung des Gymnasialdirectors Fr. Koehler in Reval verdanken, im Neuen Archiv VIII, S. 47—88. Pertz hatte nämlich die Ueberzeugung gewonnen, daß die jetzt in München verwahrte Freisinger Handschrift das Autograph des Verfassers sei, weil darin die griechischen Stellen von einer andern Hand auf leer gelassenem Raume nachgetragen sind; dieselbe Hand hat von der Antapodosis das letzte Kapitel des fünften und das ganze sechste Buch, ferner die Historia Ottonis geschrieben. Auffallend und kaum begreiflich war es freilich dabei, daß man annehmen mußte, es sei auch die Historia Ottonis unvollendet geblieben, obgleich ihr nur noch sehr wenig fehlen konnte. Von der

Legatio ist gar keine Handschrift bekannt; die Trierer, auf welcher die Ausgabe von Canisius beruht, ist verloren. Koehler hat nun vollkommen überzeugend mit vielen Gründen nachgewiesen, daß jene Freisinger Handschrift ein Autograph des Verfassers unmöglich sein kann; er fand auch in Metz ein Excerpt griechischer Stellen, welches zeigt, daß man sich schon im zehnten Jahrhundert dort mit Liudprand beschäftigte, und auf ein correcteres Exemplar zurückgeht. Da nun außerdem Liudprands Werke in Italien fast gar nicht, in Deutschland aber schon früh an verschiedenen Orten bekannt gewesen sind, hat sich daran die Vermuthung geknüpft, daß wohl der gelehrte und auch der griechischen Sprache kundige Bischof Dietrich von Metz, welcher 972 in Benevent die Prinzessin Theophano in Empfang nahm, bei dieser Gelegenheit den litterarischen Nachlaß des um dieselbe Zeit verstorbenen Liudprand an sich gebracht und nach Metz gebracht haben möge. Er wird es dann auch wohl gewesen sein, welcher die von seinem Schreiber übergangenen griechischen Stellen nachtrug und die Historia Ottonis eigenhändig abschrieb. Sehr leicht aber begreift man, daß von den ungebundenen Quaternionen die letzten Blätter Beschädigungen ausgesetzt waren, und so der Schluß verloren ging. Nur die Antapodosis scheint wirklich unvollendet geblieben zu sein.

Im Vertrauen auf das vermeintliche Autograph hatte Pertz auf eine genaue Vergleichung der übrigen Handschriften keinen Werth gelegt, und es ist natürlich, daß auch die von E. Dümmler 1877 besorgte neue Octav-Ausgabe jetzt ungenügend erscheinen muß. Die Verschiedenheiten haben jedoch nirgends einen wesentlichen Einfluß auf den Inhalt. Koehler hat zahlreiche Stellen verbessert und namentlich viele Entlehnungen aus alten Autoren nachgewiesen; vermuthlich wird sich noch mehr der Art finden lassen, und auch der Nachweis der Bibelstellen trägt zum richtigen Verständniß bei. Einiges ist auch hier

nachgetragen. Bei dieser Uebersetzung schien es nicht nothwendig, bei jeder einzelnen Stelle anzugeben, wer sie aufgefunden hat.

In den Formen, besonders deutscher Namen, entfernt sich Liudprand häufig so weit von der wirklich üblich gewesenen, daß es nicht zweckmäßig schien, sie beizubehalten; sie sind aber im Register angegeben.

Berlin, im Juni 1889.

W. Wattenbach.

Das Buch der Vergeltung.

Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes beginnt hiermit das Buch *ἀνταποδόσεως*, antapodóseos, das ist, der Vergeltung für die Könige und Fürsten von Europa, welches Liudprand, der Diakon an der Kirche zu Pavia, *ἐν τῇ ἐχμαλοσία αὐτοῦ* en ti echmalosia autû, das ist während seiner Wanderschaft, verfaßt, und Recemund, dem Bischof der Kirche zu Illiberis in Hispanien, zugeeignet hat.

Hier beginnt das erste Buch.

1. Dem ehrwürdigen Herrn, dem Spiegel aller Heiligkeit, Herrn Recemund, dem Bischof der Kirche zu Illiberis, entbietet seinen Gruß Liudprand, nicht durch sein Verdienst Diakon an der Kirche zu Pavia.

Zwei Jahre habe ich, der Geringfügigkeit meiner Fähigkeiten mißtrauend, gezaudert der Aufforderung zu gehorchen, welche Du, theuerster Vater, an mich hattest ergehen lassen, daß ich die Thaten der Kaiser und Könige von ganz Europa, als Einer, der sie nicht durch zweifelhaftes Hörensagen, sondern durch eigene Anschauung kennt, beschreiben sollte. Es schreckten mich von diesem Unternehmen mein gänzlicher Mangel an Wohlredenheit und die Mißgunst der Tadler ab. Denn diese hochmüthigen Leute, die zum Lesen zu träge sind, und nach dem Ausdruck des gelehrten Boethius,[1] den philosophischen Mantel

[1]) In dem Buche De consolatione philosophiae 1.

zu tragen glauben, da sie doch nur einen Fetzen davon besitzen, werden mir höhnend sagen: „Unsere Vorfahren haben schon so viel geschrieben, daß es eher an Lesern, als an Büchern fehlen möchte.“ Auch werden sie mich mit jenem Vers des Lustspiels verspotten:[1] „Nichts wird man hören, was nicht Andere schon gesagt.“ Solchen Widerbellern antworte ich nun, daß, wie die Wassersüchtigen desto heftigeren Durst empfinden, je mehr sie trinken,[2] ebenso die Liebhaber der Weisheit, je mehr sie lesen desto begieriger nach neuen Büchern sind. Wer sich an den tiefsinnigen Werken des beredten Tullius müde gelesen, mag in solchen leichten Schriften, wie die gegenwärtige, Erholung suchen. Denn gleichwie das von den Strahlen der Sonne getroffene Auge, wenn man nicht etwas dazwischen bringt, geblendet wird, und die Sonne nicht in ihrer wahren Gestalt schaut: so müßte, scheint mir, der Geist, der sich unablässig mit den Lehren der Akademiker, Peripatetiker und Stoiker beschäftigen wollte, ermatten, wenn er nicht in dem wohlthätigen Lachen der Komödie, oder in ergötzlichen Heldengeschichten Erquickung fände. Da nun die abscheulichen Gebräuche der alten Heiden, deren Kenntniß nicht nur unnütz, sondern sogar schädlich ist, in Büchern aufgezeichnet, dem Andenken erhalten werden: warum sollte man von dem Ruhme[3] der Fürsten unserer Zeit schweigen, welche doch den hervorragenden Feldherren Julius, Pompejus, Hannibal, dessen Bruder Asdrubal, und Scipio, dem Afrikaner, an Ruhm keineswegs nachstehen? zumal da bei ihnen, wenn sie fromm lebten, die Gnade unsers Herrn Jesus Christus zu preisen ist, wenn sie aber Böses thaten, die von ihm ver-

[1] Aus dem Prologe des Terenz zum Eunuchen, Vers 41, der aber eigentlich heißt: „Nichts ist jemals gesagt worden, welches nicht vorher schon einmal gesagt wäre.“

[2] Anspielung auf Horaz II, 2, 12, und (ardentius sitiunt) Cicero, Tuscul. V, 6, 12. Das von Koehler noch angeführte Buch Cassiodors De amicitia wird jetzt Peter von Blois zugeschrieben (Migne 207, 901)

[3] Statt bella, welches in anderen Handschriften fehlt und nicht zu silebitur paßt, setzt man besser laus.

fügte heilsame Zurechtweisung Erwähnung verdient. Auch möge sich niemand daran stoßen, wenn ich in diesem Büchlein die Handlungen schwacher Könige und weibischer Fürsten aufzeichne. Denn es ist nur eine und dieselbe Kraft und Gerechtigkeit des allmächtigen Gottes, Vaters, Sohnes und heiligen Geistes, durch welche er die Einen wegen ihrer Missethaten mit gerechten Strafen belegt, während er die Andern für ihre löblichen Werke nach Verdienst belohnt. Denn das ist die wahrhaftige Verheißung unseres Herrn Jesus Christus an seine Heiligen: „Achte und höre meine Stimme, so will ich deiner Feinde Feind und deiner Widerwärtigen Widerwärtiger sein, und mein Engel soll vor dir hergehen.“[1] Auch durch Salomo ruft uns die Weisheit, nämlich Christus, zu: „Die Welt wird mit ihm zum Streit ausziehen wider die Unweisen.“[2] Und daß dieses täglich geschehe, muß auch der Schlafende bemerken. Um aber aus unzähligen Beispielen ein recht einleuchtendes anzuführen, will ich jetzt schweigen und die Ortschaft Fraxinetum[3] reden lassen, welche bekanntlich an der Grenze zwischen Italien und der Provence gelegen ist.

2. Die Lage dieses Ortes ist dir ohne Zweifel bekannt, und vielleicht besser bekannt als mir, da du sie von den Einwohnern selbst, welche deinem Könige Abderrahman Zins zahlen, hast erfahren können. Damit sie aber allen meinen Lesern anschaulich werde, muß man wissen, daß diesen Ort von der einen Seite das Meer, und von der andern ein dichter Wald von dornigem Gesträuch einschließt. Wer diesen betritt, wird dergestalt durch die krummen Zweige aufgehalten und von den scharfen Spitzen der Dornen durchbohrt, daß er ohne große Anstrengung nicht im Stande ist, vorzudringen, oder auch nur zurückzukehren.

---

[1]) 2. Mos. 23, 22. — [2]) Weish. Salom. 5, 21.
[3]) Garde-Frainet unweit Frejus.

Um 889 3. Nun geschah es durch den unerforschlichen und, weil es ja nicht anders sein kann, gerechten Rathschluß Gottes, daß nur zwanzig Sarazenen, die in einem kleinen Fahrzeuge von der hispanischen Küste abgesegelt waren, wider ihren Willen vom Winde dorthin verschlagen wurden. Diese landen dort, nach Seeräuberart, bei nächtlicher Weile, schleichen sich in den Flecken ein, ermorden, o Jammer! die christlichen Bewohner, bemeistern sich des Orts, und richten den daranstoßenden Berg Maurus zu einer Zufluchtstätte ein, um daselbst vor den benachbarten Völkern sicher zu sein. Damit aber das dornige Gebüsch zu ihrem Schutze noch höher und dichter werde, bedrohen sie einen jeden, der auch nur Einen Zweig davon abschneiden würde, mit dem Tode durch das Schwert. So verschwanden alle Zugänge bis auf einen einzigen sehr engen Pfad. Auf die Unzugänglichkeit des Orts vertrauend, durchstreifen sie nun heimlich die Gegend rings umher. Auch senden sie Boten nach Hispanien, um noch möglichst viele der Ihrigen herbeizurufen; sie rühmen ihnen den Ort, und verheißen ihnen, daß die benachbarten Völker für nichts zu achten seien. In kurzem kamen die Boten mit nur hundert andern Sarazenen zurück, die sich von der Wahrheit dieser Angaben überzeugen sollten.

4. Inzwischen entstanden Zwistigkeiten unter den Provenzalen, welches Volk ihnen zunächst wohnte. Aus gegenseitigem Neide fingen sie an, einander zu morden, zu berauben und auf alle erdenkliche Weise zu schaden. Da nun die eine Partei unter ihnen ihrem Hasse und ihrer Rachsucht nicht Genüge zu thun vermochte, so rief sie die eben erwähnten, nicht minder schlauen als treulosen Sarazenen zu Hülfe, und schlug im Verein mit diesen die Gegner zu Boden. Und nicht zufrieden damit die eigenen Landsleute umzubringen, verwandelten sie auch deren fruchtbares Gebiet in eine Wüste. Doch wir wollen einmal sehen, welchen Nutzen der Neid ihnen gebracht habe, der ge-

rechte, wie ein gewisser Dichter ihn nennt,[1] indem er ihn folgendermaßen schildert:

Völlig gerecht ist der Neid, der unverzüglich des Neiders
Eigenen Geist aufzehrt, nagend mit quälender Pein.

Der Neidische will den Andern überlisten und wird selbst überlistet; während er seinem Nächsten den Untergang bereitet, geht er selbst zu Grunde. Was geschah also? Was die Sarazenen mit eigener Kraft nimmermehr vermocht hätten, das erlangten sie, indem sie mit Hülfe der einen Partei die andere besiegten, und nun, da sie fortwährend neuen Zuwachs aus Hispanien erhielten, diejenigen auf alle Weise zu bedrängen anfingen, als deren Beschützer sie anfangs aufgetreten waren. Nun wüthen sie, vertilgen das Volk, lassen gar nichts übrig. Schon zittern auch die übrigen Völkerschaften in jener Gegend, denn nach den Worten des Propheten verjagte einer von ihnen tausend, und zweie machten zehntausend flüchtig. Und warum geschah das? Weil ihr Gott sie verkauft hat, und der Herr sie hat verstocken lassen.[2]

5. Zu dieser Zeit also war zu Konstantinopel Leo Porphyrogenitus Kaiser, der Sohn des Kaisers Basilius, und Vater des jetztlebenden und glücklich regierenden Konstantinus. Simeon, ein tapferer Kriegsmann, beherrschte die Bulgaren, ein Christ, doch abgesagter Feind seiner Nachbarn, der Griechen. Das Volk der Ungern, dessen Grausamkeit fast alle Nationen erfahren haben, und welches, wie wir umständlicher erzählen werden, mit Gottes gnädiger Hülfe, durch die Macht des heiligsten und unüberwindlichsten Königs Otto geschreckt, sich jetzt nicht zu rühren wagt, das war uns allen damals noch unbekannt. Es war nämlich von uns durch einige schwer zu bezwingende Bollwerke, die der gemeine Mann Klausen[3] nennt,

[1]) Im Commentar des hl. Hieronymus zum Galaterbrief III, 5.
[2]) 5. Mos. 32, 30. — [3]) S. S. 8 Anm. 4.

dergestalt geschieden, daß es weder nach Süden noch nach Westen auszurücken vermochte. Zu derselben Zeit herrschte, nach Karls des Kahlen[1] Tode, der mächtige König Arnulf über die Baiern Schwaben, die deutschen Franken[2], die Lotharinger und die kühnen Sachsen. Gegen ihn kämpfte mit tapferem Muthe Centebald, der Herzog der Mährer. Die Kaiser Berengar und Wido stritten um die Herrschaft in Italien, und Formosus, Bischof der Stadt Porto[3], saß auf dem päpstlichen Stuhl zu Rom. Nun aber wollen wir, so kurz wir nur können, erzählen, was sich unter jedem dieser Fürsten zugetragen hat.

892 13. Da Arnulf, der tapfere König der nördlichen Völker, den obenerwähnten Centebald, Herzog der Mährer, der ihm mannhaft widerstand, nicht bezwingen konnte: so zerstörte er, o Jammer! jene starken Schutzwehren, die, wie wir oben gesagt haben, gewöhnlich Klausen genannt werden, und rief die Ungern zu Hülfe[4]; dieses habsüchtige, verwegene Volk, welches den allmächtigen Gott nicht kennt, mit allen Freveln aber vertraut ist, und nur nach Mord und Raub trachtet, rief er zu Hülfe; wenn das anders Hülfe genannt werden kann, was bald nachher, als Arnulf starb, seinem Volke sowohl, wie den übrigen im Süden und Westen wohnenden Nationen, schwere Gefahr, ja Verderben, brachte. Was geschieht also? Centebald wird besiegt, unterworfen, zinspflichtig; aber nicht er allein. O blinde

---

[1]) Der Verf. verwechselt diesen, ebenso wie Widukind, mit Karl dem Dritten, den man gewöhnlich den Dicken nennt. — [2]) Die deutschen Franken im Gegensatz zu den romanischen Franken. — [3]) Bei Ostia.

[4]) Man fabelte schon in alter Zeit von den ehernen kaspischen Pforten, hinter denen Alexander der Große die wilden Völker Gog und Magog eingesperrt habe; diese Vorstellung wurde nun auf die Ungarn angewandt. Schon in den Jahrbüchern von St. Gallen heißt es, daß Arnulf dieselben aus ihrem Gefängniß losgelassen habe; Widukind in der Sachsengeschichte I, 19 spricht von einem großen Walle, mit dem Karl der Große sie umschlossen habe. Das sind alles grundlose Fabeln, und es ist kein sicherer Grund anzunehmen, daß Arnulf die Ungarn überhaupt gerufen habe; sie bedrängten durch ihre Raubzüge die Mährer und Arnulf machte in seinem Kriege gegen diese gemeinschaftliche Sache mit ihnen.

Herrschsucht des Königs Arnulf! o unseliger, beweinenswerther Tag! Um einen unbedeutenden Mann zu demüthigen, wird ganz Europa in Noth und Jammer gestürzt. O blinder Ehrgeiz! wie viele Frauen machst du zu Witwen, wie viele Väter beraubst du ihrer Kinder, wie vielen Jungfrauen raubst du die Ehre, wie vielen Priestern Gottes sammt ihren Gemeinden die Freiheit; wie viele Kirchen verödest du durch dich, wie viele Länder legst du wüste! Hast du o König, ich beschwöre dich, nicht jene Worte gelesen, welche die Wahrheit selber spricht: „Was hülf's dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?“ [1] Fürchtetest du nicht den strengen Spruch des höchsten Richters, so hätte doch der Gedanke an die Menschheit, zu der du selber gehörtest, deine Wuth mäßigen sollen. Denn du warst ein Mensch unter Menschen, zwar durch deine Würde höher gestellt, aber von Natur ihnen gleich. Traurig und elend ist in Wahrheit diese Verirrung des Menschengeschlechts; denn die Gattungen der Thiere, Schlangen und Vögel, welche ihrer unbezähmbaren Wildheit und ihres tödtlichen Giftes wegen von den Menschen abgesondert leben, wie der Basilisk, die Otter, das Rhinoceros, oder der Greif, deren bloßer Anblick für verderblich gehalten wird, die leben unter sich um des gemeinschaftlichen Ursprungs und der gleichen Natur willen friedlich und harmlos nebeneinander; der Mensch aber, welcher nach dem Bilde Gottes geschaffen ist, der das göttliche Gesetz in sich trägt und mit Vernunft begabt ist, den freut es nicht allein seinen Nächsten nicht zu lieben, sondern er vermag sogar ihn mit dem äußersten Hasse zu verfolgen [2]. Sehen wir also zu was Johannes von solchen Menschen sagt — nicht irgend ein gewöhnlicher Mann,

[1] Matth. 16, 26. — [2] Hierin sind deutliche Anklänge an die Naturgeschichte des Plinius VII, 5.

sondern jener herrliche reine Jüngling, dem das himmlische Geheimniß offenbart war, dem Christus am Kreuze seine Mutter empfahl; er aber sagt: „Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger, und ihr wisset, daß ein Todtschläger nicht hat das ewige Leben bei ihm bleibend[1].“ Doch jetzt wollen wir
893 zu unserer Erzählung zurückkehren. Nach Besiegung des Centebald also, des Herzogs der Mährer, beherrschte Arnulf sein Reich in Frieden. Inzwischen merkten sich die Ungern den Weg, nahmen die Gegend in Augenschein, und entwarfen in ihrem Herzen die bösen Anschläge, welche nachher ans Licht kamen.

888 Jan. 13. 14. Mittlerweile war der König von Gallien, Karl mit dem Beinamen der Kahle[2], aus diesem zeitlichen Leben geschieden. Bei seinen Lebzeiten hatten zwei edle Herren aus Italien, gar mächtige Fürsten, von denen der eine Wido, der andere Berengar hieß[3], in seinem Dienst gestanden. Diese waren unter einander durch so enge Freundschaft verbunden, daß sie sich gegenseitig eidlich versprachen, falls sie den König Karl überleben würden, einander bei der Gewinnung der Königskrone nicht hinderlich zu sein, nämlich so, daß Wido das sogenannte romanische Franken[4] und Berengar Italien erhielte. Es giebt[5] aber mancherlei unzuverlässige und unbeständige Freundschaften; denn auf verschiedene Weise werden die Menschen zu gegenseitigem Wohlwollen vereint, indem einige auf vorhergegangene Empfehlung, andere wegen Gleichheit des Berufs zu Handelsgeschäften, zum Kriegsdienst, zu Künsten oder zu wissenschaftlicher Beschäftigung in freundschaftliche Verhältnisse treten;

---

[1]) 1. Joh. 3, 15. — [2]) Der Verf. meint den Kaiser Karl den Dritten, dem Arnulf die deutsche Krone entriß und der bald darauf im Jahre 888 starb.

[3]) Wido war Herzog und Markgraf von Spoleto, Berengar Markgraf von Friaul, Sohn Eberhards von Gisla, der Tochter Ludwigs des Frommen. Beide aber waren, wie fast alle Machthaber Italiens, fränkischer Abkunft, und dadurch erklärt sich Wido's Auftreten in Frankreich, wo er seine Verwandtschaft und Freundschaft hatte.

[4]) Das heutige Frankreich.

[5]) In diesen Betrachtungen erinnert vieles an Cicero's Lälius.

und es werden solche Verbindungen, wie sie aus einer Gemeinschaft zu Gewinn oder Genuß oder aus sonstigen Beziehungen entstehen, ebenso durch mancherlei Trennungsgründe wieder aufgelöst; insonderheit aber ist gerade jene Art der Freundschaft dem Wechsel unterworfen, denn zahlreiche Beispiele haben es vielfältig erwiesen, daß gerade diejenigen, welche ihren Freundschaftsbund mit einer eidlichen Verpflichtung begannen, auf keine Weise in ungestörter Eintracht zu bleiben vermochten. Denn um die Menschen zur Uebertretung ihres Eides zu bringen, arbeitet dann der schlaue Feind des Menschengeschlechts mit mehr als gewöhnlicher List und Thätigkeit daran, ihre Freundschaft zu untergraben. Wenn uns nun Leute, die darüber nicht hinlänglich unterrichtet wären, fragen sollten, was eine zuverlässige Freundschaft sei, so würden wir antworten, daß Eintracht und wahre Freundschaft nur unter Männern von rechtschaffenem Wandel bestehen kann, die mit gleicher Beharrlichkeit nach gleichen Zwecken streben.

15. Nun traf es sich, daß weder Wido noch Berengar zugegen waren, als König Karl starb. Sobald aber Wido den Tod desselben erfuhr, begab er sich nach Rom und ließ sich, ohne die Franken zu befragen, zum Kaiser über das ganze fränkische Reich salben[1]. Die Franken aber erwählten, da Wido abwesend war, den Odo zu ihrem König. Dagegen übernahm Berengar, auf Widos Rath und der eidlichen Verabredung gemäß, die Krone des italischen Reiches. Wido aber eilte nach Frankreich. 888 Febr. 29.

16. Als er nun durch die Reiche der Burgunder gezogen war und das Gebiet des sogenannten romanischen Frankens betreten wollte, da kamen ihm Abgeordnete von Seiten der Franken entgegen und meldeten ihm, er solle nur wieder um-

[1]) Die Krönung Wido's zum Kaiser in Rom geschah erst am 21. Februar 891, nach seiner Rückkehr aus Frankreich.

888 kehren, denn die Franken hätten, weil sie des Wartens überdrüssig gewesen, und nicht lange ohne einen König sein könnten, auf allgemeines Verlangen den Odo gewählt. Man erzählt aber Folgendes als die Ursache, weswegen sie den Wido nicht zu ihrem König angenommen haben. Als er sich nämlich der Stadt Metz näherte, welche als die wichtigste im Reiche Lothars hoch berühmt ist, sandte er seinen Truchseß voraus, um Lebensmittel für ihn nach königlicher Weise zu besorgen[1]. Da nun der Bischof von Metz diesem nach der Gewohnheit der Franken eine große Fülle von Lebensmitteln verabfolgen ließ, sagte ihm der Truchseß: „Wenn du mir nur ein Pferd schenken möchtest, so will ich schon machen, daß sich König Wido mit dem dritten Theile dieser Speisen begnüge". Als das der Bischof hörte, erwiderte er: „Es ziemt sich nicht, daß über uns ein solcher König herrsche, der sich eine elende Mahlzeit für zehn Drachmen bereiten läßt." Und so geschah es daß sie den Wido verließen, den Odo aber zum Könige wählten.

17. Ueber die Botschaft der Franken also nicht wenig bestürzt, fing Wido an, von verschiedenen Gedanken heftig bewegt zu werden, einerseits wegen des italischen Reiches, welches er dem Berengar eidlich zugesichert hatte, besonders aber wegen des Frankenreiches, von dem er nun wohl einsah, daß er es nimmermehr erlangen könne. So schwankte er zwischen den beiden verschiedenen Richtungen, aber da er doch einmal nicht Frankenkönig werden konnte, entschloß er sich lieber den Eid zu brechen, welchen er dem Berengar geschworen hatte. Er sammelte also sein Heer, so gut es ging, denn er hatte allerdings auch von den Franken eine Partei seiner gesippten Freunde an sich gezogen — drang rasch in Italien ein, und begab sich voll Zuversicht zu den Einwohnern von Camerino und Spoleto

[1]) D. h. die Lieferungen einzutreiben, welche dem Könige nach Herkommen zu leisten waren.

als zu seinen Angehörigen. Auch von Berengars Anhängern 888
gewann er einige Verräther durch Geld und rüstete sich so zum Kriege gegen Berengar.

18. Als nun beide ihre Streitkräfte gesammelt hatten, zogen sie zum Bürgerkriege gegen einander, und an der Trebia, fünf October
Meilen von Piacenza, kam es zu einer Schlacht, in welcher von beiden Theilen viel Volks erschlagen wurde; Berengar aber ergriff die Flucht und Wido behielt den Sieg [1].

19. Doch schon nach wenig Tagen [2] hatte Berengar eine 889
große Schaar gesammelt, und stellte sich damit in den weiten Ebenen von Brescia dem Wido zur Schlacht entgegen. Aber nach gewaltigem Blutvergießen mußte Berengar sein Heil in der Flucht suchen.

20. Nunmehr aber rief Berengar, da er mit seinem geringen Kriegsvolk dem Wido nicht zu widerstehen vermochte, den vorgenannten mächtigen König Arnulf zu Hülfe und gelobte daß er mit allen den Seinigen ihm dienstbar sein wolle, wenn er durch seinen starken Beistand den Wido besiegen und das Königreich Italien für sich behaupten würde.

Durch so große Verheißung gelockt, sandte König Arnulf 893
seinen Sohn Centebald, den er mit einer Beischläferin erzeugt hatte, an der Spitze eines starken Heeres dem Berengar zu Hülfe, und vereinigt gelangten nun beide im raschen Vordringen bis Pavia. Wido aber hatte das Ufer des Flüßchens Vernavola, welcher Pavia von der einen Seite bespült, mit Schanzpfählen und Mannschaft dergestalt befestigt, daß die durch den Fluß getrennten Heere einander nicht angreifen konnten.

21. Ein und zwanzig Tage verflossen, während, wie gesagt, die beiden Heere einander nicht beikommen konnten; und täg-

[1] Die Orte der beiden Schlachten sind vertauscht; in der ersten war nach Erchampert Berengar siegreich.

[2] Es liegen mehrere Monate dazwischen, und schon in dieser Zeit unterwarf sich Berengar dem König Arnulf.

893 lich erschien einer von den Baiern und verhöhnte die Schaaren der Italiener, indem er ihnen zurief, sie seien Feiglinge und verständen nicht zu reiten[1]. Zu noch größerem Spott sprengte er sogar einmal mitten unter sie hinein, riß einem von ihnen die Lanze aus der Hand, und kehrte frohlockend ins Lager zurück. Um für solche Beschimpfung seines Volkes Rache zu nehmen, ergriff Hubald, der Vater des Bonifazius, der nachmals zu unserer Zeit Markgraf von Camerino und Spoleto war, seinen Schild, und ritt jenem Baiern entgegen. Dieser aber, seines früheren Erfolges nicht vergessend, sondern dadurch nur noch viel kühner gemacht, da er sich wie nach einem Siege schon sicher dünkte, eilte freudig zum Kampfe herbei, und begann sein behendes Roß bald in gewaltigem Anlauf vorsprengen zu lassen, bald, die Zügel anziehend, umzuschwenken. Hubald aber dringt gerade auf ihn ein. Und da sie schon auf dem Punkte waren, sich gegenseitig zu durchbohren, begann wieder der Baier nach gewohnter Weise sein gewandtes Roß in mannigfaltig sich durchkreuzenden Wendungen zu tummeln, um durch solche Künste den Gegner zu überlisten. Aber während er ihm in solcher Kampfesweise den Rücken weist, um dann rasch umwendend den Feind von vorne zu treffen, gibt Hubald seinem Pferde tüchtig die Sporen, erreicht den Baier, ehe dieser umzuwenden vermag, und stößt ihm seinen Speer zwischen den Schultern hindurch ins Herz. Hierauf ergreift er des Baiern Pferd beim Zügel, wirft den Reiter, den das Leben schon verlassen hatte, in den Strom und kehrt als Rächer seiner Landsleute in frohem Triumphe zu den Seinen zurück. Diese That verursachte den Baiern nicht geringen Schrecken, den Italienern aber gab sie neuen Muth. Da berieth sich Centebald mit

[1]) Die Reiterkünste waren damals in hohem Ansehen, wie die Geschichte bei dem Mönch von St. Gallen I, 24 zeigt. Auch Widukind rühmt I, 39 Heinrichs I und II, 36 Ottos I Geschicklichkeit in diesen Uebungen. Ein Reiterspiel in großem Maßstabe beschreibt Rithard III, 6.

seinen Baiern, nahm von Wido eine große Summe Geldes an, 893
und kehrte in seine Heimath zurück.

22. Als Berengar sah, daß ihm das Glück überall ungünstig war, begab er sich zugleich mit Centebald an den Hof des Königs Arnulf, bat ihn dringend um Hülfe, und gelobte dafür, wie er schon früher versprochen hatte, sich und ganz Italien unter seine Botmäßigkeit zu stellen. Durch solche Verheißung angelockt, sammelte der König ein ansehnliches Heer, und zog nach Italien. Um ihm Zutrauen zu seinen Ver- 894
heißungen einzuflößen, und ein Unterpfand seiner Treue zu geben, trug Berengar als Dienstmann des Königs Schild.

23. Von den Einwohnern Veronas bereitwillig empfangen, eilt Arnulf weiter nach Bergamo, und da die Einwohner dieser Stadt im eiteln Vertrauen auf ihre starken Festungswerke ihm nicht huldigend entgegenkommen wollen, schlägt er ein Lager auf, nimmt die Stadt mit Gewalt und erfüllt sie mit Mord und Todschlag. Auch den Grafen der Stadt, mit Namen Ambrosius, läßt er mit Schwert, Wehrgehenke, Armspangen und seinen kostbarsten Kleidern angethan, vor dem Thore der Stadt aufknüpfen. Diese That jagte allen andern Städten und sämmtlichen Fürsten einen nicht geringen Schrecken ein; wer nur davon hörte, dem klangen beide Ohren[1].

24. Durch die Kunde davon erschreckt, wollten die Einwohner von Mailand und Pavia die Ankunft des Königs Arnulf nicht erst abwarten, sondern schickten ihm eine Gesandtschaft entgegen, und versprachen seinen Befehlen zu gehorchen. Demzufolge sandte er den mächtigen Herzog Otto von Sachsen, den Großvater des jetztlebenden und glücklich regierenden, glorreichen und unüberwindlichen Königs Otto, nach Mailand, es zu vertheidigen, und zog selbst gerades Wegs nach Pavia.

25. Wido aber, seinem Andrang nicht gewachsen, entfloh

[1]) Nach Jeremias 19, 3.

nach Camerino und Spoleto. Unverweilt verfolgte ihn der König mit Heeresmacht, und bezwang alle Städte und Burgen, die ihm trotzen wollten, mit gewaltiger Kraft. Kein Platz, er mochte durch seine Lage noch so fest sein, wagte es, seinem starken Arme zu widerstehen. Wie sollte man sich aber auch darüber verwundern, da selbst die Königin alle Städte, die
896 große Roma, seinen Angriff nicht auszuhalten vermochte? [1] Da ihm nämlich die Römer ihre Thore nicht öffnen wollten, rief er seine Krieger zusammen und redete sie folgendermaßen an:

26. Auf! hochherzige Männer, geschmückt mit dem Kranze des Siegers,
Denen das strahlende Gold zum Schmuck nur dienet der Waffen,
(Bücher nur, inhaltsleer, weiß damit der Römer zu zieren)
Auf mit fröhlichem Muth zum Kampf, Wuth biete die Waffen! [2]
Nicht Pompejus ist hier, nicht Cäsar der Liebling des Glückes,
Der einst unserer Ahnen gewaltige Kühnheit bezwungen.
Alle die besten von jenem Geblüt hat ferne nach Argos
Längst entführet der Sohn der geheiligten brittischen Mutter [3].
Diese verstehen nur Eins: mit der Hanfschnur [4] Beute zu machen,
Angelnd nach leckerem Wels, nicht blitzende Schilde zu führen.

27. Durch diese Worte von Kampfeslust entbrannt, achten seine Helden voll Ruhmbegier ihr Leben nur gering. Sie decken sich daher rottenweise mit ihren Schildern und geflochtenen Hürden, und wollen so die Mauer angreifen; auch hatten sie zahlreiches Kriegsgeschütz gerüstet. Da geschah es, daß während

---

[1]) Auf seinem ersten im Jahre 894 unternommenen Zuge kam Arnulf nur bis Piacenza. Hier nöthigten ihn Krankheiten, welche im Heere ausbrachen, umzukehren. Er zog nun gegen Rudolf von Burgund, und bestürmte unterwegs Ivrea. Gegen Ende dieses Jahrs 894 starb der Kaiser Wido. Im October 895 trat Arnulf einen zweiten Zug nach Italien an, und ging über Lucca nach Rom. Im Anfang des Jahrs 896 nahm er diese Stadt ein, ward daselbst im April zum Kaiser gekrönt, zog dann gegen Spoleto, erkrankte aber im Mai und eilte noch in demselben Monate nach Deutschland zurück. Ehe er daselbst anlangte, starb der Papst Formosus. — Liudprand vermengt die Begebenheiten dieser zwei Heerzüge miteinander.

[2]) Virgils Aeneide I, 150.

[3]) Konstantin, Sohn der Helena, welcher in Britannien zum Kaiser erhoben wurde. — [4]) torta cannabe nach Persius V, 146.

der Vorbereitungen, denen das Volk zuschaute, ein Hase, durch 896
das viele Geschrei aufgescheucht, gerade auf die Stadt zulief. Als nun diesem die Menge, wie das zu geschehen pflegt, raschen Laufs nachsetzt, glauben die Römer, das Heer stürme gegen sie an, und stürzen sich von der Mauer herab. Sobald das Kriegsvolk dieses gewahr wird, werfen sie ihre Mantelsäcke und Sättel, so wie sie darauf zu Pferde saßen, am Fuß der Mauer zusammen, und ersteigen über diesen Haufen die Zinnen. Eine andere Abtheilung des Heeres bemächtigt sich eines fünfzig Fuß langen Balkens, zertrümmert damit eines der Thore, und so nehmen sie mit Gewalt Besitz von der sogenannten Leoninischen Stadt[1], wo der kostbare Leichnam des Apostelfürsten Petrus ruht. Hierdurch in Furcht gesetzt, unterwerfen sich auch die auf dem andern Ufer des Tiber wohnenden Römer der Herrschaft Arnulfs.

28. Zu dieser Zeit waren dem gottesfürchtigen Papst Formosus von Seiten der Römer viele Kränkungen widerfahren. Auf seinen Ruf war auch König Arnulf nach Rom gekommen. Dieser ließ nun bei seinem Einzuge in die Stadt, um die dem Papste geschehene Unbill zu rächen, eine Menge vornehmer Römer, die ihm entgegen eilten, enthaupten.

29. Folgendes aber war die Ursache der Feindschaft zwischen dem Papst Formosus und den Römern. Als der Vorgänger des Formosus[2] starb, war ein gewisser Sergius Diakon der römischen Kirche, und diesen wählte ein Theil der Römer zum Papst. Aber eine andere nicht unbedeutende Partei strebte voll Eifer danach, daß der gedachte Formosus, Bischof von Porto, wegen seiner echten Frömmigkeit und seiner tiefen Erkenntniß der göttlichen Lehre, Papst werden möchte. Als es nun dazu

---

[1]) So hieß der befestigte Stadttheil, welchen Papst Leo IV nach der Plünderung der Peterskirche durch die Sarrazenen 846 zum Schutze derselben errichtet hatte.

[2]) Stephan V im September 891.

896 gekommen war, daß Sergius als Nachfolger der Apostel geweihet werden sollte, erhoben sich die Anhänger des Formosus, vertrieben unter gewaltigem Lärm und vielen Mißhandlungen den Sergius vom Altar, und setzten den Formosus zum Papst ein.

30. Und Sergius ging hinab nach Tuscien, um bei dem mächtigen Markgrafen Adelbert Hülfe zu suchen, die er auch fand. Denn nach dem Tode des Formosus [1], und als auch Arnulf in seiner Heimath gestorben war, wurde der zum Nachfolger des Formosus ernannte Papst vertrieben, und Sergius durch Adelbert an dessen Stelle gesetzt [2]. Dieser, als ein gottloser und der heiligen Lehren der Kirche unkundiger Mann, ließ den Formosus aus seinem Grabe hervorziehen, und befahl, ihn mit priesterlichen Gewändern angethan auf den Stuhl der päpstlichen Würde zu setzen. Dann sprach er zu ihm: „Mit welchem Rechte hast du, da du Bischof von Porto warst [3], von Ehrgeiz getrieben, den römisch-apostolischen Stuhl zu besteigen dich vermessen?“

Hierauf ließ er dem todten Körper die heiligen Gewänder wieder abnehmen, drei Finger von der Hand abhauen, und ihn in den Tiber werfen; alle Geistlichen aber, welche Formosus geweiht hatte, entsetzte er ihrer Würde, und weihete sie dann aufs Neue. Wie unrecht er hieran gethan, wirst du, ehrwürdigster Vater, daraus abnehmen, daß nicht einmal diejenigen, welche von Judas, dem Verräther unsers Herrn Jesus Christus, vor seinem Verrathe den apostolischen Gruß oder Segen empfangen hatten, desselben verlustig wurden, als Judas den Verrath beging und sich selber erhing; es wäre denn daß sich

[1]) Am 4. Mai 896.

[2]) An des Formosus Stelle erhielt zuerst Bonifacius VI und alsdann Stephan VI den heiligen Stuhl. Dieser war es, und nicht Sergius, welcher den Leichnam des Papstes Formosus ausgraben und in den Tiber werfen ließ. Sergius ward erst 897 erwählt, 898 vertrieben, und 904 zum zweiten Male durch Adelbert eingesetzt, worauf er alle Handlungen des Formosus von neuem für ungültig erklärte.

[3]) Die Kirchengesetze verboten, ein Bisthum mit dem andern zu vertauschen.

welche durch Missethaten befleckt hätten. Nämlich die Weihe, 896
welche den Dienern Christi ertheilt wird, erhalten diese nicht von dem sichtbaren, sondern von dem unsichtbaren Priester. Denn weder der da begießet, noch der da pflanzet, ist etwas, sondern Gott, der das Gedeihen giebt[1].

31. Von wie großer Würdigkeit und Frömmigkeit aber der Papst Formosus gewesen sei, können wir daraus ersehen, daß später, als sein Leichnam von Fischern aufgefunden und in die Kirche des Apostelfürsten Petrus gebracht wurde, einige Bilder der Heiligen sich vor ihm, wie er in seinem Sarge lag, ehrfurchtsvoll verbeugten. Dieses nämlich habe ich von den gottesfürchtigsten Einwohnern der Stadt Rom oftmals gehört. Doch lasset uns hiervon abbrechen, und den Faden der Erzählung wieder aufnehmen.

32. Nachdem König Arnulf seinen Wunsch erreicht hatte, ließ er nicht ab den Wido zu verfolgen[2], und nach Camerinum ziehend, belagerte er die Burg Fermo, in welcher sich Widos Gemahlin befand. Wido aber hielt sich, man weiß nicht wo verborgen. Diese Burg also, welche nicht nur dem Namen nach, sondern auch in Wirklichkeit ein sehr fester Platz war, umgab er mit einem Walle, und rüstete alles Kriegswerkzeug, um sie zu nehmen. Als nun Widos Gemahlin sich von allen Seiten hart bedrängt und keine Möglichkeit zu entrinnen sah, begann sie mit Schlangenlist darauf zu sinnen, wie sie den König ums Leben bringen könnte. Sie ließ nämlich einen der vertrautesten Diener Arnulfs zu sich kommen und suchte ihn durch große Geschenke zu gewinnen, daß er ihr hülfe. Er versicherte zwar, daß er ihr nur dann helfen könne, wenn sie die Stadt dem Könige übergäbe; sie aber versprach ihm nicht nur Gold

[1]) 1. Korinth. 3, 7. — [2]) Wido war schon todt. Arnulf führte aber den Krieg gegen dessen Wittwe Agiltrude fort, die für ihren noch minderjährigen Sohn, Lambert, die Kaiserkrone in Anspruch nahm.

896 über Gold, sondern schenkte es ihm auch auf der Stelle, und bat ihn inständigst, daß er dem Könige seinem Herrn aus einem Becher, den sie ihm reichte, zu trinken geben möchte: sein Leben sagte sie, werde der Trunk nicht gefährden, sondern nur der Seele Wildheit mildern. Und um ihren Worten Glauben zu verschaffen, läßt sie in seiner Gegenwart einen ihrer Diener aus dem Becher trinken, der eine Stunde lang vor seinen Augen verweilte, und dann gesund hinweg ging. Hier aber muß ich nun an jenen so wahren Ausruf Virgils erinnern: „Was nicht von der Sterblichen Herzen erzwingst du, Grauliche Goldesbegier!“[1] Denn er nahm den tödlichen Trank, und kredenzte ihn eilig dem Könige. Kaum hatte dieser ihn genommen, als er in einen so tiefen Schlaf verfiel, daß ihn drei Tage hindurch der Lärm des ganzen Heeres nicht erwecken konnte. Man erzählt aber, daß, während seine Diener ihn bald durch Lärm, bald durch Rütteln zu wecken suchten, der König mit offenen Augen gefühllos daliegend, kein vernehmliches Wort habe reden können. Wie einen Wahnsinnigen hörte man ihn nicht sprechen, sondern brüllen. Dieses Ereigniß bewog das Heer, ohne Kampf den Rückzug anzutreten.

33. Ich glaube aber, daß dieses Uebel als eine gerechte Strafe vom höchsten Richter über den König Arnulf verhängt worden sei. Denn als das Glück ihm überall günstig war, und seine Macht sich nach allen Seiten ausbreitete, maß er alles dieses seiner Tapferkeit bei, ohne dem allmächtigen Gott die gebührende Ehre zu geben. Priester Gottes wurden gebunden fortgeschleppt, geweihete Jungfrauen und verheirathete Frauen mit Gewalt entehrt. Nicht einmal in den Kirchen fanden die Flüchtenden eine Freistätte; denn diese wurden durch Schmausereien, unanständige Aufzüge, unzüchtige Gesänge und

[1]) Virgils Aeneide III, 56, nach Voß.

durch Trinkgelage entweiht. O Gräuel! es wurden dort sogar Weiber öffentlich der Unzucht preisgegeben.

34. Auf seinem Rückzuge wurde der schwer erkrankte König 894
Arnulf von dem Könige Wido auf dem Fuße verfolgt[1]. Und als er den Berg Bardo[2] erstieg, beschloß er auf den Rath der Seinen, den Berengar blenden zu lassen, um sich auf solche Weise den Besitz Italiens zu sichern. Allein einer von Berengars Verwandten, der bei dem Könige in besonderer Gunst stand, erfuhr diesen Rathschluß, und theilte ihn unverweilt dem Berengar mit, der, sobald er ihn erfahren hatte, die Fackel, mit welcher er eben dem Könige leuchtete, einem Andern übergab, entwich, und eilig nach Verona flüchtete.

35. Von nun an gaben alle Italiener wenig mehr auf Arnulf und achteten ihn für nichts. Darum entstand auch, als er nach Pavia kam, ein großer Aufruhr in der Stadt, und in seinem Heere wurde ein solches Blutbad angerichtet, daß die Grüfte der Stadt, die man mit anderem Namen Kloaken nennt, von den Leichen der Erschlagenen angefüllt wurden. Da Arnulf dieses sah, beschloß er, weil ihm der Weg über Verona verlegt war, auf der Straße Hannibals, die man Bardus[3] nennt, und über den Jupitersberg heimzukehren. Und da er vor Ivrea anlangte, befand sich daselbst der Markgraf Anscarius, auf dessen Anstiften auch diese Stadt sich empörte. Arnulf aber gelobte eidlich, von dem Orte nicht eher zu weichen, als bis man ihm den Anscarius ausgeliefert hätte. Dieser jedoch, wie er denn ein sehr furchtsamer Mann war, ganz mit dem zu vergleichen, von welchem Virgil[4] sagt: „Reich an Hab', und der Zunge Gewalt; doch weniger feurig Kämpfte der Arm;" verließ die Burg und verbarg sich in den Höhlen der Felsen

[1]) Was von dieser Erzählung überhaupt wahr ist, bezieht sich auf Arnulfs ersten Rückzug aus Italien. — [2]) Im Herzogthum Parma, unweit Berceto.

[3]) Zwischen Ivrea und Aosta, wo jetzt das Castell Bard steht. Der Jupitersberg ist der große St. Bernhard. — [4]) Aeneide XI, 338.

unweit der Stadtmauer. Dieses that er aber deshalb, damit die Einwohner mit gutem Gewissen dem Könige die Versicherung geben könnten, daß Anscarius nicht in der Stadt sei. Diese eidliche Zusicherung also nahm der König an, und setzte dann seinen Zug weiter fort.

899 Dezbr. 8. 36. In der Heimath angelangt, starb Arnulf an der schmählichsten Krankheit. Von Ungeziefer nämlich, Läusen wie man sagt, wurde er aufs Aeußerste gequält, bis er seinen Geist aufgab. Man behauptet aber, dieses Ungeziefer habe sich bei ihm in so großer Menge erzeugt, daß es durch kein ärztliches Mittel zu vertilgen gewesen sei[1]. Ob er nun für die so ungeheure Schuld, nämlich die Loslassung der Ungern, nach den Worten des Propheten[2], zwiefach zerschlagen sei, oder ob er durch die hienieden ausgestandene Strafe Vergebung für das zukünftige Leben erlangt habe, das wollen wir einzig der Weisheit dessen anheimstellen, von dem der Apostel spricht: „Richtet nicht vor der Zeit, bis der Herr komme, welcher auch wird ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren; alsdann wird einem jeglichen von Gott Lob widerfahren[3]".

37. Aber der Gattin des Wido, welche Arnulf den Tod bereitet hatte, bereitete der gerechte Gott den Schmerz der Wittwenschaft. Indem nämlich König Wido den abziehenden Arnulf, wie oben erwähnt worden, auf dem Fuße verfolgte, er-
894 eilte ihn der Tod am Ufer des Flusses Taro. Auf die Nachricht hiervon begab sich Berengar unverweilt nach Pavia, und nahm gewaltig die Herrschaft an sich. Da aber die Getreuen und Anhänger des Wido besorgten, Berengar möchte sich wegen der erlittenen Unbill an ihnen rächen, und weil immer die

---

[1]) Eine der vielen Fabeln, welche Liudprand aus den Erzählungen seiner Landsleute in die Geschichtsbücher gebracht hat.

[2]) Jerem. 17, 18. — [3]) 1. Kor. 4, 5. —

Italiener zwei Herren haben wollen, um den einen durch die 894
Furcht vor dem andern in Schranken zu halten: so setzten sie Lambert, den Sohn des verstorbenen Königs Wido auf den Thron[1], einen schönen, dem Knabenalter eben entwachsenen und sehr kriegerischen Jüngling. Da fing das Volk an diesem anzuhangen und den Berengar zu verlassen; und als Berengar nicht im Stande war, sich dem Lambert, welcher mit einem großen Heere gegen Pavia anrückte, mit seinen geringen Streitkräften entgegen zu stellen, so zog er sich nach Verona zurück, und lebte dort in Sicherheit. Nicht lange nachher aber wurden die Fürsten des Königs Lambert überdrüßig, weil er ein strenger Herr war, und sandten Abgeordnete nach Verona, den König Berengar zu bitten, daß er zu ihnen kommen und den Lambert vertreiben möchte[2].

Hier endet das erste Buch.

Hier beginnt das zweite Buch.

1. Als die Lebenswärme den Gliedmaßen des Königs Arnulf entwichen und der Körper entseelt war, wurde dessen Sohn Ludwig von allen Völkern seines Reiches auf den Thron er- 900
hoben. Der Tod eines so großen Mannes aber konnte den Febr. 4.
benachbarten Ungern so wenig, wie den Bewohnern des ganzen Erdkreises unbekannt bleiben. Sein Sterbetag war für sie der fröhlichste aller Festtage; sein Tod war ihnen erwünschter als alle Schätze. Denn was geschieht?

---

[1]) Er war schon 891 neben seinem Vater König geworden, 892 zum Kaiser gekrönt. — [2]) Die Erzählung von den Kämpfen beider Fürsten und Lamberts Tod übergehen wir hier.

900 2. Gleich im ersten Jahre nach Arnulfs Tode und seines Sohnes Thronbesteigung, versammeln sie ein gewaltiges Heer und unterwerfen sich das Volk der Mährer, welche König Arnulf mit ihrer Hülfe bezwungen hatte; sie überschreiten auch die Grenzen der Baiern, zerstören die Burgen, verbrennen die Kirchen und morden die Einwohner. Ja, um noch mehr Schrecken zu verbreiten, berauschen sie sich in dem Blute der Erschlagenen.

910 3. Als König Ludwig von der Verwüstung seines Landes und von der Grausamkeit dieses Volkes Kunde erhält, beruft er alle die Seinen zur Heerfahrt; und um sie durch Schrecken zu größerem Eifer anzutreiben, bedroht er jeden, welcher ausbleiben werde, mit dem Tode durch den Strang[1]. Seinem großen Heere zieht die unzählbare Schaar jenes scheußlichen Volkes eiligst entgegen[2]. Keinen Durstigen sieht man so begierig nach einem kühlen Trunke lechzen, wie dieses grausame Volk sich nach der Stunde des Kampfes sehnet; auch hat es an nichts Freude, als am Schlachtgetümmel. Wie ich aber in dem Buche, das vom Ursprung dieses Volkes handelt[3], gelesen habe, zerschneiden bei ihnen die Mütter ihren Söhnen gleich nach der Geburt mit scharfen Messern das Gesicht, damit sie nämlich, noch ehe sie die Nahrung der ersten Milch empfangen, den Schmerz der Wunden zu erdulden lernen. Diese Behauptung gewinnt an Glaubhaftigkeit durch die Wunden, welche bei der Trauer um sterbende Verwandte die Ueberlebenden sich selber beibringen. Und als *ἄθεοι καὶ ἀσεβοῖς αντι των δακρειων* athei ke asevis anti ton dakrion, d. h. als Leute die keinen Gott und kein Gewissen haben, vergießen sie so anstatt

[1]) Das darf man schwerlich als Thatsache auffassen; so weit reichte die königliche Gewalt nicht.

[2]) Dieser Feldzug, der nach Liudprands Darstellung in den Anfang von Ludwigs Regierung gehören müßte, hat damals sicherlich nicht stattgehabt. Am besten paßt die Schilderung zu den Ereignissen des Jahres 910, wo der König selbst eine große Schlacht gegen die Ungarn verlor.

[3]) Es steht in Jordanis Geschichte der Gothen Kap. 24.

der Thränen Blut. Schon war König Ludwig mit seinem 910
Heere bis nach Augsburg, einer Stadt an der Grenze der Schwaben, der Baiern, und der östlichen Franken gekommen, als ihm die unverhoffte, oder vielmehr unerwünschte Nachricht gebracht wird, der Feind sei in der Nähe. Am folgenden Tage also treffen die beiden Heere zusammen in der Ebene am Lechflusse, die durch ihre Geräumigkeit zu dem Werke des Mars wohl geeignet ist.

4. Ehe noch Aurora vom Safranlager Tithonus aufgestiegen[1], fällt schon das blutdürstige, kampfgierige Ungernvolk über die noch schlaftrunkenen Christen her. Viele werden durch die Pfeile des Feindes geweckt, ehe sie noch dessen Geschrei vernehmen; andere, auf ihrem Lager durchbohrt, werden weder durch den Lärm noch durch ihre Wunden wach, denn die Seele entweicht ihnen schneller als der Schlaf. Ein schwerer Kampf erhebt sich von beiden Seiten, und wie zur Flucht den Rücken wendend, strecken die Türken[2] mit ihren wohlgezielten boelis d. i. Pfeilen, viele Christen zu Boden.

Wenn Eloims Allmacht in schauriger Hoheit beginnet
Des goldlockigen Phöbus Gestirn mit finsteren Wolken
Ganz zu verdecken, von donnerndem Schall der Himmel erdröhnet[3]),
Blitz auf Blitz von dem Thron des erhabenen Donnrers entsendet,
Flammend erglänzt, dann zittern sogleich, die Weißes in Schwarzes
Trüglich verkehrt, sie fürchten die eigene Brust zu ergründen,
Welche des Frevels bewußt, vor dem himmlischen Zorne dahinsinkt.
Ganz so flieget der Pfeil, aus entleeretem Köcher geschüttet,
Zu durchbohren geschickt des Panzers mächtige Stierhaut.
Wenn hinstürzend der Hagel die grünenden Saaten zerschmettert,
Laut dann schallt das Geräusch, und tönend erklingen die Dächer:
So erdröhnen die Helme, getroffen von wuchtigem Schwertstreich,
So auch stürzen die Leiber, vom fliegenden Pfeile durchbohret.

[1]) Nach Virgil Georg. I, 447.

[2]) So nennt Liudprand die Ungarn nach byzantinischem Sprachgebrauch.

[3]) Nach Martianus Capella, wie Koehler nachgewiesen hat, dann ist Juvenal III, 30, XIII, 223 benutzt, nebst verschiedenen anderen Anklängen.

910 Schon hatte Phöbus niedersteigend die siebente Stunde erreicht[1], nnd noch war Mars mit heiterm Blick dem Heere Ludwigs günstig: als die Türken, wie sie sich denn auf Kriegslisten wohl verstehen, scheinbar die Flucht ergreifen, nachdem sie vorher einen Hinterhalt gestellt haben. Während ihnen nun das Volk des Königs, die List nicht ahnend, in eifrigster Verfolgung nachsetzt, brechen die versteckten Feinde von allen Seiten hervor, und nun fallen die scheinbar besiegten selber über die Sieger her und machen sie nieder. Der König selbst sieht mit Schrecken seinen Sieg in eine Niederlage verwandelt, und der Unfall trifft ihn um so härter, je weniger er sich dessen versehen hatte. Weit und breit sind die Triften und die Felder mit Leichen bedeckt, die Bäche und Ströme von Blut gerötbet; das Wiehern der Rosse und der Schall der Trompeten vermehrt die Angst der Fliehenden, und spornt mehr und mehr den Eifer der Nachsetzenden an.

5. So erreichten die Ungern ihre Absicht, doch war ihre Bosheit durch diese ungeheure Niederlage der Christen keineswegs befriedigt; sondern um ihrer ruchlosen Wuth zu fröhnen, durchzogen sie sengend und brennend die Länder der Baiern, Schwaben, Franken und Sachsen. Niemand wagte ihre Ankunft zu erwarten, ausgenommen an solchen Orten, welche mit großer Anstrengung oder durch ihre günstige Lage stark befestigt waren. Und das Volk wurde auf einige Jahre den Ungern zinsbar[2].

6. Zur Zeit dieses Königs lebte Einer Namens Adelbert, nicht irgend ein unbedeutender Mann, sondern jener allbekannte gewaltige Held, auf seinem Schloß zu Babenberg, in großer Feindschaft mit dem Reiche. Denn schon oftmals war der König Ludwig mit allen seinen Streitkräften gegen ihn ausge-

[1] D. h. es war 1 Uhr nach Mittag. — [2] Das kann nur eine Verwechselung mit dem von Heinrich 924 gelobten Tribute sein.

zogen; dieser Held aber stellte sich ihm nicht etwa in der Nähe seiner Burg, wie das die Meisten zu thun pflegen, sondern fern von seiner Feste zum Kampfe entgegen. Die Leute des Königs nämlich gedachten, ehe sie durch Erfahrung seine Kühnheit zu bewundern gelernt hatten, dem Könige vorauseilend den Adelbert durch ein Vorspiel des Kampfes aus seiner Feste herauszulocken und dann umzubringen. Adelbert aber, der in solchen Kriegslisten nicht nur erfahren, sondern ganz und gar darin zu Hause war, kam ihnen so weit von seiner Burg entgegen, daß sie ihn nicht eher für einen Feind erkannten, als bis sie sein kampfbegieriges Schwert auf ihrem Nacken fühlten. Nachdem also Adelbert, der Held, dergestalt während beinah sieben Jahren[1] im Aufruhr verharret hatte, wandte sich der König Ludwig, da er einsah daß er solche Tapferkeit und Kühn- 906
heit nicht anders als durch List besiegen könne, an den Erzbischof Hatto von Mainz, und bat ihn um seinen Rath, was wohl hierbei zu thun sein möchte. Dieser, listig wie er war, sprach zu ihm: „Sei ruhig, ich will dich von diesen Sorgen befreien. Ich werde veranstalten, daß Adelbert zu dir kommt; sorge du dafür, daß er nicht wieder heimkehrt.“ Voll Vertrauen auf seine Klugheit, womit er schon manchem schlimmen Handel eine günstige Wendung gegeben hatte, begab sich Hatto nach Babenberg[2], also als ob ihn theilnehmende Freundschaft für Adelbert dahin führe. Und er sprach zu ihm: „Auch wenn du an kein zukünftiges Leben glaubtest, wäre es doch von dir nicht recht, wider deinen Herrn Krieg zu führen, zumal da alles was du thust, zwecklos ist. Denn nur deshalb weil du dich durch deinen trotzigen Sinn fortreißen läßt, wirst du nicht gewahr, wie sehr du bei allen, und besonders beim Könige in Gunst stehest. Folge also meinem Rathe, und nimm von mir eidliche Bürgschaft, damit du ohne alle Besorgniß deine

[1]) Ungefähr vier Jahre. — [2]) Adalbert wurde in Theres am Main belagert.

906 Burg verlassen und in dieselbe wieder zurückkehren kannst. Glaubst du meinem priesterlichen Worte nicht, so traue wenigstens meinem Eidschwur, daß ich dich eben so unverletzt und wohlbehalten, wie du mit mir die Burg verläßt, auch wieder hierher zurückführen werde." Adelbert also ließ sich durch solche honigsüße Reden gewinnen, oder vielmehr täuschen, empfing den Eidschwur des Hatto, und ersuchte ihn sofort an seiner Mahlzeit theilzunehmen. Hatto aber, eingedenk des hinterlistigen Planes, den er demnächst ins Werk setzen wollte, weigerte sich durchaus bei ihm etwas zu genießen. So verläßt er denn unverweilt die Feste, begleitet von Adelbert, der seine rechte Hand erfaßt hatte. Doch kaum sah Hatto ihn außerhalb seiner Burg als er zu ihm sagte: „Es reuet mich, trefflicher Held, daß ich mich nicht deinem Rathe gemäß durch etwas Speise gestärkt habe, zumal da uns eine ziemlich lange Reise bevorsteht." Ohne zu ahnen, welches Unheil, welches Verderben ihm diese Rede bringen würde, erwiederte Adelbert: „So lasset uns umkehren, mein Herr, und stärket euren Leib wenigstens durch einige Speise damit er nicht dem langen Fasten erliege." Hatto also willigt in diesen Vorschlag, und führt den Adelbert auf demselben Wege, auf welchem sie die Burg verlassen hatten, an seiner rechten Hand auch wieder zurück. Sogleich wird nun die Mahlzeit eingenommen, und darauf eilen beide noch am demselben Tage bis zum König. Im Lager entsteht Lärm und ein großer Auflauf, als gemeldet wird, Adelbert sei zum König gekommen. Der König, über Adelberts Ankunft nicht wenig erfreut, beruft seine Fürsten zu sich, und läßt sie zu Gericht sitzen. Dann redet er sie folgendermaßen an: „Wie viel Blutvergießen Adelbert jetzt schon fast sieben Jahre lang angerichtet hat, wie viele Unruhe er uns bereitet, welchen Schaden er uns durch Rauben und Brennen verursacht hat, das haben wir nicht sowohl durch das Gerücht als durch eigene Erfahrung

wahrgenommen. Daher erwarten wir jetzt euer Urtheil darüber, 906
welch ein Lohn ihm gegenwärtig für so herrliche Thaten gebühre." Durch einstimmigen Ausspruch wird nun Adelbert nach den Satzungen der alten Könige des Hochverraths schuldig erklärt, und zur Enthauptung verurtheilt. Aber als er gebunden zur Richtstätte geführt wurde, da blickte er den Hatto an, und sprach: „Ein Meineidiger bist du, wenn du es zugiebst, daß ich sterbe." Darauf Hatto: „Dich unverletzt aus der Burg heraus und ebenso wieder hineinzuführen, habe ich gelobt, und das meine ich damals erfüllt zu haben, als ich dich gleich nachdem wir deine Burg verlassen hatten, unverletzt und wohlbehalten wieder in dieselbe hineinführte." Da beklagte Adelbert seufzend, daß er dorthin gekommen sei und zu spät den Betrug des Hatto erkannt habe, und er folgte dem Scharfrichter eben so ungern, wie er gerne, wenn es hätte sein können, noch länger am Leben geblieben wäre[1].

7. Nach Verlauf weniger Jahre[2] nun, als die Ungern weder in den östlichen noch in den südöstlichen Ländern jemand fanden der ihnen Widerstand leistete — denn auch das Volk der Bulgaren und der Griechen hatten sie sich zinsbar gemacht[3] — da beschlossen sie, um keine Gegend unerforscht zu lassen, die unter dem südwestlichen Himmelsstriche wohnenden Nationen heimzusuchen. Sie sammeln also ein zahlloses Heer und ziehen nach dem unglücklichen Italien. Und da sie nun am Ufer der Brenta ihre Zeltchen, oder vielmehr Lumpendächer, aufgeschlagen, und während dreier Tage durch Kundschafter hatten ausforschen lassen, wie das Land beschaffen und ob es stark oder wenig bevölkert wäre, da kamen die Späher mit

[1]) Vgl. Widukind (Geschichtschr. d. d. V. X, 6) I, 22. Ob diese Geschichte in der Wirklichkeit besser begründet ist, als so manche andere Erzählung Liudprands, ist sehr zweifelhaft, doch war die Ueberzeugung von einer gegen ihn verübten Treulosigkeit sehr verbreitet. — [2]) Sollte vielmehr heißen: einige Jahre vorher.

[3]) Die Griechen haben sie erst 934 heimgesucht.

898 folgendem Bericht zurück: „Die vor uns liegende, stark bevölkerte[1] Ebene wird von der einen Seite, wie ihr seht, durch sehr rauhe, aber an den Abhängen fruchtbare[2] Gebirge, von der andern durch das adriatische Meer begrenzt; die Städte darin sind zahlreich und wohl befestiget. Ob die Nation feig oder tapfer sei, ist uns zwar unbekannt; daß sie aber an Volksmenge zahllos ist, lehrt der Augenschein. Darum rathen wir euch nicht, sie mit so geringen Kräften anzugreifen. Da aber doch mancherlei Umstände zusammentreffen, welche uns zum Kampfe antreiben, nämlich die uns zur Gewohnheit gewordene Siegesfreude, die Tapferkeit unserer Seele und die Meisterschaft im Kriege, vor allem aber die Reichthümer, nach denen wir so eifrig trachten und deren es in diesem Lande mehr gibt, als wir in der ganzen Welt gesehen haben oder auch nur zu sehen hofften: so ist unser Rath, daß wir jetzt heim kehren — denn auf einem Wege, den man in weniger als zehn Tagen zurücklegen kann, ist ja die Rückkehr weder lang noch schwierig — um dann im nächsten Frühjahr alle Tapfern unseres Volkes zu versammeln und wiederum hierher zu ziehen, furchtbar nicht mehr allein durch unsere Tapferkeit, sondern auch durch unsere Menge."

8. Auf diesen Rath kehrten die Ungern unverweilt in ihre Heimath zurück, und brachten den ganzen folgenden Winter damit zu, Waffen zu schmieden, Pfeile zu schärfen, und ihre junge Mannschaft im Kampfe zu unterweisen.

899 März 9. Und noch war die Sonne nicht aus dem Zeichen der Fische in jenes des Widders getreten, als sie mit einem zahllosen und unermeßlichen Heere nach Italien aufbrachen, bei den starkbefestigten Städten Aquileja und Verona vorbeizogen, und

[1]) nonnullis plena colonibus. Gleich nachher opida cum nonnulla. Ich vermuthete collibus: von einigen Hügelketten durchzogene. Aber die Frage betrifft die Bevölkerung. — [2]) fertilibus. Köhler vermuthet infertilibus. Die Abhänge sind aber nicht unfruchtbar.

ohne Widerstand bis nach Ticinum gelangten, welches jetzt den 899
schöneren Namen Pavia führt. König Berengar konnte sich nicht genug über eine so kühne und außerordentliche That verwundern, denn bis dahin hatte er nicht einmal den Namen dieses Volkes gehört. Er entbot also theils durch Ausschreiben, theils durch besondere Boten die Italiener[4], Tusker, Volsker, Cameriner, Spoletaner zu sich, und befahl allen ohne Ausnahme sich an einem Orte zu versammeln; und es kam ein Heer zusammen, welches um das dreifache stärker war, als das ungrische.

10. Sobald sich der König Berengar an der Spitze so großer Streitkräfte sah, ward er von Hochmuth aufgeblasen, erwartete den Sieg über den Feind nicht sowohl von Gott, als von seinem großen Heere, und überließ sich mit wenigen Begleitern in einem Städtchen dem Wohlleben. Was geschah nun? Als die Ungern eine so große Schaar von Feinden sahen, konnten sie vor Bestürzung zu keinem Beschluß kommen, was zu thun sei. Den Kampf fürchteten sie durchaus, zu entkommen aber schien ganz unmöglich. Doch hielten sie es in dieser bedrängten Lage zuletzt noch für besser, zu entfliehen als zu kämpfen, und von den Christen verfolgt, schwimmen sie über die Adda, in so großer Eile, daß eine große Zahl im Flusse den Tod fand.

11. Hierauf nun wurden die Ungern über einen guten Rath einig, und baten die Christen durch Unterhändler, die ganze Beute nebst einer Entschädigung von ihnen anzunehmen, und ihnen dafür freien Abzug zu gestatten. Dieses Gesuch verwarfen die Christen leider gänzlich, und übermüthig den Feind geringschätzend, sahen sie sich mehr nach Ketten um, mit denen sie die Ungern fesseln wollten, als nach Waffen, um sie zu erschlagen. Da aber die Heiden durch diesen Vorschlag die Christen nicht besänftigen konnten, so wandten sie sich wieder

[1]) Unter Italien verstand man damals in der Regel nur das Flußgebiet des Po.

899 zu ihrem frühern Entschluß, und versuchten sich durch fortgesetzte Flucht zu retten. So entwichen sie also von neuem, und gelangten in die weiten Gefilde um Verona.

12. Schon hat die Vorhut der Christen den Nachtrab der Feinde erreicht, und es kommt daselbst zu einem Gefecht, in welchem die Heiden siegen. Sobald aber das zahlreichere Heer der Christen nahet, weichen die Ungern und setzen ihren Rückzug fort.

13. So langte das Christenheer mit den Heiden zu gleicher Zeit am Flusse Brenta an; denn die Ermattung ihrer Pferde hinderte die Ungern an weiterer Flucht. Hier also kamen beide Heere an einander, und nur das Bette des erwähnten Stromes trennte sie. Von großer Angst getrieben erbieten sich nun die Ungern, ihre sämmtlichen Habseligkeiten, ihre Gefangenen, alle Waffen, auch ihre Pferde auszuliefern, nur daß jeder eines zur Heimkehr behalte; um aber ihrer Bitte mehr Gewicht zu geben, erklären sie sich bereit, wenn man sie nur mit dem nackten Leben entkommen lassen wolle, zu geloben, daß sie in Zukunft nie wieder nach Italien kommen wollten, und als Bürgen dafür ihre Söhne als Geisel zurück zu lassen. Aber ach! durch Uebermuth irre geleitet, halten die Christen ihre Feinde schon für völlig besiegt und setzen ihnen noch mit Drohungen zu, indem sie auf der Stelle folgende apologiam *απολογειαν* d. h. Antwort ihnen zurück schicken: „Wenn wir von Leuten, die in unserer Gewalt und nicht besser als todte Hunde sind, das was schon unser ist, als ein Geschenk annehmen, und mit ihnen dafür einen Vertrag eingehen wollten, so würde wohl selbst der wahnsinnige Orestes schwören, daß wir den Verstand verloren hätten[1]?"

14. Durch diese Antwort aufs Aeußerste gebracht, traten die Tapfersten der Ungern zusammen und ermuthigten sich

[1]) Mit Beziehung auf Persius, Satiren III, 118.

unter einander mit solchen Worten: „Da dem Menschen doch 899
einmal nichts schlimmeres begegnen kann als dieses gegenwärtige Leben zu verlieren, was scheuen wir uns da in dieser Bedrängniß, wo von Bitten nichts mehr zu erwarten[1], wo alle Hoffnung zu entkommen uns abgeschnitten, Unterwerfung aber der Tod selbst ist, mitten in die feindlichen Geschosse uns zu stürzen, und sterbend wenigstens unsern Tod zu rächen? Ist es nicht besser, daß man unseren Untergang der Fügung des Schicksals zuschreibe als unserer Feigheit? Denn wer mannhaft kämpfend unterliegt, der stirbt nicht, sondern lebt. Diesen großen Ruhm, diese unsere *κληρονομείαν* clironomian d. i. Erbschaft, wollen wir auch unsern Nachkommen hinterlassen, so wie wir sie von unsern Vätern überkommen haben. Auf uns mindestens dürfen wir rechnen[2], auf uns kriegserfahrene, die wir schon mehr als einmal mit geringer Anzahl ganze Heere niedergeworfen haben. Der große Haufe kraftlosen Volks geht freilich nur dem sicheren Tode entgegen. Doch läßt ja auch sehr häufig Mars den fliehenden umkommen[3] und verleiht dem kämpfenden seinen mächtigen Schutz. Jene, welche auf unser Flehen nicht achten, wissen nicht und begreifen nicht, daß es zwar schön ist zu siegen, aber wenig Ehre bringt, wenn man sich im Siege nicht zu mäßigen weiß."

15. Durch diese Rede einigermaßen ermuthigt, legen die Ungern an drei Seiten Hinterhalte, setzen dann selber gerades Weges über den Strom, und stürzen sich mitten unter die Feinde. Denn die Mehrzahl der Christen war des langen Sept. 24.
Wartens auf den Ausgang der Unterhandlungen müde geworden und hatte sich im Lager zerstreut, um durch Speise und Trank sich zu erfrischen. Da fielen nun die Ungern so ungestüm über sie her, daß sie einigen den Bissen noch im Schlunde durch-

[1]) Worte des Terenz, Phormio III, 3, 14.
[2]) Worte Ovids, Fast. V, 674. — [3]) Nach Horaz, Oden III, 2, 14.

899 bohrten, andern mit den Pferden die Möglichkeit der Flucht nahmen, und sie dann, wenn sie sie unberitten antrafen, um so leichter mordeten. Zu noch größerm Verderben der Christen war endlich auch eine heftige Zwietracht unter ihnen ausgebrochen. Einige traten den Ungern gar nicht zum Kampfe entgegen, sondern wünschten nichts sehnlicher als daß ihre Nächsten umkommen möchten, und zwar handelten diese Nichtswürdigen deswegen so nichtswürdig, weil sie nach dem Tode ihrer Gefährten ohne Nebenbuhler um so schrankenloser zu herrschen hofften. Aber indem sie ihren Nächsten in ihrer Noth zu helfen unterließen, und sich über den Untergang derselben freueten, rannten sie in ihr eigenes Verderben. Die Christen ergriffen also die Flucht, und die Heiden überließen sich ihrer Mordlust; die, welche so eben noch mit reicher Gabe vergeblich um Schonung geflehet hatten, wußten nun selbst der Flehenden nicht zu schonen. Als endlich die Christen alle theils getödtet, theils in die Flucht geschlagen waren, durchzogen die Ungern verheerend das ganze Land. Niemand wagte ihre Ankunft anders als etwa in den festesten Plätzen zu erwarten. So sehr gewann ihre Kraft die Oberhand, daß ein Theil von ihnen Baiern, Schwaben, Franken und Sachsen, ein anderer aber zu derselben Zeit Italien verwüstete.

16. Solches aber hatten sie nicht durch ihre eigene Kraft erreicht, sondern es erfüllte sich hier das wahrhafte Wort des Herrn, das bleibender ist als Himmel und Erde, da er einst durch den Propheten Jeremias in der Person des Volkes Israel alle Völker der Erde bedräuete, also redend: „Ich will über euch ein Volk von fernen bringen, ein mächtig Volk, die das erste Volk gewesen sind; ein Volk deß Sprache du nicht verstehest, und nicht verstehen kannst, was sie reden. Seine Köcher sind offene Gräber, es sind eitel Riesen. Sie werden deine Ernte und dein Brod verzehren; sie werden deine Söhne

und Töchter fressen; sie werden deine Schafe und Rinder verschlingen; sie werden deine Weinstöcke und Feigenbäume verzehren; deine festen Städte, darauf du dich verlässest, werden sie mit dem Schwert verderben. Und Ich will's, spricht der Herr, zur selbigen Zeit nicht gar ausmachen[1]."

17. Um diese Zeit also starb König Ludwig, und Konrad, 911 Aug. 20.
ein kräftiger und kriegserfahrener Mann aus fränkischem Geschlechte, wurde von allen Stämmen zum Könige eingesetzt. Novbr. 8.

18. Unter diesem waren die mächtigsten Fürsten: in Baiern Arnold, in Schwaben Burchard, Eberhard, der mächtigste Graf in Franken, und Herzog Giselbert in Lotharingen; aber heller noch glänzte der Name Heinrichs, des gewaltigen Herzogs über Sachsen und Thüringen.

19. Im zweiten Jahre nach dem Regierungsantritt dieses 913
Königes hatten sich die erwähnten Fürsten und besonders Heinrich gegen ihn empört. König Konrad aber überwand sie mit weisem Rathschlag und starker Hand, und brachte sie zum Gehorsam. Den Arnold aber bezwang der große Schrecken vor dem König so sehr, daß er mit Weib und Kindern zu den Ungern flüchtete, und daselbst lebte, so lange noch in König Konrads Gliedern der Hauch des Lebens waltete[2].

20. Im siebenten Jahre seiner Regierung erkannte der 918
König, daß die Zeit seiner Berufung zu Gott gekommen war. Er ließ daher die oben erwähnten Fürsten[3] zu sich entbieten, von denen nur Heinrich nicht erschien, und redete zu ihnen folgendermaßen: „Wie ihr sehet, ist jetzt die Zeit gekommen, da ich von dieser vergänglichen Welt zur unvergänglichen, aus der Zeitlichkeit in die Ewigkeit berufen werde; daher bitte ich euch inständig, nach Frieden und Eintracht zu trachten. Lasset euch nach meinem Tode nicht von Herrschsucht noch von der

[1] Jeremias 5, 15—18. — [2] Er scheint schon vor Konrads Tod zurückgekehrt zu sein. — [3] Nur die vornehmsten Franken.

918 Begier nach dem Vorrang hinreißen. Heinrich, den weisen Herzog der Sachsen und Thüringer, erwählet zum Könige, ihn setzet euch zum Herrn. Denn er ist voll kluger Einsicht, und weiß mit rechter Strenge das Recht zu handhaben." Nachdem er so gesprochen, ließ er seine eigene Krone, die nicht mit Gold allein, woran ja die Kronen fast aller Fürsten reich sind, sondern mit den kostbarsten Edelsteinen geschmückt, ja schwer beladen war, dazu sein Scepter und alle königlichen Gewänder vor sich bringen, und redete, so gut er es noch vermochte, folgende Worte: „Zu meinem Erben und zu meinem Nachfolger in der königlichen Würde setze ich durch diesen königlichen Schmuck den Herzog Heinrich ein, und euch rathe ich nicht bloß, sondern bitte und beschwöre ich, ihm zu gehorchen." Nachdem
Decbr. 23. er dieses verordnet hatte, starb er, und alsbald nach seinem Tode wurde sein letzter Wille erfüllt. Denn nachdem er verschieden war, überbrachten die erwähnten Fürsten die Krone und den ganzen königlichen Schmuck dem Herzog Heinrich, und verkündigten ihm alles, was König Konrad gesagt hatte. Heinrich aber lehnte anfangs die königliche Würde bescheiden von sich ab, dann übernahm er sie ohne Ehrgeiz. Hätte nicht der bleiche Tod, welcher nicht säumiger an die Hütten der Armen pocht, als an die Burgen der Könige[1], den König Konrad so frühzeitig dahin gerafft, so wäre er der Mann gewesen, vor dessen Namen sich viele Völker der Erde gebeugt hätten.

21. Um diese Zeit kehrte Arnold mit seiner Gemahlin und seinen Kindern aus Ungern zurück, und ward von den Baiern und Ostfranken ehrenvoll empfangen. Denn sie nahmen ihn nicht nur bei sich auf, sondern redeten ihm auch ernstlich zu, daß er ihr König würde. Da aber König Heinrich sah, daß alle seinen Geboten Folge leisteten, und nur Arnold allein sich wider ihn auflehnte, bot er ein mächtiges Heer auf, und zog

[1]) Nach Horaz, Oden I, 4, 13.

gen Baiern. Sobald Arnold dieses erfuhr, ließ er sich nicht 921
genügen, in Baiern des Königs Ankunft abzuwarten, sondern er sammelte alles, was er an Streitkräften aufzubringen vermochte, und eilte ihm entgegen. Denn allerdings trachtete auch er nach der Krone. Als sie nun im Begriff standen den Kampf zu beginnen, bedachte König Heinrich, als ein weiser und gottesfürchtiger Mann, daß beide Theile unersetzlichen Schaden erleiden könnten, und ließ den Arnold zu einer Unterredung unter vier Augen einladen. Dieser glaubte nicht anders, als daß er zu einem Zweikampf gefordert sei, und stellte sich demgemäß ohne Begleitung zur verabredeten Stunde, an dem bestimmten Orte.

22. König Heinrich aber redete ihn, da er rasch ihm entgegen eilte, mit folgenden Worten an:

„Was doch, thörichten Sinns, widerstehst du dem Willen des Herren?
Wisse, zum König beruft mich die Entscheidung des Volks
Nur nach Christi Gebot, deß Kraft die Welten bewahret:
Tartarus bebet vor ihm, Flegeton zittert in Angst,
Glänzender Könige Macht, die alles mit Schrecken erfüllet,
Sinket, so er gebeut; Niedere richtet er auf,
Daß sie gebührendes Lob dem Höchsten in Ewigkeit zollen.
Du, meineidig und stolz, böse, verstocket und wild,
Aufgestachelt von Neid, und von Herrschsucht gierig erfüllet,
Dürstest, des christlichen Volks Leiber zu morden im Kampf?
Wenn zum König das Volk dich wollte, dich selber begehrte,
Würde kein anderer dieß eifriger wünschen als ich."

Nachdem also König Heinrich seiner Weisheit gemäß durch diese Rede, welche das vierfache Verdienst hatte, reich im Ausdruck, kurz, kräftig und nicht ohne Schmuck zu sein, den Arnold zu friedlichen Gesinnungen gestimmt hatte, kehrte er zu den Seinen zurück.

23. Arnold aber, als er alles dieses den Seinen berichtet hatte, erhielt von ihnen folgende *ἀπόχρισην* apócrisin d. h.

921 Antwort: „Wer bezweifelt wohl die Worte jenes Weisen, ja der wahren Weisheit selber, die da spricht: Durch mich regieren die Könige, durch mich herrschen die Fürsten und setzen die Verständigen das Recht[1]; oder den Ausspruch des Apostels, daß alle Obrigkeit von Gott verordnet ist, und wer sich wider die Obrigkeit setzet, Gottes Ordnung widerstrebet[2]? Nimmermehr hätte bei der Wahl dieses Königs der Wille des ganzen Volkes sich so einhellig aussprechen können, wenn Heinrich nicht schon vor Erschaffung der Welt von der höchsten Dreieinigkeit, welche ein einiger Gott ist, dazu erkoren wäre. Ist er ein guter Herrscher, so muß man ihn lieben und seinetwegen Gott preisen; ist er aber ein böser Fürst, so muß man ihn mit Geduld ertragen, denn daß die Unterthanen zu Zeiten von ihren Obrigkeiten nicht regiert, sondern gedrückt werden, geschieht meistens um ihrer Sünden willen. Uns aber erscheint es als billig und recht, daß du dich nicht von den Uebrigen scheidest, sondern diesen dir zum Könige wählest; daß aber er dagegen dich, als einen so vom Glück begünstigten und vielvermögenden Mann, in solcher Weise auszeichne und dadurch deiner Seele Grimm beschwichtige, daß er dir zugestehe, was deine Vorgänger nicht gehabt haben, nämlich die Herrschaft über die Bischöfe in ganz Baiern und das Recht, wenn einer von ihnen stirbt, den Nachfolger einzusetzen." Diesem trefflichen und weisen Rathe der Seinen pflichtete Arnold bei und wurde König Heinrichs Dienstmann, wofür ihm denn aber dieser, wie gesagt, die Bischöfe von ganz Baiern überließ, und ihm auf solche Weise hohe Ehre erwies.

919 24. Um diese Zeit führten die Ungern, als sie den Tod des Königs Konrad und die Thronbesteigung Heinrichs erfuhren, unter einander solche Reden: „Vielleicht wünscht der neue König auch neue Verträge zu errichten. Lasset uns also ein großes

[1]) Sprüche Salom. 8, 15. 16. — [2]) Römer 13, 1. 2.

Heer sammeln und hinauf ziehen, damit wir erforschen, ob 933
König Heinrich den schuldigen Tribut uns zahlen will. Ist er nun, wie wir vermuthen, den übrigen Königen ähnlich, so wollen wir sein Reich mit Feuer und Schwert von Grund aus verwüsten. Nicht Baiern, sondern Sachsen, wo der König selber hauset, lasset uns zuerst angreifen; damit, falls er etwa wider Vermuthen ein Heer aufbringen wollte, er weder aus Lotharingien, noch aus Franken, Schwaben oder Baiern zeitig genug Mannschaft erhalten könne. Auch wird das Gebiet der Sachsen und Thüringer mit leichter Mühe auszuplündern sein, da es weder durch Gebirge geschützt noch mit festen Städten versehen ist."

25. Der König Heinrich lag an einer schweren Krankheit darnieder, als ihm die nahe Ankunft der Ungern angekündigt wurde[1]. Kaum hatte er die Meldung bis zu Ende vernommen, so sandte er seine Boten aus durch ganz Sachsen, und befahl allen, die er erreichen konnte, bei Todesstrafe binnen vier Tagen bei ihm sich einzufinden[2]. So versammelte er in vier Tagen ein überaus starkes Heer, denn die Sachsen haben den löblichen und nachahmungswürdigen Brauch, daß kein waffenfähiger Mann, der über dreizehn Jahre zählt, dem Heerbann sich entziehen darf. Der König aber, wenn gleich körperlich schwach, doch durch die Kraft seines Muthes gestählt, besteigt, so gut er kann, sein Roß, schaart seine Krieger um sich und entflammt sie durch folgende Worte zur Kampfeswuth:

26. Das ruhmreiche Geschlecht
Herrlicher Sachsen
Schlug mit des Löwen Muth
Zahllose Schlachten.
Karln bekämpfte es mit
Blutigem Schwerte,
Welcher den Erdkreis ganz
Sich unterworfen.
Sieglos floh er von hier,
Ueberall Sieger.

[1] Das bezieht sich auf den frühern Einfall von 924; es ist hier alles zusammengeflossen und die Tributzahlung oben S. 26 in ganz falschen Zusammenhang gebracht.

[2] Das wird ebensowenig thatsächlich sein, wie die ähnliche Angabe oben S. 24.

933 Daß er, zurückgekehrt, Uns noch bezwungen,
Wirkte die Liebe des Herrn, Weil er uns nicht mehr
Ferne zu lassen beschloß Von der Erlösung.
Gierig bedräut uns jetzt Christus nicht kennend,
Das Gott feindliche Volk, Grimmiger Türken,
Das zu vertilgen begehrt Christi Gemeinde,
Helden, o Jammer! und jetzt Wehe! verlangen
Sie, daß den Nacken wir Beugen der Zinspflicht.
Fasset denn Muth nunmehr Männlichen Sinnes!
Hauet in Stücke sie, trefft Mächtig, ich bitte.
Heiße Begier füll' euch, Heiliger Schlachtmuth.
Sendet mit solchem Geschenk Sie zu dem Styx, wo
Glühende Pfennige sie Zahlen dem Fährmann."

27. Da nun der König sah, daß durch solche Ermahnungen der Muth der Seinen zur Kampfbegier entzündet wurde, hieß er wiederum alle schweigen, und fügte, von göttlichem Anhauch beseelt, noch folgende Worte hinzu: „Das Beispiel der Könige der Vorzeit und die Schriften der heiligen Väter lehren uns, was wir zu thun haben. Denn dem Allmächtigen ist es ein Leichtes, mit geringer Streitmacht viele Feinde zu erlegen, wofern nur diejenigen, welche solches zu vollbringen trachten, es durch ihren Glauben verdienen; durch ihren Glauben sage ich, nicht mit dem Munde, sondern durch die That, nicht mit Worten allein, sondern von ganzem Herzen. Lasset uns also ein Gelübde thun, und nach den Worten des Psalmisten es auch bezahlen[1]; und zwar ich zuerst, ich vor allen, da ich an Würde und Rang der Erste bin. Es sei die Gott verhaßte und von dem heiligen Petrus, dem Vornehmsten der Apostel, verdammte Ketzerei der Simonie, welche unsere Vorgänger aus Unachtsamkeit bisher geduldet haben, auf jegliche Weise aus unserm Reiche verbannt[2]. Mögen die, welche durch des Teufels

[1]) Psalm 49 (50), 14. — [2]) Ein solches Gelübde paßte zu den damaligen Verhältnissen in Italien, aber durchaus nicht in Sachsen.

Arglist entzweit sind, durch das Band der Eintracht und Liebe 933
jetzt vereint werden."

28. Der König wollte in dieser Weise zu reden fortfahren, als ein schnellfüßiger Bote ihm meldete, die Ungern wären bei Merseburg, einer Festung an der Grenze der Sachsen, Thüringer und Slaven. Er fügte noch hinzu, sie hätten eine große Menge Weiber und Kinder erbeutet und unzählig viele Männer niedergemetzelt. Denn um unter den Sachsen größeren Schrecken zu verbreiten, hatten die Ungern verabredet niemanden, der über zehn Jahr alt wäre, am Leben zu lassen. Der König aber, standhaften Sinnes wie er war, ließ sich durch solche Botschaft nicht schrecken, sondern ermahnte seine Krieger nur um so kräftiger fürs Vaterland zu kämpfen und rühmlich zu sterben.

29. Inzwischen befragen die Ungern ihre Gefangenen, ob sie wohl einen Angriff zu erwarten haben, und da diese aussagten, es könne gar nicht anders kommen, so sandten sie Späher aus, um Kundschaft einzuziehen, ob es sich wohl wirklich so verhalten könne. Die Späher machen sich also auf, und erblicken den König Heinrich mit einem unzähligen Heere in der Nähe der erwähnten Stadt Merseburg; kaum hatten sie noch Zeit zu den Ihrigen zurückzukehren, um ihnen den Anmarsch des Feindes zu melden, denn kein anderer als der König selbst, kam als Kampfesbote zu ihnen.

30. Unverzüglich beginnt die Schlacht. Aus dem Heere der Christen ertönt der gottgefällige und wunderkräftige Ruf *Κύριε ελεισον* Kyrie eleison[1], von der feindlichen Seite aber läßt sich überall das scheußliche und teuflische Hui! Hui! vernehmen.

31. Vor dem Beginn der Schlacht hatte König Heinrich den Seinen folgenden weisen und heilsamen Rath gegeben: „Wenn ihr zu des Mars Kampfspiel hinansprengt, so suche

[1]) Der Leisen, wie man ihn später nannte.

933 niemand dem andern vorauszueilen, ob er gleich ein rascheres Pferd habe; sondern decket euch gegenseitig mit den Schildern, und empfanget so die ersten Pfeile des Feindes. Dann stürzet in vollem Lauf und aufs heftigste anstürmend über ihn her, damit er fühlt, daß eurer Schwerter Streiche ihn erreicht haben, bevor er noch den zweiten Pfeil gegen euch abschießen kann." Dieser sehr zweckmäßigen Ermahnung eingedenk, nehmen die Sachsen in gerader Schlachtlinie ihren Anlauf; keiner rennt mit rascherem Pferde dem andern voraus, sondern wie der König es ihnen gesagt hatte, decken sie sich gegenseitig, und fangen so mit ihren Schilden ohne Schaden die Pfeilwürfe auf; dann fallen sie, wie der kluge Feldherr befohlen hatte, mit raschem Anlauf über den Feind her, so daß dieser röchelnd das Leben aushaucht, ehe er des zweiten Pfeiles Blitzstrahl entsenden kann. Und durch die Gnade der göttlichen Barmherzigkeit begab es sich, daß die Ungern mehr an die Flucht als an den Kampf dachten. Da erschien auch das schnellfüßigste Roß seinem Reiter zu langsam; der Schmuck der Pferde und die Zier der Waffen, sonst ihre Lust, gewährte ihnen jetzt keinen Schutz, sondern war ihnen nur zur Last. Die Bogen warfen sie von sich, die Pfeile ließen sie fahren, ja selbst den Schmuck des Pferdegeschirrs warfen sie hin, damit nur die Rosse ungehinderter laufen möchten; denn nur auf rasche Flucht stand ihr Sinn. Allein der allmächtige Gott, der ihnen den Muth zum Kampfe genommen, versagte ihn auch gänzlich die Möglichkeit zu entfliehen. So werden also die Ungern theils niedergemetzelt, theils versprengt; die zahllose Schaar ihrer Gefangenen wird befreit und die Stimme der Wehklage wandelt sich in den Gesang der Freude.

Diesen denkwürdigen und glorreichen Sieg befahl der König in der obern Halle seiner Pfalz zu Merseburg durch eine *ζογραφεῖαν* zographian d. h. durch ein Gemälde darzustellen,

in dem man nicht sowohl ein Abbild, als vielmehr die Be- 933
gebenheit selbst in Wirklichkeit zu sehen glaubt[1].

42. Mittlerweile verbreitete sich die Wuth der Ungern, weil ihnen nunmehr Sachsen, Franken, Schwaben und Baiern verschlossen war, durch ganz Italien, wo ihnen niemand Widerstand leistete. Da aber Berengar auf die Treue seiner Vasallen nicht rechnen konnte, so hatte er sich mit den Ungern nicht wenig befreundet.

43. Aber auch die Sarazenen, die, wie ich oben (S. 5.) erzählt habe, in Fraxinetum hauseten, verübten, nachdem die Kraft der Provenzalen gebrochen war, nicht geringe Verheerungen in den zunächst gelegenen Gegenden Ober-Italiens, so daß sie sogar nach Ausplünderung vieler Städte bis nach Acqui kamen, einer Stadt, die etwa vierzig Meilen von Pavia entfernt ist. Sie hat ihren Namen von den warmen Quellen erhalten, welche daselbst auf bewundernswerthe Art mit einem viereckigen Gebäude umgeben und zu Bädern eingerichtet sind. Es hatte sich aber sämmtlicher Bewohner des Landes ein so gewaltiger Schrecken bemächtigt, daß niemand die Ankunft der Feinde anders als etwa in den festesten Orten zu erwarten wagte.

44. Zu derselben Zeit waren Sarazenen zu Schiff aus Afrika ausgefahren, und hatten Kalabrien, Apulien, Benevent und beinahe alle Städte der Römer dergestalt besetzt, daß jede Stadt zur Hälfte den Römern und zur Hälfte den Afrikanern gehörte[2]. Auf dem Berge Garelianus hatten sie eine Festung erbaut, in der sie ihre Weiber, Kinder, Gefangenen und ihre

---

[1]) Die richtigere und mehr der Wahrheit gemäße Darstellung von Heinrichs Kämpfen mit den Ungern möge man bei Widukind nachlesen; daß Liudprand Merseburg als den Ort der Schlacht nennt, rührt wohl nur von dem Gemälde her, welches er dort gesehen hatte. Wir übergehen nun die in den folgenden Kapiteln erzählten Kämpfe zwischen Berengar und Ludwig von der Provence um die italienische Krone bis zu Berengars Sieg 907. — [2]) Das ist sehr übertrieben.

sämmtliche Habe in vollkommener Sicherheit aufbewahrten. Es konnte auch niemand, weder vom Niedergang noch von Mitternacht nach Rom kommen, um an dem Grabe der heiligen Apostel zu beten, ohne ihnen in die Hände zu fallen oder um hohen Preis sich loszukaufen. Denn wiewohl das unglückliche Italien von den Ungern und von den Sarazenen aus Fraxinetum mit vielfacher Bedrängniß heimgesucht wurde, so hatte es doch von niemand so entsetzliches Unheil oder Verderben zu erdulden, wie von diesen Afrikanern[1].

60. Zu dieser Zeit herrschte über die hochmüthigen Burgunden der König Rudolf. Ihm mehrte sich noch seine Macht dadurch, daß er des gewaltigen Schwabenherzogs Burchard Tochter, Namens Bertha, zur Ehe nahm[2]. Zu diesem also sandten die Italiener Boten und baten ihn, daß er kommen möchte, den Berengar zu vertreiben.

921 61. Während solches von den Verschworenen betrieben wurde, ereignete es sich aber, daß, ihnen unbemerkt, die Ungern bis Verona kamen, deren zwei Könige, Dursak und Bugat, mit Berengar sehr befreundet waren. Während nun der Markgraf Adelbert[3] und Odelrich, der Pfalzgraf[4], auch Graf Giselbert und mehrere andere auf dem Gebirge bei Brescia, welche Stadt fünfzig Meilen von Verona entfernt ist, Besprechungen über Berengars Entthronung hielten, bat dieser die Ungern, wenn sie ihn lieb hätten, so möchten sie über seine Feinde herfallen. Diese aber, nach Blut lechzend und gierig zum Kampf, ließen sich alsbald von Berengar einen Wegweiser geben, kamen auf unbekannten Wegen jenen in den Rücken, und überfielen sie

[1]) Wir übergehen die folgenden Kapitel mit den geschichtlich ganz unrichtigen Angaben über die Herkunft der Sarazenen am Garigliano, dem alten Liris (ein Berg des Namens wird sonst nicht genannt); mit dem Bericht über ihre Vernichtung 916 und andere italienische Verhältnisse. Zuletzt spricht Liudprand von der zunehmenden Unzufriedenheit mit Berengars Herrschaft. — [2]) Erst im J. 922 nach Flodoard.

[3]) Von Ivrea, Vater Berengars II von Gisla, Berengars I Tochter.

[4]) Der aus einem schwäbischen Geschlechte stammte.

mit solchem Ungestüm, daß niemand Zeit hatte auch nur die 921
Rüstung anzulegen oder die Waffen zu ergreifen. Viele wurden niedergehauen, viele gefangen, der Pfalzgraf Odelrich, der sich nicht eben tapfer[1] vertheidigte, fiel im Gefecht; der Markgraf Adelbert aber und Giselbert geriethen lebend in die Gefangenschaft der Ungern.

62. Aber Adelbert, der zwar kein großer Kriegsheld, aber sehr listig und von ausnehmender Verschlagenheit war, hatte nicht so bald die Ungern von allen Seiten andringen und jede Möglichkeit der Flucht sich abgeschnitten gesehen, als er auch schon das Wehrgehenk, die goldenen Armspangen und allen kostbaren Schmuck von sich warf, und die schlechten Kleider eines seiner Leute anlegte, um nicht von den Ungern erkannt zu werden. Da er nun also gefangen war und befragt wurde, wer er sei[2], gab er sich für den Dienstmann eines seiner Lehnsleute aus, und bat, daß man ihn in das nahe gelegene Kastell Calcinaria führen möge, woselbst er Verwandte habe, die ihn loskaufen würden. Er wurde also hingebracht, und da man ihn nicht erkannte, für einen ganz geringen Preis verkauft. Es kaufte ihn aber sein eigener Lehnsmann, Namens Leo.

63. Giselbert dagegen wurde, weil man ihn erkannte, gegeißelt, gebunden, und halbnackt vor den König Berengar gebracht. Wie er nun ohne Beinkleider, mit einem kurzen Rock angethan, dem König vorgeführt wurde, und sich eiligst ihm zu Füßen warf, entblößte er sich, die Schamtheile zeigend, dergestalt, daß alle Anwesenden fast vor Lachen sterben wollten[3]. Der König aber, der ein mildes Herz hatte, erwies ihm Barmherzigkeit, die er doch nicht verdient hatte, und vergalt ihm nicht Böses mit Bösem, wie das Volk es wünschte; sondern er

[1]) Vielleicht ist zu verbessern inviriliter oder viliter, so daß das Gegentheil gemeint wäre.

[2]) Der Ausdruck ist der Erzählung Suetons von Vitellius Kap. 17 entnommen.

[3]) Worte des Terenz, Eun. III, 1, 42.

ließ ihm ein Bad bereiten, bekleidete ihn mit den besten Gewändern, und gab ihm die Freiheit mit den Worten: „Ich fordere von dir keinen Eid, sondern übergebe dich dir selbst zu treuen Händen; handelst du schlecht gegen mich, so wirst du es vor Gott zu verantworten haben."

64. So kehrte er heim, aber der empfangenen Wohlthat rasch vergessend, ließ er sich von Adelbert, des Königs Eidam, und den übrigen Empörern an Rudolf absenden, um diesen ins
922 Januar Land zu rufen. Giselbert reiste also hin, und bewog auch Rudolf, binnen dreißig Tagen in Italien zu erscheinen. Hier wurde er von allen bereitwillig aufgenommen, und ließ dem Berengar von seinem ganzen Reiche nichts weiter übrig als die Stadt Verona. Und ganze drei Jahre lang behauptete er sich kräftig im Besitze der Herrschaft[1].

Hier endet das zweite Buch.

Hier beginnt das dritte Buch. *ΒΙΒΛΟΣ Γ.*

1. Ohne Zweifel wirst du, heiligster Vater, dich über dieses Werkes Titel sattsam verwundern. Wozu, fragst du vielleicht, ist dem Buche der Titel *Ἀνταπόδοσης*, antapódosis gegeben, da es doch die Thaten berühmter Männer erzählt? Darauf antworte ich: Der Zweck dieses Werkes geht dahin, die Thaten dieses Berengars, der jetzt Italiens Tyrann, nicht König ist, und seines Weibes Willa, die wegen ihrer grenzenlosen Tyrannei eine zweite Jesabel, und wegen ihrer unersättlichen Raubgier mit ihrem wahren Namen Lamia genannt wird, darzustellen,

[1] In den letzten Kapiteln des Buches erzählt Liudprand von Rudolfs blutigem Sieg bei Firenzuola, 923 Juli 17., und Berengars Ermordung, 924 April 7.

kund zu thun und laut in alle Welt zu schreien. Beide nämlich haben mich, mein Haus, meine Verwandtschaft und meine Angehörigen, ohne alle Ursache mit giftigen Pfeilen der Lüge, mit so räuberischen Erpressungen und so gottlosen Ränken verfolgt, daß weder die Zunge es auszusprechen, noch die Feder es zu beschreiben vermag. Darum sollen ihnen diese Blätter antapódosis das ist eine Vergeltung sein, weil ich für die mir zugefügten Leiden *τὴν* (Artikel) *ἀσεβεῖαν* asevian, das ist ihre Gottlosigkeit, den gegenwärtigen und zukünftigen Geschlechtern aufdecken will. Und nicht weniger wird dieses auch den heiligen und glücklichen Männern eine antapódosis sein für die Wohlthaten, welche sie mir erwiesen haben. Denn es werden unter allen Personen, deren ich erwähnt habe und noch erwähnen muß, mit Ausnahme dieses einzigen, nämlich des gottlosen Berengar, keine oder nur wenige sein, denen nicht meine Eltern oder ich selber für erhaltene Wohlthaten den wärmsten Dank schuldig wären. Daß es ferner von diesem Büchlein heißt, es sei *εν* (d. i. in) *τη* (Artikel) *εχμαλοσία*, en ti echmalosia d. h. in der Gefangenschaft oder Wanderschaft geschrieben, das bezieht sich auf meine jetzige Verbannung. Denn ich habe es begonnen zu Frankfurt, welches zwanzig Meilen von Mainz entfernt ist, und arbeite daran noch heute auf der mehr als neunhundert Meilen von Konstantinopel entfernten Insel Paxu. Doch wir wollen zur Sache zurückkehren[1].

13. Da sich Rudolf wegen der Untreue der Seinigen außer 926
Stande sah, seine Gegner zu überwinden, so ging er nach Burgundien und bat den Herzog Burchard von Schwaben, mit dessen Tochter er vermählt war, daß er ihm zu Hülfe kommen möchte. Dieser sammelte ein Heer und zog alsobald mit Rudolf nach Italien. Und in Ivrea angelangt, sprach er so zu seinem Eidam:

[1]) Wir übergehen die Verbrennung Pavias durch die Ungern, die Rettung der Stadt, und die Vertreibung Rudolfs durch Hugo von der Provence.

926 14. „Es wäre, dünkt mich, nicht unpassend, wenn ich selbst unter dem Scheine einer Gesandtschaft nach Mailand ginge. Denn bei dieser Gelegenheit könnte ich die Stadt auskundschaften und die Gesinnung der Einwohner erforschen.“ So ritt er denn hin, und als er schon vor Mailand angekommen war, begab er sich, bevor er noch die Stadt betrat, zum Gebet nach der Kirche des heiligen und kostbaren Märtyrers Laurentius. Man behauptet aber, daß er es nicht sowohl um zu beten, als in einer andern Absicht gethan habe. Da nämlich diese Kirche in der Nähe der Stadt gelegen und von bewundernswerther und kostbarer Bauart ist, so soll er dort eine Festung haben anlegen wollen, um dadurch nicht nur die Mailänder, sondern auch mehrere italienische Fürsten unter seiner Zwingherrschaft zu halten. Als er nun die Kirche verlassen hatte, und längs der Stadtmauer ritt, sagte er in seiner Landessprache, nämlich auf deutsch, zu seinen Begleitern: „Wenn ich die Italiener nicht sämmtlich so weit bringe, daß sie nur einen Sporn tragen und auf Schindmähren reiten, so will ich nicht Burchard heißen; denn die Stärke und Höhe dieser Mauer, auf deren Schutz sie vertrauen, achte ich für gar nichts; mit meinem Wurfspieß werde ich die Feinde auf ihrer Mauer treffen und todt hinabstürzen.“ Dieses sagte er aber deshalb, weil er glaubte, daß unter seinen Feinden dort niemand seiner Sprache kundig wäre. Allein zu seinem Unglück war doch einer da, zwar ein niedriger, zerlumpter Kerl, der aber deutsch verstand und alles dieses eiligst dem Erzbischof Lampert hinterbrachte. Dieser, als ein kluger Mann, empfing den Burchard keineswegs mit Geringschätzung, sondern mit böser Absicht nahm er ihn trefflich auf und erwies ihm die größte Ehre. Unter andern gab er ihm sogar als ein Zeichen seiner besonderen Freundschaft die Erlaubniß, in seinem Brühl einen Hirsch zu jagen, welches er sonst nur seinen liebsten und vornehmsten Freunden gestattete.

Inzwischen entbot er alle Mannschaft von Pavia und einige 926
italienische Fürsten zu Burchards Untergang, und behielt diesen so lange bei sich, bis er hoffen konnte, daß alle, die ihn tödten sollten, versammelt wären.

15. Es geschah also daß Burchard von Mailand fortritt und an demselben Tage bis Novara kam. Und wie er nun hier die Nacht zugebracht hatte und am frühen Morgen sich aufmachte, um seinen Weg nach Ivrea fortzusetzen, erschienen April 28.
plötzlich die Schaaren der Italiener und drangen auf ihn ein. Er aber eilte ihnen nicht wie ein wackerer Kriegsmann entgegen, sondern ergriff alsobald die Flucht. Und weil nach des seligen Hiob[1] Ausspruch, das ihm gesetzte Ziel nicht übergangen werden konnte, und weil ein Roß betrieglich ist zur Hülfe[2]: so stürzte sein Pferd und warf ihn in den Graben, welcher die Mauern der Stadt umgibt. Hier vertauschte er, durchbohrt von den Lanzen der verfolgenden Ausonier, das Leben mit dem Tode. Als seine Begleiter das erblickten, suchten sie, da sie keinen andern Ausweg hatten, eine Zuflucht in der Kirche des heiligen Bekenners Gaudentius. Aber die Ausonier, durch Burchards Drohungen heftig gereizt und erbittert, erbrachen die Thüren der Kirche und ermordeten alle, welche sie darin fanden, selbst unter dem heiligen Altar.

16. Auf die Kunde von diesem Ereigniß verließ Rudolf Italien, und zog eiligst nach Burgundien zurück. Unterdessen hatte bereits Hugo, der Graf von Arelat oder der Provence, ein Schiff bestiegen und eilte über das tyrrhenische Meer nach Italien. Gott aber, welcher ihn zum Beherrscher dieses Landes auserkoren hatte, führte ihn mit günstigem Winde in kurzer Zeit nach Alphea, d. h. Pisa, welches die Hauptstadt der Provinz Tuscien ist von der es auch bei Virgil heißt: „Pisa, die Stadt alpheischen Ursprungs[3].“

[1]) Hiob 14, 5. — [2]) Psalm 32 (33), 17. — [3]) Aeneide X, 179.

926 17. Als er daselbst anlangte, erschien dort ein Bote des römischen Papstes, nämlich des Johannes von Ravenna[1]. Und aus fast allen Gegenden Italiens erschienen gleichfalls Boten, die ihn in jeglicher Weise baten, daß er ihr König sein möchte. Er aber, der danach seit langer Zeit Begehren getragen hatte, Juli 6. zog eilig nach Pavia, und übernahm die Regierung mit allgemeiner Zustimmung. Bald darauf begab er sich nach Mantua, wo ihm auch Papst Johannes entgegen kam, und mit ihm ein Bündniß schloß.

18. Zu dieser Zeit war, nach dem Ableben der Bertha, der Mutter dieses Königs Hugo[2], deren Sohn Wido, welchen sie mit Adelbert erzeuget hatte, im Besitz der tuscischen Mark. Dieser hatte die römische Buhlerin Marozia zur Frau genommen.

19. König Hugo aber besaß nicht weniger Kenntnisse als Kühnheit, und seine Tapferkeit kam seiner Klugheit gleich. Er war auch ein Verehrer Gottes und liebte die Liebhaber unsers heiligen Glaubens: für die Armen sorgte er in ihrer Noth, und der Kirchen nahm er sich eifrigst an. Die Gott geweihten Männer und die Lehrer der Wissenschaft liebte er nicht nur, sondern hielt sie auch sehr in Ehren. Ob ihn aber gleich so vieler Tugenden Glanz erhob, verdunkelte er doch den Ruhm derselben durch seine Schwäche für die Weiber.

20. Er hatte sich mit einer Frau aus dem Stamm der deutschen Franken, Namens Alda, vermählt, und mit ihr einen Sohn, Namens Lothar gezeuget. Außerdem hatte er damals von der Wandelmoda, einer Frau von hoher Abkunft, einen Sohn Namens Hubert, der noch jetzt lebt, und als mächtiger

---

[1]) Johann X, früher Erzbischof von Ravenna, der 916 die Sarazenen am Garigliano besiegt hatte.

[2]) Bertha war die Tochter Lothars II von der Waldrada; Hugo ihr Sohn erster Ehe mit Theobald, nach dessen Tode sie sich mit Adelbert dem Reichen, Markgrafen von Tuscien, vermählt hatte.

Fürst über die Provinz Tuscien gebietet[1]. Dessen Thaten werde 926
ich, so Gott will, an ihrem Ort erzählen.

21. Nachdem also Hugo zum König gekrönt war, begann er als ein sehr verständiger Mann nach allen Ländern seine Botschaft auszusenden, und sich um die Freundschaft vieler Könige und Fürsten zu bewerben, besonders um die des hochberühmten Königs Heinrich, welcher, wie wir oben erwähnt haben, über die Baiern, Schwaben, Lotharingier, Franken und Sachsen herrschte. Dieser König Heinrich hat auch das zahllose Volk der Slaven bezwungen und sich zinsbar gemacht. Er war auch der erste, welcher die Dänen bändigte und zum Gehorsam zwang. Hierdurch hat er den Ruhm seines Namens weithin durch viele Länder verbreitet.

22. Wie also König Hugo sich um die Freundschaft der andern Könige und Fürsten ringsumher bemühte, so trachtete auch er seinen Namen bei den weit von uns entfernten Achivern bekannt zu machen. Ueber diese aber herrschte damals der Kaiser Romanós, dessen Gedächtniß wohl in Ehren zu halten ist, ein edler, menschenfreundlicher, kluger und frommer Fürst. An diesen sandte er als Botschafter meinen Vater, weil derselbe 927
sowohl ein rechtschaffener als auch ein wohlberedter Mann war.

23. Als dieser dort eingetroffen war, brachte er dem Kaiser Romanós mit den übrigen von König Hugo ihm übersandten Geschenken auch zwei Hunde, dergleichen man in jenem Lande noch nie gesehen hatte. Wie sie dem Kaiser vorgeführt wurden, mußten viele Menschen sie festhalten, damit sie nicht gleich über ihn herfielen und ihn mit ihren Zähnen zerrissen. Denn ich glaube, daß sie ihn nicht für einen Menschen, sondern für irgend ein Ungeheuer hielten, als sie ihn erblickten, wie er nach Art

---

[1]) Er folgte um 936 Boso als Markgraf von Tuscien, und wurde 961 oder 962 von König Otto entsetzt und flüchtig.

927 der Griechen mit einem Weibermantel und ganz seltsamer Kleidung angethan war.

24. Uebrigens fand mein Vater bei diesem Kaiser eine sehr ehrenvolle Aufnahme, nicht sowohl wegen des Außerordentlichen der Sache oder wegen des Werthes der Geschenke, als wegen einer Begebenheit die sich auf der Hinreise zugetragen hatte. Nachdem er nämlich Thessalonich erreicht hatte, waren einige von den Slaven, welche sich gegen den Kaiser Romanós empört hatten und sein Land verheerten, über ihn hergefallen; mit Gottes Hülfe aber wurden von diesen einige erschlagen und zwei ihrer Anführer zu Gefangenen gemacht. Als er diese dem Kaiser vorführte, war die Freude desselben groß und er machte meinem Vater ein ansehnliches Geschenk, worauf dieser hocherfreut zum König Hugo, der ihn dorthin gesandt hatte, zurückkehrte. Wenige Tage nach seiner Rückkehr erkrankte er aber, begab sich in ein Kloster und nahm das Kleid des heiligen Mönchstandes, in welchem er fünfzehn Tage später zum Herrn einging; mich aber hinterließ er als ein kleines Kind [1].

48. Um diese Zeit sandten die Italiener Boten nach Burgundien, um Rudolf einzuladen, daß er zu ihnen kommen möchte. Als
928 Hugo das erfuhr, schickte er ebenfalls Gesandte an Rudolf, trat ihm alles Land ab, welches er in Gallien besessen hatte, ehe er König geworden, und ließ sich dagegen von ihm das eidliche Versprechen geben, niemals nach Italien zu kommen [2]. Nicht minder machte er sich auch den oben erwähnten tapfern König Heinrich durch viele Geschenke zum Freunde. Heinrichs Name aber war damals bei den Italienern besonders hoch geehrt, weil er zuerst die bis dahin von niemand noch bezwungenen

1) Nach einer längeren Abschweifung über die griechischen Kaiser berichtet nun Liudprand von den italienischen Ereignissen, und wie König Hugo sich mit verschiedenen der mächtigsten Fürsten entzweite.

2) Dieser Bericht, welcher wieder sehr ungenau ist, bezieht sich wohl ohne Zweifel auf die Verträge des Jahres 928, in welchem Hugo selbst sich nach Vienne begab.

Dänen besiegt und zinsbar gemacht hatte. Es ist dieses nämlich 934
ein unbändiges, im fernen Norden am Ocean wohnendes Volk, dessen wilde Grausamkeit schon manchen edlen Stamm in Trauer versetzt hat. Einst fuhren sie mit ihren Flotten den Rheinstrom hinauf, und verwüsteten alles auf das Schrecklichste mit Feuer und Schwert; sogar die ansehnlichsten Städte Agrippina, jetzt Köln genannt, das weit vom Rhein gelegene Trier, und mehrere andere Städte im Reiche Lothars eroberten sie mit stürmender Hand und plünderten sie rein aus; was sie aber nicht fortschleppen konnten, das verbrannten sie. Ja selbst zu Aachen haben sie die Bäder und Paläste in Asche gelegt. Doch wir wollen davon abbrechen, und den Faden unserer Erzählung wieder aufnehmen.

49. Arnold, der Herzog von Baiern und Kärnthen, welchen 935
wir oben erwähnt haben, sammelte, da er von Italien nicht weit entfernt war, ein Heer, und machte sich auf, um Hugo sein Reich zu nehmen. Er durchzog das Tridentinische Gebiet, die erste Grenzmark Italiens nach dieser Seite, und kam bis Verona, woselbst er von dem Grafen Milo und dem Bischof Raterius mit Freuden aufgenommen wurde, denn diese hatten ihn eingeladen[1]. Sobald König Hugo Kunde davon erhielt, sammelte er ebenfalls sein Heer und rückte ihm entgegen.

50. Als er dort angelangt war, und seine Geschwader überall umherstreifen ließ, machte eine ansehnliche Schaar Baiern einen Ausfall aus der Burg Gausening und fing mit den Italienern ein Gefecht an, erlitt aber eine so große Niederlage, daß kaum Einer entkam, der es den Uebrigen melden konnte. Durch diesen Vorfall gerieth Herzog Arnold in nicht geringe Bestürzung.

[1]) Milo, Graf von Verona, war ein treuer Anhänger Berengars I und hatte dessen Ermordung gerächt; Rather aber, Mönch in Lobbes, war seinem vertriebenen Bischof Hilduin von Lüttich nach Italien gefolgt, und hatte von König Hugo das Bisthum Verona erhalten, während Hilduin Erzbischof von Mailand wurde.

935 Daher beschloß er nach gepflogener Berathung, Italien zu verlassen, den Grafen Milo aber zu verhaften und nach Baiern mitzunehmen, um, wenn er sein Heer ergänzt haben würde, mit ihm nach Italien zurückzukehren. Dieser Beschluß blieb dem Milo nicht verborgen.

51. Er sann also hin und her und wußte durchaus nicht was er thun sollte. Sich an den König Hugo zu wenden wagte er nicht, da er sich um ihn so schlecht verdient gemacht hatte. Von Arnold aber nach Baiern gebracht zu werden, das schien ihm schlimmer als der Tod und nur der Hölle vergleichbar zu sein. Daher beschloß er in dieser Verlegenheit dennoch, dem Arnold zu entfliehen, und sich zum König Hugo zu begeben, weil er wußte, daß dieser sich leicht zur Barmherzigkeit bewegen ließ. Arnold dagegen zog sich so schnell, als er nur konnte, nach Baiern zurück.

52. Vorher erstürmte er aber die Burg von Verona, und nahm den Bruder des Milo, so wie dessen Krieger, welche den Platz zu halten versuchten, mit sich nach Baiern. Sobald er abgezogen war, ergab sich die Stadt an den König Hugo, und der Bischof Raterius ward gefangen und nach Pavia verwiesen. Daselbst begann er in seiner witzigen und beißenden Weise ein Buch über die Beschwerden seiner Verbannung zu verfassen[1]. Wer das lesen will, wird darin vielerlei finden, was der Verfasser bei dieser Gelegenheit gar fein und geistreich behandelt hat, so daß er sich nicht nur mit dem Verstande daran erfreuen, sondern auch Nutzen daraus ziehen kann.

[1]) Das Werk, welches Ratherius in seiner Gefangenschaft verfaßte, sind die Präloquien oder das Agonistikon in sechs Büchern, so genannt weil es jedem Stande die geistlichen Waffen für den Kampf des irdischen Lebens geben sollte. Ueber seine eigenen Schicksale kommt viel darin vor, aber in sehr dunkler, kaum verständlicher Weise, weil er absichtlich seinen Feinden den Sinn verbergen wollte.

Hier endet das dritte Buch.

Hier beginnt das vierte Buch.

1. Alles was ich bisher erzählt habe, ehrwürdigster Bischof, habe ich so dargestellt, wie es mir von den achtbarsten Augenzeugen mitgetheilt worden ist. Was ich aber von nun an zu berichten habe, werde ich vortragen als Einer, der dabei zugegen war. Zu jener Zeit war ich nämlich so weit herangewachsen, daß ich mir durch den Wohlklang meiner Stimme die Gewogenheit des Königs Hugo erwerben konnte. Denn dieser liebte die Kunst des Gesanges gar sehr, und darin konnte keiner von den Knaben meines Alters mich übertreffen.

2. Da nun König Hugo sah, daß ihm alles nach Wunsch ging, so setzte er mit allgemeiner Beistimmung seinen Sohn Lothar, den er mit seiner Gemahlin Alda gezeugt hatte, neben 931 Mai 15.
sich selbst zum Könige ein. Hierauf überlegte er, auf welche Weise er Rom, von wo er schimpflich vertrieben worden war[1], wiedererlangen könnte. Er sammelte also ein Heer und zog 933
nach Rom. Obschon er aber die Orte und Gegenden rund umher gräulich verwüstete, und der Stadt selbst mit täglichen Angriffen zusetzte, so gelang es ihm doch nicht sich derselben zu bemächtigen.

3. Zuletzt gedachte er durch seine Verschlagenheit den Alberich überlisten zu können, und machte ihm den Vorschlag, seine Tochter Alda, des Königs Lothar leibliche Schwester, zur Gemahlin zu nehmen, damit er so Frieden erlange, und hinfort als des Königs eigener Sohn gesichert bleibe. Alberich aber, der kein einfäl- 936
tiger Mann war, vermählte sich zwar mit Hugos Tochter, Rom aber, wonach ihn so sehr gelüstete, übergab er ihm keineswegs und hütete sich wohl, in seine Gewalt zu kommen. Doch hätte

[1]) Durch Alberich, den Sohn der Marozia, wie Liudprand im dritten Buche erzählt hat.

936 der König Hugo τουτω τῶ (Artikel) αγκηστρω, tuto to agkistro d. h. mit dieser Angel den Alberich wirklich verlockt und gefangen, wenn nicht die Ränke seiner eigenen Leute es verhindert hätten; denn diese wünschten gar nicht daß die beiden Fürsten mit einander Frieden hätten. Sobald nämlich der König einen der Seinigen strafen wollte, flüchtete sich dieser alsbald zum Alberich, bei dem er aus Furcht vor dem Könige mit Freuden aufgenommen wurde, und nun in ehrenvoller Stellung zu Rom bei ihm leben konnte.

4. Während dieser Vorfälle versammelten die Sarazenen zu Fraxinetum ihre Schaaren, und kamen bis nach Acqui, fünfzig Meilen von Pavia. Ihr πρωβωλος, provolos d. h. Anführer Sagittus war der schlimmste und gottloseste Sarazene. Durch Gottes Beistand aber wurde dieser ταλέπορος taléporos d. h. Elende, mit allen den Seinen in einer Schlacht ums Leben gebracht.

5. Zu derselben Zeit ereignete es sich zu Genua, einer Stadt, die am Fuße der cottischen Alpen, achthundert Stadien von Pavia, am afrikanischen Meere gelegen ist, daß daselbst ein Blutquell sehr reichlich zu strömen begann, und dadurch allen ein deutliches Vorzeichen des bevorstehenden Untergangs gab. Denn noch in demselben Jahre kamen die Punier[1] mit einer zahlreichen Flotte dorthin, drangen ganz unbemerkt in die Stadt und ermordeten alle Einwohner, außer den Kindern und Weibern. Alle Schätze der Stadt und der Kirchen Gottes brachten sie auf ihre Schiffe, und kehrten dann nach Afrika zurück.

937 Juli 11. Decbr. 12. 13. Um diese Zeit starb auch Rudolf, der König der Burgunder, und König Hugo vermählte sich mit dessen Wittwe Bertha, weil Alda, die Mutter seines Sohnes Lothar, bereits verstorben war. Aber auch seinen Sohn, den König Lothar, vermählte er mit der Tochter Rudolfs und derselben Bertha,

[1]) D. h. die Araber aus Afrika.

Namens Adelheid, welche durch hohe Schönheit ausgezeichnet, und durch ihren trefflichen Wandel bei allen beliebt war. Die Griechen halten das freilich für unschicklich und meinen, wenn der Vater die Mutter zum Weibe nehme und beide ein Leib werden, so könne der Sohn nicht ohne Sünde die Tochter heimführen.

15. Zu dieser Zeit ward König Heinrich in einer Burg, 936
die an der Grenze der Thüringer und Sachsen liegt und Mem- leben heißt, von einer schweren Krankheit befallen, und ging Juli 2.
ein zum Herrn. Sein Leichnam wurde nach Sachsen gebracht, und hier in einem Kloster edler und frommer Frauen, welches auf einem Gute des Königes, mit Namen Quedlinburg, gelegen ist, in der Kirche mit großer Ehrfurcht beigesetzt. Daselbst ist seine ehrwürdige Gattin, die Genossin seiner Herrschaft, Mathilde, demselben Volke entsprossen, eifriger als irgend eine Frau, die ich je gesehen oder von der ich gehört habe, ohne Unterlaß be- strebt, zur Sühne seiner Sünden feierliche Todtenämter halten zu lassen und sich selbst dem Herrn als lebendes Opfer dar- zubringen. Sie hatte ihrem Gemahl, ehe dieser König ward, einen Sohn geboren, den sie Otto nannte; diesen Otto nämlich, dessen Macht jetzt den Norden und den Westen der Welt be- herrscht, der sie durch seine Weisheit befriedet, durch seine Fröm- migkeit erfreut und durch die Strenge seiner Gerechtigkeit in Furcht erhält. Nach der Königswahl aber gebar sie ihrem Gemahl zwei Söhne, von welchen sie den einen nach dem Vater, Heinrich nannte. Dieser war von feinem Geiste, klug im Rathe; die Schönheit seiner Züge gewann ihm die Herzen, und im Blick seines Auges verband sich wachsame Lebhaftigkeit mit Milde. Noch vergießen wir reichliche Thränen um seinen kürz- lich (955 Nov. 1.) erfolgten Tod. Der dritte Sohn endlich ist Bruno, welchen sein frommer Vater, als die Kirche zu Utrecht von den Nordmannen gänzlich zerstört worden war, dem Dienste

936 dieser Kirche bestimmte, um sie wiederherzustellen [1]. Doch um die Thaten dieser Fürsten am gehörigen Ort ausführlich darzustellen, wollen wir jetzt zu unserm Gegenstande zurückkehren.

16. Wie groß die Klugheit und Weisheit des Königs Heinrich gewesen sei, erhellt daraus, daß er den trefflichsten und gottesfürchtigsten seiner Söhne zum Thronfolger erkor. Denn durch deinen Tod, o weiser König, drohte dem ganzen Volke Verderben, wenn die königliche Würde nicht auf einen so herrlichen Nachfolger überging. Daher will ich zu beider Lob folgende Verse hersetzen:

Der du sonst im blutigen Kampf bezwungen
Gottvergeßner Heiden gewalt'gen Ansturm,
König, wie schwer lastet auf deinem eignen
Volke jetzt dein Tod: es beklagt mit Leid ihn.
Aber still nun! um den geliebten König
Weinet nicht mehr, hemmet der Thräne Lauf, denn
Schon ersteht uns, den der gesammte Erdkreis
Feiert, sein Sohn, sein, des erhabnen, Abbild,
König Otto, heidnischer Wuth Bezwinger,
Dessen Kraft euch bringt den ersehnten Frieden,
Was mit Heinrichs Hoheit der Tod uns raubte,
Beut uns seines herrlichen Sternes Aufgang,
Gütig, mild, voll sanfter Geduld den Guten,
Schonungslos den Bösen Verderben bringend.
Manchen Feind wirst du zu bekriegen haben:
Draus erhebt ruhmvoll zu den Sternen sich dein
Name; dir dann sinket zu Füßen alles,
Fern im Nord wo träge Bootes herrschet,
Und das Volk, das Hesperus Namen zieret:
Hesper, der auch Lucifer ist und heißet,
Wenn Aurorens Glanz er die Fackel vorträgt.

---

1) Aus dem Leben Brunos von Ruotger, Kap. 4, sieht man, daß König Heinrich seinen jüngsten Sohn, als dieser vier Jahre zählte, also etwa im Jahre 929, nach Utrecht zu dem Bischof Balderich sandte, der ihn erziehen und unterrichten sollte; während daß der Prinz sich dort aufhielt, die Nordmannen von ihren Raubzügen nachließen, wodurch es möglich ward, die früher von ihnen zerstörten Kirchen und

17. Dieser König Otto hatte sich vor seiner Thronbesteigung mit einer Frau aus dem edlen Volke der Angeln, mit der Brudertochter des Königs Adelstan[1], Namens Otgith, vermählt, und mit ihr einen Sohn Namens Liutolf gezeugt, dessen Tod (957 Sept. 6) uns noch mit frischer Wunde so bekümmert, daß unsere Augen von Thränen überströmen, so oft wir seiner gedenken. O daß er doch entweder nie geboren, oder nicht so früh verstorben wäre!

18. Zu jener Zeit trat Heinrich, der Bruder eben dieses 939
Königs, auf Antrieb einiger böser Menschen als heftiger Widersacher des Königs auf. Denn der, welcher nicht zufrieden mit der hohen Würde, die bei der Schöpfung ihm zu Theil geworden war, sich seinem Schöpfer hatte gleichstellen wollen, der reizte durch seine Schüler auch den Heinrich zur Untreue gegen seinen Bruder, ja gegen seinen König und Herrn, durch Reden solcher Art: „Glaubst du, daß dein Vater recht gehandelt hat, indem er dir, dem in der königlichen Würde geborenen, einen Sohn vorzog, den er nicht als König erzeugt hat? Offenbar hat er dieses nicht in reiflicher Ueberlegung erwogen, sondern das Uebermaaß seiner blinden Vorliebe hat ihn verleitet. Wohlan also! an Anhang wird es dir nicht fehlen: so verjage denn deinen Bruder, nimm die Krone und dein sei die königliche Gewalt, dem durch Gottes Gnade auch die Geburt in der königlichen Würde zu Theil wurde.“

19. Welch unselig Verlangen nach Herrschaft hat dich ergriffen,[2]
Sächsischer Jünglinge bester? Es wehret Gott,
Nicht dein Vater es dir: Gott selbst, der gewaltige, milde,
Gab die Krone; er selber, er warnte dich,
Der allein es vermag Herrschaft und Bestand zu verleihen.

Gebäude in Utrecht wiederherzustellen; und daß dieses als eine Wohlthat betrachtet wurde, welche man der Gegenwart des Knaben zu danken habe. Im Jahre 953 wurde er Erzbischof von Köln.

[1]) Sie war vielmehr dessen Schwester. — [2]) Worte Virgils, Georg. I, 37.

939 Was in der Welt sich begiebt, das ordnet Gott;
Durch ihn setzen das Recht die Fürsten, und siegen die Herrscher.
Bruderkrieg zu erblicken verlanget dich [1]
Ihnen zum Unheil jetzt, Blutgieriger, Täuscher, Verruchter?
† Ha! Leviathan du, Behemoth, du willst
Mit arglistigem Trug erneuen den Frevel der Vorzeit?
Deiner wartet die Strafe für Aller Schuld.
Was der Verworfenen Zahl hier, dich anklagend, verwirket,
Büßest allein einst, Schändlicher, alles du.
Alle die feurigen Fesseln, dem Sünder zur Strafe bereitet,
Dir, Elender, gebühren sie, aber nicht
Wirst zu dem ewigen Brand, wenn dich der Richter hinabstürzt,
Du mit dir in des Erebus Flammenmeer
Ziehen die Christen; denn wenn auch sie nach der Sühne des Taufbads
Noch mit Schuld sich befleckt, so wartet doch
Ihrer die Gnade von Gott, der sterbend die Sünder erlöset.

20. Zu dieser so großen und verderblichen Uebelthat wurde Heinrich durch den Grafen Eberhard verleitet. Zu der Zeit nämlich, als dieser sich zuerst empörte, hatte Heinrich seinem Bruder, als seinem König und Herrn, so wie es sich gebührte, Beistand geleistet, und mit aller Anstrengung die Feinde bekämpft. Weil aber nicht nur denjenigen, welche zeitlichen Dingen nachtrachten, sondern sogar auch solchen, die sich ganz den ewigen Dingen hingegeben haben und in der Beschaulichkeit innerlicher Andacht leben, durch Unachtsamkeit nicht selten Unheil entsteht, und wie Vegetius Renatus in seinem Buche von der Kriegskunst (III, 22) sagt, daß mit Nothwendigkeit die Gefahr desto größer zu sein pflegt, je sicherer man sich glaubt, so geschah es, daß Heinrich, da er sich in einem festen Orte aufhielt und, sorglos, zu wenig auf seine Sicherheit bedacht war, von dem vorgenannten Eberhard mit Heeresmacht belagert wurde; und bevor noch der König, sein Bruder, ihm zu Hülfe

[1] Jetzt wendet sich der Dichter an den leidigen Satan, vor dessen Eigennamen er nicht ermangelt, ein abwehrendes Kreuz zu setzen.

kommen konnte, eroberte Eberhard die Feste, und führte sowohl 939
den Prinzen, als auch den erbeuteten nicht geringen Schatz, mit sich fort in seine Heimath [1]. Der König, der seines Bruders, ja vielmehr seine eigene Schmach zu rächen trachtete, begann nun mit aller Kraft den Eberhard und dessen Anhänger zu verfolgen.

21. Eberhard aber hatte auch Giselbert, den Herzog der Lotharinger, dem Könige abtrünnig gemacht, und mit seiner Hülfe leistete er dem Könige großen Widerstand. Denn wiewohl dieser Giselbert mit einer Schwester des Königs vermählt war, so zog er es doch, in der Hoffnung selbst zum Reiche zu gelangen, vor, wider den König zu kämpfen, statt ihm, wie es die Pflicht erforderte, gegen seine Feinde beizustehen. Da sie aber einsahen, daß sie auch so dem Könige nicht gewachsen wären, da faßten sie einen Rathschluß, der nach menschlicher Einsicht klug und listig, nach göttlichem Urtheil aber einfältig war, und sie wandten sich an Heinrich mit solchen Worten:

22. „Wenn du uns eidlich versprichst, unsern Rathschlägen zu folgen, so wollen wir dich nicht nur der Haft entlassen, sondern was noch weit mehr ist, sofern du anders geneigt bist König zu werden, so erheben wir dich zu unserm Herrn." Dieses sagten sie aber nicht in der Absicht, solches wirklich ins Werk zu richten, sondern nur um mit Heinrichs Hülfe den König leichter besiegen zu können.

23. Doch auch der König hatte unter seinen Anhängern sehr tapfere und mächtige Männer, nämlich Hermann den Herzog der Schwaben, und dessen Bruder Uto, und Konrad, den man den Weisen nannte. Diese, obwohl von Eberhards Sippe, wollten doch lieber, wenn ja die Noth sie zwingen sollte, mit der gerechten Sache und ihrem rechten Könige unterliegen, als wider das Recht mit ihrem Vetter siegen.

---

[1]) Nicht Eberhard, sondern Thankmar nahm Heinrich in Belecke gefangen, und übergab ihn Eberhard.

939 Heinrich also, durch das obenerwähnte Versprechen verführt, sammelte sogleich seine eigenen Leute, und begann aus allen Kräften jenen Beistand zu leisten und den König zu bekämpfen. Aber weil geschrieben steht: „die Bosheit hat wider sich selbst gelogen:“ [1] so lasset uns hier ein wenig verweilen und zeigen, wie die Bosheit damals wider sich selbst gelogen habe. Eberhard nämlich hatte den Giselbert nicht anders vom Könige abwendig zu machen vermocht, als durch das Versprechen ihn zum Könige zu erheben. Giselbert seinerseits gedachte den Heinrich in solcher Weise zu hintergehen, daß er erst mit seiner Hülfe den König besiegte, dann aber Heinrich ebenfalls absetzte und sich selbst des Thrones bemächtigte. Eberhard dagegen hatte einen ganz andern Plan. Er wollte, wenn es gelänge den König zu besiegen, allen beiden die Herrschaft entreißen und selbst die Krone tragen, wie wir solches aus den Worten schließen können, welche er kurz vor seinem Tode zu seiner Gemahlin sprach. Denn einmal als er sie umfangen hielt, sprach er zu ihr: „Sei jetzt fröhlich an der Seite des Grafen; bald erwartet dich größere Freude in der Umarmung des Königs.“ Daß nun dieses sich nicht so begeben hat, sondern daß die Bosheit wider sich selbst gelogen habe, zeigt uns die Gegenwart.

24. Also, wie wir oben schon berichteten, durch solches Versprechen angelockt, oder vielmehr bethört, eilt Heinrich mit seinen Schaaren, vereint mit Giselbert und Eberhard, gegen den König ins Feld. Ihnen entgegen eilt freudig der König, nicht erschreckt durch ihre Menge, sondern auf Gottes Barmherzigkeit vertrauend. Damit du aber erkennest, wie leicht es Gott ist mit wenigen viele zu besiegen, und daß niemand durch seine große Stärke errettet wird [2]: so vernimm, wie hier der Herr ein Wunder der alten Zeit erneute.

---

1) Psalm 26 (27), 12 nach der Vulgata, abweichend von Luthers Uebersetzung.
2) Psalm 32 (33), 17.

Des Königs Kriegsvolk war an den Rhein gelangt bei 939
einem Orte Namens Bierten, und hatte bereits begonnen über den Strom zu setzen, ohne zu wissen daß Heinrich mit den oben erwähnten Grafen ihnen schon so nahe sei. Nur sehr wenige erst waren aus den Schiffen gestiegen, kaum hatten sie ihre Pferde besteigen und sich wappnen können, da kommt ihnen nicht etwa Botschaft von der Ankunft des feindlichen Heeres, sondern mit ihren eigenen Augen sehen sie es vor sich. Sie aber redeten so zu einander: „Dieser Strom ist, wie ihr sehet, zu breit, als daß unsere Gefährten uns beistehen, oder wir, wenn wir auch wollten, zu ihnen zurückkehren könnten; auch wissen wir wie schimpflich es, besonders bei unsern Landsleuten, ist, wenn kräftige Männer sich dem Feinde ergeben, wenn sie, um dem Tode zu entgehen, keinen Widerstand leisten, und sich so das Leben mit ewiger Schmach erkaufen. Wer keine Aussicht zu entfliehen hat, ist oft dem Feinde desto furchtbarer; um Gnade aber zu flehen, wäre eine unauslöschliche Schande. Drum bleibt uns nichts als muthig zu kämpfen, aber stärker noch drängt uns zum Kampfe die gute Sache, die Sache der Wahrheit und des Rechtes. Denn wenn im Streite wider das Unrecht unser irdisches Haus zerbrochen wird, so empfangen wir im Himmel ein Haus, das ewig ist und nicht mit Händen gemacht[1].“ Durch solche Reden entflammt reiten sie mit raschem Angriff unter das feindliche Heer. Der König, der wohl erkannte, daß in solch standhaftem Muth der Seinen Gottes Beistand sichtbar war, gedachte des Volkes Gottes, wie es den Widerstand der Amalekiter durch das Gebet Mosis, des Knechtes Gottes, überwand, und da er, durch den Fluß getrennt, den Seinen keine leibliche Hülfe bringen konnte, stieg er vom Pferd, und warf sich mit dem ganzen Volke weinend nieder zum Gebet vor den siegreichen Nägeln, welche einst die Hände unsers

[1]) Nach dem zweiten Briefe Pauli an die Korinther 5, 1.

Herrn und Heilandes Jesu Christi durchbohrt hatten, und die nun in die Lanze des Königs eingefügt sind. Und da wurde es offenbar, wie viel, nach den Worten des heiligen Jakobus (5, 16) das Gebet des Gerechten vermag. Denn noch während er betete, wandten sich die Feinde sämmtlich zur Flucht, ohne daß von den Seinen ein einziger umkam. Von jenen aber wußten viele nicht einmal, warum sie entflohen, da sie den verfolgenden Feind wegen seiner geringen Anzahl gar nicht sehen konnten. Viele wurden erschlagen, und Heinrich erhielt einen gewaltigen Schwertstreich auf den Arm; wiewohl das starke, dreifache Panzerhemd die Schneide des Schwertes nicht bis zum Fleisch hindurchließ, so verursachte doch die Wucht des Hiebes eine solche Quetschung, daß keine Sorgfalt der Aerzte sie ganz zu heilen vermochte und jedes Jahr der Schmerz sich heftig erneute. Deshalb haben sie auch lange nachher ausgesagt, daß er an den Folgen dieser That gestorben sei.

Da wir aber dieser heiligen Lanze einmal erwähnt haben, so wollen wir hier mittheilen, auf welche Weise der König in den Besitz derselben gekommen war.

25. Der Burgundenkönig Rudolf, welcher einige Jahre lang in Italien geherrscht hat, erhielt diese Lanze zum Geschenk vom Grafen Samson[1]. Sie sah nicht aus wie die gewöhnlichen Lanzen, sondern war auf ganz besondere Art gearbeitet und von ganz eigener Gestalt. Denn längs dem mittleren Schenkel des Schaftes sind zu beiden Seiten Vertiefungen; diese zum Einlegen der Daumen sehr schön geeigneten Rinnen ziehen sich bis zur Mitte der Lanze herab. Diese Lanze also, sagt man, habe einst Konstantin dem Großen angehört, dem Sohne der heiligen Helena, welche das Leben bringende Kreuz fand, und auf dem mittleren Grate, den ich vorher Schenkel nannte, trägt sie Kreuze aus den Nägeln, welche durch die Hände und Füße

[1]) Er ist früher (III, 41) als vertrauter Rathgeber des Königs Hugo genannt.

unsers Herrn und Erlösers Jesu Christi geschlagen sind. König Heinrich aber, wie er denn ein gottesfürchtiger Mann und jedes Heiligthums Liebhaber war, erfuhr nicht so bald, daß Rudolf ein so unschätzbares Geschenk des Himmels besitze, als er Boten an ihn absandte und versuchte, ob er um hohen Preis es erwerben, und sich so die unüberwindlichsten Waffen und beständigen Sieg über sichtbare und unsichtbare Feinde verschaffen könne. Da aber König Rudolf auf alle Weise erklärte, daß er solches niemals thun würde, so ließ König Heinrich es sich sehr angelegen sein, weil er ihn durch Geschenke nicht dazu bewegen konnte, ihn durch Drohungen zu schrecken. Denn er gelobte ihm, sein ganzes Königreich mit Feuer und Schwert verwüsten zu wollen. Weil aber die Sache, um die er bat, ein Kleinod war, durch welches Gott das Irdische mit dem Himmlischen verknüpft hat, nämlich der Eckstein [1], der aus beiden Eins macht [2]: so ward König Rudolfs Herz erweicht und er übergab es persönlich dem gerechten Könige, der in gerechter Weise Gerechtes begehrte. Denn wo der Frieden selber zugegen war, da hatte die Feindschaft keinen Raum. So wurden auch damals, als der, welcher mit diesen Nägeln gekreuzigt ist, von Pilatus zu Herodes geführt ward, diese beiden an jenem Tage Freunde, da sie vorher einander feind gewesen waren. Mit welcher Freude aber König Heinrich jenes unschätzbare Kleinod empfing, das zeigte sich auf mancherlei Weise, insbesondere aber dadurch, daß er den Geber nicht nur mit Gold oder Silber, sondern auch mit einem ansehnlichen Theile des Schwabenlandes beschenkte. Gott aber, der die Gedanken der Menschen durchschaut, und nicht die Größe der Gabe, sondern den guten Willen ansieht und belohnt, wie hohen Lohn der dem frommen Könige um dieser Sache willen in der Ewigkeit beschieden habe, das hat er auch in dieser Zeitlichkeit bereits durch einige Anzeichen zu erkennen

[1]) Jes. 28, 16. Eph. 2, 20. — [2]) Eph. 2, 14.

gegeben, indem der König stets die Feinde, welche sich gegen ihn erhoben, mit Vortragung dieses siegreichen Zeichens geschreckt und in die Flucht geschlagen hat[1].

Auf diese Weise also, oder vielmehr durch den Willen Gottes, gelangte König Heinrich zum Besitz der heiligen Lanze, die er sterbend seinem Sohne, von dem wir jetzt reden, nebst des Reiches Erbschaft hinterließ. Wie hoch aber auch dieser das unschätzbare Kleinod geehrt habe, das kündet uns nicht nur der eben erzählte Sieg, sondern auch die wunderbare Fülle göttlicher Segnungen, von welcher wir noch zu berichten haben.

939 Nachdem also der Feind, von Schrecken ergriffen, in die Flucht getrieben war, kehrte der König heim, nicht so sehr über den erlangten Sieg frohlockend, als die Gnade Gottes preisend.

26. Es dünkt mir aber gut hierbei etwas zu verweilen, um zu zeigen, daß sich alles dieses nicht zufällig, sondern durch Gottes Fügung so zugetragen habe. Das wird uns aufs deutlichste einleuchten, wenn wir uns daran erinnern, wie unser Herr und Erlöser, Jesus Christus, nach seiner Auferstehung den Weibern und Jüngern erschienen ist. Die Treue des Petrus, die Liebe des Johannes, der zu Tische lag an der Brust des Meisters[2], waren dem Thomas wohl bekannt; er hatte gehört, daß sie zur Grabstätte geeilt waren, und dort nichts als die Leintücher gefunden hatten. Ihm war auch bekannt, daß Engel den Weibern erschienen waren und verkündigt hatten, der Herr lebe. Doch es sei; vielleicht glaubte er den Weibern nicht, weil er der Schwäche dieses Geschlechts gedachte. Aber ich bitte dich, heiliger Thomas, wenn du den beiden nach dem Flecken

---

[1]) Widukind hat von dieser ganzen Geschichte nichts; die heilige Lanze nennt er schon bei Konrads I Tod unter den königlichen Insignien, als Feldzeichen aber den Erzengel Michael. Die Begebenheit wird in das Jahr 922 gesetzt, in welchem Rudolf sich mit der Tochter des Herzogs Burchard vermählte. Waitz vermuthet, daß dafür der König seine Einwilligung zu dem Vertrage gab.

[2]) Evangel. Joh. 13, 23. 25.

Emmaus wandelnden Jüngern nicht glaubest, denen er nicht 939
bloß erschienen war, sondern ihnen auch die Schriften auslegete, die von ihm gesaget waren, ja sogar nach seiner gewohnten Weise das Brod segnete, brach, und es ihnen gab: wenn du auch denen nicht glaubst, was weigerst du dich doch, allen deinen Mitjüngern zu glauben, denen er bei verschlossenen Thüren erschienen war? Erinnerst du dich nicht, daß dieser, dein Herr und Lehrer, mit dem du in den Tod zu gehen versprochen, vor seinem Leiden alles dieses vorausgesagt hatte? Er sprach ja: „Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem und es wird alles vollendet, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn. Denn er wird überantwortet werden den Heiden, und er wird verspottet und gegeißelt und verspeiet werden. Und nachdem sie ihn gegeißelt, werden sie ihn tödten, und am dritten Tage wird er wieder auferstehen[1]." Warum zweifelst du also an seiner Auferstehung, da du siehst, daß er den Heiden überantwortet, gegeißelt, verspeiet und gekreuziget ist, so wie er vorhergesagt hatte? Nicht ohne Ursache ist es, daß du mit eigenen Händen deinen Gott zu berühren verlangst. Denn er selbst, unser König, der von Alters her alle Hülfe thut, so auf Erden geschieht[2], der alles vorher weiß ehe es geschieht, er sah auch voraus, daß viele durch solchen Unglauben ins Verderben gerathen würden, und sprach daher nach seiner Barmherzigkeit und Güte: „Reiche deinen Finger her, und lege deine Hand in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig[3]." *Ἐξαύδα δε Θομὰ ἀγιε,* exauda de Thoma agie d. h. Bekenne aber, heiliger Thomas, und verscheuche durch deinen Zweifel all unser Mißtrauen. Er sprach: „Mein Herr und mein Gott!" — O Zweifel, der über alles Lob erhaben ist! O Mißtrauen, das alle Jahrhunderte preisen müssen! Hättest du nicht gezweifelt, so stünde mein Glaube nicht so fest.

[1]) Luc. 18, 31—33. — [2]) Psalm 73 (74), 12. — [3]) Evang. Joh. 20, 27.

939 Wollten wir uns gegen die Ketzer, welche kläffen, daß unser Herr Jesus Christus nicht mit seinem wirklichen Leibe auferstanden sei, auf das Zeugniß der gläubigen Frauen und der andern Jünger berufen, so würden sie uns mit teuflischer Arglist mancherlei Einwürfe entgegensetzen. Wenn sie aber hören, daß der zweifelnde Thomas den Leib des Herrn angefühlt, seine Wundenmale berührt habe, und dann, allen Zweifeln entsagend, ausgerufen: „Mein Herr und mein Gott!“ dann werden die eben noch so lauten Schreier stumm wie die Fische, und erkennen, daß das ein wirklicher Leib ist, der berührt werden konnte, und daß zugleich Gott ist, wer bei verschlossenen Thüren hereintrat. Und daß Thomas zweifelte, war nicht Zufall, sondern Gottes Fügung. So also, so, o frommer König, war der wegen der geringen Zahl der Streiter unverhoffte Sieg ein Rathschluß der göttlichen Vorsehung, welche den Sterblichen zeigen wollte, wie Gott den liebe, der gewürdigt wurde, durch sein Gebet einen so unermeßlichen Sieg mit so geringer Anzahl zu erringen. Denn es ist wahrscheinlich, oder vielmehr ganz gewiß, daß auch du vorher nicht wußtest, wie lieb dich Gott habe; und dieses hat er dich darauf erkennen lassen, indem er dir einen so großen Sieg verlieh. Denn heilige Männer kennen ihr ganzes Verdienst nicht, und wissen nicht eher, als bis sie es erfahren, wieviel sie in den Augen der prüfenden Gottheit gelten; wie wir das entnehmen können aus den Worten, die der Engel zu Abraham sprach, als dieser seinen Sohn opfern wollte. Er sagte nämlich: „Lege deine Hand nicht an den Knaben, und thue ihm nichts; denn nun weiß ich, daß du Gott fürchtest[1];“ das heißt: „ich habe es dir selbst und deinen Nachkommen kund gethan.“ Denn Gott wußte auch, ehe Abraham den Sohn opfern wollte, mit welcher Hingebung ihn der heilige Patriarch liebe. Aber ihm selbst, dem liebenden, war noch nicht

[1]) 1. Mose 22, 12.

bewußt, wie vollendet seine Liebe sei, bis es durch die Opferung 939
seines geliebten Sohnes aufs deutlichste offenbar wurde. Wir können diese Behauptung auch aus den Worten des heiligen Petrus beweisen: „Herr, sprach dieser, ich bin bereit mit dir ins Gefängniß und in den Tod zu gehen." Der Herr aber sprach: „Petrus, ich sage dir, der Hahn wird in dieser Nacht nicht krähen, ehe denn du dreimal verleugnet hast, daß du mich kennest[1]!" O heiliger Petrus, besser als du dich selbst kanntest, kannte dich der, der dich geschaffen hat. Du meinst den wahren Glauben zu bekennen; der aber, welcher alles weiß ehe es geschieht, sagt dir im voraus, daß du ihn dreimal verleugnen würdest. Dieses Ausspruchs warst du eingedenk, als er dich hernach fragte, ob du ihn liebest, und du, ihm mehr als dir selber trauend, deine Liebe durch folgende bescheidene Antwort zu erkennen gabst: „Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich lieb habe[2]." „Meines Wissens wenigstens liebe ich dich mehr als mich, es sei denn daß, indem ich dich liebe, ich mich selber liebe. Ob sich dieses aber in der Wahrheit so, wie ich meine, verhalte, das weißt du besser als ich, der du mich geschaffen und mich mit der gerechtesten Begier dich zu lieben beseelt hast." Deshalb, guter König, ist es nicht geschehen, damit du glaubest, sondern damit die Schwachen glauben, welche sich einbilden, der Sieg liege nur in der Menge der Streiter und in den menschlichen Dingen entscheide bloß der Zufall. Denn wir wissen daß du, und wenn du auch mit zwölftausend Legionen über den Fluß gegangen wärest und den Sieg erfochten hättest, doch denselben nicht dir, sondern dem Herrn zuschreiben würdest. Und das ist der Grund, weshalb er gewollt hat, daß du durch dein Gebet mit wenigen siegtest, auf daß er die, welche ihre Hoffnung auf ihn stellen, noch mehr zu seiner Liebe entzündete, und denen, welche es nicht wissen, offenbar machte, wie sehr er

[1]) Luc. 22, 33. 34. — [2]) Evang. Joh. 21, 17.

939 dich lieb habe. Doch genug hiervon; wir wollen zu unserer Erzählung zurückkehren.

27. Im Elsaß liegt eine Feste, welche in der Landessprache Brisicau[1] heißt, stark sowohl durch den Rhein, der es nach Art einer Insel umströmt, als auch durch die von Natur rauhe Beschaffenheit des Orts. In diese Feste also hatte Eberhard eine ansehnliche Anzahl seiner Krieger gelegt, durch welche er nicht nur einen großen Theil jenes Gaues in Unterwürfigkeit hielt, sondern auch ringsumher die Anhänger des Königs schwer heimsuchte. Der gute König, der nicht seine, sondern der Seinigen Noth ansah, sammelte also ein Heer, und zog nach dem Elsaß, die erwähnte Burg zu belagern. Als er daselbst angelangt war, begannen alsbald, verleitet durch den Rath des Erzbischofs Friedrich von Mainz, welcher ihn begleitete, die Bischöfe in großer Anzahl, bei nächtlicher Weile, ihre im Kreise aufgeschlagenen Zelte Preis gebend, den König zu verlassen, und heimlich nach ihren eigenen Städten zu entweichen, während Friedrich mit listigem Trug bei dem Könige blieb. Als das des Königes Leute sahen, wandten sie sich an ihn mit solchem Rath: „Sorge, o König, für deine Rettung; verlaß diese Gegend und ziehe nach Sachsen. Dir ist nicht unbekannt, daß dein Bruder Heinrich sich gegen dich rüstet. Erfährt er, daß nur noch eine so geringe Schaar bei dir ist, so wird er uns mit solchem Ungestüm angreifen, daß selbst die Flucht unmöglich wird. Besser ist es also, wir kehren später mit verstärktem Heere hierher zurück, als daß wir jetzt elend umkommen, oder schimpflich entfliehen." Der König aber blieb unerschrocken und antwortete ihnen, wie einst Judas Makkabäus den Seinen[2]: „Führet keine solche Reden; ist unsere Zeit ge-

[1]) Alt-Breisach, welches jetzt auf der östlichen Seite des Rheins liegt, befand sich damals am linken Ufer dieses Stromes und gehörte zum Elsaß. Der Rhein hat seitdem seinen Lauf geändert. — [2]) 1. Makk. 9, 10.

kommen, so wollen wir ritterlich sterben und unsere Ehre nicht 939
lassen zu Schanden werden. Denn besser ist es für Wahrheit und Recht den Tod zu erdulden, als ihn meidend mit Schanden zu leben. Wenn jene, die der Ordnung Gottes widerstreben und nur auf ihre Menge, nicht auf Gottes Hülfe bauen, doch für eine ungerechte Sache mit Freudigkeit kämpfen, sterben und zur ewigen Höllenpein hinabfahren, so müssen wir doch mit nicht geringerer, ja mit weit größerer Fröhlichkeit in den Kampf gehen, da wir für das Recht mit sicherer Zuversicht streiten, und falls uns das Loos alles Fleisches treffen sollte, mit noch größerer Zuversicht sterben können. Denn im Kampfe für das Recht um der geringen Anzahl wegen vor der Entscheidung der Schlacht entweichen, das heißt Gott mißtrauen[1]." Durch diese Worte brachte er sie nicht nur von ihrem Vorhaben ab, sondern entflammte sie auf der Stelle zu brennendem Kampfesmuth.

28. Eines aber, eines, trefflicher Vater, bitte ich dich sorgfältig zu beachten; wenn du das gehört hast, so wirst du ihn noch mehr bewundern, weil er die Leidenschaften seines Herzens zu bezwingen wußte, als wegen des Sieges über die Feinde. Denn solche Widersacher zu überwinden, vermögen unter Gottes Zulassung manchmal auch sündige Menschen; aber die Kraft des Geistes unerschütterlich zu bewahren, ohne im Glücke stolz, noch im Unglück kleinmüthig zu werden, das ist nur dem Vollkommenen gegeben. Höre also mit welcher Inbrunst des Glaubens er in dieser so stürmischen Zeit an dem Felsen, welcher Christus ist, festhielt. Es war nämlich bei ihm damals ein gewisser sehr reicher Graf, dessen zahlreiches Kriegsgefolge im Heere des Königs glänzte. Dieser also, da er sah daß so viele von des Königs Heer theils entwichen, theils zum Feinde übergingen, begann in der Stille, indem er nur den äußerlichen,

[1]) Weil der Ausgang des Kampfes als Gottesurtheil betrachtet wurde.

939 nicht den inwendigen Menschen betrachtete, folgende Ueberlegung bei sich anzustellen: „Alles, was ich nur fordere, werde ich ohne Zweifel jetzt vom Könige, der sich in solcher Bedrängniß befindet, erlangen können, zumal da uns ein harter Kampf bevorsteht und er befürchten muß, daß ich ihn verlasse.“ Denn nur die äußeren Umstände bedachte der Graf; der inwendige Mensch war ihm verborgen. Er schickte also Boten an den König und bat, ihm die Abtei Laresheim[1], die reich begütert war, zu überlassen, um aus deren Besitzthümern sich und seinen Kriegern verschaffen zu können, woran es ihnen jetzt mangele. Dem König aber, der nicht nur ohne Falsch wie die Tauben, sondern auch mit Schlangenklugheit ausgerüstet war, konnte die Bedeutung dieser Bitte nicht entgehen; er gab daher den Boten folgende Antwort: „Meine Meinung über diese Sache will ich dem Grafen lieber mündlich, als durch Boten mittheilen.“ Als dieses demjenigen, welcher die Botschaft abgesandt hatte, zu Ohren kam, wurde er über die Maßen froh; denn er meinte, seine Forderung sei ihm gewährt. Jeder Verzug war ihm deshalb unerträglich; er begab sich sogleich zum Könige, und bat ihn seine Entscheidung über die Sache kund zu thun. Da sprach zu ihm der König vor allem Volk: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen. Denn wer wäre wohl so einfältig nicht einzusehen, daß dieses nicht eine demüthige Bitte, sondern eine drohende Forderung von dir gewesen ist? Es steht aber geschrieben: Ihr sollt das Heiligthum nicht den Hunden geben[2]. Diese Worte werden zwar von den Lehrern der Kirche im geistigen Sinne ausgelegt; ich meine aber, daß ich nicht minder das Heiligthum den Hunden geben würde, wenn ich die Güter der Klöster, welche von frommen Männern den Streitern Gottes geschenkt worden sind, wegnehmen wollte, um sie den Streitern dieser Welt zu übergeben. Dir aber, der du

[1] Lorsch am Rhein, westlich von Heppenheim. — [2] Evang. Matth. 7, 6.

so dreist Unrechtes forderst, erkläre ich, und das ganze Heer 939
soll deß Zeuge sein, daß du weder dieses noch irgend etwas anderes jemals von mir erhalten sollst. Wenn dein Sinn danach steht, mit den übrigen Treulosen davon zu gehen, so gehe hin, je schneller desto besser." Als das der Graf vernahm, erröthete er vor Scham, denn das Gesicht des Menschen ist seiner Seele Spiegel; und schleunig stürzte er zu des Königs Füßen und bekannte daß er gefehlt, daß er sich schwer vergangen habe.

Danach bedenke nun, mit wie standhaftem Muthe dieser Held Gottes nicht nur die sichtbaren, sondern auch die unsichtbaren Feinde zu Schanden macht. Denn der Erzfeind meinte ihm noch nicht genug geschadet zu haben, nachdem er so viele mächtige Fürsten gegen ihn aufgewiegelt, und sogar den Bruder angehetzt hatte ihm die Krone zu rauben; weil er wohl wußte daß dieses nur äußerlich ihm Schaden brachte. Darum verleitete er auch jenen Grafen, das Erbtheil der Heiligen für sich zu fordern, damit der König um so rascher den Zorn Gottes gegen sich errege, wenn er das Eigenthum der Knechte Gottes ungerechter Weise seinen Kriegern überlieferte. Weil ihm aber dieses nicht gelang, so erhob sich nun der fromme König, für den um seiner Beständigkeit in dieser Versuchung willen Gott selber stritt, zu solcher Größe, wie wir nunmehr berichten werden.

29. Der heilige David sagt im Namen des Herrn: „Wollte mein Volk mir gehorsam sein und Israel auf meinem Wege gehen, so wollte ich ihre Feinde bald dämpfen, und meine Hand über ihre Widerwärtigen wenden[1]." Daß solches erfüllt wurde an diesem Könige, der dem Herrn gehorsam war und auf seinem Wege ging, das wird sich klar aus dem ergeben, was ich jetzt zu erzählen habe.

Als Eberhard und Giselbert erfuhren, daß der König im

[1]) Psalm 80 (81), 14.

939 Elsaß sei, so fürchteten sie nicht mehr, daß noch jemand ihnen Widerstand leisten werde; und sie versammelten ein sehr großes Heer, gingen bei Andernach über den Rhein, und begannen überall die Anhänger des Königs niederzuwerfen. Zwar befanden sich in jener Gegend Uto, der Bruder Hermanns, des Herzogs der Schwaben, und Konrad mit dem Beinamen der Weise, welche, wie oben erwähnt, dem Könige treu geblieben waren. Aber ihre Schaaren waren dem großen Heere jener lange nicht gewachsen, und darum fürchteten sie sich, ihnen entgegen zu treten. Allein auf Gottes Geheiß, nicht durch ein ausdrückliches Wort, sondern durch innerliche Eingebung, folgten sie dem Feinde auf dem Fuße, als dieser mit Beute beladen heimkehrte. Sie waren noch nicht weit gezogen, als ihnen ein Priester weinend und jammernd begegnete. Da sie ihn fragten, woher er komme und warum er weine, antwortete er: „Ich komme von jenen Räubern her, die mir den einzigen Gaul, den ich besaß, genommen, und mich armen Mann noch elender gemacht haben.“ Als Uto und Konrad solches hörten, erkundigten sie sich bei ihm genau, ob er den Giselbert und Eberhard gesehen hätte. Jener erwiederte, daß sie beinahe ihr ganzes Heer, sammt der Beute, über den Rhein geschafft hätten, und jetzt, sagte er, halten sie selbst mit einer auserwählten Schaar ihrer Ritter eine Mahlzeit[1], möge sie ihnen schlecht bekommen!

Kaum hatten Uto und Konrad das vernommen, so warfen sie sich auf jene mit solcher Schnelligkeit, daß du denken müßtest, sie ritten nicht, nein sie flögen, wenn du sie sehen könntest. Was bedarf es noch vieler Worte? Eberhard fiel unter den Schwertern, Giselbert versank in den Fluthen des Rheins, und da er diese ihrer Menge wegen nicht austrinken konnte, so verließ ihn die Seele und er starb. Von den Uebrigen entkam

[1]) Nämlich noch auf dem rechten Ufer; vergl. Widukind II, 26, der, wohl irrthümlich, Herzog Hermann die That zuschreibt.

nicht Einer; wer nicht durchs Schwert umkam, wurde gefangen 939
genommen. Du siehst also, wie der Herr seine Hand gegen die Widersacher des Königs wandte, den er auf seinem Wege wandelnd erfunden hatte.

30. Unterdessen stand der König, der hiervon nichts wußte, im Elsaß, entschlossen eher zu sterben, als vor dem Feinde die Flucht zu ergreifen. Da geschah es, als er nach seiner Gewohnheit bei Tagesanbruch sein Roß bestiegen hatte, um sich zur Kirche zu begeben (denn sie war weit entfernt) und so dahin ritt um sich im Gebet zu stärken, daß er, in die Ferne blickend, einen Mann erspähte der mit großer Eile auf ihn zukam, und den er sogleich als einen Boten erkannte. Und daß er gute Botschaft brachte, zeigte er sogleich als er den König sah, durch fröhliche Gebärden die kommende Freude andeutend. Daran erkannten alle, die zugegen waren, daß er Gutes zu melden habe, und liefen mit gespitzten Ohren herbei, um ihn zu hören. Ein Jahr schien es ihnen zu dauern, wie der Mann in gemessenem Schritt sich näherte, Haar und Kleidung in Ordnung brachte[1], und dann seine ehrfurchtsvolle Begrüßung begann. Der König aber sah wie das Volk ungeduldig war, und es kaum ertrug, daß der Bote in seinen Reden solche Umschweife machte. Darum sprach er zu ihm: „Frisch! sage warum du gesandt bist, melde zuerst die Hauptsache, wenn auch in verkehrter Ordnung, benimm den Leuten hier die Angst und erfülle ihre Herzen mit Freude; lange Einleitungen, kunstgemäße Vorreden und Glückwünsche magst du uns nachher zum Besten geben. Nicht wie, sondern was du sprichst, ist jetzt die Hauptsache. Denn wir wollen lieber mit bäuerischer Einfalt fröhlich sein, als mit tullianischer Beredsamkeit von drohender Gefahr vernehmen.“ Als das der Bote gehört hatte, meldete er gleich zuerst daß Eberhard und Giselbert gefallen seien;

[1]) Nach Terenz, Heautontim. II, 2, 11.

939 und nun wollte er fortfahren und erzählen, auf welche Weise sich dieses zugetragen habe; aber der König winkte ihm inne zu halten, stieg vom Pferde und brachte mit Thränen dem Allmächtigen sein Dankgebet. Hierauf erhob er sich, und verfolgte seinen Weg zur Kirche, um sich den göttlichen Schutz zu erflehen.

31. Zu dieser Zeit war Berthold, der Herzog der Baiern, des Herzogs Arnulf Bruder, ein tüchtiger Mann, der Sache des Königs mit allem Eifer zugethan. Darum wollte der König daß er, wie an der vergangenen Trübsal, so auch an der gegenwärtigen Freude seinen Theil hätte, und sandte am folgenden Tage Boten ab, ihm zu melden, wie große Gnade ihm der Herr erwiesen habe. Zur Erhöhung seiner Freude aber ließ er ihm entbieten und eidlich zusagen — denn Berthold war noch unvermählt — wenn er seiner Schwester, nämlich Giselberts Gemahlin, habhaft werden könne, so wolle er sie ihm zur Ehe geben; lasse sich aber das nicht machen, so wolle er ihm desselben Giselbert und seiner Schwester Tochter vermählen, die er bei sich hatte, und die das mannbare Alter schon beinahe erreicht hatte. Diese Botschaft erfüllte den Berthold mit der größten Freude, doch zog er es vor, auf die noch nicht mannbare Tochter zu warten, als die Mutter zu heirathen, welche schon vermählt gewesen war[1].

32. Etwa zehn Tage vor dem Tode Eberhards und Giselberts hatte auch der Erzbischof Friedrich von Mainz, auf dessen Anstiften schon mehrere Bischöfe vom Könige abgefallen waren, diesen nun auch selbst verlassen, damit die Untreue, die er im Herzen trug, allen offenbar würde; und er war eilig nach

[1]) Giselberts Witwe Gerberga wurde von dem westfränkischen König Ludwig IV entführt und zur Frau genommen; Berthold, der schon 948 starb, war mit einer Biletrud vermählt, welche man nach dieser Stelle für Giselberts Tochter halten muß, da Liudprand sich sonst wohl anders ausgedrückt hätte. Doch wird es von Dümmler bezweifelt.

Mainz und von dort unverweilt nach Metz gegangen[1]. Es 939
hatte nämlich des Königs Bruder Heinrich den Plan entworfen, sobald Eberhard und Giselbert zurückgekommen wären, dort in Gemeinschaft mit eben diesem Friedrich ein Heer zu sammeln, und so dem König der im Elsaß weilte, einen schweren Kampf zu bereiten. Als aber der Erzbischof dort angelangt war, erhielt er die unerwartete und unwillkommene Nachricht, daß jene zwei Fürsten bereits durch den Tod aus dieser Welt geschieden waren. Darüber ward er dermaßen bestürzt, daß er durchaus nicht wußte was er thun sollte.

33. Inzwischen verließ der König den Elsaß, und zog nach Franken. Aus Furcht vor ihm nahmen die Einwohner von Mainz ihren zurückkehrenden Erzbischof nicht in ihre Mauern auf, und so geschah es, daß derselbe bald darauf von den Getreuen des Königs gefangen und diesem vorgeführt wurde, der ihn dann nach Sachsen in Gewahrsam bringen ließ. Dort verblieb er einige Zeit, dann ward er durch die Gnade des Königs in seine vorige Würde wieder eingesetzt.

34. Heinrich endlich, getrieben von Angst vor dem Könige, seinem Bruder, wollte sich in die Burg Kevermunt werfen, welche nicht allein durch der Menschen Kunst, sondern auch durch ihre natürliche Lage sehr stark ist. Allein seine Schwester, Giselberts Witwe, verhinderte ihn daran, da sie vorher seine Absicht erkannte, und schalt ihn noch überdieß in folgender Weise: „Pfui! Hast du nicht genug an dem Jammer, der durch meines Gatten Tod über mich gekommen ist? Willst du dich auch noch in meine Festungen einschließen, damit sich des Königes Zorn wie eine Fluth über dieses Land ergieße[2]? Ich werde es nicht dulden, nicht ertragen, nicht zulassen[3]; so thöricht

---

[1]) Bischof Adalbero I von Metz war ein eifriger Feind des Königs.
[2]) Nach Hosea 5, 10. — [3]) Nach Cicero gegen Catilina I, 5.

939 bin ich nicht geboren, daß ich dich auf meine Kosten für deinen Vortheil sorgen ließe."

35. Da Heinrich, nachdem er dieses gehört, nichts anderes mehr zu thun wußte, so nahm er einige Bischöfe, die sich für ihn verwenden sollten, zu sich, trat eines Tages barfuß vor den König, der nichts davon wußte, warf sich ihm zu Füßen, und flehte um Gnade. Der König entgegnete ihm: „Dein unwürdiger Frevel verdient kein Erbarmen. Da ich dich aber nun vor mir gedemüthigt sehe, so will ich das Unglück nicht über dich bringen[1]." Hierauf befahl der König, daß man ihn nach seiner Pfalz bringe, welche in Franken an einem Orte Namens Ingelheim gelegen ist, und dort solle man ihn sorgfältig bewachen, bis sich die Heftigkeit des ersten Zornes ein wenig gelegt habe, und dann der König mit dem Rathe seiner weisen Männer einen Beschluß darüber fassen werde, was über seinen Bruder zu verhängen sei[2].

Ende des vierten Buches. Gott sei Dank!

Hier beginnt das fünfte Buch.

1. Als nach dem Tode Eberhards und Giselberts, und nach der Gefangennehmung Heinrichs, des Bruders des Königs, die Großen des Reiches von allen Seiten herbeieilten, dem König Glück zu wünschen, da kam auch ein sehr reicher Mann, der Schwabenherzog Hermann, der dem König seinen Glückwunsch brachte, sodann aber sich mit folgenden Worten an ihn wandte: „Es ist meinem Herrn nicht unbekannt, daß ich bei meinem großen Reichthum an Landbesitz und baarem Gelde doch ohne

[1]) Nach 1. Kön. 21, 29. — [2]) Hier verwechselt Liudprand die erste Unterwerfung Heinrichs mit der zweiten von 941; er scheint nur von einer zu wissen.

Söhne bin; ich habe nur eine kleine noch unmündige Tochter, 939
die nach meinem Ableben mich beerben soll. Es gefalle also dem Könige, meinem Herrn, daß ich seinen kleinen Sohn, den Liutolf, an Kindes Statt annehme, damit er sich mit meiner einzigen Tochter vermähle, und nach meinem Tode ihm die ganze reiche Erbschaft zufalle." Dieser Rath gefiel dem Könige wohl, und er erfüllte die Bitte ohne Zögern[1].

9. Während dieses geschah, wurden die Gebirge, von welchen um 941
Italien im Nordwesten umgeben ist, von den Sarazenen, die in Fraxinetum wohnen, in grausamster Weise verwüstet. Deshalb berieth sich König Hugo mit seinen Räthen und sandte Boten nach Konstantinopel, durch welche er den Kaiser Romanós bat, ihm Schiffe mit griechischem Feuer zu schicken, welche die Griechen in ihrer heimischen Sprache Chelandien nennen. Das that er aber zu dem Zweck, damit, während er zu Lande zur Zerstörung von Fraxinetum auszöge, die Griechen sie von der Seeseite belagern und ihre Schiffe verbrennen sollten, wie auch sorgfältig Acht geben, daß ihnen nicht aus Hispanien Lebensmittel oder Mannschaften zu Hülfe geschickt würden.

10. Inzwischen ließ sich Berengar, der Bruder des Anscá- 941
rius[2] und Markgraf von Ivrea, in geheime Anschläge wider den König ein. Der König erfuhr es, verbarg aber seinen Zorn und zeigte ihm das größte Wohlwollen, in der Absicht, ihn, wenn er zu ihm käme, des Augenlichts zu berauben. Allein des Königs Sohn, Lothar, der noch klein war und nicht wußte was ihm ersprießlich sei, vermochte es, als ein Knabe, nicht, diesen Entschluß, bei dessen Besprechung er zugegen gewesen war, geheim zu halten, sondern schickte einen Boten an Berengar, und gab ihm zu wissen was sein Vater mit ihm vorhabe. Auf

[1]) Wir übergehen die italienischen Geschichten bis zu Berengars Aufstand gegen König Hugo. — [2]) Von dem Liudprand in den ausgelassenen Kapiteln erzählt hat, wie Hugo ihm erst die Mark von Camerino und Spoleto gab, dann aber ihn verrätherisch umbringen ließ.

941 diese Kunde entfloh Berengar alsobald aus Italien, und eilte über den Jupitersberg nach Schwaben zum Herzog Hermann; seine Gemahlin Willa aber ließ er auf einem andern Wege ebenfalls dorthin kommen. Diese Frau war schwanger und ihrer Entbindung nahe, als sie über den Vogelberg[1] zog, und ich kann mich nicht genug wundern, daß sie zu Fuß über ein so rauhes und unwegsames Gebirge hat kommen können; nur das weiß ich gewiß, daß mir damals das Schicksal schwer gezürnt hat. Aber ach! Lothar, dem die Zukunft verborgen war, konnte nicht ahnen, welche Schlinge er sich selbst bereitete. Denn indem er für Berengars Leben Sorge trug, errettete er den Räuber seiner eigenen Krone und seines Lebens. Ich fluche daher nicht dem Lothar, der aus jugendlichem Leichtsinn fehlte und es nachmals bitter bereute; sondern ich fluche den grausamen Bergen, welche wider ihre sonstige Gewohnheit dem Berengar und der Willa einen leichten Weg gewährten. Diesen Bergen zur Schmach muß ich ausrufen:

11. Du abscheulicher Vogelberg! Nicht den Namen[2] verdienst du,
Denn du rettest das Ungethüm Das umbringen du konntest.
Unwegsam sonst immer, sogar Wenn heiß brennend die Sonne
Sengt, wenn emsig der Aussaat Preis Auf dem Feld erntet die Sichel,
Gluthen entsendet des Phöbus Strahl Aus dem Sternbilde des Krebses.
Schändlicher, jetzt, unerhört! bist du In der Zeit eisiger Kälte
Gangbar? Hätte mein Wunsch doch jetzt Kraft, gleich stürztest zerrissen,
Von dem andren Gebirge getrennt In den Abgrund du hinunter.

Seht, es schützet den Berengar, Läßt ihn sicheren Fußes
Wandeln des Jupiters Berg! doch nicht Darf dichs wundern, er pflegt ja
Umzubringen die Heiligen nur, Und die Nichtswürdigen schützt er,
Wehe! die Mauren, die blutigen, die Nur der Raub freut und der Mordstahl.[3]
Wie doch verfluche ich dich? es verbrenn' Aus der Hand Gottes ein Blitz dich
Daß zerschmettert ein wüstes Gewirr Du jetzt werdest auf ewig!

---

[1]) Jetzt Bernardin, über welchen ein schon den Römern bekannter Paß nach Chur führt. — [2]) Es scheint hierin eine Anspielung auf die Aehnlichkeit des Namens Mons avium mit avius, unwegsam, zu liegen. — [3]) Die Sarazenen; s. unten Kap. 17.

12. Hermann also, der Herzog der Schwaben, empfing den 941
zu ihm flüchtenden Berengar gütig und führte ihn mit großer Ehre vor das Antlitz des frommen Königs Otto. Meine Feder getraut sich nicht zu schreiben, wie gnädig ihn der König aufnahm, wie kostbare Geschenke er ihm machte, wie sehr er ihn ehrte. Wenn sie es aber so gut sie es vermag, angedeutet haben wird: dann wird der verständige Leser leicht einsehen, wie rechtschaffen und gütig der König, und wie gottlos Berengar gewesen ist.

13. Als dem König Hugo gemeldet ward, Berengar sei 942
entflohen, sandte er Boten an den König Otto, und ließ diesem so viel Gold und Silber, als er nur haben wolle, versprechen, wofern er den Berengar nicht bei sich aufnähme, noch ihm Hülfe leistete. Diesen Boten gab der König folgende Antwort: „Berengar hat sich an meine Gnade gewandt, nicht um euern Herrn zu verderben, sondern um mit ihm sich auszusöhnen, wenn es möglich ist. Kann ich ihm darin bei eurem Herrn behülflich sein, so will ich von diesem nicht nur die Schätze, die er mir verspricht, nicht annehmen, sondern ich gebe ihm mit Freuden von dem Meinigen. Daß er mir aber entbieten läßt, ich solle dem Berengar, oder wer sonst die Milde meiner Gnade anruft, keine Hülfe gewähren, das ist die höchste Thorheit.“ Betrachte also, mit welcher Fülle der Liebe der fromme König diesen Mann aufnahm, da er nicht nur das angebotene Geld ausschlug[1], sondern sogar sein eigenes für ihn hingeben wollte.

14. Während dieses sich zutrug, entsandte der konstantino- 941
politanische Kaiser zugleich mit König Hugos Boten auch seine eigenen, und ließ ihm melden, daß er bereit sei, ihm Schiffe und was er sonst noch wünsche, zu senden, falls der König seine Tochter dem kleinen Enkel des Kaisers, der ebenfalls

[1] S. aber Kap. 18, wo dennoch gesagt wird, daß Otto Geschenke von Hugo annahm, um Berengar nicht zu unterstützen.

941 Romanós hieß und ein Sohn des Konstantinus war, zur Gemahlin geben wolle. Dieser Konstantinus aber ist der Sohn des Kaisers Leo, und nicht der Sohn des Romanós selbst. Es gab nämlich neben dem Romanós noch drei Mitkaiser; erstlich zwei Söhne Stephanus und Konstantinus, und dann noch den Konstantinus, von dem eben die Rede ist, den Sohn des Kaisers Leo. Auf diesen Antrag also schickte König Hugo nochmals Boten an den Romanós, und ließ ihm melden, daß er von seiner rechten Ehefrau keine Tochter habe; wenn er aber eine von den Töchtern seiner Kebsweiber haben wolle, so könne er ihm ein Mädchen von ausnehmender Schönheit senden. Da nun die Griechen bei dem Adel des Geschlechts nicht nach der Mutter, sondern nur nach dem Vater fragen, so ließ der Kaiser Romanós alsobald Schiffe mit griechischem Feuer in Bereitschaft setzen, sandte ansehnliche Geschenke, und ersuchte ihn jenes Mädchen seinem Enkel zur Gemahlin zu geben. Aber weil bei dieser Gelegenheit mein Stiefvater, ein sehr würdiger Mann und voll weisen Rathes, des Königs Hugo Gesandter gewesen war: so will ich ohne Säumen hier berichten, was ich ihn öfters von des Kaisers Weisheit und Leutseligkeit und von seinem Siege über die Russen erzählen gehört habe.

15. Gen Mitternacht wohnt ein Volk, welches die Griechen wegen seines Aussehens *Ρουσιος*, die Rusier oder Rothen, wir aber nach der Lage seiner Heimath die Nordmannen nennen; denn in der deutschen Sprache bedeutet Nord die mitternächtige Weltgegend, und Mann einen Menschen; daher wir die Nordmannen deuten können als das Volk von Mitternacht. Dieses Volk hatte einen König Namens Inger[1]; derselbe kam mit einer Flotte von tausend und mehr Schiffen vor Konstantinopel. Der Kaiser Romanós war nicht wenig bestürzt, als er dieses erfuhr; denn er hatte seine Seemacht gegen die Sa-

[1]) Ruriks Sohn, von den Russen Igor genannt.

razenen und zur Beschützung der Inseln entsendet. Während 941
er nun hierüber voller Sorgen die Nächte schlaflos zubrachte, und Inger alle Küsten plünderte, da ward ihm gemeldet, er habe noch fünfzehn halbverfaulte Chelandien, welche allein als zu alt zu Hause gelassen waren. Sobald der Kaiser dieses hörte, ließ er τοὺς καλαφάτας tus calafatas d. h. die Schiffbauer holen, und sprach zu ihnen: „Ihr sollt unverzüglich und eiligst die zurückgelassenen Chelandien in Stand setzen, und sie nicht bloß vorne, sondern auch am Steuer und auf beiden Seiten mit dem Geschütze versehen, aus welchem das Feuer geschleudert wird.“ Diesem Befehle gemäß wurden also die Chelandien ausgerüstet; dann besetzte der Kaiser sie mit den allergeschicktesten Leuten, und ließ sie gegen den König Inger auslaufen. Und sie fuhren ab. Als aber der König Inger sie auf Juni 11.
der hohen See erblickte, befahl er seinem Heere, sie nicht umzubringen, sondern lebendig zu fangen. Aber der gütige und barmherzige Gott, welcher dem Volk, das ihn verehrte, ihn anbetete, zu ihm um Hülfe rief, nicht nur seinen Schutz, sondern auch den Sieg verleihen wollte, ließ die Winde ruhen und ebnete das Meer. Denn sonst wäre es den Griechen schwer gewesen, das Feuer zu werfen. So aber drangen sie mitten unter die Russen, und warfen dann das Feuer nach allen Seiten aus. Als die Russen dieses erblickten, stürzten sie sich alsbald aus ihren Schiffen ins Meer; sie wollten lieber in den Wellen umkommen, als durchs Feuer verbrannt werden. Einige, die mit Panzer und Helm beladen waren, versanken sogleich in die Tiefe, um nie wieder gesehen zu werden; andere wurden schwimmend selbst in den Fluthen des Meeres vom Feuer verzehrt, und niemand entkam an jenem Tage, mit Ausnahme derjenigen, welchen es gelang ans Ufer zu flüchten. Denn die Fahrzeuge der Russen können wegen ihrer Kleinheit auch über solche Stellen kommen, wo sehr wenig Wasser ist, was den

941 Chelandien der Griechen, weil sie tiefer gehen, unmöglich ist. Inger kehrte darauf mit großer Schande heim; die siegreichen Griechen aber zogen frohlockend nach Konstantinopel, und brachten eine Menge Gefangener mit, welche Romanós sämmtlich in Gegenwart des Gesandten vom König Hugo, nämlich meines Stiefvaters, enthaupten ließ.

942 16. Der König Hugo also versammelte sein Heer, entsandte die Flotte über das tyrrhenische Meer gegen Fraxinetum, und zog selbst auf dem Landwege eben dahin. Als die Griechen dort angelangt waren, warfen sie Feuer auf die Schiffe der Sarazenen und verbrannten sie alle in kurzer Zeit. Andererseits drang auch der König in Fraxinetum ein, und zwang die Sarazenen, sich auf den Berg Maurus zu flüchten. Hier nun hätte er sie belagern und gefangen nehmen können, wenn nicht ein Umstand, den ich sogleich berichten will, dazwischen gekommen wäre.

17. König Hugo fürchtete nämlich nichts so sehr, als daß Berengar aus Franken und Schwaben ein Heer aufbringen, und über ihn herfallend, ihm das Reich nehmen möchte. Daher verfiel er auf einen bösen Rath, entließ die Griechen in ihre Heimath, und verbündete sich selbst mit den Sarazenen in solcher Weise, daß sie sich in dem Gebirge, welches Schwaben von Italien trennt, aufstellen und dem Berengar, falls dieser ein Heer hindurchzuführen versuche, den Durchzug auf alle mögliche Art verwehren sollten. Wie vieler Christen Blut sie aber hier vergossen haben, frommer Pilger die zu den Gräbern der heiligen Apostel Petrus und Paulus wallfahrteten, das ist nur dem bekannt, der ihre Namen in dem Buche des Lebens aufbewahrt. Welch böses Mittel hast du, König Hugo, gewählt, um dir den Besitz deines Reiches zu sichern! Um seines irdischen Reichs nicht beraubt zu werden, ließ Herodes viele unschuldige Kindlein umbringen; du ließest, um das deinige zu

behaupten, die Böſewichter, die den Tod verdienten, frei; und 942
wollte Gott daß dieſe Schuldbeladenen nur ihr Leben gerettet hätten, ohne in Zukunft den Unſchuldigen das ihrige zu nehmen. Ich vermuthe, oder richtiger, ich nehme mit Zuverſicht an, daß du nie geleſen, ja nicht einmal gehört haſt, wie den König Ahab von Iſrael der Zorn des Herrn traf, weil er mit Ben Hadad dem Könige zu Syrien, der des Todes ſchuldig war, einen Bund machte und ihn ziehen ließ. Denn einer von den Söhnen der Propheten ſprach zu Ahab: „So ſpricht der Herr: darum daß du haſt den verbannten Mann von dir gelaſſen, wird deine Seele für ſeine Seele ſein, und dein Volk für ſein Volk[1].“ Und das geſchah auch alſo. Wie ſehr aber du dir hierdurch ſelbſt geſchadet haſt, das wird unſere Feder am gehörigen Orte berichten.

18. Bei ſeiner Flucht aus Italien hatte Berengar einen Ritter, Namens Amedeus, mitgenommen, einen Mann von edler Herkunft, der, wie ſich nachher erwies, an Verſchlagenheit und Kühnheit dem Uliſſes nichts nachgab. Da nun der tapfere König Otto, durch vielerlei Geſchäfte verhindert, inſonderheit aber auch gewonnen durch die unermeßlichen Geſchenke, welche ihm König Hugo Jahr für Jahr zuſandte, dem Berengar keine Truppen geben konnte, ſo ſprach zu dieſem der eben erwähnte Amedeus wie folgt: „Dir iſt nicht unbekannt, mein Gebieter, 943
wie ſehr der König Hugo ſich allen Italienern durch ſein hartes Regiment verhaßt gemacht hat, zumal dadurch daß er die Würden des Reichs an die Söhne ſeiner Beiſchläferinnen und an Burgunder austheilt, während faſt kein Italiener zu finden iſt, der nicht verbannt oder aller ſeiner Ehren beraubt wäre. Daß ſie bisher gegen ihn nichts unternommen haben, rührt nur daher, daß ſie niemand haben, den ſie zu ihrem Könige machen können. Wenn alſo Einer von uns, durch Verkleidung

[1] 1. Könige 20, 42.

943 unkenntlich gemacht, dorthin ginge, um die Wünsche der Leute auszuforschen, so würde er für uns gewiß guten Rath ausfindig machen." „Das, erwiederte Berengar, kann niemand geschickter und besser ausrichten als du selbst[1]." So machte sich denn Amedeus verkleidet mit den armen Pilgern, die zum Gebet nach Rom wallfahrten, auf die Reise nach Italien, gleich als ob auch er nach Rom pilgern wollte; suchte die Fürsten auf, und forschte die Wünsche eines Jeden aus; auch zeigte er sich nicht allen in derselben Gestalt, sondern dieser sah ihn schwarz, jener roth, der dritte bunt. Doch verkündete Fama, die nirgend an Schnell' ein anderes Scheusal besieget noch im beweglichen Flug[2], den Ohren des Königs, daß er in Italien sei, und sogleich befahl derselbe, ihm mit aller Sorgfalt nachzuforschen. Amedeus aber entstellte seinen langen schönen Bart gänzlich mit Pech, schwärzte seine goldenen Locken, entstellte sein Gesicht und gab sich ein krüppelhaftes Ansehen, so daß er es wagte sich unter den Armen, welche der König in seiner Gegenwart speisen ließ, demselben nackt und bloß zu zeigen, und von ihm nicht nur einen Rock erhielt sich zu kleiden, sondern auch alles hörte, was der König von Berengar und von ihm selber redete. Nachdem er auf diese Weise alles aufs genaueste ausgekundschaftet hatte, kehrte er nicht auf demselben Wege, auf dem er gekommen war, mit den Wallfahrern zurück. Denn der König hatte den Wächtern der Klausen Befehl gegeben, niemanden durchzulassen, bevor sie durch sorgfältige Untersuchung genau erforscht hätten, wer er sei. Amedeus aber, der dieses erfuhr, nahm seinen Weg durch unwegsame, rauhe Gegenden, wo keine Wachtposten standen, und gelangte zu Berengar mit den Nachrichten, welche dieser gewünscht hatte.

19. Zu dieser selben Zeit schloß König Hugo Frieden mit

[1]) Worte des Cicero ad fam. II, 12, 1, welche er auch schon im fünften Kapitel angebracht hat. — [2]) Virgils Aeneide IV, 174, aber ungenau citirt.

den Ungern, indem er ihnen zehen Scheffel Münze zahlte, wo- 943
gegen sie ihm Geiseln gaben, Italien verließen, und mit einem Wegweiser, den er ihnen gab, nach Hispanien sich aufmachten. Daß sie aber nicht nach Hispanien und Kordova, der Residenz eures Königs, gelangten, das geschah aus folgender Ursache. Sie zogen drei Tage durch eine wasserlose und wüste Gegend, und da sie nun befürchteten, daß hier ihre Pferde und endlich auch sie selbst vor Durst umkommen würden, prügelten sie den Führer, welchen Hugo ihnen mitgegeben hatte, zu Tode, und kehrten weit rascher, als sie davon gezogen waren, wieder zurück [1].

26. Inzwischen hatte sich der sehnlich erwartete Berengar 945
von Schwaben aus mit wenigen Begleitern, die er dort gewonnen hatte, auf den Weg gemacht; durch den Vinstgau zog er nach Italien, und lagerte sich vor der Burg Formicaria [2], welche von Manasses, einst Erzbischof von Arles, der sich aber damals der Bisthümer Trident, Verona und Mantua bemächtigt hatte, der Obhut des Adelard, eines seiner Kleriker, anvertraut war. Als Berengar nun sah, daß er dieselbe weder durch Sturmböcke noch durch kriegerischen Anlauf nehmen könne, ließ er, weil ihm des Manasses Ehrgeiz und Kenodoxia, d. h. seine Eitelkeit bekannt waren, den Adelard einladen, daß er zu ihm kommen möge und sprach zu ihm: „Wenn du mir diese Festung übergiebst, und den Manasses, deinen Gebieter, dahin bringst, daß er mir Hülfe leiste, so werde ich ihm das Erzbisthum Mailand, dir aber das Bisthum Komo verleihen, sobald die Krone mein ist, und damit du meinen Versprechungen traust, bekräftige ich mein Wort mit einem Eide.“ Als Adelard solches dem Manasses berichtet hatte, ließ dieser nicht nur die Festung dem Berengar übergeben, sondern er forderte auch alle Italiener auf, ihm Beistand zu leisten.

[1] Wir übergehen einige Kapitel mit byzantinischen Geschichten.
[2] Siegmundskron bei Bozen.

945 27. Fama also, die nirgend an Schnell' ein anderes Scheusal besieget, noch im beweglichen Flug[1], brachte die Nachricht von Berengars Ankunft in kurzem zu aller Welt Kunde. Und sogleich begannen einige, den Hugo zu verlassen und sich an Berengar zu hängen. Unter diesen war der erste Milo, der mächtige Graf von Verona[2]. Ihn hatte Hugo in Verdacht und ließ ihn durch heimlich angestellte Wächter beobachten; er aber that als merkte er nicht, daß man ihn bewachte, hielt ein fröhliches Mahl, das er bis Mitternacht hinzog, und als nun alle theils vom Schlaf theils vom Weine trunken sich zur Ruhe gelegt hatten, da machte er sich, nur von seinem Schildknappen begleitet, auf und ritt eiligst nach Verona. Dann sandte er Boten an Berengar, lud ihn zu sich ein, und nahm ihn in Verona auf, damit er dem Hugo um so kräftiger Widerstand leisten könne. Daß er aber von dem Könige abfiel, geschah nicht aus Treulosigkeit, sondern wegen einiger von diesem ihm zugefügten Beleidigungen, die er demselben schon lange nachgetragen hatte. Seinem Beispiel folgte der Bischof Wido von Modena, der durch kein Unrecht verletzt war, sondern den die reiche Abtei Nonantula[3] reizte, welche er auch damals erlangte. Dieser verließ König Hugo nicht nur selbst, sondern er zog auch noch eine Menge anderer mit sich. Als der König dieses erfuhr, sammelte er Truppen, lagerte sich vor Widos Burg Vineola[4], und bekämpfte dieselbe mannhaft, aber nicht zu seinem Vortheil. Die Wahrheit dieses Ausspruchs aber wird sogleich der nächste Satz zeigen. Denn während Hugo sich dort aufhielt, verließ Berengar auf Einladung des Erzbischofs Arderich Verona, und kam eilig nach Mailand. Auf diese Nachricht kehrte König Hugo traurig nach Pavia zurück. Inzwischen be-

[1]) S. oben S. 86. — [2]) S. oben S. 54.
[3]) Zwei Meilen von Modena, am Panaro.
[4]) Vignola am Panaro, südlich von Modena.

gannen alle Fürsten Italiens mit bösem Omen Hugo zu ver- 945
lassen und dem armen Berengar anzuhangen. Arm aber nenne ich nicht den, der nichts hat, sondern den, welchem nichts genügt. Denn die bösen und habsüchtigen Menschen, deren Besitz unsicher und dem Zufall unterworfen ist, die immer noch mehr haben wollen, von denen noch niemand jemals mit dem, was er hatte, zufrieden war, die muß man nicht als wohlhabende, reiche Männer, sondern als dürftige und arme Leute betrachten. Denn nur die sind reich, und besitzen ein nutzbares und dauerhaftes Vermögen, die mit dem Ihrigen zufrieden, das was sie haben, als ausreichend ansehen. Genügsamkeit ist der wahre Reichthum; nicht alles haben wollen, ist mehr werth als große Einkünfte. Lasset uns daher einmal sagen, wer der reichere ist,. der, welcher immer noch etwas vermisset, oder der, welchem über seinen Bedarf noch etwas übrig bleibt? der mehr braucht, als er hat, oder jener andere, der mehr hat, als er braucht? der, dessen Besitz, je größer er ist, um so mehr bedarf um ihn zu behaupten, oder jener, welcher sich durch seine eigenen Kräfte erhält? Zufrieden sein mit dem, was man hat, das ist der größte und sicherste Reichthum[1]. Doch hierüber sei für jetzt genug gesagt; ich kehre nunmehr zum Berengar zurück, bei dessen Ankunft alle Welt sich ein goldenes Zeitalter versprach, und die Zeit glücklich pries, welche einen solchen Mann erzeugt hatte.

28. Während er sich also zu Mailand aufhielt und die Aemter des Reichs seinen Anhängern austheilte, sandte der König Hugo seinen Sohn Lothar dorthin, nicht an den Berengar allein, sondern an das ganze Volk, mit der Bitte, da sie ihn, der nicht nach ihrem Gefallen handele, verstießen, so möchten sie doch um Gottes willen wenigstens seinen Sohn aufnehmen,

[1]) Diese ganze Betrachtung ist wörtlich aus Ciceros Paradoxen VI, 3 entnommen.

945 der ja nichts gegen sie verschuldet habe, und ihn anweisen nach ihren Wünschen zu regieren. Während aber Lothar sich nach Mailand begab, brach König Hugo mit allen seinen Schätzen von Pavia auf, in der Absicht Italien zu verlassen und nach Burgund zu ziehen. Allein daran hinderte ihn was sogleich geschah. Als sich nämlich Lothar in der Kirche des heiligen Bekenners Ambrosius und der heiligen Märtyrer Gervasius und Protasius vor dem Kreuze niederwarf, erhob ihn das Volk, setzte ihn sich zum Könige, und sandte auch alsbald eine Botschaft an Hugo, mit dem Versprechen, er solle wiederum über sie herrschen. Dieser Rathschluß oder vielmehr dieser Betrug ging aber nicht von allen, sondern nur von Berengar aus, der nach seiner ränkevollen List ihn ersonnen hatte, nicht etwa, als ob es seine Absicht gewesen wäre, daß jene wirklich herrschen sollten, sondern wie sich nachher auswies, damit Hugo nicht hinausziehen und mit seinem unerschöpflichen Schatze die Schaaren der Burgunder oder auch anderer Völker gegen Berengar erregen möchte.

29. Um diese Zeit war ein gewisser Joseph, jung an Jahren, aber ein Greis, wenn man auf die Reife seiner Tugenden sah, als Bischof von Brescia in großem Ansehen. Diesem nahm Berengar, als ein gottesfürchtiger Mann (yronicôs d. h. ironisch) um seines rechtschaffenen Wandels willen das Bisthum, und ernannte an seine Stelle, ohne deswegen eine Kirchenversammlung gehalten, noch die Bischöfe befragt zu haben, den Antonius, welcher noch heutiges Tages lebt. Aber auch in Komo setzte er nicht wie er doch eidlich versprochen hatte, den Adelard, sondern, dem Erzbischof von Mailand zu Gefallen, einen gewissen Waldo als Bischof ein. Wie wohl er aber daran gethan habe, das lehrt uns mit deutlichen Zeichen und lautem Seufzen die Ausplünderung der Unterthanen, die Verwüstung der Weinberge und Abschälung der Bäume, die vielen Blen-

dungen, die immer von neuem beginnende Fehde. Adelard aber 945
wurde zum Bischof von Reggio ernannt.

30. Den Boso aber, einen Bankert des Königs Hugo, Bischof von Piacenza, und Liutfrid, Bischof von Pavia, gedachte Berengar zu vertreiben; weil ihm jedoch viel Geld gegeben wurde, stellte er sich als ob er sie aus christlicher Milde in Ruhe gelassen habe. Wie überschwänglich war damals die Freude der Italiener! Sie schrien, ein neuer David wäre gekommen. Ja, auch dem großen Karl zogen sie in ihrer Verblendung diesen Menschen vor. Denn wiewohl sie Hugo und Lothar abermals als Könige anerkannt hatten, so war doch Berengar nur dem Namen nach Markgraf, in Wahrheit aber König; jene dagegen hießen Könige, in der That aber galten sie nicht einmal soviel wie Grafen. Was soll ich mehr sagen? Durch solch hohen Ruhm des Berengar, durch seine Leutseligkeit und Milde, ließen sich meine Eltern verlocken, und gaben mich in seinen Dienst. Durch reiche Gaben, die sie ihm darbrachten, erwirkten sie, daß er mir sein Geheimniß anvertrauten und die Ausfertigung seiner Briefe übertrug. Lange Zeit habe ich ihm treulich gedient; dafür aber gab er mir, o Jammer! den Lohn, von welchem ich am gehörigen Orte erzählen werde. Eine solche Vergeltung würde mich fast zur Verzweiflung bringen, wenn er nicht so viele andere zu meinen Genossen in ähnlichem Geschicke machte. Denn er ist es, von dem so schön gesagt ist: „Des Straußen Federn sind ähnlich den Federn des Habichts und des Reihers. Ist's aber Zeit, so richtet er seine Fittiche empor und verlacht beide Roß und Mann[1].“ Denn so lange Hugo und Lothar lebten, erschien dieser große und gefräßige Strauß, wenn auch nicht gut, doch den Guten ähnlich. Als aber jene starben, und nun alle ihn auf den Thron der Herrschaft erhoben, wie er da seine Fittiche empor gerichtet, und

[1]) Hiob 39, 13. 18.

945 wie sehr er uns alle verlacht hat, das erzähle ich nicht sowohl mit Worten, als durch Seufzer und Schluchzen. Doch wir wollen davon abbrechen und den Faden der Geschichte wieder aufnehmen.

946 31. Da König Hugo der göttlichen Strafe nicht ausweichen konnte und des Berengar nicht Herr zu werden vermochte, so trennte er sich von Lothar, empfahl diesen unter dem Scheine des Friedens der treuen Obhut des Berengar, und eilte mit all seinem Gelde nach der Provence. Als das dem Raimund, Fürsten der Aquitanier[1], zu Ohren kam, ging er zu ihm und ward für tausend Minen sein Dienstmann, eidlich gelobend, daß er ihm die Treue halten werde. Ja, er versprach sogar mit einem Heere nach Italien zu ziehen und den Berengar zu Paaren zu treiben. Darüber nun haben wir alle recht herzlich lachen müssen, wie man bei der bekannten Feigheit jenes Volkes leicht sich denken kann. Hätten sie ihm aber auch Hülfe gewähren können, so wäre diese doch erfolglos geblieben, weil schon bald nachher, auf Geheiß des Herrn, König Hugo den
947 April 10. Weg alles Fleisches ging, und seinen Schatz der Bertha, seiner Nichte, Witwe des Grafen Boso von Arles, hinterließ. Diese vermählte sich kurze Zeit darauf mit dem eben erwähnten Raimund, des unreinsten aller Völker unreinerem Fürsten, obgleich, die sich auf ein feines Urtheil über Körperschönheit verstehen, einmüthig versichern, daß er ihres Kusses, geschweige denn ihres Lagers, gänzlich unwerth war[2].

33. Zu dieser Zeit kam Taxis, König der Ungern, mit einem großen Heere nach Italien. Berengar aber zahlte ihm zehen Scheffel Münze, doch nicht etwa aus seinem eigenen Schatze, sondern aus dem was er von den Kirchen und armen Leuten eingetrieben hatte. Auch that er es nicht weil ihm das

[1]) Raimund II, Graf von Rouergue. — [2]) Die Erzählung von einem Liebesverhältniß der Willa mit ihrem Kaplan übergehen wir.

Wohl des Volkes am Herzen lag, sondern nur, um unter die- 947
sem Vorwande eine große Menge Geldes zusammenzubringen, was ihm auch gelang. Denn jeder einzelne Mensch, ohne Unterschied des Geschlechts noch des Alters, die Säuglinge nicht ausgenommen, mußte einen Groschen geben. Dann mischte er Erz darunter, und machte so aus wenigem zehn Scheffel; das übrige aber, und was er aus den Kirchen nahm, das behielt er für sich.

Ende des fünften Buches. Gott sei Dank!

Hier beginnt das sechste Buch.

1. Der Abschnitt, zu welchem wir jetzt kommen, ist von der Art, daß ich um ihn zu schildern, eher ein Tragöde als ein Geschichtschreiber sein müßte, wenn nicht der Herr mir einen Tisch gegen meine Feinde bereitet hätte[1]. Denn ich kann es gar nicht aussprechen, wie viel Ungemach über mich gekommen ist, seitdem ich die Heimath habe verlassen müssen. Der auswendige Mensch möchte darüber lieber weinen als schreiben; der inwendige aber, getröstet durch die Lehren der Apostel, rühmt sich dieser Trübsal, denn er weiß, daß Trübsal Geduld bringet; Geduld aber bringet Erfahrung, Erfahrung aber bringet Hoffnung; Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden. Denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den heiligen Geist, welcher uns gegeben ist[2]. So gehorche denn der auswendige dem inwendigen, und beklage sich nicht über sein Mißgeschick, sondern ertrage es in Geduld. Und indem er schreibend berichtet, wie Fortunens Rad die

[1]) Psalm 22 (23), 5. — [2]) Römer 5, 3—5.

947 Einen erhoben, die Anderen gestürzt hat, wird er die gegenwärtigen Leiden weniger fühlen, und über die Wandelbarkeit des Geschickes sich freuend, möge er nun nichts Schlimmeres mehr befürchten — denn das wäre ja nicht möglich, es müßte denn der Tod oder Verstümmelung der Gliedmaßen meiner warten — sondern mit Zuversicht harren auf besseres Glück. Denn wenn Fortuna meinen gegenwärtigen Zustand ändert, so muß sie mir das Heil bringen, welches jetzt fehlt, und das Unheil, welches da ist, vertreiben. So möge er denn schreiben, und dem schon erzählten auch noch das Folgende der Wahrheit gemäß anreihen.

2. Seitdem König Hugo in der Provence gestorben war, wurde Berengars Name bei mehr als einem Volke und besonders bei den Griechen hochgeachtet. Denn in Wirklichkeit herrschte er in ganz Italien, König Lothar aber nur dem Namen nach. Daher sandte Konstantinus, der nach dem Sturze des Romanos und seiner Söhne in Konstantinopel regierte, sobald er erfahren hatte, daß Berengars Macht größer sei denn die Lothars, durch einen gewissen Andreas, welcher als Anführer der Leibwache comis curtis[1] hieß, ein Schreiben an Berengar, worin er ihm meldete, daß ihn dringend danach verlange, einen Gesandten Berengars bei sich zu sehen; heimkehrend werde dieser Berengar kund thun, wie sehr ihn der Kaiser liebe. Auch schrieb er ihm einen Brief um Lothars willen, worin er ihn ermahnte, demjenigen ein getreuer Verwalter zu sein, zu dessen Vormund ihn die Gnade Gottes bestellt habe. Denn Konstantinus lag das Wohlergehen Lothars nicht wenig am Herzen, da er seiner Schnur, die eine Schwester Lothars war[2], mit frommer Liebe gedachte.

---

1) κόμης τῆς κόρτης.

2) S. oben S. 82. Sie war eine Tochter der Pezola, und hieß Bertha, erhielt aber in Konstantinopel den Namen Eudokia, und starb 949.

3. Berengar überlegte nun mit seiner gewohnten Listigkeit, 947
wen er am besten dahin schicken könne, ohne ihm etwas für die Kosten der weiten Reise zu geben; und er wandte sich an meinen Stiefvater, unter dessen Obhut ich damals lebte, und sprach zu ihm: „Was gäbe ich nicht darum, wenn dein Stiefsohn griechisch verstände!“ Jener erwiederte: „Daß ich doch die Hälfte meines Reichthums dafür hingegeben hätte!“ Berengar aber sagte: „Nicht den hundertsten Theil brauchst du zu spenden. Sieh! der Kaiser von Konstantinopel schreibt mir und bittet, daß ich einen Gesandten an ihn schicke. Dazu paßt niemand besser als dein Stiefsohn, sowohl wegen der Festigkeit seines Charakters als auch um seiner Beredsamkeit willen. Was soll ich dir erst sagen, mit welcher Leichtigkeit er die Lehren der Griechen einsaugen wird, da er den Becher des Lateinischen schon in seinen Knabenjahren bis auf den Grund geleert hat?“ Durch solche Hoffnung ließ sich mein Stiefvater sogleich gewinnen, gab alle Kosten her, und schickte mich mit großen Ge- 949
schenken nach Konstantinopel.

4. Am ersten August verließ ich Pavia und gelangte auf dem Po abwärts fahrend, in drei Tagen nach Venedig. Hier traf ich den Kitonita d. h. Kämmerer Salomo, einen Verschnittenen, welcher als Botschafter der Griechen in Hispanien und in Sachsen gewesen war, und nunmehr nach Konstantinopel zurückkehren wollte. Ihn begleitete, mit großen Geschenken, ein Abgesandter unsers Herren, damals König, jetzt Kaisers Otto, Liutfrid, ein überaus reicher Kaufmann aus Mainz. Wir reisten am 25. August von Venedig ab und langten am 17. Sept. in Konstantinopel an. Auf wie unerhörte und wunderbare Weise man uns aber da empfangen hat, das soll mich nicht verdrießen zu erzählen.

5. In Konstantinopel ist eine Halle die an den kaiserlichen Palast stößt, von wunderbarer Größe und Schönheit; die Grie-

949 chen nennen sie, indem sie ein v mit der Aussprache des Digamma[1] setzen, Magnavra, als ob sie magna aura sagen wollten. Diese Halle also ließ Konstantinus, sowohl wegen der hispanischen Gesandten, welche kürzlich dort angelangt waren, als auch für mich und Liutfrid, folgendermaßen einrichten. Vor dem Throne des Kaisers stand ein eherner, aber vergoldeter Baum, dessen Zweige erfüllt waren von Vögeln verschiedener Art, ebenfalls von Erz und vergoldet, die sämmtlich, ein jeder nach seiner Art, den Gesang der verschiedenen Vögel ertönen ließen. Der Thron des Kaisers aber war so künstlich gebaut, daß er in einem Augenblick niedrig, im nächsten größer, und gleich darauf hoch erhaben erschien. Löwen von ungeheurer Größe, ich weiß nicht ob aus Metall oder aus Holz, aber mit Gold überzogen, standen gleichsam als Wächter des Thrones, indem sie mit dem Schweife auf den Boden schlugen, und mit offenem Rachen, mit beweglicher Zunge ein Gebrüll erhoben. In diesem Saale also wurde ich, unterstützt von zwei Verschnittenen, vor das Antlitz des Kaisers geführt. Bei meinem Eintritt brüllten die Löwen, und die Vögel zwitscherten jeder nach seiner Weise; mich aber ergriff weder Furcht noch Staunen, da ich mich nach allem diesen bei Leuten, welche damit wohl bekannt waren, genau erkundigt hatte. Als ich nun zum dritten Male vor dem Kaiser niedergefallen war, und den Kopf emporrichtete, da erblickte ich ihn, den ich vorher auf einer mäßigen Erhöhung hatte sitzen sehen, fast bis an die Decke der Halle empor gehoben und mit andern Kleidern angethan als vorher. Wie dieses zugegangen, kann ich nicht begreifen, es sei denn daß er in derselben Weise, wie die Bäume der Kelterpressen gehoben wurde. Mit eigenem Munde sprach der Kaiser bei dieser Ge-

[1]) D. h. s. Liudprand mußte diese Umschreibung brauchen, weil weder in der griechischen noch in der lateinischen Schrift u und v unterschieden wurden. Die Ableitung von aura Blitzstrahl, findet sich, mit einer etymologischen Anekdote, auch bei Kodinus.

legenheit kein Wort; denn wenn er es auch gewollt hätte, so 949
wäre solches wegen der großen Entfernung nicht anständig gewesen; durch seinen Logotheten aber oder Kanzler erkundigte er sich nach Berengars Leben und Wohlergehen. Nachdem ich darauf in gebührender Weise geantwortet hatte, trat ich auf den Wink des Dolmetschen ab, und ward in die mir angewiesene Herberge geführt.

6. Aber auch das soll mich nicht verdrießen zu erzählen, was ich damals für den Berengar gethan habe, damit man nämlich erkenne, wie groß meine Liebe zu ihm gewesen ist, und welchen Lohn ich von ihm für meine guten Dienste erhalten habe. Die hispanischen Gesandten und der erwähnte Liutfrid, der Gesandte unsers Herrn des Kaisers Otto, der damals noch König war, hatten im Namen ihrer Gebieter dem Kaiser Konstantinus große Geschenke dargebracht. Ich aber hatte von Seiten Berengars nichts mitgebracht, als einen Brief, der noch dazu voller Lügen war. Deshalb war meine Seele wegen dieser schimpflichen Lage in nicht geringer Noth, und sann hin und her, was hier zu thun sei. Während ich aber so in Angst und Sorgen war, gerieth ich auf den Ausweg, die Geschenke, welche ich in meinem Namen für den Kaiser mitgenommen hatte, ihm im Namen Berengars darzubringen, und die kleine Gabe, so gut ich konnte, durch schöne Worte auszuschmücken[1]. So übergab ich denn neun treffliche Panzer, sieben herrliche Schilde mit vergoldeten Buckeln, zwei silberne und vergoldete Becher, Schwerter, Lanzen, Spieße, und vier carzimasische Sklaven, die dem Kaiser mehr werth waren als alles Uebrige. Carzimasier aber nennen die Griechen ganz entmannte, auch der Ruthe beraubte, junge Eunuchen, dergleichen die Kaufleute von Verdun sich wegen des unermeßlichen Gewinnes zu verschaffen, und nach Hispanien auszuführen pflegen.

[1]) Nach den Worten des Phädria im Eunuchen von Terenz II, 1, 8.

949 7. Als dieses in solcher Weise ausgeführt war, ließ mich der Kaiser nach Verlauf von dreien Tagen in den Palast rufen, redete zu mir mit eigenem Munde, lud mich zur Tafel, und beehrte mich und mein Gefolge nach der Mahlzeit mit ansehnlichen Geschenken. Da sich aber jetzt eine Gelegenheit darbietet, zu erzählen, wie es bei seiner Tafel, besonders an festlichen Tagen hergeht, und was für Schauspiele während der Mahlzeit vorgestellt werden, so achte ich es für passend, solches nicht zu verschweigen, sondern es hier zu verzeichnen.

8. An der nördlichen Seite der Rennbahn liegt eine Halle von außerordentlicher Höhe und Schönheit, die Decanneacubita genannt wird; den Namen aber hat sie nicht ohne Grund, sondern um einer augenfälligen Ursache willen erhalten. Deca nämlich heißt auf Griechisch zehn, ennea neun, cubita aber, von cubare, können wir als geneigt oder gekrümmt übersetzen. Diese Benennung rührt daher, weil am Jahrestage der Menschwerdung unsers Herrn Jesu Christi in jener Halle neunzehn Tafeln gedeckt werden, an welchen der Kaiser und seine Gäste, nicht wie gewöhnlich sitzend, sondern liegend speisen. An diesem Tage kommen auch nicht, wie sonst, silberne, sondern nur goldene Schüsseln auf die Tafel. Nach der Mahlzeit erscheinen Früchte in drei goldenen Schaalen; diese aber werden wegen ihrer ungeheuern Schwere nicht von Menschen getragen, sondern auf Wagen, die mit Purpurdecken behangen sind, hineingefahren. Auf die Tafel aber werden sie in folgender Weise gebracht. Durch die Oeffnungen der Decke werden drei mit vergoldetem Leder überzogene Seile herabgelassen, an denen goldene Ringe befestigt sind; diese werden an Haken gelegt, welche aus den Schüsseln hervorragen, und dann werden sie vermittelst einer über der Decke angebrachten Winde auf den Tisch gehoben, während von unten noch vier oder mehr Menschen nachhelfen. Auf dieselbe Weise werden sie hernach auch wieder ab-

gehoben. Die Spiele aber, die ich dort sah, übergehe ich, da 949
es zu weitläufig wäre sie zu beschreiben; nur eines derselben will ich erwähnen, weil es gar zu wunderbar war.

9. Es trat ein Mann auf, der auf seiner Stirne ohne Beihülfe der Hände eine Stange trug, deren Länge 24 Schuh und wohl noch mehr betrug, und an welcher, eine Elle unterhalb des obern Endes, ein zwei Ellen langes Querholz angebracht war. Dann führte man zwei nackte, doch mit Schürzchen versehene Knaben hinein. Diese kletterten an der Stange hinauf, vollführten oben allerlei Kunststücke und stiegen dann, die Köpfe nach unten gekehrt, wieder herab, wobei die Stange sich so wenig bewegte, als ob sie in der Erde fest eingewurzelt wäre. Zuletzt, nachdem der eine Knabe schon herabgestiegen war, blieb der andere noch allein oben und machte seine Kunststücke, was mich in noch größere Verwunderung versetzte. Denn so lange beide an der Stange kletterten, schien mir die Sache doch einigermaßen erklärlich, weil sie, wenn gleich mit sehr wunderbarer Kunst, doch durch ihr gleiches Gewicht die Stange, an der sie kletterten, senkrecht erhalten hatten. Daß aber der Eine, welcher oben auf der Stange blieb, nun dergestalt das Gleichgewicht zu beobachten wußte, daß er seine Kunst dort zeigen konnte und unverletzt herabkam, das versetzte mich in solches Staunen, daß meine Verwunderung sogar dem Kaiser bemerklich wurde. Er ließ daher den Dolmetsch rufen und mich fragen, wen ich mehr bewundere, den Knaben, der sich so behutsam bewegt hatte, daß die Stange unbeweglich blieb, oder den Mann, der sie so geschickt auf der Stirn gehalten hatte, daß sie weder durch das Gewicht der Knaben noch durch deren Kunststücke im mindesten aus ihrer Stellung gewichen war. Und da ich antwortete, ich wisse nicht was thaumastoteron d. h. mehr zu bewundern sei, da lachte der Kaiser herzlich und sagte, er wisse es auch nicht.

950 10. Ich glaube aber auch das nicht mit Stillschweigen übergehen zu dürfen, was ich dort sonst noch neues und merkwürdiges erblickt habe. In der Woche vor Vaiophóron, was wir Palmsonntag nennen, theilt der Kaiser sowohl an das Kriegsheer, wie auch an die verschiedenen Staatsbeamten nach Maßgabe ihres Ranges, goldene Münzen aus. Er wollte daß ich bei dieser Austheilung zugegen wäre und ließ mich deshalb rufen. Sie geschah aber folgendermaßen. Auf einem Tisch, der zehn Ellen lang und vier Ellen breit war, lag für jeden ein Beutel mit dem Gelde, das ihm zukam, und außen darauf war die Zahl geschrieben. Sie traten aber vor den Kaiser, nicht alle durch einander, sondern in bestimmter Reihenfolge, so wie sie aufgerufen wurden, von einem, der die Liste sämmtlicher Männer nach der Rangordnung ihrer Aemter ablas. Zuerst wurde der Hausmeier vorgerufen, und ihm gab man das Gold nicht in die Hand, sondern lud es ihm auf die Achsel, nebst vier Ehrenkleidern. Nach ihm wurden o domésticos tis ascalónas und o delongáris tis ploôs gerufen, von denen der eine über das Landheer, der andere über die Flotte gesetzt ist. Weil diese einander im Range gleich stehen, erhielten sie auch eine gleiche Anzahl von Goldstücken und Ehrenkleidern, die sie aber wegen der großen Menge nicht einmal auf den Schultern wegtrugen, sondern, von mehreren anderen unterstützt, mit großer Anstrengung fortschleppten. Hierauf wurden vier und zwanzig Oberbeamte vorgelassen, und nach ihrer eigenen Anzahl jedem auch vier und zwanzig Pfund Goldes nebst zwei Ehrenkleidern verabreicht. Nach diesen kam die Reihe an die Patricier, deren jeder zwölf Pfund Goldstücke und ein Ehrenkleid erhielt. Doch weiß ich nicht die Zahl der Patricier, und deshalb auch nicht die Summe der ihnen ausgetheilten Pfunde, sondern nur was jedem Einzelnen gegeben wurde. Hierauf wurde eine zahllose Menge gerufen, von Protospatharen, Spa-

tharen, Spatharocandidaten, Kitoniten, Manglaviten, Protokaraben, welche je nach ihrem Range, von sieben bis zu einem Pfunde erhielten. Du mußt dir dieses nämlich nicht so vorstellen, als ob es alles an einem Tage beendigt worden wäre. Man fing damit an am Donnerstag von der ersten Stunde des Tages bis zur vierten, und am Freitag und Sonnabend beendigte der Kaiser die Vertheilung. Denn an diejenigen, welche weniger als ein Pfund erhalten, geschieht die Vertheilung nicht mehr durch den Kaiser, sondern durch den Oberkämmerer während der ganzen Woche vor Ostern. Wie ich nun so dabei stand und der Sache mit Verwunderung zusah, ließ mich der Kaiser durch seinen Kanzler fragen, wie mir das gefalle. Ich antwortete: „Es würde mir recht gut gefallen, wenn ich nur etwas davon hätte; wie ja auch der reiche Mann, als er in der Hölle schwitzte, an dem Anblick der Glückseligkeit des Lazarus seine Freude gehabt haben würde, wenn ihm etwas davon zugut gekommen wäre; da dieses aber nicht geschah, wie konnte er da großes Gefallen daran haben?“ Der Kaiser lächelte und sich ein wenig schämend, winkte er mir, daß ich zu ihm hinantreten sollte; dann reichte er mir ein großes Feierkleid und ein Pfund Goldes, welches ich mit noch größerm Vergnügen in Empfang nahm, als er es hergab.

Liudprands Buch

von den

Thaten des Kaisers Otto des Großen.

1. Als Berengar und Adalbert in Italien herrschten, oder 960
vielmehr wütheten, und um mich noch richtiger auszudrücken,
als Tyrannen hausten, da sandte der oberste Bischof und all-
gemeine Papst Johannes (XII), dessen Kirche damals ihre Wuth
erfahren hatte, den Kardinaldiakon Johannes und den Geheim-
schreiber Azo als Abgeordnete der heiligen römischen Kirche an
den durchlauchtigsten und gottesfürchtigen König, nunmehrigen
Kaiser, Otto, ihn inständigst bittend, und durch Briefe und Be-
weise der erlittenen Gewalt auffordernd, daß er doch aus Liebe
zu Gott und zu den heiligen Aposteln Petrus und Paulus,
die er um Vergebung seiner Sünden anrufe, den Papst und
die demselben anvertraute heilige römische Kirche aus ihrem
Rachen erretten und wieder zu ihrer alten Wohlfahrt und Frei-
heit bringen möchte. Während die römischen Gesandten solche
Beschwerde führten, wandte sich auch der ehrwürdige Waldpert,
Erzbischof der heiligen Kirche zu Mailand, welcher der Wuth
Berengars und Adalberts kaum mit dem Leben entronnen war,
an die Gewalt des besagten Königs, jetzt Kaisers, Otto, und
klagte ihm, er könne das Wüthen des Berengar und Adalbert
und auch der Willa, die den Bischof Manasses von Arles wider
Fug und Recht auf den erzbischöflichen Stuhl zu Mailand ge-
setzt hatte, nicht länger dulden und ertragen. Sie, sagte er, sei
der Fluch seiner Kirche, weil sie alles für sich nehme, was
ihm und den Seinen zukomme. Aber auch Waldo, der Bischof
von Komo, folgte ihm auf dem Fuße, und klagte daß ihm von
Berengar, Adalbert und Willa ähnliches Unrecht, wie dem

960 Waldpert, widerfahren sei. Auch kamen aus Italien viele Männer weltlichen Standes, und unter diesen der erlauchte Markgraf Otbert[1], der sich den päpstlichen Gesandten angeschlossen hatte, um bei dem heiligsten[2] König, jetzt Kaiser, Otto Rath und Hülfe zu suchen.

961 2. Durch diese thränenreichen Klagen gerührt und nicht für das Seine sorgend, sondern für das was Jesu Christo angehöret, setzte der gottesfürchtige König seinen gleichnamigen Sohn gegen das Herkommen schon im Knabenalter[3] zum König ein und ließ ihn in Sachsen; er selbst aber versammelte ein Heer und zog eilig nach Italien. Hier verjagte er den Berengar und Adalbert um so schneller aus ihrem Reiche, weil es ganz sicher ist, daß er die heiligen Apostel Petrus und Paulus zu Mitstreitern hatte. Hierauf gab der gute König, das Verirrete wieder bringend und das Verwundete verbindend[4], einem Jeden das Seinige wieder, und zog dann nach Rom, um auch da desgleichen zu thun.

962 3. Hier ward er mit wunderbarer Pracht und ungewöhnlicher Feier empfangen, und von dem schon erwähnten obersten
Febr. 2. Bischof und allgemeinen Papst Johannes zum Kaiser gesalbet. Diesem gab er nicht nur das Seine zurück, sondern er ehrte ihn auch durch große Geschenke an Edelsteinen, an Gold und an Silber. Derselbe Papst Johannes aber und alle Großen der Stadt, leisteten ihm auf den kostbaren Leib des heiligen Petrus den Eidschwur, daß sie es niemals mit Berengar noch mit Adalbert halten würden. Hierauf kehrte der Kaiser unverweilt nach Pavia zurück.

963 4. Inzwischen vergaß der Papst Johannes des Eides und des Gelöbnisses, welches er dem geheiligten Kaiser gelobet hatte,

---

[1]) Der Ahnherr des Hauses Este.
[2]) Diesen Titel gibt Liudprand dem Kaiser nach byzantinischer Sitte.
[3]) Otto II war erst 955 geboren. — [4]) Hesekiel 34, 16.

und schickte Boten an Adalbert, um ihn zu sich zu laden, mit 963
der eidlichen Zusage, ihm gegen des heiligsten Kaisers Macht zu helfen. Denn diesen Adalbert, den Verfolger der Kirchen Gottes und eben dieses Papstes Johannes, hatte der geheiligte Kaiser so mit Angst erfüllt, daß er ganz Italien verließ, und nach Fraxinetum flüchtend, sich dem Schutz der Sarazenen anvertraute. Der gerechte Kaiser konnte sich nicht genug verwundern, weshalb doch der Papst Johannes den Adalbert, den er vorher mit heftigem Haß verfolgte, nun so lieb habe. Er ließ daher einige seiner vertrauten Diener rufen und sandte sie nach Rom, sich zu erkundigen, ob dieses wahr sei. Und als die Boten dort hingekommen waren, erhielten sie, nicht etwa von dem ersten besten oder von wenigen, sondern von sämmtlichen römischen Bürgern folgende Antwort: „Es ist ein und derselbe Grund, weshalb der Papst Johannes den heiligsten Kaiser, seinen Erretter aus den Händen Adalberts, und weshalb der Teufel den Schöpfer haßt. Der Kaiser, wie wir aus eigener Erfahrung erkannt haben, weiß, thut und liebt, was Gottes ist; geistliche und weltliche Dinge schützt er durch seine Waffen, ziert er durch seinen Wandel, säubert er durch seine Gesetze[1]; Papst Johannes aber ist diesem allen Feind. Was wir sagen, ist dem Volke kein Geheimniß. Wir berufen uns auf die Witwe Rainers, seines eigenen Dienstmannes, welche er, von blinder Leidenschaft entbrannt, über viele Städte gesetzt und mit goldenen Kreuzen und Kelchen aus dem unantastbaren Schatze des heiligen Petrus beschenkt hat. Wir berufen uns auf Stephana, seine Muhme; die von ihm geschwängert, neulich mit der Leibesfrucht das Leben verloren hat. Wenn auch alles schweigen sollte, so wird doch der Lateranensische Palast, einst die Wohnung heiliger Männer, jetzt der Tummelplatz unzüchtiger Wei-

[1]) Nach dem Anfang der Epistel des Horaz an Augustus II, 1, doch steht da emendes, hier emundat.

963 ber, nicht stille sein von der Muhme[1], die zugleich sein Weib ist, und die Schwester der Stephania, einer andern Beischläferin von ihm. Wir berufen uns ferner auf die Abwesenheit aller Frauen, außer den römischen; denn sie fürchten sich zum Gebet nach dem Grabe der heiligen Apostel zu kommen, da sie vernommen haben, daß er noch vor wenig Tagen Jungfrauen, Witwen und Ehefrauen Gewalt angethan hat. Wir berufen uns auf die Kirchen der heiligen Apostel, welche nicht etwa tropfenweise den Regen, sondern das ganze Dach einlassen, und den Platzregen sogar auf die geheiligten Altäre. Wie ängstiget uns das Gebälk, wenn wir dort um Gottes Schutz flehen! Der Tod haust in den Dächern: er scheucht uns fort, die wir so viel zu bitten haben, und zwingt uns das Haus des Herrn so schnell wie möglich wieder zu verlassen[2]. Wir berufen uns endlich auf die Weiber, nicht nur die durch viele Sorgfalt den schlanken Wuchs der Binse nachahmen[3], sondern auch auf die von ganz alltäglicher Gestalt[4]. Denn ihm gilt es gleich, ob eine ihren Fuß auf den schwarzen Kiesel setzt, oder ob sie von stattlichen Rossen sich ziehen läßt[5]. Und daher kommt es, daß er so ganz dem heiligen Kaiser Feind ist, wie Wölf' und Lämmer von Natur Zwiespalt getrennt[6]. Damit ihm jenes alles ungestraft erlaubt sei, hat er sich den Adalbert zum Vater, zum Vormund, zum Beschützer auserkoren."

5. Als der Kaiser dieses von seinen heimkehrenden Boten vernahm, sprach er: „Er ist ein Knabe, er wird noch leicht durch das Beispiel guter Männer zu bessern sein. Ich hoffe noch daß er durch wohlmeinende Vorwürfe und freimüthige Er-

[1]) Liudprand bezeichnet offenbar mit diesem Ausdruck (amita) die Geliebte des Vaters; denn sonst müßte auch deren Schwester seine Muhme sein; vgl. Kap. 10.

[2]) Ein Hexameter, dem der Schluß eines andern vorhergeht.

[3]) Mit Beziehung auf den Eunuchen des Terenz II, 3, 24.

[4]) Ebenda II, 3, 6.

[5]) Nach der sechsten Satire Juvenals, aber mit passender Veränderung der syrischen Sänftenträger in stattliche Rosse. — [6]) Horaz Epoden IV, 1 (Voß).

mahnung leicht wird dahin zu bringen sein, daß er sich von 963
diesen argen Dingen los macht[1]; und dann werden wir mit dem Propheten sagen: Das ist die Aenderung der rechten Hand des Höchsten[2]." „Vor allen Dingen, setzte der Kaiser hinzu, müssen wir den Berengar vertreiben, der noch im Montefeltro[3] Widerstand leistet; darauf wollen wir dem Herrn Papst mit väterlicher Ermahnung zureden. Wenn auch nicht freiwillig, so wird er doch Schanden halber sich ändern und zum vollkommenen Manne werden. Und wenn er so vielleicht, durch die Umstände gezwungen, einmal bessere Sitten annimmt, so wird er sich später schämen, sie wieder abzulegen."

6. Hierauf schiffte sich der Kaiser zu Pavia ein, und fuhr Mai
den Po hinab bis nach Ravenna; von hier zog er gen Montefeltro, und belagerte die Burg San Leo, in welcher Berengar und Willa sich befanden. Hierher sandte auch der besagte Papst den ehrwürdigen Leo, damals obersten Kanzler der heiligen römischen Kirche, der jetzt als Nachfolger der Apostel den Stuhl des heiligen Petrus inne hat, so wie auch den Demetrius, der Vornehmsten einen vom römischen Adel, als Abgesandte an den geheiligten Kaiser, mit der Botschaft, es sei nicht zu verwundern, wenn er bisher von jugendlicher Hitze hingerissen, sich manchmal wie ein unüberlegter Jüngling benommen habe; jetzt aber sei die Zeit gekommen, da er anders zu leben beschlossen habe. Dann fügte er aber noch einiges mit listigem Truge hinzu: Der Kaiser habe den Bischof Leo und den Kardinaldiakon Johannes, die ihm die Treue gebrochen hätten, bei sich aufgenommen, und er, der geheiligte Kaiser, verletze sein Versprechen, indem er die Bewohner des Landes sich und nicht dem Papste schwören lasse. Hierauf erwiderte der Kaiser:

[1]) Terenz Andria III, 3, 28. — [2]) Psalm 76 (77), 11.

[3]) Eine sehr gebirgige Gegend des Kirchenstaates zwischen der Marecchia und der Conca, oberhalb Rimini; der Hauptort ist Sanleo auf dem Monteferetano, überaus fest durch seine Lage.

963 „Daß der Papst sich zu bessern und sein Betragen zu ändern verspricht, dafür sage ich ihm meinen Dank; wenn er mich aber beschuldigt mein Versprechen nicht gehalten zu haben, so möget ihr selber urtheilen, ob das wahr sei. Wir versprachen ihm das ganze Gebiet des heiligen Petrus, welches in unsere Gewalt kommen würde, zurückzugeben; und das ist der Grund, weshalb wir jetzt Mühe daran wenden, den Berengar mit seinem ganzen Anhang aus dieser Festung zu vertreiben. Denn wie können wir ihm diesen Ort zurückstellen, wenn wir denselben nicht vorher den Händen der Räuber entreißen und in unsere Gewalt bringen? Den Bischof Leo und den Kardinaldiakon Johannes, welche ihm die Treue gebrochen, und bei uns Aufnahme gefunden haben sollen, die haben wir zu dieser Zeit weder gesehen noch aufgenommen. Sie sind, wie wir vernommen haben, auf der Reise nach Konstantinopel, wohin sie der Herr Papst, um uns zu schaden, gesandt hat, zu Kapua verhaftet worden. Mit ihnen hat man dort, wie uns gemeldet wird, auch den Salek festgenommen, der von Geburt ein Bulgar, der Erziehung nach ein Unger, und der vertrauteste Freund des Herrn Papstes ist; und den Zachäus, einen verworfenen Menschen, der aller göttlichen wie menschlichen Schriften unkundig, und vom Herrn Papste erst kürzlich zum Bischof geweihet ist, jetzt aber zu den Ungern abgesandt war, um ihnen zu predigen, daß sie über uns herfallen sollten. Daß der Herr Papst solches gethan, würden wir auf keines Menschen Rede glauben, wenn uns nicht die Briefe mit seiner Bleibulle und seinem Namenszug allen Zweifel darüber benommen hätten."

7. Hierauf entsandte der Kaiser den Landward, Bischof von Minden in Sachsen, und Liudprand, Bischof von Kremona in Italien, mit den erwähnten päpstlichen Botschaftern nach Rom, um dem Herrn Papste Rechenschaft zu geben, daß den Kaiser kein Vorwurf treffe. Auch befahl der gerechte Kaiser ihren Rit-

tern, wenn der Herr Papst es auf andere Weise nicht glauben 963
wolle, die Wahrheit durch einen Zweikampf zu erhärten. Die erwähnten Bischöfe Landward und Liudprand begaben sich also nach Rom zu dem Herrn Papste, und wurden von diesem so mit Unehren empfangen, daß es ihnen nicht entgehen konnte, welchen Widerwillen er gegen den heiligen Kaiser hegte. Doch trugen sie der Ordnung gemäß vor, was ihnen aufgetragen war; allein der Papst wollte weder ihren Eid noch den Zweikampf der Ritter als genügende Rechenschaft annehmen, sondern beharrte in seiner Herzenshärtigkeit. Arglistiger Weise aber sandte er mit ihnen nach acht Tagen den Bischof Johannes von Narni und den Kardinaldiakon Benedictus an den Herrn Kaiser ab, in der Hoffnung durch seine Listen ihm etwas vorspiegeln zu können, ihn der so gar schwer durch schöne Worte sich täuschen läßt. Ehe aber diese zurückkehrten, kam Adalbert auf Einladung des Papstes von Fraxinetum nach Centumcellä [1]; von hier begab er sich nach Rom, wo der Papst ihn nicht, wie es doch seine Pflicht war, abwies, sondern ehrenvoll aufnahm.

8. Während dieses geschah, hielt von Juli

Phoebus Strahlen des Krebses Bild
Ganz durchglühet und drückend heiß [2]

den Kaiser fern von den römischen Burgen. Aber als das Septbr.
wiederkehrende Gestirn der Jungfrau die Hitze wohlthätig linderte, da sammelte er sein Heer und zog, von den Römern heimlich eingeladen, vor die Stadt Rom. Doch was rede ich von heimlicher Einladung, da der größere Theil des römischen Adels sich des Kastells Sanct Pauls [3] bemächtigt hatte, und den geheiligten Kaiser sogar mit Stellung von Geiseln einlud? Wozu noch viele Worte? Der Kaiser bezieht ein Lager vor Oktbr.

[1] Civita Vecchia, die Hafenstadt Roms.

[2] Boethius vom Trost der Philosophie I, 6.

[3] Die von Johann VIII zum Schutze der Paulskirche an der Via Ostiensis erbaute Befestigung, welche er Johannipolis nannte.

963 der Stadt, und der Papst und Adalbert entfliehen zu gleicher Zeit. Die Römer aber nehmen den heiligen Kaiser mit seinem
Nov. 3. ganzen Heere in die Stadt auf, erneuen das Gelöbniß der Treue, und geloben überdem mit einem feierlichen Eid, daß sie niemals einen Papst erwählen noch weihen lassen wollen, ohne die Zustimmung und Bestätigung des Herrn Kaisers Otto und seines Sohnes, des Königs Otto.

Nov. 6. 9. Drei Tage darauf ward auf Bitte der römischen Bischöfe sowohl als des Volkes, in der Kirche des heiligen Petrus eine große Versammlung gehalten. Es saßen darin mit dem Kaiser die Erzbischöfe, aus Italien statt des Patriarchen Ingelfred von Aquileja, den in der Stadt selbst eine, wie es wohl geschieht, plötzlich ausgebrochene Krankheit ergriffen hatte, der Diakon Rudolf, Waldpert von Mailand und Petrus von Ravenna; aus Sachsen der Erzbischof Adeltak (von Hamburg) und der Bischof Landward von Minden; aus Franken der Bischof Otker von Speier; aus Italien die Bischöfe Hubert von Parma, Liudprand von Kremona, Hermenald von Reggio; aus Tuscien Konrad von Lucca, Eberhard von Arezzo, die Bischöfe von Pisa, Siena, Florenz, Pistoja, der Bischof Petrus von Camerino, der von Spoleto; vom römischen Sprengel die Bischöfe Gregorius von Albano, Sico von Ostia, Benedict von Porto, Lucidus von Gabii, Theophylact von Präneste, Wido von Silva Candida, Leo von Velletri, Sico von Bleda, Stephan von Cäre, Johannes von Nepi, Johannes von Tibur, Johannes von Forum Claudii, Romanus von Ferentino, Johannes von Norma, Johannes von Veroli, Marinus von Sutri, Johannes von Narni, Johannes von Sabina, Johannes von Gallese, die Bischöfe von Falerii, Alatri, Orta, Johannes von Anagni, der von Trevi, Sabbatinus von Terracina, Stephan der Kardinal Erzpriester von der Pfarre der heiligen Nereus und Achilleus, Leo Priester von der Pfarre der heiligen Balbina, Dominicus

von Sanct Anastasia, Petrus vom Damasus, Theophylact vom heiligen Chrysogonus, Johannes vom Equitius, Johannes von der heiligen Susanna, Petrus vom Pamachius, Adrian vom Calixtus, Johannes von der heiligen Cäcilia, Adrianus von der Lucina, Benedict vom heiligen Sixtus, Theophylact von der Pfarre der heiligen vier Gekrönten, Stephan von der Sabina, Benedict der Kardinal Archidiakon, Johannes der Diakon, Bonofilius, Kardinaldiakon und Primicerius, Georg der Secundicerius, Stephan der Almosenpfleger, Andreas der Schatzmeister, Sergius, der Primicerius der Anwälte, Johannes der Säckelmeister, Stephan, Theophylact, Adrian, Stephan, Benedict, Azo, Adrian, Romanus, Leo, Benedict, Leo, gleichfalls Leo, und Leo, von der päpstlichen Kanzlei, ferner Leo, der Vorsteher des Sängerchors, Benedict der Subdiakon und Oblationarius, Azo, Benedict, Demetrius, Johannes, Amicus, Sergius, Benedict, Urso, Johannes, Benedict der Subdiakon und Subpulmentarius, und Stephan der Archiacolyth mit allen Acolythen und Regionarien. Aus dem römischen Adel warend anwesend: Stephanus, der Werkmeister, des Johannes Sohn, ferner Demetrius der Sohn des Meliosus, Crescentius vom marmornen Pferde, Johannes mit dem Zunamen Mizina, Stephan von Imiza, Theodor von Rufina, Johannes de Primicerio, Leo von Cazunuli, Richard, Petrus von Canaparia, Benedict mit seinem Sohne Bulgaminus. Von der Gemeine war Petrus, der auch Imperiola genannt wird, mit der ganzen römischen Miliz zugegen. 963 Nov. 6.

10. Als diese nun also Platz genommen hatten und allgemeine Stille herrschte, da begann der heilige Kaiser mit folgenden Worten: „Wie schicklich wäre es doch, wenn der Herr Papst Johannes in dieser so herrlichen und heiligen Versammlung anwesend wäre. Warum er aber einer so ansehnlichen Synode ausgewichen ist, danach fragen wir euch, o heilige Väter, die ihr mit ihm gelebt und an seinen Angelegenheiten Theil

963 genommen habt." Hierauf erwiderten die römischen Bischöfe
Nov. 6. und die Kardinalpriester und Diakonen, mit dem ganzen Volke: „Wir wundern uns, daß eure heiligste Weisheit das von uns zu erforschen wünscht, was nicht den Iberern, nicht den Babyloniern, ja nicht einmal den Bewohnern Indiens unbekannt ist. Denn dieser gehört gar nicht mehr zu denen, welche in Schafskleidern kommen, inwendig aber reißende Wölfe sind [1]; er wüthet so offenbar, er treibt so offen des Teufels Werk, daß er es gar nicht zu verbergen sucht." Der Kaiser antwortete: „Es scheint uns billig, daß die Beschuldigungen einzeln vorgebracht werden; dann wollen wir gemeinschaftlich berathschlagen, was zu thun sei." Da erhob sich der Kardinalpriester Petrus, und bezeugte daß er gesehen habe, wie der Papst die Messe gefeiert habe, ohne zu communiciren. Der Bischof Johannes von Narni und der Kardinaldiakon Johannes erklärten, sie hätten gesehen, wie jener einen Diakon in einem Pferdestall und nicht zu der festgesetzten Zeit geweihet habe. Der Kardinaldiakon Benedict und die übrigen Diakonen und Priester sagten aus, sie wüßten daß der Papst Bischofsweihen für Geld ertheile, und daß er einen zehnjährigen Knaben zum Bischof von Todi geweihet habe. Nach dem Kirchenraub, sagten sie, brauche man nicht zu fragen, denn darüber belehre uns der Augenschein besser als alle Worte. Ueber seine ehebrecherischen Handlungen sagten sie aus, sie hätten zwar dergleichen mit Augen nicht gesehen, wüßten aber ganz gewiß, daß er mit der Witwe des Rainer, mit der Stephana, einer Beischläferin seines Vaters, und mit der Witwe Anna, sammt deren Nichte, Unzucht getrieben, und den heiligen Palast zu einem Hurenhaus und Bordell gemacht habe. Sie bezeugten ferner, daß er öffentlich der Jagd nachgegangen sei, daß er seinen Beichtvater Benedictus habe blenden lassen, und derselbe sei bald darauf gestorben; den Kardinal und Subdiakon Jo-

[1] Matth. 7, 15.

hannes habe er entmannt und umgebracht; ferner bezeugten sie, 963
daß er Feuer angelegt, das Schwert umgürtet und Helm und Nov. 6.
Panzer angethan habe. Daß er des Teufels Minne[1] getrunken habe, bezeugten alle, Geistliche wie Laien, mit lautem Zuruf. Beim Würfelspiel, sagten sie, habe er den Jupiter, die Venus und andere Dämonen um Hülfe angerufen. Metten und kanonische Stunden habe er weder gehalten, noch auch sich mit dem Zeichen des Kreuzes gesegnet.

11. Als der Kaiser dieses vernommen hatte, befahl er, weil die Römer seine eigene Sprache, d. h. die sächsische, nicht verstehen konnten, dem Bischof Liudprand von Kremona, die folgende Rede allen Römern in lateinischer Sprache vorzutragen. Liudprand erhob sich daher und begann also: „Es geschieht sehr häufig, und wir glauben es um so eher, weil wir es an uns selbst erfahren haben, daß Männer, die mit hohen Würden bekleidet sind, von Neidern verläumdet werden; der Gute mißfällt dem Bösen ebenso wohl, wie der Böse dem Guten mißfällig ist. Und das ist der Grund, weshalb uns diese Anklage gegen den Papst, welche der Kardinaldiakon Benedict so eben verlesen und mit euch erhoben hat, bedenklich erscheint, da wir noch zweifelhaft sind, ob dieselbe von dem Eifer für das Recht oder von gottloser Mißgunst eingegeben sei. Daher beschwöre ich, kraft der mir unwürdigen anvertrauten Würde, euch alle bei Gott, den niemand, wenn er es auch wollte, täuschen kann, bei seiner heiligen Mutter, der unbefleckten Jungfrau Maria, und bei dem kostbaren Leichnam des Fürsten der Apostel, in dessen Kirche wir versammelt sind, daß niemand den Herrn Papst einer Sünde zeihe, die nicht wirklich von ihm begangen, und von völlig glaubwürdigen Männern bezeugt ist.“ Da erhoben sich die Bischöfe, die Priester, die Diakonen und die übrige Geistlichkeit, und das römische Volk, wie Ein Mann,

[1]) S. Grimms deutsche Mythologie S. 52.

963 und sprachen: „Wenn nicht der Papst Johannes alles, was der
Nov. 6. Diakon Benedict verlesen hat, und noch überdieß weit mehr und schändlichere Verbrechen verübt hat, so mögen uns unsere Sünden behalten bleiben von dem Fürsten der Apostel, dem heiligen Petrus, dessen Wort das Himmelreich den Unwürdigen verschließt, den Gerechten öffnet; so mögen wir gebunden werden mit den Banden des Fluches, und am jüngsten Tage auf die linke Seite gestellt werden mit denen, welche zu Gott dem Herrn gesagt haben: „Hebe dich von uns, wir wollen von deinen Wegen nicht wissen![1]“ Wollt ihr aber unser Zeugniß nicht annehmen, so müßt ihr doch dem Kriegsheer des Herrn Kaisers glauben, welchem er vor fünf Tagen mit dem Schwerte umgürtet, mit Schild, Helm und Panzer angethan, entgegengetreten ist; nur der Tiberstrom, der ihn vom Heere trennte, verhinderte, daß er in diesem Aufzuge gefangen wurde.“ Und alsbald sprach der heilige Kaiser: „Hierfür sind so viele Zeugen, als Krieger in unserm Heere sind.“ Da sprach das heilige Sendgericht: „Gefällt es dem heiligen Kaiser, so werde eine Vorladung an den Herrn Papst erlassen, daß er komme und sich über alles dieses rechtfertige.“ Darauf wurde an ihn ein Schreiben folgenden Inhalts abgesandt:

12. „Dem obersten Bischof und allgemeinen Papst, dem Herrn Johannes, Otto, durch die Erbarmung der göttlichen Gnade Kaiser, des Reiches Mehrer, sammt den Erzbischöfen von Ligurien, Tuscien, Sachsen und Franken, im Namen des Herrn.

„Da wir des Dienstes Gottes wegen nach Rom kamen, und eure Söhne, die römischen Bischöfe und die Kardinalpriester und Diakonen, dazu die ganze Gemeine, um die Ursache eurer Abwesenheit befragten, und welches doch der Grund sei, daß ihr uns, euern und eurer Kirche Schirmherrn, nicht sehen wolltet:

[1]) Hiob 21, 14.

da haben sie so arge und abscheuliche Dinge gegen euch vor- 963
gebracht, daß es uns mit Schamgefühl erfüllen müßte, wenn Nov. 6.
man auch nur gemeinen Gauklern dergleichen nachsagte. Damit aber diese Beschuldigungen eurer Herrlichkeit nicht gänzlich unbekannt bleiben, wollen wir einige derselben mit kurzen Worten hierher setzen; denn wenn wir alle einzeln aufzählen wollten, würde uns dazu ein ganzer Tag nicht ausreichen. Wisset also, daß ihr nicht etwa von einigen wenigen, sondern von allen, sowohl aus unserem, als auch aus dem anderen Stande, beschuldiget seid des Todschlags, des Meineides, des Kirchenraubes und der Blutschande, sowohl aus eurer Verwandtschaft, als mit zweien Schwestern. Sie sagen auch noch andere Dinge aus, die schon zu hören schrecklich sind, daß ihr des Teufels Minne getrunken, und beim Würfelspiel den Beistand Jupiters, der Venus und anderer Dämonen angerufen habt. Wir bitten daher euere Väterlichkeit inständigst, daß es euch gefallen möge nach Rom zu kommen und euch von allen diesen Anschuldigungen zu reinigen. Befürchtet ihr etwa Gewaltthätigkeiten von Seiten der unverständigen Masse, so versprechen wir euch eidlich, daß nichts geschehen soll, als was die heiligen Kirchengesetze vorschreiben. Gegeben den sechsten November."

13. Als der Papst diesen Brief gelesen hatte, schrieb er folgende Antwort:

„Bischof Johannes, der Knecht der Knechte Gottes, an sämmtliche Bischöfe.

„Wir haben sagen gehört, daß ihr einen andern Papst machen wollt; wenn ihr das thut, so banne ich euch von Gott allmächtigen[1], daß ihr nicht die Macht habt, keinen zu weihen und die Messe zu feiern."

14. Als dieser Brief im heiligen Sendgericht verlesen wurde, kamen noch einige fromme Männer hinzu, welche vorher ab-

[1]) Im Original halb italienisch: da Deum omnipotentem.

963 wesend gewesen waren, nämlich aus Lotharingien Heinrich, der Erzbischof von Trier; aus Aemilien und Ligurien Wido, Bischof von Modena, Gezo von Tortona und Sigulf von Piacenza. Mit ihrem Rathe wurde folgende Antwort an den Herrn Papst ausgefertigt:

Nov. 22. „Dem obersten Bischof und allgemeinen Papste, dem Herrn Johannes, entbietet Otto, durch die Erbarmung der göttlichen Gnade Kaiser, des Reiches Mehrer, sammt dem zu Rom für den Dienst Gottes versammelten heiligen Sendgericht, Heil im Herrn.

„In der vergangenen Sitzung, welche am sechsten November gehalten wurde, haben wir an euch ein Schreiben erlassen, welches die Worte eurer Ankläger und die Gegenstände ihrer Anklage enthielt. In demselben Schreiben baten wir euere Herrlichkeit, wie sichs gebührt, nach Rom zu kommen und sich von diesen Beschuldigungen zu reinigen. Darauf haben wir aber von euch ein Schreiben erhalten, wie es nicht der Lage der Dinge, sondern der Thorheit unbesonnener Menschen angemessen war. Für euer Fernbleiben vom Sendgericht hättet ihr begründete Entschuldigungen vorbringen müssen. Es hätten Boten eurer Herrlichkeit persönlich erscheinen müssen, und genügende Rechenschaft geben, daß ihr wegen Krankheit oder wegen anderer ehehafter Noth von dem heiligen Sendgericht ausbliebet. Auch enthielt euer Brief noch etwas anderes, das kein Bischof, sondern nur ein unbedachter Knabe schreiben durfte. Denn ihr habt alle in den Bann gethan, so daß sie die Macht haben sollen, Messe zu singen und die kirchlichen Handlungen vorzunehmen, wenn wir einen anderen Bischof auf den römischen Stuhl setzen würden. Denn so steht es geschrieben: Ihr sollt nicht die Macht haben, keinen zu weihen. Bisher haben wir geglaubt, oder sind vielmehr fest überzeugt gewesen, daß zwei Verneinungen eine Bejahung ausmachen; es müßte denn sein

daß euere Lehre die Regeln der alten Lehrer über den Haufen 963
würfe. Wir wollen aber auf das, was ihr habt sagen wollen, Nov. 22.
und nicht auf eure Worte antworten. Wenn ihr unverweilt zum Sendgericht kommt, und euch von der Anklage reiniget, dann werden wir ohne Zweifel euch den gebührenden Gehorsam erweisen. Falls ihr aber, was ferne sei, unterlasset zu erscheinen, und euch von den vorgebrachten peinlichen Beschuldigungen zu reinigen, da euch nichts hindert herzukommen, weder Gefahren der See, noch Krankheit des Körpers, noch die Weite des Weges: dann werden wir euern Bannfluch gering achten, und ihn vielmehr auf euch selbst zurückschleudern, weil wir das mit Recht thun können. Judas, der Verräther, ja vielmehr Verkäufer unsers Herren Jesu Christi, hatte früher vom Meister mit den übrigen Jüngern die Macht zu binden und zu lösen mit diesen Worten erhalten: „Wahrlich, ich sage euch: Was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein, und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein[1].“ So lange Judas ein guter Jünger blieb mit den andern, vermochte er zu binden und zu lösen; als er aber aus Habsucht ein Mörder wurde und das Leben aller zu vernichten trachtete, welchen Gebundenen konnte er da noch lösen, oder welchen Gelöseten binden, außer seinem eigenen Leibe, den er mit dem unseligen Strang erwürgte?

„Gegeben den 22. November und abgesandt durch den Kardinalpriester Adrian und den Kardinaldiakon Benedict.“

15. Als diese Abgesandten nach Tibur[2] kamen, fanden sie den Papst nicht; denn er war schon mit Köcher und Bogen ins Feld gegangen, und niemand wußte zu sagen, wo er sei. Da sie ihn also nicht finden konnten, kehrten sie mit ihrem

---

1) Matth. 18, 18.

2) Tiberim, was hier nicht der Fluß sein kann; denn man erwartet doch eine genaue Bezeichnung des Ortes, und am Tiber war man ja in Rom auch.

963 Dec. 4. Schreiben zum heiligen Sendgericht zurück, welches sich nun zum dritten Mal versammelte. Jetzt sprach der Kaiser; „Wir haben auf die Ankunft des Papstes gewartet, um in seiner Gegenwart unsere Beschwerden über das, was er gegen uns gethan hat, vorzubringen; da wir aber die Gewißheit erlangt haben, daß er nicht kommen wird, so fordern wir euch ernstlich auf, mit sorgsamer Aufmerksamkeit anzuhören, wie treulos er gegen uns gehandelt hat. Wir thun euch also kund, euch den Erzbischöfen, Bischöfen, Priestern, Diakonen, und der übrigen Geistlichkeit, wie auch den Grafen, Richtern und der ganzen Gemeine, daß dieser Papst Johannes, als er von unsern rebellischen Vasallen Berengar und Adalbert bedrängt wurde, an uns nach Sachsen Abgeordnete geschickt hat, mit der Bitte, wir möchten um Gottes willen nach Italien kommen, und die Kirche des heiligen Petrus sammt ihm selber aus ihrem Rachen erretten. Was wir hierauf unter Gottes Beistand verrichtet haben, sehet ihr mit Augen, und wir haben nicht nöthig es hier vorzutragen. Nachdem aber der Papst durch meine Bemühungen aus ihren Händen befreit, und in die gebührenden Ehren wieder eingesetzt worden war, hat er des Eides und der Treue, die er mir auf den Leib des heiligen Petrus zugeschworen hat, vergessen und denselben Adalbert nach Rom berufen, hat ihn gegen mich in Schutz genommen, Empörungen angestiftet, und vor den Augen unserer Krieger ist er als Feldherr, angethan mit Panzer und Helm erschienen. Nunmehr erkläre das heilige Sendgericht, was es hierüber beschließt."

Hierauf antworteten die römischen Bischöfe, die übrige Geistlichkeit und das gesammte Volk: „Ein unerhörter Schaden muß durch ein unerhörtes Mittel ausgebrannt werden. Wenn seine Laster nur ihm allein und nicht der Gesammtheit schadeten, so müßte man ihn, so gut es ginge, dulden. Aber wie viele, die vorher keusch waren, sind nicht durch sein Beispiel zur Un-

keuschheit, wie viele würdige Männer durch das Vorbild seines 963
Wandels zur Nichtswürdigkeit verleitet? Wir bitten daher die Dec. 4.
Herrlichkeit eurer kaiserlichen Würde, jenes Ungeheuer, dessen Laster durch keine Tugend aufgewogen werden, aus der heiligen römischen Kirche auszustoßen, und an seine Stelle einen andern zu setzen, der uns durch das Beispiel seines guten Wandels zugleich vorzustehen und förderlich zu sein vermöge, der selbst rechtschaffen lebe und uns das Muster eines tugendsamen Lebens darstelle." Darauf erwiderte der Kaiser: „Es gefällt uns, was ihr saget, und es wird uns nichts angenehmer sein, als daß ein solcher gefunden werde, der diesen heiligen und allgemeinen Bischoffitz einnehmen könne."

16. Auf diese Worte riefen alle mit Einer Stimme: „Leo, den ehrwürdigen Kanzler der heiligen römischen Kirche, einen bewährten Mann und der höchsten Stufe des priesterlichen Amtes würdig, den wählen wir zu unserm Hirten, auf daß er der oberste Bischof und allgemeine Papst der heiligen römischen Kirche sei, mit Verwerfung des abtrünnigen Johannes um seines gottlosen Wandels willen." Nachdem die ganze Versammlung dieses zum dritten Male gesprochen, und der Kaiser seinen Beifall zu erkennen gegeben hatte, führten sie den eben genannten Leo dem Herkommen gemäß mit Lobgesängen zum Lateranensischen Palast, und zur gehörigen Zeit erhoben sie ihn Dec. 6.
in der Kirche des heiligen Petrus durch die heilige Weihe zur höchsten Priesterwürde, und schwuren ihm den Eid der Treue.

17. Nachdem dieses also geschehen war, hoffte der heilige Kaiser, daß er auch mit geringer Begleitung in Rom sich würde aufhalten können, und damit nicht das römische Volk von der Menge des Heeres verzehret würde, gab er vielen die Erlaubniß zur Heimkehr. Sobald das dem sogenannten Papst Johannes bekannt wurde, der gar wohl wußte, wie leicht er den Sinn der Römer durch Geld verführen könne, da schickte er

964 heimlich Boten nach Rom und versprach ihnen den Schatz des heiligen Petrus und sämmtlicher Kirchen zum Lohn, wenn sie über den frommen Kaiser und den Herrn Papst Leo herfallen
Jan. 3. und sie freventlicher Weise ums Leben bringen wollten. Was zögere ich es zu erzählen? die Römer, ermuthigt, oder vielmehr bethört, durch die geringe Zahl des Heeres, und gereizt durch das versprochene Geld, erheben sich beim Schall der Trompete und ziehen mit eilfertiger Hast gegen den Kaiser, um ihn zu tödten. Aber der Kaiser tritt ihnen entgegen auf der Tiberbrücke, welche die Römer mit Karren gesperrt hatten. Seine tapfern, kampfgewohnten Krieger, unerschrockenen Herzens ihren erprobten Waffen vertrauend, stürzen sich unter sie, und wie der Falke den Schwarm der kleineren Vögel, so jagen sie durch den bloßen Schrecken sie ohne Widerstand in die Flucht. Kein Schlupfwinkel, weder Körbe noch Tröge, nicht die Grüfte, die den Unrath aufnehmen, gewähren den Fliehenden Schutz. Sie werden daher niedergemacht und wie es tapfern Männern zu geschehen pflegt, erhalten sie die Wunden im Rücken. Welcher Römer hätte damals wohl dieses Blutbad überlebt, wenn nicht der heilige Kaiser aus Barmherzigkeit, deren sie doch nicht werth waren, seinen Kriegern die noch nach Blut dürsteten, Einhalt gethan, sie zurückgerufen hätte?

18. Nachdem also der Aufstand völlig gedämpft war und die Ueberlebenden Geiseln gestellt hatten, warf sich der ehrwürdige Papst Leo zu des Kaisers Füßen, und bat ihn daß er den Römern ihre Geiseln zurückgeben und ihn selber ihrer Treue anvertrauen möchte. Auf diese Bitte des ehrwürdigen Papstes Leo gab der heilige Kaiser den Römern ihre Geiseln zurück, wiewohl er voraus sah, daß sie beginnen würden, was ich sogleich zu erzählen habe. Der Treue der Römer also vertraute er denselben Papst, wie ein Lamm den Wölfen. Darauf verließ er die Stadt Rom und zog eilends nach Camerino und

Spoleto, wohin sich, wie ihm berichtet war, Adalbert begeben 964
hatte. Jan.

19. Inzwischen gelang es den Weibern, mit welchen der sogenannte Papst Johannes seine Unzucht trieb, da sie von vornehmem Geschlecht und ihrer viele waren, die Römer aufzuwiegeln, daß sie den obersten Bischof und allgemeinen Papst Febr.
Leo, von Gott und von ihnen selbst erwählt, zu verderben trachteten, und den Johannes in die Stadt aufnähmen. Und sie thaten also; aber durch Gottes Erbarmen wurde der ehrwürdige Papst Leo aus ihren Händen errettet, und begab sich mit wenigen Begleitern unter den Schutz des frommen Kaisers Otto.[1]

20. Der heilige Kaiser zürnte schwer über so große Schmach, sowohl wegen der Vertreibung des Herrn Papstes Leo, als auch wegen der Verstümmelung des Kardinaldiakon Johannes und des Geheimschreibers Azo, von denen der abgesetzte Papst Johannes dem einen die rechte Hand, dem andern Zunge, Nase und zwei Finger hatte abschneiden lassen. Er beschloß daher sein Heer wieder zu verstärken und nach Rom zurückzukehren. Mai
Doch bevor noch des heiligen Kaisers Streitkräfte beisammen waren, wollte der Herr es für alle Zeit offenbar machen, mit wie gutem Rechte der Papst Johannes von seinen Bischöfen und der ganzen Gemeine verstoßen und mit welchem Unrecht er hernach wieder aufgenommen sei, und er wurde in einer Nacht, da er sich außerhalb Roms mit der Frau eines gewissen Mannes ergötzte, vom Teufel dergestalt an der Schläfe getroffen, daß er binnen acht Tagen an dieser Wunde starb. Mai 14.
Aber auf Anstiften eben dessen, der ihn geschlagen hatte, nahm er nicht die heilige Wegzehrung, wie uns das von seinen Ver-

[1]) Liudprand schweigt von der Synode, welche Johann XII am 26.—28. Febr. in der Peterskirche hielt, wo die Beschlüsse der früheren Synode für ungültig erklärt wurden.

964 Mai 14. wandten und Vertrauten, die zugegen gewesen, oft genug mit starker Betheuerung berichtet worden ist.

21. Nach seinem Tode erwählten alle Römer, des Eides, den sie dem heiligen Kaiser geleistet hatten, nicht gedenkend, den Kardinaldiakon Benedict zum Papst, und schwuren ihm noch dazu, ihn nie zu verlassen, sondern gegen des Kaisers Macht zu vertheidigen. Auf die Nachricht hiervon schloß der Kaiser die Stadt ein; wer sich hinauswagte, büßte seine Gliedmaßen ein. Mit seinem Geschütz und durch Hunger setzte er Juni 23. den Einwohnern dermaßen zu, daß er endlich die Stadt wider den Willen der Römer mit Gewalt einnahm, den ehrwürdigen Leo wieder in seine gebührende Würde einsetzte, und Benedict, der sich den höchsten Stuhl angemaßt hatte, ihm überlieferte.

22. Es versammelten sich demnach in der Kirche des Lateran mit dem Herrn Leo, dem höchsten und allgemeinen Papste und dem heiligsten Kaiser Otto, die römischen Bischöfe, so wie auch aus Italien, aus Lotharingien und Sachsen die Erzbischöfe und Bischöfe, mit den Priestern, Diakonen und der ganzen Gemeine der Römer; ihre Namen aber werde ich weiter unten melden. In dieser Versammlung also erschien Benedict, der Eindringling auf dem römischen Stuhl, geführt von den Händen derer welche ihn erwählt hatten, angethan mit dem päpstlichen Gewande. Ihn redete Benedict, der Kardinal Archidiakon, mit folgenden Worten an: „Mit welchem Rechte, nach welchem Gesetze, hast du, Eindringling, dir diesen Schmuck der päpstlichen Würde angemaßt, da dieser unser hier gegenwärtiger ehrwürdiger Herr Papst Leo noch lebt, den du gemeinschaftlich mit uns, nachdem Johannes angeklagt und verworfen war, zur höchsten apostolischen Würde erwählt hattest? Kannst du leugnen, dem hier gegenwärtigen Herrn Kaiser eidlich versprochen zu haben, daß du, sammt allen Römern, niemals einen Papst erwählen noch weihen würdest ohne seine und seines Sohnes,

des Königs Otto, Zustimmung?" Benedict erwiderte: „Habe 964
ich gefehlet, so erbarmet euch meiner." Juni

Da zeigte der Kaiser, wie groß seine Barmherzigkeit sei, indem er mit Thränen das Sendgericht bat, den Benedict nicht ungehört zu verdammen. Wenn dieser es wolle und könne, so möge er auf die Fragen antworten und seine Sache vertheidigen; wenn er es aber nicht könne noch wolle, und sich schuldig bekenne, so möge man ihn dennoch um Gottes willen einige Barmherzigkeit finden lassen. Als Benedict dieses vernommen hatte, warf er sich eiligst dem Herrn Papste Leo und dem Kaiser zu Füßen, und rief, er habe gesündigt, er sei ein Eindringling auf dem heiligen römischen Stuhle. Hierauf nahm er sich selbst das Pallium ab, und übergab es nebst dem Bischofstabe, den er in der Hand trug, dem Herrn Papste Leo. Dieser zerbrach den Stab und zeigte die Stücke dem Volke. Dann befahl er dem Benedict, sich auf die Erde zu setzen, und nahm ihm das Meßgewand, welches man Planeta nennt, sammt der Stola. Darauf sprach er zu allen Bischofen wie folgt: „Den Benedict, den Eindringling auf dem heiligen römischen und apostolischen Stuhle, entsetzen wir aller bischöflichen und priesterlichen Würde; aber als Almosen des Herrn Kaisers Otto, durch dessen Verdienst wir auf den uns gebührenden Stuhl wieder eingesetzt sind, gestatten wir ihm die Weihe des Diakonats zu behalten, und nicht zu Rom, sondern an dem Orte, wohin er verbannt . . . .[1]

[1]) Er begab sich mit Erzbischof Adaldag nach Hamburg und ist da gestorben.

Liudprands Bericht
über seine Sendung nach Konstantinopel.

Den beiden Ottonen, den unüberwindlichen römischen Kaisern, des Reiches Mehrern, und der glorreichen Kaiserin Adelheid, wünscht Liudprand, der Bischof an der heiligen Kirche zu Kremona, von ganzem Herzen und innigster Seele stäte Gesundheit, Wohlergehen und Siegesglück.

1. Warum ihr bisher weder Berichte noch Boten von mir erhalten habet, wird sich aus nachfolgender Darstellung erklären. Am vierten Juni langten wir zu Konstantinopel an und wurden daselbst, euch zur Schmach, mit Unehren empfangen, und schmählich und mit Unehren sind wir behandelt worden. Man sperrte uns ein in eine freilich recht große, offene Pfalz, die weder gegen die Kälte noch gegen die Hitze Schutz gewährte. Bewaffnete Krieger wurden als Wächter aufgestellt, den Meinen den Ausweg, allen andern den Eingang zu verwehren. Diese Herberge aber, die nur uns Eingesperrten zugänglich war, lag von dem kaiserlichen Palast so weit ab, daß uns der Athem verging, wenn wir uns dorthin, nicht etwa zu Pferde, sondern zu Fuß begeben mußten. Zu unserm Ungemach kam noch das hinzu, daß der griechische Wein, weil sie ihm Pech, Harz und Gyps beimischen, für uns nicht zu genießen war. Im Hause selbst gab es kein Wasser, und nicht einmal für unser Geld konnten wir Wasser bekommen, um unsern Durst zu stillen. Dieser großen Plage gesellte sich noch eine zweite Plage bei, nämlich unser Hüter, der für unsern täglichen Bedarf zu sorgen hatte: wer seines Gleichen suchen wollte, der würde ihn auf Erden nicht, aber vielleicht in der Hölle finden. Denn dieser 968 Juni 4.

968 Mensch ergoß auf uns, wie ein überströmender Gießbach, was er nur an Unheil, Prellereien, Erpressungen, Plackereien und Kränkungen ersinnen konnte. Von hundert und zwanzig Tagen verging nicht einer, der uns nicht Seufzer und Jammer gebracht hätte.

Juni 4. 2. Am vierten Juni langten wir, wie gesagt, zu Konstantinopel vor dem kareischen Thore an, und warteten mit unsern Pferden unter strömendem Regen bis zur elften Stunde. Um diese Stunde gab Nicephorus den Befehl, daß wir kommen sollten; doch achtete er uns, die doch eure Gnade so hoch geehrt hat, nicht für würdig, unsern Einzug zu Pferde zu halten, und so führte man uns denn in jenes schon erwähnte marmorne,
Juni 6. verhaßte, wasserlose, überall offene Haus. Am sechsten Juni aber, Sonnabends vor Pfingsten, wurde ich dem Hofmarschall und Kanzler Leo, einem Bruder des Kaisers, vorgestellt, und hatte mit ihm einen großen Streit über euern kaiserlichen Titel zu bestehen. Denn er nannte euch nicht Kaiser, das ist *βασιλέα*, in ihrer Sprache, sondern geringschätzig *ῥῆγα* das ist König, in der unsrigen. Als ich ihm die Bemerkung machte, die Bedeutung sei dieselbe, und nur die Bezeichnung verschieden, da entgegnete er, ich sei nicht des Friedens, sondern des Streites halber gekommen, stand zornig auf, und nahm euern Brief auf wirklich beleidigende Art nicht eigenhändig, sondern durch den Dolmetsch in Empfang — ein Mensch, der von Statur ziemlich hoch gewachsen, und voll erheuchelter Demuth ist; so aber jemand sich darauf lehnet, gehet er ihm in die Hand und durchbohret sie [1].

Juni 7. 3. Am siebenten Juni aber, nämlich am heiligen Pfingsttage selbst, wurde ich in einer Halle, die man *Στεφάνα*, d. h. den Kranzsaal nennt, vor den Nicephorus geführt, einen Menschen von ganz abentheuerlichem Aussehen, pygmäenhaft, mit

[1]) Jesaia 36, 6.

dickem Kopfe und kleinen Augen wie ein Maulwurf, entstellt durch einen kurzen, breiten, dichten, halbgrauen Bart, garstig durch einen zolllangen Hals. Sein langes, dichtes Haar gibt ihm das Ansehen eines Schweines, an Gesichtsfarbe gleicht er den Aethiopen; er ist so einer, dem um die Mitte der Nacht du nicht zu begegnen verlangtest[1]. Dazu hat er einen aufgedunsenen Bauch, magere Lenden, Schenkel die für seine kleine Statur unmäßig lang sind, kurze Beine und verhältnißmäßige Fersen und Füße. Er war angethan mit einem kostbaren Prachtkleid, das aber übermäßig alt, und vom langen Gebrauch übelriechend und verblichen war, und mit sicyonischen Schuhen. Unverschämt im Reden, fuchsartig von Gemüth, ist er mit Lügen und falschen Eiden ein Ulysses. Immer seid ihr, meine Herren und Kaiser, mir schön erschienen; wie viel schöner aber jetzt! immer prächtig, wie viel prächtiger jetzt! immer mächtig, wie viel mächtiger jetzt! immer gütig, wie viel gütiger jetzt! immer aller Tugend voll, wie viel mehr aber jetzt! Zu seiner Linken, doch nicht in einer Linie mit ihm, sondern weit abwärts, saßen zwei kleine Kaiser, einst seine Herren, jetzt ihm unterthan[2]. Seine Anrede aber begann also: 968 Juni 7.

4. „Es gebührte sich, und es war auch unsere Absicht, dich gütig und ehrenvoll zu empfangen; allein das geht nicht an wegen der Gottlosigkeit deines Herrn, der mit so feindlichem Einbruch sich der Stadt Rom bemächtigt, dem Berengar und Adalbert wider Fug und Recht ihr Reich[3] genommen, viele Römer, theils durchs Schwert, theils durch den Strang hingerichtet, andere geblendet oder in die Verbannung gejagt, und überdem versucht hat, unseres Reiches Städte durch Feuer und

[1]) Juvenal V, 54. — [2]) Nikephoros Stiefsöhne, Söhne des Kaisers Romanos II, die 976 als Basil II und Konstantin VIII zur Regierung kamen.

[3]) Im lateinischen Texte steht: das Leben. Allein Liudprands Antwort beweist, daß wir es hier nur mit einem Schreibfehler zu thun haben. Nikephoros wußte, daß Adalbert noch am Leben war, und konnte daher unmöglich so sprechen.

968 Juni 7. Schwert seiner Gewalt zu unterwerfen. Nun, da ihm sein böses Gelüste fehl geschlagen ist, hat er dich, den Rathgeber und Anhetzer zu diesen bösen Thaten, unter dem Scheine des Friedens als ἄσκοπον d. h. Späher zu uns gesandt."

5. Darauf erwiederte ich: „Mein Herr hat die Stadt Rom keineswegs mit Gewalt noch widerrechtlich eingenommen, sondern er hat sie von dem Joche ihres Drängers, oder vielmehr ihrer Gewaltthätigen befreit. Herrschten dort nicht Weiberknechte[1], und was noch ärger und schimpflicher ist, Buhlerinnen? Damals schlief wohl deine, oder vielmehr deiner Vorgänger Gewalt, die bloß dem Namen nach, nicht aber nach dem Wesen der Dinge, römische Kaiser genannt werden. Wenn sie gewaltige[2], wenn sie Kaiser der Römer waren, warum ließen sie dann Rom in der Gewalt der Buhlerinnen? Wurden nicht von den heiligsten Päpsten einige verbannt, andere so bedrängt, daß ihnen alle Mittel für den täglichen Bedarf und für die Pflege der Armen entzogen wurden? Hat nicht Adalbert Briefe voll Schmähungen an die Kaiser Romanos und Konstantin, deine Vorgänger, gesandt? Hat er nicht die Kirchen der heiligen Apostel ausgeplündert? Welchen von euch Kaisern hat der Eifer für das Haus des Herrn getrieben, eine so schmähliche That zu rächen, und die heilige Kirche wieder zu ihrer alten Ehre zu bringen? Ihr habt das zu thun versäumt; nicht aber hat mein Herr es versäumt, der sich aufmachte von den Enden der Erde, und nach Rom kam, der die Gottlosen zu Schanden machte, und den Statthaltern der heiligen Apostel ihre ganze Gewalt und Ehre wiedergab. Hernach aber hat er diejenigen, welche wider ihn und wider den Herrn Papst aufstanden, als Meineidige, als Kirchenschänder, als Peiniger und Räuber ihrer Herren, der apostolischen Väter, nach den Gesetzen der römischen Kaiser Justinian, Valentinian, Theodosius

[1]) Jesaia 3, 4. — [2]) Nach ihrem offiziellen Titel, κραταιός.

und anderer mit Ruthen gestrichen, durchs Schwert gerichtet, aufgeknüpft und ins Elend geschickt[1]. Hätte er das nicht gethan, dann wäre er ein gottloser, ungerechter, grausamer Tyrann. Es ist aller Welt kund, daß Berengar und Adalbert seine Vasallen wurden und das Reich Italien mit dem goldenen Scepter aus seiner Hand empfingen, und daß sie damals in Gegenwart deiner Diener, die noch jetzt am Leben sind und sich in dieser Stadt aufhalten, ihm den Eid der Treue leisteten. Und weil sie auf Antrieb des Teufels diesen Eid treulos gebrochen haben, hat er ihnen mit Recht als Abtrünnigen und Aufrührern ihr Reich genommen, wie du dasselbe solchen thun würdest, die sich dir unterworfen und darauf empört hätten." 963 Juni 7.

6. „Das, sprach jener, gibt aber Adalberts Vasall[2] nicht zu." Darauf entgegnete ich: „Wenn er etwas anderes aussagt, so soll morgen, falls du es haben willst, einer aus meinem Gefolge im Zweikampf erhärten, daß sich die Sache so verhält." „Es mag sein, sagte der Kaiser, er mag das mit Recht gethan haben, wie du sagst. Jetzt aber erkläre mir, weswegen er in die Gränzen unsers Reichs mit Feuer und Schwert eingefallen ist. Wir waren ja Freunde und gedachten einen unauflöslichen Bund vermittelst einer Heirath abzuschließen."

7. „Das Land, antwortete ich, welches du als einen Theil deines Reiches bezeichnest, gehört nach Abstammung und Sprache der Einwohner zum Königreich Italien. Es stand unter der Gewalt der Langobarden, und Ludwig, der Kaiser der Langobarden oder Franken, hat es nach blutigem Kampf aus den Händen der Sarazenen befreit. Aber auch Landulf, der Fürst von Benevent und Kapua, hat dasselbe mit Gewalt sich unterworfen, und sieben Jahre lang beherrscht; und noch bis auf

[1]) Dies bezieht sich auf die strenge Strafe, welche Otto 966 für die Mißhandlung und Fortschleppung des Papstes Johannes XIII nahm.

[2]) Der eben damals als Gesandter in Konstantinopel war.

968 Juni 7. den heutigen Tag wäre es nicht aus seiner und seiner Nachfolger Dienstbarkeit gekommen, wenn nicht der Kaiser Romanos die Freundschaft unsers Königs Hugo mit unermeßlichen Schätzen erkauft hätte. Und dieses war die Ursache, weshalb er seinen Enkel gleiches Namens mit einer unehelichen Tochter dieses Königs Hugo vermählte[1]. Und wie ich sehe, schreibst du es gar nicht der Großmuth, sondern der Unmacht meines Herrn zu, daß er nach der Erwerbung von Italien und Rom das Land so viele Jahre lang dir überlassen hat. Den Freundschaftsbund jedoch, welchen du, wie du sagst, durch eine Heirath schließen wolltest, halten wir für Lug und Trug; einen Waffenstillstand verlangst du, da doch die Lage der Dinge nicht von der Art ist, daß du ihn verlangen, noch wir ihn zugestehen sollten. Aber damit nun aller Betrug aufgedeckt werde, und die Wahrheit ans Licht komme, hat mein Herr mich zu dir gesandt, daß du, wenn es deine Absicht ist, die Tochter des Kaisers Romanos und der Kaiserin Theophano, dem Sohne meines Herrn, dem Kaiser Otto, zur Gemahlin zu geben, mir solches eidlich versicherst, und dann werde ich meinerseits eidlich geloben, daß mein Herr in Erwiederung dieser Freundschaft dir dieses und jenes thun und halten werde. Schon jetzt aber hat mein Herr dir als seinem Bruder das beste Unterpfand seiner freundschaftlichen Gesinnung gegeben, indem er ganz Apulien, welches in seiner Gewalt war, auf mein Zureden, den du für den Anstifter dieses Unfriedens ausgibst, dir wieder überlassen hat[2]. Dieses kann durch so viele Zeugen erwiesen werden, als Apulien Einwohner hat."

8. Hier unterbrach mich Nicephorus: „Es ist, sprach er, die zweite Stunde schon vorüber; jetzt ist die Zeit der προέλευσις d. h. des feierlichen Kirchgangs. Wir wollen uns nun zu dem

[1] S. oben S. 81. 94. — [2] S. unten Kap. 57. Otto gab im Frühjahr 968 nach einem Monat die Belagerung von Bari auf, und zog sich zurück.

wenden, was die Stunde fordert; auf deinen Vortrag werden 968
wir zu gelegener Zeit antworten." Juni 7.

9. Es soll mich nicht verdrießen, diese προέλευσις zu beschreiben, und meinen Herren möge es nicht zur Last sein, davon zu hören. Eine große Menge von Handelsleuten und gemeinem Volke hatte sich an diesem Feste zum feierlichen Empfange des Nicephorus und zum Lobgesang versammelt, und hielt die beiden Seiten der Straße vom Palast bis zur Sophienkirche Mauern gleich besetzt, verunziert durch ganz kleine dünne Schilder und erbärmliche Spieße. Die Unanständigkeit ihres Aufzugs wurde noch dadurch vermehrt, daß der größere Theil dieses Gesindels dem Kaiser zu Ehren barfuß aufmarschirt war. So, glaube ich, meinten sie seine heilige προέλευσις noch mehr zu zieren. Aber auch die Großen seines Hofes, welche mit ihm durch die Reihen dieses barfüßigen Pöbels zogen, waren mit weiten und vor Alter löcherigen Gewändern angethan. Viel anständiger wären sie in ihrer alltäglichen Kleidung erschienen. Es war keiner unter ihnen, dessen Aeltervater sich diesen Rock neu angeschafft hatte. Mit Gold oder Edelsteinen war niemand geschmückt, als allein Nicephorus, der in den kaiserlichen, nach dem Maß seiner Vorgänger verfertigten Gewändern noch garstiger aussah. Ich schwöre es bei eurem Leben, welches mir theurer ist, als mein eigenes, daß das Staatskleid eines eurer Großen mehr werth ist, als hundert und mehr solcher Anzüge! Man führte mich also zu der προέλευσις, und stellte mich auf einen erhöhten Platz neben den Psalten, d. h. den Sängern.

10. Und als er nun wie ein kriechendes Ungeheuer dahinschritt, riefen die Psalten mit niedriger Schmeichelei: „Siehe da kommt der Morgenstern! der Lucifer gehet auf! sein Blick ist ein Wiederschein der Sonnenstrahlen! der bleiche Tod der Sarazenen, Nicephorus μέδων d. h. der Herrscher!" Deshalb

968 Juni 7. wurde auch gesungen: „*Μέδοντι* d. i. dem Herrscher Nicephorus *πολλὰ ἔτη* d. h. viele Jahre! Ihr Völker beuget euch vor diesem, verehret ihn, huldigt diesem großen Fürsten“ Wieviel passender wäre es gewesen, wenn sie so gesungen hätten: „Du ausgebrannte Kohle, komm, *μέλλε*[1], schleichend wie ein altes Weib, häßlich wie ein Waldteufel, du Tölpel, du Schmutzfinke, du borstiger, störrischer, bäurischer Barbar, du unverschämter, zottiger, widerspänstiger Kappadocier[2]!“ Durch solche lügenhafte Lobgesänge aufgeblasen betritt er also die Kirche der heiligen Sophia, während seine Herren die Kaiser ihm von ferne nachfolgen und sich beim Friedenskuß bis zur Erde vor ihm niederbeugen. Sein Waffenträger setzt mit einem Pfeile in der Kirche die Aera, welche anhebt von der Zeit seiner Thronbesteigung, und hieran erkennen nun auch diejenigen, welche dieses nicht gesehen haben, das Jahr der Aera.

11. An demselben Tage befahl er mir, sein Gast zu sein; da er mich aber nicht für würdig achtete, den Rang vor einem seiner Großen einzunehmen, so kam ich auf den fünfzehnten Platz von ihm zu sitzen, und hatte kein Tischtuch vor mir. Keiner von meinen Begleitern saß mit an der Tafel, ja sie bekamen nicht einmal die Halle zu sehen, in der ich zu Gaste war. Während der ekligen[3] und widerwärtigen Mahlzeit, die nach der Sitte der Trunkenbolde mit Oel und mit einer gewissen anderen garstigen Fischlake reichlich getränkt war, that er an mich vielerlei Fragen über eure Macht, eure Staaten und euer Heer. Als ich ihm der Sache und der Wahrheit gemäß antwortete, sprach er: „Du lügst; die Krieger deines Herrn verstehen weder zu reiten noch zu Fuß zu kämpfen. Ihre großen Schilde, ihre schweren Panzer, die Länge ihrer

---

1) Koehler verbessert *μέλε*, Narr.

2) Großenteils entnommen den Ovid zugeschriebenen Schmähversen, Anthol. lat. ed. Riese, n. 682. — 3) Ich lese turpi statt temporis.

Schwerter und die Last ihrer Helme erlauben ihnen weder auf die eine, noch auf die andere Art zu fechten, und, fügte er spöttisch hinzu, auch die Gastrimargia, d. i. ihre Gefräßigkeit hindert sie, denen der Bauch ihr Gott ist[1], deren Muth ein Rausch, deren Tapferkeit Trunkenheit ist; die hinfällig sind, wenn sie nicht vollauf haben, denen Nüchternheit Schrecken und Angst ist. Auch hat dein Herr keine Flotte. Ich allein bin mächtig zur See; ich werde ihn mit meinen Schiffen angreifen, seine Seestädte zerstören, und alles was den Flüssen nahe liegt, in Asche legen. Wie wird er mir aber auch zu Lande mit den wenigen Truppen widerstehen können? Sein Sohn war bei ihm, seine Frau war da, die Sachsen, Schwaben, Baiern, Italiener, alle waren mit ihm zugegen, und da sie dennoch ein winziges Städtchen, das ihnen Widerstand leistete, nicht einzunehmen wußten, es nicht konnten[2], wie wollen sie mir widerstehen, wenn ich komme? mir, dem so viele Krieger folgen, 968 Juni 7.

So viel Aehren auf Gargara's Flur, Weintrauben auf Lesbos,
So viel Wogen im Weltmeer sind, und am Himmel Gestirne[3].

12. Als ich ihm antworten und auf diese Prahlerei nach Gebühr erwiedern wollte, ließ er es nicht zu, sondern fügte wie zum Hohne hinzu: „Ihr seid gar keine Römer, sondern Langobarden!" Er wollte weiter reden und winkte mit der Hand, daß ich schweigen sollte; allein ich rief zornig: „Von Romulus dem Brudermörder, von dem die Römer ihren Namen haben, hat die Geschichte verzeichnet, daß er porniogenitus, d. h. im Ehebruch erzeugt war, und daß er eine Freistätte errichtete, in welcher er insolvente Schuldner, entlaufene Sklaven, Todtschläger und allerlei Verbrecher, die das Leben verwirkt

[1]) Philipper 3, 19. — [2]) Bari, welches Otto im Frühjahr 968 belagert hatte.
[3]) Der erste Vers ist aus Ovids Kunst zu lieben I, 57, der zweite wohl nach unsicherer Erinnerung ziemlich ungeschickt ergänzt.

968 Juni 7. hatten, aufnahm, und so eine Anzahl von dergleichen Volk zusammen brachte, welches er dann Römer nannte. Das waren die hohen Ahnen derer, die ihr kosmocratores d. h. weltbeherrschende Kaiser nennt; wir aber, wir Langobarden, Sachsen, Franken, Lotharingier, Baiern, Schwaben und Burgunder, verachten diese so sehr, daß wir für unsere Feinde, wenn wir recht zornig sind, kein anderes Scheltwort haben als: Römer. Denn mit diesem einzigen Namen, nämlich dem der Römer, bezeichnen wir alles, was es von Niederträchtigkeit, Feigheit, Geiz, Lüsternheit, Lügenhaftigkeit, ja überhaupt von allen Lastern nur gibt. Weil du aber behauptest, wir seien unkriegerisch und verständen nicht zu reiten — wenn die Sünden der Christen es verdienen, daß du in deinem harten Sinn verharrst, so werden es euch die nächsten Schlachten zeigen, was ihr für Leute seid und wie wir zu kämpfen wissen."

13. Durch diese Rede aufgebracht, gebot Nicephorus mit der Hand, daß ich schweigen sollte, ließ die lange, schmale Tafel wegbringen, und befahl mir, in das verhaßte Haus, oder die Wahrheit zu sagen, mein Gefängniß zurückzukehren. Daselbst verfiel ich zwei Tage darauf, sowohl vor Aerger, als vor Hitze und Durst, in eine schwere Krankheit. Aber auch unter meinem Gefolge war niemand, der nicht, von demselben Leidenskelche trunken, seinen letzten Tag nahe glaubte. Wie hätten sie auch nicht erkranken sollen, da sie zum Trank, statt guten Weins, nur Salzlake hatten, zum Lager statt weicher Polster nicht Heu noch Stroh, ja nicht einmal die bloße Erde, sondern nur den harten Marmor, zum Kopfkissen nur Steine? da das überall offene Gebäude der Hitze, wie dem Regen und der Kälte freien Zutritt gab? Die Göttin der Gesundheit selber, und wenn sie sich ganz auf sie ergossen hätte, könnte sie doch, um mich des gewöhnlichen Ausdrucks zu bedienen,

mit dem besten Willen nicht gesund erhalten[1]. So rief ich 968
denn, durch mein und meiner Gefährten Unwohlsein geängstigt, Juni
meinen Hüter oder vielmehr meinen Peiniger zu mir, und erlangte von ihm nicht durch Bitten allein, sondern um Geld, daß er von mir einen Brief folgenden Inhalts dem Bruder des Nicephorus überbrachte.

14. „Dem Koropalaten und Logotheten τοῦ δρόμου, Leo, Bischof Liudprand.

„Wenn der durchlauchtigste Kaiser gesonnen ist, dem Gesuch, wegen dessen ich hergekommen bin, zu willfahren, so soll mich das Ungemach, das ich hier erdulde, nicht verdrießen; nur möge mein Herr durch diesen Brief von mir und einen Boten Nachricht erhalten, daß ich hier nicht ohne Grund verweile. Verhält sich aber die Sache anders, so liegt hier ein venezianisches Lastschiff segelfertig, und er erlaube mir, da ich krank bin, mich auf demselben einzuschiffen, damit, falls die Zeit meiner Auflösung nahe sein sollte, wenigstens mein Leichnam in die Heimath gelange."

15. Als er diese Zeilen gelesen, befahl er mir nach vier Tagen zu ihm zu kommen. Da saßen mit ihm, um euern Antrag zu erwägen, die weisesten Männer nach ihrer Art zu lehren, stark in attischer Beredsamkeit, nämlich der Oberkämmerer Basilius, der oberste Staats-Secretär, der Ober-Garderobenmeister, und noch zwei hohe Beamte. Sie eröffneten die Besprechung mit folgender Frage: „Erkläre uns, Bruder, die Ursache, warum du dich hierher bemüht hast." Da ich ihnen antwortete, ich sei der Heirath wegen gekommen, welche zu einem dauernden Frieden führen würde, sprachen sie: „Es wäre eine unerhörte Sache, daß die Porphyrogenita eines Porphyrogenitus, das ist die im Purpur geborene Tochter eines

[1]) Nach Terenz Adelphen IV, 7, 43. Es scheint fast, daß dieser auch bei Plautus öfter vorkommende Ausdruck zu Liudprands Zeit noch gebräuchlich war.

968 Juni im Purpur geborenen Kaisers unter die fremden Völker[1] gegeben würde. Weil ihr euch aber um eine so hohe Gunst bewerbt, so sollt ihr empfangen, was ihr wünschet, wofern ihr uns dagegen gebet, was sich ziemt, nämlich Ravenna und Rom mit allem Lande von dort an bis hierher. Wollt ihr aber Freundschaft schließen, ohne die Heirath, so gebe dein Herr der Stadt Rom die Freiheit, die beiden Fürsten aber, nämlich den von Kapua und den von Benevent, einst Knechte, jetzt Rebellen unsers heiligen Reiches, gebe er wieder zurück in ihre alte Dienstbarkeit."

16. Darauf sagte ich: „Daß meinem Herrn Slavenfürsten gehorchen, die mächtiger sind als der Bulgarenkönig Petrus, der die Tochter des Kaisers Christophorus zur Ehe erhielt, das wißt ihr selber." — „Aber, sagten sie, Christophorus war kein Porphyrogenitus."

17. „Rom aber, fuhr ich fort, wovon ihr schreit, daß ihr wollt es solle frei sein, wem dient es denn? wem zahlt es Tribut? diente es nicht vorher den Buhlerinnen? und hat nicht während ihr schliefet, oder vielmehr kraftlos waret, mein Herr, der Kaiser, die Stadt von einer so schimpflichen Knechtschaft befreit? Der Kaiser Konstantinus, der diese Stadt nach seinem Namen gegründet hat, brachte als Kosmokrator, d. h. als Beherrscher der Welt, der heiligen apostolischen römischen Kirche viele Geschenke dar, nicht bloß in Italien, sondern in fast allen abendländischen Reichen, und auch aus den morgenländischen und mittäglichen, aus Griechenland, Judäa, Persien, Mesopotamien, Babylonien, Aegypten, Libyen, wie das seine Urkunden beweisen, die bei uns aufbewahrt werden. Was nun in Italien, ja auch was in Sachsen, in Baiern und in allen Reichen meines Herren ist, das der Kirche der heiligen Apostel gehört, das

[1] Im Gegensatz zum auserwählten Volke, in der Regel mit „Heiden" zu übersetzen.

alles hat mein Herr dem Statthalter der heiligen Apostel übergeben; und wenn er von alledem eine Stadt, ein Landgut, Vasallen oder eigene Leute zurückhält, so will ich Gott geleugnet haben. Warum thut euer Kaiser nicht desgleichen? Warum gibt er der Kirche der Apostel nicht die Güter zurück, welche in seinen Reichen liegen, und macht sie, die durch meines Herrn Anstrengung und Großmuth reich und frei geworden ist, nicht selbst noch reicher und freier?" 968 Juni

18. „Ei! sagte der Oberkämmerer Basilius, das wird er thun, sobald Rom und die römische Kirche seinem Wink gehorchen werden." Darauf entgegnete ich: „Ein Mann, der von einem andern großes Unrecht erlitten hatte, wandte sich an Gott mit den Worten: Herr! räche mich an meinem Feinde! Der Herr antwortete: Das werde ich thun an jenem Tage, da ich einem Jeden vergelten werde nach seinen Werken. — Ach, wie spät! erwiderte der Mann."

19. Hierauf erhoben alle, außer des Kaisers Bruder, ein lautes Gelächter. Man brach die Unterredung ab, und befahl, mich in meine verhaßte Herberge zurück zu führen, und mit großer Sorgfalt zu hüten bis auf den bei allen Gläubigen hoch geehrten Tag der heiligen Apostel. An diesem festlichen Tage befahl Nicephorus, daß ich, dem sehr unwohl war, nebst den bulgarischen Gesandten, die Tags vorher angelangt waren, ihm in der Kirche der heiligen Apostel aufwarten sollte. Und da wir nun nach der Ableierung der Lobgesänge[1] und der Feier der Messe zur Tafel geladen wurden, da setzte er an dem obern Ende des langen schmalen Tisches auf den Platz vor mir den Gesandten der Bulgaren, der nach ungrischer Weise beschoren, mit einer ehernen Kette umgürtet, und meines Erachtens ein Katechumene[2] war, euch, meine Herren und Juni 29.

[1] Der oben S. 135 beschriebenen Acclamationen zum Empfang des Kaisers.

[2] Also noch ungetauft.

968 Juni 29. Kaiser, zum offenbaren Schimpfe. Euretwegen traf mich Hohn, euretwegen Kränkung, euretwegen Verachtung! Aber ich danke dem Herrn Jesus Christus, dem ihr von ganzen Herzen dienet, daß ich werth erfunden ward, um euretwillen Schmach zu leiden. Aber meine Herren, weil ich bedachte, daß die Beleidigung nicht mich, sondern euch treffen würde, so verließ ich die Tafel. Und da ich voll Unmuth fortgehen wollte, kamen der Hofmarschall Leo, des Kaisers Bruder, und Simeon, der Staats-Secretär, hinter mir her und bellten mich mit folgenden Worten an: „Als Petrus, der Basileus der Bulgaren, sich mit der Tochter des Kaisers Christophorus vermählte, wurden Symphona, d. i. übereinstimmende Artikel, beschworen, kraft deren die Apostel, d. i. Abgeordneten der Bulgaren bei uns den Rang vor den Aposteln aller fremden Völker haben, und mehr Ehre und Liebe genießen sollten als alle anderen. Jener Apostolus der Bulgaren, wenn gleich, wie du sagst, und wie es in Wahrheit der Fall ist, geschoren, ungewaschen, und mit einer ehernen Kette gegürtet, hat doch den Rang eines Patricius, und über diesen einen Bischof, besonders einen fränkischen, zu setzen, das erkennen und erklären wir für unstatthaft. Da wir aber sehen, daß du dieses übel aufnimmst, so lassen wir dich jetzt nicht, wie du wohl meinest, in deine Herberge zurückkehren, sondern wir zwingen dich, in einem Gasthause mit den Dienern des Kaisers zu speisen."

20. Hierauf ließ mich der unvergleichliche Schmerz meiner Seele gar nichts erwiedern, sondern ich that was sie verlangten; denn ich erachtete es für ungeziemend an einer Tafel zu sitzen, wo nicht mir, dem Bischof Liudprand, sondern euerem Boten ein Bote der Bulgaren vorangehen sollte. Doch linderte der heilige Kaiser meinen Schmerz durch ein herrliches Geschenk, indem er mir von seinen leckersten Gerichten einen fetten Bock schickte, von dem er selbst gespeist hatte, köstlich gewürzt mit

Knoblauch, Zwiebeln, Porren, und mit Fischlake übergossen, den 968
ich gar gern auf eure Tafel hätte stellen mögen, um euch durch den Augenschein zu überzeugen, wenn ihr etwa die Genüsse dieses heiligen Kaisers nicht für beneidenswerth haltet.

21. In der Meinung, ich mache mir sehr viel aus seiner Juli 7.
Mahlzeit, zwang er mich acht Tage nachher, als die Bulgaren schon fort waren, wiewohl ich mich sehr unwohl befand, an demselben Orte mit ihm zu speisen. Außer mehreren Bischöfen war auch der Patriarch zugegen, und in ihrer Gegenwart legte mir der Kaiser einige Fragen aus den heiligen Schriften vor, welche ich mit dem Beistande des heiligen Geistes gar fein auslegte. Zuletzt aber fragte er, um über euch zu spotten, welche Konzilien wir anerkennen. Und als ich ihm die von Nicäa, Chalcedon, Ephesus, Antiochien, Karthago, Ancyra, Konstantinopel nannte, da sagte er lachend: „Ha! Ha! Ha! das Sächsische Konzil hast du vergessen. Fragst du aber, warum dieses in unseren Büchern nicht stehe, so wisse, daß ihr Glauben[1] noch zu jung ist, als daß es bis zu uns hätte gelangen können."

22. Ich erwiederte: „In welchem Gliede des Körpers die Krankheit ihren Sitz hat, das muß man ausbrennen. Alle Ketzereien sind von euch ausgegangen, haben bei euch Kraft gewonnen; wir Abendländer haben sie hier überwunden, hier ausgerottet. Denn die römischen und Pabeser Synoden, wiewohl ihrer viele gehalten worden, rechne ich nicht hierher. Ein römischer Geistlicher, nachmals allgemeiner Papst, Gregorius, den ihr Dialogus nennt[2], hat Eutychius, den ketzerischen Patriarchen von Konstantinopel, von folgender Ketzerei abge-

---

[1]) Nach der Verbesserung von Koehler, um die Uebereinstimmung mit der Antwort herzustellen.

[2]) Wegen seines berühmten Dialoges über das Leben und die Wunder der Heiligen Italiens und die Unsterblichkeit der Seele.

968 Juli 7. bracht. Dieser Eutychius sagte nämlich, und zwar sagte er es nicht bloß, sondern er lehrte, verkündigte es laut, und schrieb davon, daß wir bei der Auferstehung nicht den wirklichen Leib, den wir hinieden haben, sondern einen scheinbaren Körper annehmen würden; das Buch aber, welches diese Ketzerei enthielt, hat Gregorius der rechten Lehre gemäß verbrannt. Wegen einer andern Ketzerei wurde der Bischof Ennodius von Pavia vom römischen Patriarchen hierher, das heißt nach Konstantinopel, gesandt; und er unterdrückte dieselbe, und stellte die katholische rechte Lehre wieder her. Das Volk der Sachsen aber hat sich, seitdem es die heilige Taufe und die Offenbarung Gottes empfangen hat, durch keine Ketzerei befleckt; so daß man daselbst eine Kirchenversammlung hätte halten müssen, um Irrthümer, die dort nicht vorhanden waren, auszurotten. Wenn du den Glauben der Sachsen jung nennst, so bestätige auch ich dieses; denn immer ist bei denen der Glaube an Christus jung und nicht alt, wo dem Glauben die Werke folgen. Hier aber ist der Glaube nicht jung, sondern alt, weil ihn die Werke nicht begleiten, sondern der Glaube um seines Alters willen wie ein abgenutztes Kleid verachtet wird. Doch ist in Sachsen, wie ich bestimmt weiß, eine Synode gehalten worden, in der man beschlossen und dekretirt hat, daß es ehrenvoller sei, mit Schwertern zu kämpfen als mit Federn, und lieber den Tod zu leiden, als dem Feinde den Rücken zu wenden. Davon weiß ja auch dein eigenes Heer zu sagen." In meinem Herzen fügte ich noch hinzu: „Und möchte es doch bald in der That erproben, wie tapfer die Sachsen streiten."

23. Noch an demselben Tage, Nachmittags, mußte ich ihm bei seiner Rückkehr in den Palast von neuem aufwarten, obgleich ich so schwach und entstellt war, daß die Weiber, welche früher, wenn sie mir begegneten, voll Erstaunen ausriefen:

Mana! Mana![1] jetzt wegen meines elenden Aussehens an ihre Brust schlugen[2], und zu mir sagten: *Ταπεινὲ καὶ ταλαίπωρε!* armer, kranker Mann! Was ich damals ihm, nämlich dem Nicephorus, als er ankam, und euch, meinen abwesenden Herren, mit zum Himmel erhobenen Händen gewünscht habe — o daß das doch in Erfüllung ginge! Aber das könnt ihr mir glauben, daß der Anblick mich nicht wenig zum Lachen reizte. Denn er saß auf einem muthigen und unbändigen Rosse, der ganz kleine Mann auf dem großen Thiere, und da sah ich ihn in Gedanken vor mir wie eine jener Puppen, welche eure slavischen Stallknechte auf die Füllen binden, und diese dann ohne Zügel der Mutter nachlaufen lassen. 968 Juli 7.

24. Hierauf ward ich wieder zu meinen Mitbürgern und Hausgenossen, fünf Löwen nämlich, in jenes schon vorhin erwähnte, verhaßte Haus geführt, woselbst ich drei Wochen hindurch von keinem Menschen Zuspruch erhielt, als von meinen Begleitern. Daher stellte ich mir in meiner Seele vor, Nicephorus wolle mich nie entlassen; und der unmäßige Kummer fügte zu meinem Siechthum noch neues Siechthum hinzu, so daß ich aus dem Leben geschieden wäre, wenn mir nicht die Mutter Gottes dasselbe durch ihre Fürbitte bei dem Schöpfer und bei ihrem Sohne ausgewirkt hätte, wie mir dieses nicht durch ein eingebildetes Traumbild, sondern durch eine wahre Erscheinung kund wurde.

25. Während dieser drei Wochen also hatte Nicephorus seine Metastasis, d. h. sein Hoflager, außerhalb Konstantinopels an einem Orte, der *εἰς πήγας* heißt, das ist: an den Quellen. Dorthin ließ er auch mich kommen. Obgleich mir nun bei meinem so leidenden Zustande das Stehen und sogar das Sitzen beschwerlich fiel, so zwang er mich dennoch mit entblößtem

[1] Ausruf der Verwunderung, eigentlich: Mutter!
[2] Worte der Aeneide I, 481.

968 Juli Haupte, was meiner geschwächten Gesundheit sehr schädlich war, vor ihm zu stehen. Und er sprach zu mir: „Die Gesandten deines Herrn, des Königs Otto, welche vor dir im vorigen Jahre hier gewesen sind, haben mir eidlich gelobt, und die von ihnen beschworene Urkunde liegt vor uns, daß jener nie und in keiner Weise unserer kaiserlichen Würde ein Aergerniß geben würde. Willst du nun noch ein größeres Aergerniß, als daß er sich Kaiser nennt, und die Provinzen unserer kaiserlichen Würde sich zueignet? Beides ist nicht zu dulden, und wenn beides unzuträglich ist, so ist das gar nicht zu leiden, ja nicht einmal anzuhören, daß er sich Kaiser nennt. Wenn du aber bestätigen willst, was jene gelobt haben, so wird dich unserer kaiserlichen Würde Majestät in kurzer Zeit zufrieden und reich beschenkt entlassen." Dieses sagte er aber nicht, damit ich hoffen sollte, es würde eurer Sache zum Besten gereichen, wenn meine Thorheit sich darauf einließe, sondern er wollte etwas in Händen haben, was er in künftigen Zeiten sich zum Ruhm und uns zur Schmach vorzeigen könnte.

26. Ich antwortete: „Mein heiligster Herr, der voll des Geistes Gottes in seiner hohen Weisheit dieses voraussah, was du jetzt verlangest, hat mir neulich, damit ich die Grenzen, die er mir gesetzt hat, nicht überschritte, *ἐντόλινα* d. h. eine Anweisung aufgesetzt und diese mit seinem Siegel besiegelt, auf daß ich davon nicht abwiche." Du weißt, mein erhabener Herr, worauf ich baute, als ich dieses sagte. — „Dieses *ἐντόλινα*, fuhr ich fort, möge hier vorgelegt werden, und alles, was er mir darin befiehlt, bin ich bereit dir zu geloben. Die frühern Gesandten aber haben ohne Geheiß meines Herrn versprochen, geschworen, geschrieben. Daher heißt es hier, wie Plato sagt: Der Mensch ist Schuld mit seinen Wünschen, nicht Gott[1]."

27. Hierauf kam das Gespräch auf die edelen Fürsten von

[1]) Vom Staate X, S. 617 e.

Kapua und Benevent, welche er seine Knechte nennt, und um deren willen sein Herz von Schmerz erfüllt ist. „Meine Knechte, sagte er, nimmt dein Herr in seinen Schutz; so lange er die nicht entläßt, und in ihre frühere Dienstbarkeit zurückstellt, kann er unser Freund nicht sein. Sie selbst verlangen, daß wir sie wieder in unser Reich aufnehmen; aber unsere kaiserliche Würde weist sie ab, damit sie erkennen und erfahren, wie gefährlich es sei, wenn der Knecht sich von seinem Herren abwendet und aus der Dienstbarkeit entflieht. Und für deinen Herren ist es schicklicher, daß er sie mir als Freund überliefere, als daß er gezwungen sie mir lasse. Wahrlich! wofern ich am Leben bleibe, sollen sie es fühlen, was es auf sich hat, seinem Herrn untreu zu werden, seinen Dienst zu verlassen, und ich glaube, sie empfinden schon jetzt was ich sage, durch die Hand unseres Kriegsvolks, welches jenseits des Meeres ist." 968 Juli

28. Hierauf erlaubte er mir nicht zu antworten; da ich aber wegzugehen wünschte, befahl er mir, mich wieder zur Tafel einzustellen. Dabei war sein Vater[1] zugegen, ein Greis von hundert und fünfzig Jahren, wie mir schien. Auch diesem rufen die Griechen, wie seinem Sohne, in ihren Lobgesängen, oder vielmehr Windbeuteleien, zu, Gott möge seine Jahre mehren. Daraus können wir entnehmen, wie thöricht die Griechen sind, wie sehr sie solch eitlen Ruhm lieben, was sie für Schmeichler sind, und wie gierig danach. Einem alten Manne nicht nur, sondern einem ganz abgelebten Greise wünschen sie, was die Natur selbst, wie sie sehr wohl wissen, nicht gewähren kann; und der abgelebte Greis freut sich, wenn ihm das gewünscht wird, wovon er doch weiß, daß Gott es nicht erfüllen kann, und daß, wenn es geschähe, er selbst nur Pein, nicht

[1] Bardas, dem Nicephorus, als er sich des Thrones bemächtigt hatte, den Titel Cäsar verlieh. Er starb, über neunzig Jahre alt, kurz nach der Ermordung seines Sohnes.

963 Juli Freude davon hätte. Und nun gar Nicephorus hatte seine Freude daran, wie sie ihn anfangen als den Friedensfürsten und den Morgenstern. Einen Schwächling manneskräftig, einen Thoren weise, einen Zwerg groß, einen Neger weiß, einen Sünder heilig zu nennen, das ist doch wahrlich nicht mehr Schmeichelei, sondern Verhöhnung. Und wer mehr Gefallen hat an dem Zuruf, wenn ihm darin ganz fremde Eigenschaften beigelegt, als wenn seine eigenen genannt werden, der ist nicht anders als jener Vogel, den das Tageslicht blendet, und der nur sehen kann, wenn es Nacht ist.

29. Doch wir wollen zur Sache zurückkehren. Bei dieser Mahlzeit ließ Nicephorus, was er früher nicht gethan hatte, mit lauter Stimme die Homilie des heiligen Johannes Chrysostomus über die Apostelgeschichte vorlesen. Als diese Vorlesung zu Ende war, und ich ihn um Urlaub bat, zu euch zurückzukehren, nickte er bejahend mit dem Kopfe, und befahl meinem Peiniger, mich zu meinen Mitbürgern und Hausgenossen, den Löwen, zurückzuführen. Das geschah, und von da an habe ich ihn bis zum zwanzigsten Juli nicht wieder gesehen, sondern man bewachte mich sorgfältig, damit ich ja niemand zu sprechen bekäme, der mich von seinen Handlungen hätte unterrichten können. Inzwischen ließ er den Grimizo, Adalberts Gesandten, zu sich kommen, und befahl ihm mit der kaiserlichen Flotte zurückzukehren. Diese bestand aus vierundzwanzig Chelandien, zwei russischen und zwei gallischen Schiffen; ob er noch andere gesandt hat, die ich nicht gesehen, ist mir unbekannt. Der Muth eurer Krieger, meine Herren und Kaiser, bedarf dessen nicht, daß er durch die Ohnmacht der Feinde angefeuert werde; bei anderen Völkern aber ist das häufig der Fall gewesen, und auch die letzten unter ihnen, und die im Vergleich mit andern ganz ohnmächtig sind, haben die griechische Tapferkeit zu Boden geworfen, und das Land sich zinsbar ge-

macht. Doch wie ich euch nicht erschrecken würde, wenn ich 968
die Griechen als tapfere Helden und dem macedonischen Alexander vergleichbar priese, eben so wenig meine ich euren Muth zu erhöhen, indem ich der Wahrheit gemäß von ihrer Ohnmacht rede. Ihr könnt mir aber glauben, und ich weiß gewiß, ihr werdet es mir glauben, daß vierhundert eurer Krieger hinreichen jenes ganze Heer niederzumachen, falls es sich nicht hinter Gräben und Mauern verbirgt. Zum Anführer dieses Heeres aber hat er, ich glaube euch zum Hohne, ein gewisses Mensch ernannt: ich sage „ein gewisses", weil er aufgehört hat ein Mann zu sein, und doch kein Weib werden kann. Adalbert hat dem Nicephorus melden lassen, er habe achttausend geharnischte Streiter; mit diesen werde er, falls ihm das griechische Heer beistehe, euch vertreiben oder vernichten; und er bat euren Widersacher, ihm Geld zu senden, um damit seine Leute um so stärker zum Kampf zu reizen.

Juli

30. Doch jetzt, meine Herren,

Höret von mir die Tücke der Danaer; eins der Verbrechen
Zeigt euch das sämmtliche Volk[1].

Nicephorus gab jenem Sklaven, dem er sein zusammengerafftes und gemiethetes Heer anvertraute, eine ansehnliche Summe Geldes mit folgender Anweisung: Wenn Adalbert, seinem Versprechen gemäß, mit wenigstens siebentausend Geharnischten zu ihm stoße, dann solle er jene Summe unter sie vertheilen, und Kono, Adalberts Bruder, solle mit ihm selber und dem griechischen Heere gegen euch ziehen; Adalbert aber solle man in Bari sorgfältig bewachen, bis der Bruder siegreich zurückkehre. Bringe aber Adalbert die versprochene Anzahl Krieger nicht mit, dann befahl er ihn festzunehmen, zu binden, und euch bei eurer Ankunft auszuliefern; überdem aber auch das ihm bestimmte Geld in eure Hände auszuzahlen. — O über den

[1]) Virgils Aeneide II, 65.

968 wackern Krieger! o welche Treue! Verrathen will er den, zu dessen Beschützer er sich aufwirft, und einen Verbündeten bereitet er dem, dessen Untergang er wünscht; als Freund und als Feind gleich wortbrüchig und treulos, thut er was unnöthig ist, und unterläßt was nothwendig wäre. Doch immerhin! sein Benehmen ist der Griechen würdig! Wir wollen nun zur Sache zurückkehren.

Juli 19. 31. Am neunzehnten Juli sah ich aus meiner verhaßten Herberge, wie er diese zusammengeraffte Flotte entließ. Am Juli 20. zwanzigsten, an welchem Tage die leichtfertigen Griechen die Himmelfahrt des Propheten Elias durch Schauspiele feiern, ließ er mich zu sich kommen, und sagte zu mir: „Unsere kaiserliche Würde gedenkt eine Heerfahrt zu unternehmen, nicht, wie dein Herr, gegen christliche Völker, sondern gegen die Assyrer. Schon im vorigen Jahre wollte ich dieses thun; aber weil ich erfuhr, daß dein Herr das Gebiet unsers Reichs anzugreifen gesonnen wäre, so ließ ich die Assyrer gehen, und wandte die Zügel gegen ihn. Da kam uns in Macedonien sein Bote, der Venezianer Dominicus entgegen, dem es durch vielfache Mühe und Anstrengung gelang uns so zu täuschen, daß wir umkehrten, weil er uns eidlich versicherte, dein Herr werde niemals an so etwas denken, geschweige denn es thun. Reise also nach Hause" — als ich das hörte, rief ich im Herzen: Gott sei Dank! — „und berichte deinem Herrn dieses und das; wenn er mich darüber zufriedenstellt, so komme wieder hierher."

32. Ich antwortete: „Deine heiligste kaiserliche Würde möge befehlen, daß ich eiligst nach Italien reise, in der sicheren Zuversicht, daß mein Herr alles erfüllen wird, was deine kaiserliche Würde begehrt, und dann werde ich fröhlich zu dir zurückkehren." In welchem Sinne ich dieses sagte, das entging leider auch ihm nicht. Denn er lächelte, nickte mit dem Kopfe,

und als ich mich vor ihm bis zur Erde verbeugte, und hinaus- 968
gehen wollte, befahl er mir draußen zu bleiben, und zu seiner Juli 20.
Mahlzeit zu kommen, die tüchtig nach Knoblauch und Zwiebeln duftete, und mit Oel und Fischlake besudelt war. An diesem Tage erlangte ich nach vielem Bitten, daß er sich herabließ, mein Geschenk, das er schon oft verschmäht hatte, anzunehmen.

33. Als wir nun an der langen schmalen Tafel saßen, welche einige Ellen weit gedeckt, dem größeren Theil nach aber unbedeckt war, scherzte er über die Franken, unter welcher Benennung er sowohl die Lateiner als die Deutschen begreift, und fragte mich, wo die Stadt liege, in der ich Bischof sei, und wie sie heiße. Ich antwortete: „Sie heißt Kremona, und liegt nicht weit vom Eridanus, dem Könige der Flüsse Italiens[1]. Und da deine kaiserliche Würde jetzt dorthin Chelandien zu senden gedenkt, so möge es mir zu Statten kommen, dich gesehen zu haben, es möge meine Rettung sein, daß ich dich kenne. Verleih dem Orte Frieden, damit er dir seinen Bestand verdanke, da er dir ja keinen Widerstand leisten kann!“ Der Schlaukopf merkte aber, daß ich dieses εἰρωνικῶς d. h. ironisch gesagt hatte, und versprach mir mit herablassender Miene, meine Bitte zu gewähren, schwor mir auch bei der Kraft seiner heiligen kaiserlichen Würde, daß mir nichts Schlimmes widerfahren solle, sondern daß ich bald und wohlbehalten auf seinen Schiffen in den Hafen von Ankona einlaufen würde. Und das gelobte er mir mit einem Eide, indem er mit der Hand an seine Brust schlug.

34. Doch hört, wie gottlos er seinen Eid gebrochen hat. Alles obige war am Montag, dem zwanzigsten Juli, geschehen und gesprochen worden, und von da an bis zum vier und zwanzigsten erhielt ich von ihm nichts zu meinem Unterhalt, während in Konstantinopel eine so große Theuerung herrschte,

[1]) Nach Virgils Georgiken I, 482.

968 daß ich nicht im Stande war meinen fünf und zwanzig Begleitern und den vier griechischen Wächtern für drei Goldstücke
Juli 22. eine Mahlzeit zu geben. Am Mittwoch derselben Woche verließ Nicephorus Konstantinopel, um gegen die Assyrer zu ziehen.
Juli 23. 35. Am Donnerstag ließ sein Bruder mich rufen, und redete mich so an: „Der heilige Kaiser ist vorausgezogen, und ich bin für heute hier geblieben um sein Haus zu ordnen; so laß nun hören, ob deine Seele der Wunsch erfüllt, den heiligen Kaiser noch einmal zu sehen, und ob dir noch etwas bleibt, das du ihm bis jetzt nicht mitgetheilt hast." Ich antwortete: „Weder habe ich eine Veranlassung, den heiligen Kaiser noch einmal zu sehen, noch habe ich etwas neues vorzutragen; nur um das Eine bitte ich gemäß der Verheißung der heiligen kaiserlichen Würde, daß er mich auf seinen Schiffen bis zum Hafen von Ankona bringen lasse." Hierauf begann jener sogleich mir zuzuschwören, daß er dieses erfüllen werde, wie denn die Griechen sind

Stets bei des Anderen Haupt leichtfertig zu schwören gerüstet[1]

beim Haupte des Kaisers, bei seinem eigenen Leben, bei seinen Kindern, die Gott so gewiß erhalten möge, als er wahr gesprochen hat. Und als ich ihn fragte: „Wann?" erwiederte er: „Sogleich nach der Abreise des Kaisers; denn der Delongaris, unter dessen Hand die Gewalt über sämmtliche Schiffe ist, wird für dich sorgen, sobald der heilige Kaiser fortgezogen ist." Durch dieses Versprechen getäuscht, ging ich froh von ihm hinweg.
Juli 25. 36. Zwei Tage darauf, am Sonnabend, ließ mich Nicephorus nach Umbria kommen, einem Ort der achtzehn Meilen von Konstantinopel entfernt ist, und sagte zu mir: „Ich glaubte du seiest als ein angesehener und rechtschaffener Mann zu dem Zweck hierhergekommen, um allen meinen Forderungen Genüge

[1]) Nach Juvenal VI, 17.

zu leisten und zwischen mir und deinem Herrn eine dauerhafte 968
Freundschaft zu stiften. Da du nun dieses aus Halsstarrigkeit Juli 25.
nicht thun willst, so bewirke wenigstens das Eine, welches du gewiß mit vollem Rechte thun kannst, nämlich daß dein Herr den Fürsten von Kapua und Benevent, meinen Knechten, die ich anzugreifen gedenke, keinen Beistand leiste. Da er von dem Seinigen nichts hergiebt, so möge er uns wenigstens das Unsere lassen. Es ist eine bekannte Sache, daß ihre Väter und Großväter unserm Reiche Zins zahlten; und daß sie sich dazu binnen kurzem aufs neue verstehen, dafür wird unserer kaiserlichen Würde Kriegsheer Sorge tragen." Ich antwortete: „Jene Fürsten gehören zu den Edelsten ihres Standes und sind Vasallen meines Herrn; sobald dieser erfährt, daß dein Heer gegen sie auszieht, wird er ihnen Truppen senden, mit deren Hülfe sie im Stande sein werden, deine Kriegsmacht zu vernichten und dir jene zwei Provinzen abzunehmen, welche du jenseits des Meeres noch besitzest." Da blähte er sich auf wie eine Kröte, und sprach zornig: „Geh!

Bei mir selbst, bei der Vorfahr'n Kraft, die so mich erzeuget[1]

ich werde dafür sorgen, daß dein Herr auf andere Gedanken kommen soll, als meine entlaufenen Knechte in Schutz zu nehmen."

37. Als ich nun fortgehen wollte, befahl er dem Dolmetsch, mich zur Tafel zu laden; er ließ auch den Bruder jener beiden Fürsten[2] und den Byfantius, einen Mann aus Bari, holen, und befahl ihnen, gegen euch und gegen die Lateiner und die Deutschen in meiner Gegenwart allerhand grobe Schmähungen auszustoßen. Als ich aber von der schmutzigen Mahlzeit wegging, ließen sie mir insgeheim durch Boten sagen und eidlich

[1]) Nach Virgils Aeneide X, 597.

[2]) Das wird wohl Romuald sein, von dem der Chronist von Salerno erzählt, daß er von Kindheit an unter dem Griechen lebte.

968 Juli 25 versichern, sie hätten nicht aus freien Stücken solche böse Reden geführt, sondern wären durch den Befehl und die Drohungen des Kaisers dazu gezwungen worden. Unter andern fragte mich aber Nicephorus auch bei dieser Mahlzeit, ob ihr perivolia d. h. Brühle oder Thiergärten, und ob ihr in euren Perivolien Onager oder andere Thiere hättet. Und da ich ihm antworte, daß ihr allerdings dergleichen Gehäge und in demselben allerhand Thiere, jedoch keine Onager hättet, da sagte er: „Ich werde dich in unser Perivolium führen, und es wird dich Wunder nehmen, den Umfang desselben und die Onager d. h. die Waldesel, zu sehen."

Juli 26 Man führte mich also in einen ziemlich großen, hügeligen, fruchtbaren, doch keineswegs anmuthigen Park. Ich saß zu Pferde und hatte einen Hut auf dem Kopfe; als mich aber der Hofmarschall von weitem sah, schickte er mir eiligst seinen Sohn entgegen und ließ mir sagen, es sei nicht erlaubt, daß jemand an dem Orte, wo sich der Kaiser aufhalte, einen Hut aufsetze; sondern man müsse sich mit der Teristra bedecken. Ich aber antwortete: „Bei uns tragen die Weiber solche Hauben und Schleier, die Männer aber reiten mit dem Hut auf dem Kopfe. Es ist auch nicht recht, daß ihr mich zwingen wollt die Sitte meines Landes abzulegen, da wir euern Landsleuten, die zu uns kommen, gestatten die Gebräuche ihres Landes beizubehalten. Mit langen Aermeln, Windeln, Spangen, mit langem Haar und Schleppkleidern, reiten, gehen, tafeln sie bei uns; und, was uns allen höchst unanständig vorkommt, sie allein pflegen mit bedecktem Haupte unsere Kaiser zu küssen." Im Herzen fügte ich hinzu: „Möge doch Gott solches nicht ferner gestatten!" Er aber sprach: „So kehre denn um!"

38. Als ich das that, kamen mir unter einer Heerde Rehe die Onager entgegen, wie die Griechen sie nennen. Aber was waren das für Waldesel? Ganz eben solche Thiere, wie unsere

zahmen Esel zu Kremona. Dieselbe Farbe, dieselbe Gestalt, 968
dieselben langen Ohren, derselbe Wohllaut der Stimme, wenn Juli 26.
sie ihr Gebrüll erheben. Weder durch Größe, noch durch Schnelligkeit unterscheiden sie sich, und den Wölfen sind die einen, wie die anderen, ein gleich süßer Fraß. Als ich sie sah, sprach ich zu dem mit mir reitenden Griechen: „Solche Thiere habe ich niemals in Sachsen gesehen." — „Wenn dein Herr, antworte er, unserm heiligen Kaiser zu Willen sein wird, so wird dieser ihm viele solche Thiere geben, und es wird für deinen Herrn kein geringer Ruhm sein, etwas zu besitzen, was keiner seiner Herren Vorgänger gesehen hat." Aber glaubet mir, meine Herren und Kaiser, mein Mitbruder und bischöflicher Kollege, Herr Antonius[1], kann euch Thiere geben, die nicht schlechter sind, wie man sich davon auf dem Markte zu Kremona überzeugen kann, wo diese Thiere nicht als wilde, sondern als zahme Esel, nicht als Müßiggänger, sondern beladen einherschreiten. Nicephorus aber, dem meine obige Aeußerung von meinem Begleiter hinterbracht wurde, schickte mir zwei Rehe nebst der Erlaubniß abzureisen. Am folgenden Tage Juli 27.
brach er selbst nach Syrien auf.

39. Weswegen er aber jetzt sein Heer gegen die Assyrer geführt hat, darauf bitte ich euch nun zu achten. Die Griechen und Sarazenen haben gewisse Bücher, welche sie die ὁράσεις oder Gesichte Daniels nennen, ich aber Sibyllinische Bücher nennen möchte. In diesen steht von jedem Kaiser geschrieben, wie viele Jahre er leben, was unter seiner Regierung vorfallen, ob Krieg oder Friede, ob das Glück den Sarazenen günstig oder ungünstig sein wird. Darin also ist zu lesen, daß in den Zeiten dieses Nicephorus die Assyrer den Griechen nicht werden widerstehen können, und daß er nur sieben Jahre leben wird[2];

[1] Bischof von Brescia. — [2] Nicephorus wurde am 11. Dezember 969 ermordet, nachdem er nicht volle sieben Jahre regiert hatte; ihm folgte sein Mörder Johannes Tzimiskes, ein ausgezeichneter und siegreicher Krieger.

968 Juli nach seinem Tode aber werde ein schlimmerer Kaiser — doch ein solcher wird wohl, fürchte ich, nicht zu finden sein — und ein noch weniger kriegerischer auf den Thron kommen, zu dessen Zeiten die Assyrer dermaßen die Ueberhand gewinnen werden, daß sie alles Land bis Chalcedon, unweit Konstantinopel, mit starker Hand beherrschen werden. Beide Völker nehmen nun ihre Zeit wahr, und dieselbe Weissagung ermuthigt die Griechen zum Angriff, während die Sarazenen wegen derselben Ursache verzweifeln und keinen Widerstand leisten, sondern auf die Tage warten, wo sie vorschreiten und die Griechen ihnen keinen Widerstand leisten.

40. Hippolytus aber, ein gewisser sicilischer Bischof, hat ähnliches über euer Reich und unser Volk geschrieben — unser Volk nämlich nenne ich jetzt alle Bewohner eueres Reiches; und möchte es doch wahr sein, was er von den gegenwärtigen Zeiten vorhergesagt hat! Was er sonst geschrieben, ist bisher alles eingetroffen; wie ich von Leuten gehört habe, welche diese Schriften kennen. Von seinen vielen Weissagungen will ich hier nur eine erwähnen. Er sagt nämlich, jetzt werde die Schrift in Erfüllung gehen, welche so lautet: *Λέων καὶ σκίμνος ὁμοδιώξουσιν ὄναγρον.* So in griechischer Sprache; auf deutsch aber heißt es: „Der Löwe und sein Welf werden zusammen den Waldesel verjagen." Das legen die Griechen so aus: Der alte Löwe, nämlich der römische oder griechische Kaiser, und der junge Löwe, nämlich der König der Franken, werden vereint in diesen gegenwärtigen Zeiten den Waldesel, nämlich den afrikanischen König der Sarazenen verjagen. Diese Auslegung scheint mir deswegen unrichtig zu sein, weil ein alter und ein junger Löwe, wenngleich an Größe verschieden, doch von einerlei Gattung, von einerlei Art und Wesen sind; daher es, wenn der alte Löwe für den griechischen Kaiser gelten soll, meines Erachtens unpassend wäre, den König der

Franken für den jungen Löwen zu halten. Zwar sind beide 968
Menschen, so wie der alte und der junge Löwe beide Thiere Juli
sind; aber ihrem ganzen Wesen nach sind sie so weit von einander geschieden, wie eine Gattung von der andern, ja wie vernünftige Geschöpfe von den unvernünftigen. Der Welf unterscheidet sich vom Löwen nur durch sein Alter, und ist ihm gleich an Gestalt, an Wuth, an Stimme. Der Beherrscher der Griechen aber trägt langes Haar, Schleppkeider, weite Aermel und eine Weiberhaube, ist ein Lügner, ein Betrüger, ein unbarmherziger, fuchslistiger, übermüthiger Mensch, voll heuchlerischer Demuth, geizig, habsüchtig, nährt sich von Knoblauch, Zwiebeln und Porren, und säuft Badewasser[1]. Dagegen trägt der König der Franken schön gekürztes Haar, eine Kleidung, die von der Weibertracht ganz verschieden ist, und einen Hut, ist ein Freund der Wahrheit, aller Hinterlist fremd, barmherzig am rechten Ort, streng wo es nöthig ist, immer von wahrer Demuth, nie geizig, und nährt sich nicht von Knoblauch, Zwiebeln und Porren, um dadurch die Thiere zu sparen, und indem er diese nicht ißt sondern verkauft, Geld zusammen zu scharren. Nun habt ihr den Unterschied gehört; darum dürft ihr jene Auslegung nicht annehmen, denn entweder bezieht sich die Weissagung auf ferne Zukunft, oder diese Deutung ist falsch. Es ist ja gar nicht denkbar, daß, wie die Leute fälschlich behaupten, Nicephorus der alte Löwe und Otto der junge Löwe wäre, welche vereint einen dritten verjagen sollten. Denn

Eher ja wird ausheimisch, nach umgewechselten Grenzen,
Trinken der Parther des Araris Fluth, der Germane den Tigris,[2]

als daß Nicephorus und Otto Freunde werden, und einen Bund mit einander schließen.

---

[1]) Koehler, Neues Archiv VIII, 69, bezieht das auf die calda der Römer, warmes Wasser, mit Wein und Honig gemischt.

[2]) Aus Virgils Eklogen I, 62 (Voß).

968 41. Ihr habt die Deutung der Griechen gehört, nun vernehmet auch die Auslegung Liudprands, des Bischofs von Kremona. Ich sage aber, und ich sage es nicht bloß, sondern ich behaupte, falls jene Schrift in gegenwärtiger Zeit erfüllt werden soll, so sind unter dem alten und jungen Löwen die beiden Ottonen, Vater und Sohn, zu verstehen, die von einander in nichts als im Alter verschieden, zu dieser Zeit vereint den Onager d. h. den Waldesel Nicephorus verjagen werden, welcher wegen seiner thörichten und eitlen Ruhmredigkeit und wegen seiner blutschänderischen Ehe mit seiner Gebieterin und Gevatterin[1], nicht unpassend mit einem Waldesel verglichen wird. Wenn dieser Waldesel nicht jetzt von unserm alten und jungen Löwen, nämlich von den beiden erhabenen römischen Kaisern, Otto dem Vater und Otto dem Sohne, verjagt wird, so ist auch das, was Hippolyt geschrieben hat, nicht wahr; denn jene obige Auslegung der Griechen ist ganz zu verwerfen. Aber, o gütiger Jesus, ewiger Gott, du Wort des Vaters, der du zu uns unwürdigen, zwar nicht durch Worte, aber durch geistige Eingebung redest, möge dir doch keine andere Auslegung jenes Ausspruchs gefallen, als die meinige! Befiehl, daß jener Löwe und sein Welf diesen Waldesel verjagen und leiblich demüthigen, damit er in sich gehe, sich seinen Gebietern, den Kaisern Basilius und Konstantinus, unterwerfe, und am Tage des Herrn seine Seele rette.

42. Uebrigens weissagen die Sterndeuter dasselbe von euch und von dem Nicephorus. Die Sache ist wahrlich wunderbar. Ich habe mit einem Sterndeuter gesprochen, der mir deine, erhabenster Herr, und deines gleichnamigen erhabenen Sohnes

[1]) Zwischen Nicephorus und der Witwe des Kaisers Romanos II bestand, weil jener ihre Kinder zur Taufe gehalten hatte, eine geistliche Verwandtschaft, daher auch, als Nicephorus sich mit Theophano vermählte, der Patriarch zu Konstantinopel Einsprache that, und als dieses nicht fruchtete, die beiden Eheleute mit kirchlichen Strafen belegte.

Gestalt und ganze Art und Weise nach der Wahrheit beschrie- 968
ben, und mir alle meine früheren Schicksale, als ob sie ihm gegenwärtig vor Augen wären, erzählt hat. Alle meine Freunde und Feinde, über die es mir einfiel ihn zu befragen, wußte er ihrem äußern Ansehen, ihrer Gestalt und ihrem Charakter nach zu beschreiben. Alles Unheil, was mir auf dieser Reise zugestoßen ist, hat er mir vorausgesagt. Mag aber auch alles, was er mir gesagt hat, gelogen sein, nur das Eine, darum bitte ich, das möge eintreffen, was nach seiner Voraussagung ihr dem Nicephorus anthun werdet. Möchte das doch geschehen! o möchte es geschehen! dann würde ich alles Böse, das ich erduldet habe, für nichts achten.

43. Der besagte Hippolyt schreibt auch, daß die Sarazenen nicht von den Griechen, sondern von den Franken vernichtet werden sollen; und durch diese Weissagung ermuthigt haben die Sarazenen vor drei Jahren den Patricius Manuel, einen Neffen des Nicephorus, in den sicilischen Gewässern, unweit der Scylla und der Charybdis angegriffen, seine große Flotte geschlagen, ihn selbst gefangen genommen, enthauptet und seine Leiche aufgehängt. Seinen Kollegen und Gefährten nahmen sie auch gefangen; weil er aber keinem der beiden Geschlechter angehörte [1], so verschmäheten sie es ihn umzubringen, sondern ließen ihn gefesselt lange Zeit im Gefängniß schmachten, bis er endlich um einen Preis losgekauft wurde, den wohl nie ein vernünftiger Mensch für so ein Geschöpf zahlen würde. Mit nicht geringerem Muthe stellten sie sich bald nachher im Vertrauen auf dieselbe Weissagung dem General Exakontes entgegen, schlugen ihn in die Flucht, und richteten sein Heer gänzlich zu Grunde.

44. Es gibt noch eine andere Ursache, die den Nicephorus

[1] Es war nämlich ein Eunuch, der Patricier und Admiral Nicetas; Manuel wurde 964 mit dem Heere zu Lande geschlagen.

968 bewogen hat, jetzt gegen die Assyrer zu Felde zu ziehen. Das ganze griechische Reich wird nämlich in jetziger Zeit auf Gottes Geheiß von einer so großen Hungersnoth heimgesucht, daß man in diesem Lande, wo sonst die Fruchtbarkeit gewissermaßen zu Hause ist, für ein Goldstück nicht einmal einen halben Paveser Scheffel Waizen erhält. Diese Plage hat nun Nicephorus im Bunde mit den Feldmäusen dadurch noch vermehrt, daß er zur Zeit der Ernte alles Getreide in seinem ganzen Reiche für einen Spottpreis den jammerden Eigenthümern abkaufen und aufspeichern ließ. Dasselbe hat er auch an der Grenze Mesopotamiens gethan, wo, von den Mäusen verschont, das Getreide reichlich gewachsen war; und auf diese Weise Korn aufgehäuft wie Sand am Meer. Während er also auf die abscheulichste Weise durch diesen niedrigen Wucher überall die Hungersnoth zu der schrecklichsten Höhe steigerte, versammelte er unter dem Vorwand einer Heerfahrt achtzig tausend Menschen, und verkaufte ihnen einen ganzen Monat hindurch um zwei Goldstücke, was er für eins gekauft hatte. Dieses, o mein Herr, sind die Gründe, welche den Nicephorus bewogen haben, jetzt sein Heer gegen die Assyrer zu führen. Aber was für ein Heer? Wahrlich gar keine Menschen, sondern bloß Schattenbilder von Menschen; bei ihnen ist nur die Zunge kühn, doch „weniger feurig kämpfet der Arm“[1]. Nicephorus sieht bei ihnen nicht auf die Beschaffenheit, sondern nur auf die Zahl; wie gefährlich aber das für ihn sei, wird er mit zu später Reue einsehen, wenn erst seine vielen Schwächlinge, denen nur ihre Menge Muth gibt, von unseren wenigen, aber kriegsgewohnten, ja nach Krieg dürstenden Streitern zermalmt werden.

45. Während ihr Bari belagertet, hatte ein Haufe von nicht mehr denn dreihundert Ungern bei Tessalonich fünfhundert Griechen gefangen und nach Ungern geschleppt. Weil ihnen

[1]) Virgils Aeneide XI, 338.

nun dieses so wohl gelungen war, reizte ihr Beispiel eine an- 968
dere Schaar von zweihundert Ungern, etwas ähnliches in Mace-
donien, nicht weit von Konstantinopel, zu unternehmen. Von
diesen aber fielen auf der Heimkehr, als sie unvorsichtig durch
einen Engpaß zogen, ihrer vierzig in die Hände der Griechen,
und diese hat jetzt Nicephorus aus ihrem Kerker holen lassen,
hat sie in kostbare Kleider gesteckt, und nimmt sie als seine
Leibwache und Trabanten mit sich auf dem Feldzuge gegen die
Assyrier. Wie es übrigens mit seinem Heere beschaffen sei,
könnt ihr daraus abnehmen, daß die Blüthe desselben aus Ve-
nezianern und Amalfitanern besteht.

46. Jetzt aber will ich hiervon abbrechen, und bitte euch
zu beachten, was mir weiter begegnet ist. Am sieben und Juli 27.
zwanzigsten Juli erhielt ich zu Umbria, unweit Konstantinopel,
von Nicephorus die Erlaubniß zu euch zurückzukehren. Als ich
aber nach Konstantinopel kam, meldete mir der Patricius Chri-
stophorus, ein Verschnittener, der dort des Nicephorus Stelle
vertritt, daß ich jetzt nicht abreisen könne, weil die Sarazenen
den Seeweg, die Ungern aber den Landweg besetzt hielten;
ich müsse warten, bis diese abgezogen seien. Aber das Eine
wie das Andere war leider nur eine lügenhafte Ausflucht.
Nun wurden Schildwachen gestellt, um mir und den Meinigen
das Ausgehen aus meinem Hause zu verwehren. Die Armen
von lateinischer Zunge, die zu mir kamen um Almosen zu em-
pfangen, wurden ergriffen, geschlagen, ins Gefängniß geschleppt;
meinem Grăcolonus[1] d. h. Dolmetsch, erlaubten sie nicht aus-
zugehen, nicht einmal um Lebensmittel einzukaufen, sondern nur
der Koch, der kein Griechisch verstand, wurde hinausgelassen;
und da dieser mit den Verkäufern nicht reden, sondern sich
mit ihnen nur durch Zeichen und Winke verständigen konnte,
so kaufte er um vier Groschen dieselben Lebensmittel, welche

[1]) Koehler, S. 68, verbessert Grăcolalus.

968 der Grăcolonus mit einem einzigen bezahlt hätte. Als aber einer meiner Freunde mir etwas Gewürze, Brod, Wein und Früchte sandte, warfen meine Wächter alles auf die Erde, und schickten die Ueberbringer mit tüchtigen Faustschlägen beladen zurück. Ja, wenn nicht die göttliche Gnade vor mir einen Tisch gegen meine Feinde bereitet hätte[1], so hätte ich keinen anderen Trost gewußt als raschen Tod. Aber der die Anfechtung zuließ, der verlieh mir nach seiner Barmherzigkeit auch die Kraft, ihr zu widerstehen. In solcher Noth schmachtete ich zu Konstantinopel einhundert und zwanzig Tage, nämlich vom vierten Juni bis zum zweiten Oktober.

Aug. 15. 47. Aber meine Drangsale sollten noch vermehrt werden. Zu meinem Unglück kamen nämlich am Tage der Himmelfahrt der heiligen Jungfrau Maria, der Mutter Gottes, Boten von dem apostolischen und allgemeinen Herrn Papste Johannes (XIII.) mit einem Schreiben, worin dieser den griechischen Kaiser Nicephorus bat, er möchte doch Schwägerschaft und feste Freundschaft schließen mit dem geliebten Sohne des Papstes, dem erhabenen römischen Kaiser Otto. Daß diese Benennung, diese Anrede nach den Begriffen der Griechen sündhaft und freventlich, dem Ueberbringer nicht das Leben kostete, daß er nicht vernichtet wurde, bevor der Schaden geschah — wenn ich dafür die Gründe aufsuche, so verstumme ich wie ein Fisch, der ich doch sonst oft als vorlaut und wortreich erscheine. Die Griechen schalten das Meer, verwünschten den Ocean, und wunderten sich über die Maßen, daß die Wellen so ein Gräuel getragen, daß sie sich nicht von einander gethan hätten, das Schiff zu verschlingen. „Ein Ausländer[2], so riefen sie, ein armer Schlucker in Rom untersteht sich, den alleinigen, großen

---

[1]) Psalm 22 (23), 5.

[2]) Eigentlich ein Barbar, mit dem vollen, unübersetzbaren Ausdruck der Verachtung, womit man in Konstantinopel auf die fremden Völker herabsah.

und erhabenen römischen Kaiser Nicephorus, einen griechischen 968
Kaiser zu nennen! O Himmel! o Erde! o Meer![1] Was August
aber sollen wir mit diesen verruchten, frevelhaften Menschen anfangen? Es sind arme Schelme; wenn wir sie umbringen, beflecken wir unsere Hände mit gemeinem Blute; es sind zerlumpte Kerle, es sind Knechte, es sind Bauern; wenn wir sie peitschen, so trifft die Schande uns, und nicht sie, die ja der vergoldeten römischen Peitsche[2] und solcher Strafe gar nicht werth sind. O wäre doch der eine ein Bischof, der andere ein Markgraf! Dann würde man sie tüchtig mit Ruthen streichen, ihnen das Haar und den Bart ausraufen, dann sie in Säcke nähen und sie ins Meer werfen. Doch diese, sagten sie, mögen am Leben bleiben, und in hartem Gefängniß schmachten, bis der Gräuel dem heiligsten römischen Kaiser Nicephorus gemeldet ist."

48. Als ich dieses erfuhr, pries ich die Boten als arme Leute glücklich, mich aber hielt ich als einen reichen Mann für unglücklich. In meiner Heimath mußte mich mein guter Wille entschuldigen, wo mein geringes Vermögen nicht ausreichte; in Konstantinopel dagegen raunte mir die Furcht zu, ich besäße die Schätze des Krösus. Früher erschien mir immer die Armuth als schwer zu tragen, damals aber leicht, damals als willkommen, damals als wünschenswerth; ja wahrlich als wünschenswerth, weil sie ihre Kinder vor dem Tode, ihre Angehörigen vor der Peitsche bewahrt; und weil die Armuth nur in Konstantinopel die Ihrigen so beschützt, so möge sie denn auch nur dort liebenswürdig erscheinen.

49. Die päpstlichen Boten wurden also ins Gefängniß geworfen und jener sündige Brief dem Nicephorus nach Mesopo-

---

[1]) Terenz Ad. V, 3, 4.

[2]) Welche die oben S. 101 erwähnten Mangladiten, des Kaisers Liktoren, als Zeichen ihrer Würde und zu häufigem Gebrauch am Gürtel trugen.

968 tamien geschickt, von wo erst am zwölften September ein Bote
Sept. 12. mit der Antwort zurückkam. An diesem Tage kam des Kaisers Schreiben; ich erfuhr es aber nicht, und zwei Tage darauf,
Sept. 14. am vierzehnten September[1], erlangte ich durch Bitten und Geschenke die Erlaubniß, das lebengebende und heilbringende Kreuz anbeten zu dürfen. Bei dieser Gelegenheit näherten sich mir in dem großen Gedränge einige Personen, ohne daß meine Wächter es gewahr wurden, und erfreuten meinen niedergeschlagenen Geist durch einige verstohlen gewechselte Worte.

Sept. 17. 50. Am siebzehnten September, da ich mich zwischen Leben und Tod befand, ward ich in den Palast gerufen. Und als ich vor den Patricius Christophorus, den Verschnittenen, trat, empfing er mich mit Güte, und stand mit drei anderen Personen vor mir auf. Der Anfang ihrer Rede aber war folgender: „Es zeigt die Bläße des Antlitz' uns, dein abgefallener Körper[2], dein ungeschorenes Haupthaar und der gegen deine Sitte lang gewachsene Bart, daß ein schwerer Gram an deinem Herzen nagt, weil die Zeit der Rückkehr zu deinem Herrn verzögert worden ist. Doch bitten wir dich, darum weder dem heiligen Kaiser, noch uns zu zürnen. Wir wollen dir die Ursache des Aufenthaltes mittheilen. Der römische Papst — wenn anders der ein Papst genannt werden kann, der mit dem Sohne Alberichs, dem von Gott abtrünnigen Ehebrecher und Kirchenschänder, Gemeinschaft gehabt und an seinen Handlungen Theil genommen hat[3] — dieser hat an unsern heiligsten Kaiser einen Brief gesandt, der des Papstes wohl würdig, des Kaisers aber nicht würdig ist[4], worin er ihn den Kaiser der Griechen und

---

[1]) Am Fest der Kreuzerhöhung. — [2]) Aus Ovids Metamorphosen II, 775.

[3]) Es ist Johannes XIII, früher Bischof von Narni, der oben S. 114 unter den Anklägern Johannes XII, des hier bezeichneten Sohnes Alberichs, genannt wurde. Doch nahm Johannes von Narni auch an der Kirchenversammlung Theil, welche Johann XII 964 nach Vertreibung Leos VIII berief, um dessen Wahl und Handlungen für ungültig zu erklären. — [4]) Terenz, Phormio III, 2, 29.

nicht der Römer nennt. Es ist aber nicht ἀμφίσβητον d. i. 968
zweifelhaft, daß dieses nach dem Rathe deines Herrn geschehen ist." Sept. 17.

51. „Was höre ich? sprach ich bei mir selbst. Ich bin des Todes! Nun bleibt kein Zweifel, daß man ins Richthaus[1] grades Wegs mich führen wird von hier."

„Höre! fuhren sie fort, der Papst, willst du sagen, ist der einfältigste aller Menschen, das willst du sagen, wir wissen es schon, und wir sagen das ebenfalls."

„Aber, fiel ich ein, das sage ich gar nicht."

„Höre also! der dumme, alberne[2] Papst weiß wohl gar nicht, daß der heilige Konstantin das kaiserliche Scepter, den ganzen Senat, die ganze römische Ritterschaft hierher herüber geführt, in Rom aber nur gemeine Knechte, nämlich Fischer, Trödler, Vogelsteller, Hurenkinder, Pöbel und Sklaven zurückgelassen hat. Der Papst hätte so etwas nie geschrieben, wenn ihn nicht dein König dazu verleitet hätte. Allein welcher Gefahr sie beide dadurch sich ausgesetzt haben, das wird die nächste Zukunft zeigen, wenn sie sich nicht eines bessern besinnen."

„Aber, sagte ich, der Papst, dessen Ruhm seine Arglosigkeit ist, hat geglaubt, zur Ehre, und nicht zur Beleidigung des Kaisers so zu schreiben. Daß der römische Kaiser Konstantin mit der römischen Ritterschaft hierher gezogen ist, und diese Stadt erbauet und nach seinem Namen benannt hat, das wissen wir recht gut; weil ihr aber Sprache, Sitten und Kleidung geändert habt, so meinte der heiligste Papst, ihr hättet nicht mindern Widerwillen gegen den Namen, als gegen die Kleidung der Römer. Das wird sich, wenn Gott uns noch ferner am Leben erhält, in seinen nächsten Briefen zeigen, deren Aufschrift sein wird: Johannes, der römische Papst, an Nicephorus, Kon-

[1]) Tretmühle bei Terenz, aus dessen Andria III, 4, 21 dieß genommen ist.
[2]) Terenz, Eun. V, 8, 49.

968 Sept. 17. stantinus und Basilius, die großen Kaiser der Römer, des Reiches Mehrer."

In welcher Absicht ich aber so sprach, das bitte ich euch zu beachten.

52. Nicephorus ist durch Meineid und Ehebruch auf den Thron gelangt. Da nun der römische Papst für das Seelenheil aller Christen zu sorgen hat, so möge der Herr Papst an den Nicephorus ein Schreiben senden, das den Gräbern gleiche, welche äußerlich übertüncht, im Innern aber voll Todtengebein sind [1]. Im Briefe möge er ihm vorhalten, wie er durch Meineid und Ehebruch die Herrschaft über seine rechtmäßigen Herren erlangt habe; er möge ihn vorladen vor sein Sendgericht, und wenn er ausbleibt, ihn mit dem Bannstrahl treffen. Ist die Aufschrift nicht so, wie ich sie oben angegeben habe, so wird der Brief gar nicht an Nicephorus gelangen.

53. Jetzt kehre ich zu meiner Erzählung zurück. Als die oben erwähnten Fürsten von mir das angegebene Versprechen wegen der Aufschrift der Briefe vernahmen, antworteten sie, ohne darin etwas Arges zu vermuthen: „Wir danken dir, Bischof; es ist deiner Weisheit würdig, bei diesen wichtigen Angelegenheiten als Vermittler aufzutreten. Du bist jetzt unter den Franken der Einzige, den wir lieb haben; wenn aber jene aaf dein Zureden wieder gut machen, was sie versehen haben, denn werden wir auch sie lieb haben; und wenn du dann wieder zu uns kommst, so sollst du nicht ohne Geschenk uns hinweggehn [2]."

Ich aber sagte in meinem Herzen: „Mit goldener Krone und Scepter soll mich Nicephorus beschenken, wenn ich jemals aus freiem Willen wieder herkomme!"

„Aber sage doch, fuhren sie fort, will dein heiligster Herr mit dem Kaiser Freundschaft schließen durch einen Heiratsbund?"

[1]) Matth. 23, 27. — [2]) Nach Virgils Aeneide V, 305.

„Als ich herkam, sagte ich, war es seine Absicht. Aber 968
weil er während meines langen Aufenthalts hier keinen Brief Sept. 17.
erhalten hat, so glaubt er daß ein σφάλμα d. h. ein Vergehen von eurer Seite geschehen, und daß ich gefangen und gebunden sei; und gleich der Löwin, der man ihre Jungen geraubt hat[1], so ist seine ganze Seele von Zorn erfüllt, bis er mit gerechter Strenge dafür Rache nimmt, und, die Heirath verschmähend, seinen Ingrimm gegen euch blicken läßt."

„Wenn er so anfängt, sprachen sie, so wird — wir wollen nichts von Italien sagen — aber auch sein armes und begunntes[2], d. h. in Felle gekleidetes Sachsen, wo er zu Hause ist, wird ihm dann keine Zuflucht gewähren: mit unserm Gelde, wodurch wir stark sind, werden wir alle Völker gegen ihn aufregen, und wir werden ihn zerschmettern wie einen Keramikus, d. h. wie einen irdenen Topf, der, einmal zerbrochen, nicht wieder ausgebessert werden kann[3]. Und da wir vermuthen, du habest zu seinem Schmucke einige kostbare Stoffe angekauft, so befehlen wir, daß sie uns vorgelegt werden; was davon sich für euch schickt, soll mit einer Bleibulle versehen und euch gelassen werden; was aber κωλυόμενον, d. h. allen Völkern, uns Römer ausgenommen, verboten ist, das soll euch abgenommen, der Kaufpreis aber euch zurück gegeben werden.

54. Demzufolge nahm man mir fünf Stücke des kostbarsten Purpurs weg, weil sie euch und alle Italiener, Sachsen, Franken, Baiern, Schwaben, kurz alle Völker für unwürdig erachten, mit solchem Gewand geschmückt einher zu gehen. Welche Schande! welche Schmach! Weichliche, weibische Menschen, die weite Aermel, Weiberhauben und Schleier tragen, Lügner, Menschen von keinerlei Geschlecht, Faulenzer sollen sich in

---

[1]) 2. Sam. 17, 8.

[2]) Von gunna, englisch gown, mittelgriechisch γοῦνα, ein Umwurf aus Fellen.

[3]) Jerem. 19, 11.

968 Sept. 17. Purpur kleiden dürfen, nicht aber Helden, tapfere, kriegserfahrene Männer, die von Glauben und Liebe erfüllt, gottesfürchtig, und aller Tugend voll sind! Was darf man noch für eine schmähliche Beleidigung halten, wenn dieses keine ist[1]?

„Wo bleibt aber, fragte ich, des Kaisers Wort? Wo des Kaisers Zusage? Denn da ich Abschied von ihm nahm, bat ich ihn, daß er mir gestatten möge, zur Ehre meiner Kirche um einen gewissen Preis kostbare Stoffe zu kaufen. Er aber sagte: Kauf, was du willst und so viel dir gefällt; indem er also *ποιότητα καὶ ποσότητα*, die Beschaffenheit und die Menge der Stücke mit diesen Worten berührte, setzte er durchaus keinen Unterschied hinzu, daß er etwa gesagt hätte: ausgenommen diese und jene. Zeuge dafür ist der Hofmarschall Leo, sein Bruder, Zeuge auch der Dolmetsch Evodisius, Johannes, Romanus; Zeuge endlich bin ich selbst, da ich auch ohne Dolmetsch wohl verstand, was der Kaiser sprach."

„Aber, sagten sie, dieses sind *κωλυόμενα* d. h. verbotene Gegenstände, und als der Kaiser so sprach, wie du behauptest, konnte es ihm gar nicht in den Sinn kommen, daß du auch nur im Traume an solche denken würdest. Denn so wie wir den anderen Völkern an Reichthum und an Weisheit überlegen sind, so müssen wir uns auch durch die Kleidung vor ihnen auszeichnen; damit die, welche einzig vor allen mit hohen Eigenschaften von Gott begnadet sind, auch eine Kleidung haben, die an Schönheit einzig in ihrer Art ist."

55. „Einzig in seiner Art, erwiederte ich, kann ein solches Kleid unmöglich sein, da bei uns gemeine Weiber[2] und Mandrogeronten[3] diese Stoffe tragen."

„Woher, fragten sie, bekommet ihr die?"

---

[1]) Terenz, Andria I, 5, 2.

[2]) obolariae mulieres, sonst diobolares genannt. — [3]) Gaukler, aus dem Querolus, wie L. Havet ausgefunden hat; s. Neues Archiv IV, 210.

„Von den venezianischen und amalfitanischen Kaufleuten, 968
sagte ich, welche uns dergleichen zuführen, um dafür mit den Sept. 17.
Lebensmitteln, welche sie uns abkaufen, ihr Leben zu fristen."

„In Zukunft werden sie das nicht mehr thun, antworteten jene. Man wird sie sorgfältig visitiren, und wenn man etwas der Art bei ihnen findet, wird man sie zur Strafe mit Schlägen züchtigen und ihnen das Haar abscheeren."

„Zur Zeit des Kaisers Konstantinus, gesegneten Andenkens, sagte ich, bin ich hierher gekommen, nicht als Bischof, sondern als Diakon, auch nicht von einem Kaiser oder Könige, sondern von dem Markgrafen Berengar gesandt[1], und damals kaufte ich weit mehr und kostbarere Stoffe, die weder bei mir aufgesucht und von den Griechen besichtigt, noch mit Bleibullen gestempelt wurden. Jetzt, da ich durch Gottes Gnade Bischof und von den großmächtigen Kaisern Otto und Otto, dem Vater und dem Sohne, hergesandt bin, da werde ich so sehr erniedrigt, daß man meine Stoffe nach der Art der Venezianer stempelt, und was von einigem Werth ist, mir wegnimmt, da ich sie doch zum Gebrauch der mir anvertrauten Kirche mitnehme. Seid ihr es nicht satt, mich, oder vielmehr meine Gebieter zu beleidigen? denn sie trifft die mir angethane Kränkung. Genügt es euch nicht, daß ich unter Wache gehalten, daß ich durch Hunger und Durst gequält worden bin, daß ich bis jetzt verhindert wurde, zu ihnen zurück zu kehren, ohne daß ich, um ihre Schmach voll zu machen, nun auch noch meines Eigenthums beraubt werde? So nehmet mir wenigstens nur, was ich gekauft habe; lasset mir, was ich von Freunden zum Geschenk erhalten habe."

Hierauf antworteten sie: „Der Kaiser Konstantinus war ein gutmüthiger Mann, blieb beständig im Palast, und machte sich durch solche Dinge die fremden Völker zu Freunden. Der

[1]) S. oben S. 95.

968 Sept. 17. Kaiser Nicephorus aber ist ein ταχύχειρ d. h. ein Kriegsmann, er scheut die Ruhe des Palastes wie die Pest, und wir möchten ihn fast einen Liebhaber des Streites und Kampfes nennen; er wirbt nicht mit Geschenken um die Freundschaft der Völker, sondern er unterwirft sie sich durch den Schrecken seiner Waffen. Und damit du einsehest, wie wenig wir uns aus den Königen, deinen Herren machen, so sollen alle Stoffe dieser Farbe, ohne Unterschied ob sie geschenkt oder gekauft sind, auf demselben Wege zu uns zurückkehren."

56. Nachdem dieses gesagt und ausgeführt worden war, übergaben sie mir ein χρυσοβούλιον, d. h. einen mit Gold geschriebenen und gesiegelten Brief, den ich euch überbringen soll, der aber, wie mein Herz mir sagt, eurer gewiß nicht würdig ist. Sie brachten mir auch noch einen andern Brief mit silbernem Siegel, und sagten: „Wir halten euern Papst nicht werth, ein kaiserliches Schreiben zu empfangen; es sendet ihm aber der Hofmarschall, des Kaisers Bruder, nicht durch seine eigenen bettelhaften Boten, sondern durch dich, diesen Brief, seiner vollkommen würdig, damit er daraus ersehe, daß er gänzlich verloren ist, wenn er nicht in sich gehet und sich eines besseren besinnt."

57. Nachdem ich diesen Brief in Empfang genommen, sagten sie mir Lebewohl und küßten mich zum Abschiede, was wahrlich sehr anmuthig, sehr lieblich für mich war. Als ich mich aber entfernt hatte, sandten sie mir eine Botschaft nach, die nicht meiner, aber ihrer recht würdig war; nämlich daß sie nur für mich und meine Leute, nicht aber für mein Gepäck, Pferde geben würden. Das versetzte mich, nach der Lage der Dinge, in nicht geringe Aufregung, und ich mußte meinem διασώστη d. h. meinem Führer Sachen zum Werth von fünfzig Goldstücken zum Lohne geben. Und da ich damals nicht im Stande war, die von Nicephorus erlittenen Mißhandlungen

anders zu vergelten, so schrieb ich folgende Verslein an die 968
Wand meiner verhaßten Wohnung und auf einen hölzernen Tisch:

Trüglich ist griechisches Wort; nicht laß dich, Lateiner, bethören,
Glaub nicht was der Argiver verheißt, sein Schmeicheln ist Arglist.
Wo es ihm Vortheil bringt, da schwört hochheilig er alles.
Sieh dieß hohe Gebäu, von farbigem Marmor, mit großen
Fenstern, doch wasserlos, dem Gefangnen ein festes Behältniß;
Offen empfängt es den Frost, nicht wehrt, grausam, es der Hitze.
Bischof Liudprand ich von Ausoniens Stadt Kremona,
Nach Konstantinopel gereist aus Liebe zum Frieden,
War hier eingesperrt durch vier Monate des Sommers.
Denn vor Bari's Burg war Otto der Kaiser gezogen,
Wollte mit Feuer und Schwert sich dienstbar machen die Lande.
Doch — ich bat ihn darum — kehrt' siegreich heim er von dannen
Wieder nach Rom[1]; es verhieß die Schnur ihm griechische Lüge.
Hätte sie nie mein Kommen betrübt! wär' nie sie geboren!
Nicht dann könnte ich hier, Nicephor, dein Wüthen erproben,
Der du dem Sohne des Kaisers dein Stiefkind böslich verweigerst.
Ha! schon nahet der Tag, den Erdkreis, wehret es Gott nicht,
Wird, von der Furien Stimme geweckt, Mars blutig verheeren[2]
Und durch sein Verschulden entweicht der gesegnete Friede.

58. Nachdem ich diese Verse niedergeschrieben hatte, reiste Okt. 2.
ich am zweiten Oktober, um vier Uhr nach Mittag, zu Schiff
mit meinem Diasostes ab, und verließ jene ehemals so reiche
und blühende, jetzt aber verhungerte, meineidige, lügenhafte,
treulose, räuberische, habsüchtige, geizige und eitel ruhmsüchtige
Stadt; in neun und vierzig Tagen gelangte ich zu Esel, zu
Fuß, zu Pferde, hungernd, dürstend, seufzend, weinend, stöhnend
nach Naupaktus, einer Stadt, die zur Provinz von Nikopolis
gehörte[3]. Hier ließ mich mein Diasostes im Stich, indem er Nov. 20.

[1]) Worte der Aeneide II, 95. — [2]) Georgik. I, 5, 11.

[3]) Liudprand war von Konstantinopel zu Wasser abgegangen, vermuthlich bei Rodosto ans Land gestiegen, und nun bis Salonichi gereist. Von hier wäre der geradeste Weg die via Egnatia gewesen, die ihn nach Durazzo geführt hätte. Sie ging aber durch Gegenden, welche damals in der Gewalt räuberischer, slavischer Völker waren. Daher mußte der Umweg über Lepanto genommen werden. Nikopolis ist das heutige Preveſa.

968 unsere Gesellschaft auf zwei kleine Fahrzeuge packte, und mich zwei kaiserlichen Eilboten anvertraute, die mich über's Meer nach Hydrunt bringen sollten. Da aber diese Eilboten keine *ἐντόλινα* d. h. keinen schriftlichen Befehl von dem Kaiser hatten und nicht befugt waren, zu nehmen was sie brauchten, so wurden sie überall verachtet, und statt für unsere Kost zu sorgen, ließen sie sich selbst von uns füttern. Wie oft fiel mir da in meinem Verdruß das Wort des Terenz[1] ein: „Der Hülfe selbst bedürfen, die zu Beschützern du erkorst."

Nov. 23. 59. Nachdem ich also am drei und zwanzigsten November
Nov. 25. Naupaktus verlassen hatte, gelangte ich in zwei Tagen an den Fluß Offidaris, weil nämlich meine Begleiter nicht in den Schifflein fuhren, welche für sie nicht Raum genug hatten, sondern ihren Weg zu Lande längs dem Ufer nehmen mußten. Da wir uns nun so am Flusse Offidaris befanden, sahen wir die Stadt Patras vor uns, welche achtzehn Meilen entfernt an dem andern Ufer des Meeres lag. Weil wir diesen Ort des apostolischen Leidens auf unserer Hinreise nach Konstantinopel besucht und dort gebetet hatten, so unterließen wir es jetzt — ich bekenne meine Sünde! — ihn zu besuchen und dort anzubeten. Schuld daran war, meine Herren und Kaiser, die unaussprechliche Sehnsucht zu euch zurückzukehren und euch zu sehen; und wenn nicht dieser Grund allein uns verhindert hätte, so glaube ich wohl, daß ich auf immer verloren wäre.

60. Es erhob sich gegen mich unsinnigen ein Sturm aus Süden[2], der durch sein Toben das Meer bis in den tiefsten Grund aufregte. Und da dieses mehrere Tage und Nächte
Nov. 30. hinter einander anhielt, so erkannte ich endlich am dreißigsten November, nämlich gerade am Tage seines[3] Leidens, daß mir dieses um meines Vergehens willen geschah. Nur die An-

[1]) Im Eunuchen IV, 6, 32. Doch ist der Vers verändert.
[2]) Vgl. Weish. Salom. 5, 21. — [3]) Des Apostels Andreas.

fechtung lehrte mich aufs Wort merken[1]. Denn der Hunger 968
hatte begonnen, uns heftig zu bedrängen; die Einwohner der Nov. 30.
Gegend dachten auf unsern Tod, um sich unserer Habe zu bemächtigen, und das Meer tobte im Sturm, um unser Entkommen zu verhindern. Da wandte ich mich nach der Kirche hin, welche ich sah, und sprach weinend und jammernd: „Heiliger Apostel Andreas! ich bin ein Knecht deines Bruders Simon Petrus, deines Genossen als Fischer und Apostel. Den Ort, wo du gelitten hast, habe ich weder aus Widerwillen noch aus Hochmuth gemieden: mich drängt der Befehl meiner Kaiser zur Heimkehr und die Sehnsucht nach ihnen. Wenn dich mein Vergehen zum Unwillen reizt, so möge das Verdienst meiner Kaiser dich zur Barmherzigkeit bewegen. Du hast nichts, was du deinem Bruder schenken könntest; so gewähre deine Gnade den Kaisern, welche deinen Bruder lieben, und ihre Liebe beweisen, indem sie dem Allwissenden gehorsam sind. Du weißt, wie viel Arbeit und Mühe, wie viel Sorgfalt und Kosten sie daran gewandt haben, die römische Kirche, die Kirche deines Bruders, des Apostel Petrus, den Händen der Gottlosen zu entreißen, sie zu bereichern, zu Ehren und Ansehen zu bringen und in ihre alten Rechte wieder einzusetzen. Stürzen mich meine Werke ins Verderben, so mögen mich doch ihre Verdienste retten;* so daß sie, welchen dein Bruder im Glauben und im Fleische, Petrus, der Apostel und der Fürst der Apostel, in anderen Dingen Freude und Gedeihen sendet, nicht betrübt werden in dieser Sache, nämlich in mir, den sie selber ausgesandt haben!“

61. Ich rede die Wahrheit, meine erhabenen Herren und Kaiser, es ist keine Schmeichelei, ich will mir nicht Kissen machen unter die Arme[2]; die Sache ist, sage ich, wahr. Durch euer Verdienst wurde nach zwei Tagen das Meer so friedlich Dec. 2.

[1]) Jesaia 28, 19. — [2]) Hesekiel 13, 18.

968 Dezbr. und ruhig, daß wir, da unsere Schiffer davon gelaufen waren, die Schiffe selbst führend, bis nach Leukate, nämlich hundert und vierzig Meilen segelten, ohne Gefahr noch Angst auszustehen, außer ein wenig an der Mündung des Achelous, wo die rasch hinabgleitenden Wellen des Flusses gegen die Fluthen des Meeres anprallen.

62. Wie werdet ihr also, großmächtigste Kaiser, dem Herrn alles das vergelten, was er um euretwillen an mir gethan hat[1]? Ich will es euch sagen, was Gott will, was er verlangt; und wiewohl er es ohne euer Zuthun ausführen könnte, so will er doch, daß ihr in dieser Sache seine Hypurgen, d. h. seine Diener und Gehülfen seid. Denn er selbst gibt was ihm dargebracht werden soll, er hütet, was er von uns fordert, um belohnen zu können, was er selbst bewirkt hat. So achtet denn, ich bitte euch, auf meine Worte.

Nicephorus, dieser Mann der keine Kirche achtet, hat in seinem unmäßigen Haß gegen euch dem Patriarchen zu Konstantinopel befohlen, die Kirche von Hydrunt zum Range einer erzbischöflichen Kirche zu erheben, und in ganz Apulien und Kalabrien die Verordnung ergehen zu lassen, daß der Gottesdienst daselbst nicht mehr in lateinischer, sondern in griechischer Sprache gehalten werde. Die bisherigen Päpste, behauptet er, sind Krämer gewesen, und haben um Geld den heiligen Geist verkauft, diesen Geist, der alles belebt und leitet, der den Erdkreis erfüllt, der die Gabe der Rede hat, der gleich ewig und von gleicher Natur ist mit Gott dem Vater und seinem Sohne, Jesus Christus, ohne Anfang, ohne Ende, ewig wahr, der nicht um Schätze feil ist, sondern dessen nur, die reines Herzens sind, in dem Maße als sie nach ihm verlangen, theilhaftig werden. Demnach hat Polyeukt, der Patriarch von Konstantinopel, dem Bischof von Hydrunt eine Urkunde ausgestellt, daß ihm kraft

[1]) Psalm 115 (116), 12.

seiner Vollmacht gestattet sein soll, die Bischöfe zu Acerenza, 968
Tursi, Gravina, Matera und Tricarico zu weihen, die doch Decbr.
offenbar zum Sprengel des Herren Papstes gehören. Doch was rede ich so, da ja die Kirche zu Konstantinopel selbst von Rechts wegen unserer heiligen katholischen und apostolischen römischen Kirche unterworfen ist? Wir wissen, ja, wir haben es gesehen, daß der Bischof zu Konstantinopel das Pallium nicht eher anlegte, als bis ihm dazu die Erlaubniß von unserm heiligen Vater ertheilt war. Als aber der gottlose Alberich, dessen Seele die Habsucht nicht tropfenweise, sondern wie ein angeschwollener Gießbach erfüllt hatte, sich der Stadt Rom bemeisterte, und den apostolischen Herrn, wie seinen leibeigenen Knecht, in seiner Wohnung eingesperrt hielt, da ernannte der Kaiser Romanos seinen Sohn Theophylakt, einen Verschnittenen, zum Patriarchen[1], und weil ihm Alberichs Habsucht nicht verborgen war, schickte er diesem große Geschenke und bewirkte dadurch, daß im Namen des Papstes ein Schreiben an den Patriarchen Theophylakt ausgefertigt wurde, kraft dessen sowohl er selbst, als auch seine Nachfolger, berechtigt sein sollten, das Pallium ohne Erlaubniß des Papstes anzulegen. Aus diesem schimpflichen Handel ist der tadelnswerthe Gebrauch entstanden, daß nicht nur die Patriarchen, sondern auch die Bischöfe in ganz Griechenland das Pallium tragen. Wie widersinnig dieses sei, brauche ich nicht erst nachzuweisen. Mein Rath geht also dahin, daß ein heiliges Sendgericht gehalten, und Polyeukt dazu berufen werde. Weigert er sich nun zu kommen, und seine oben erwähnten *σφάλματα* d. h. seine Vergehungen, nach Vorschrift der Kirchengesetze wieder gut zu machen, dann geschehe, was die heiligen Kirchengesetze verordnen. Inzwischen fahrt ihr, großmächtigste Kaiser, wie ihr begonnen habt, mit eueren Bemühungen fort, bringt es dahin, daß Nicephorus, wenn er

[1]) Im Jahre 933. Er war 16 Jahre alt.

968 dem kanonischen Verfahren, welches wir gegen ihn bereiten, nicht gehorchen will, doch auf euch höre, deren Kriegsmacht der wandelnde Leichnam nicht zu begegnen wagt. Dieses ist es, sage ich, was die Apostel, unsere Herren und Mitstreiter von uns verlangen. Nicht dürfen die Griechen unser Rom gering achten, weil der Kaiser Konstantinus von da fortgezogen ist; sondern im Gegentheil müssen sie es um so mehr achten, verehren, anbeten, weil die Apostel, die heiligen Lehrer Petrus und Paulus, dahin gekommen sind. Doch hierüber möge es einstweilen genügen, so viel geschrieben zu haben, bis ich durch Gottes Gnade und durch die Fürbitte der heiligen Apostel den Händen der Griechen entrissen, zu euch komme. Dann soll es mich nicht verdrießen, mündlich auszuführen, was mir schriftlich hier zu viel wurde. Jetzt kehre ich zu meiner Erzählung zurück.

Dec. 6. 63. Am sechsten December langten wir in Leukate an, wo wir von dem Bischof des Orts, einem Verschnittenen, gleich aller Orten von allen übrigen Bischöfen, sehr unfreundlich empfangen und behandelt wurden. Es ist die reine Wahrheit, ich lüge nicht, wenn ich sage, daß ich in ganz Griechenland nicht einen gastfreien Bischof angetroffen habe[1]. Sie sind reich und auch arm; reich an Gold, womit bei ihnen aus voller Kiste gespielt wird[2]; arm an Dienern und Hausrath. Allein setzen sie sich an ihren ungedeckten Tisch, tragen sich Schiffszwieback auf, und trinken, oder schlürfen vielmehr, Badewasser[3] aus winzig kleinen Gläsern. Sie kaufen selbst, sie verkaufen selbst; selbst schließen sie ihre Thüren auf und zu, sind ihre eigenen Truchsesse, ihre eigenen Eseltreiber, ihre eigenen Kapaune — doch ha! ich wollte schreiben Kauponen, aber die Macht der Wahrheit hat mir, gegen meinen Willen, das rechte

[1]) Vergl. den Mönch von St. Gallen II, 6. — [2]) Nach Juvenal I, 90.
[3]) S. oben S. 157.

Wort in die Feder gebracht. Denn wirklich sage ich, daß sie 968
Kapaune, das ist Verschnittene sind, was gegen die Kirchenge- Dec. 6.
setze ist; sie sind aber auch Kauponen d. h. Schenkwirthe, was ebenfalls wider die Kirchengesetze ist. Von ihrer Mahlzeit kann man sagen:

Lattich allein ist der Schluß, ist des kärglichen Mahles Eröffnung;
Lattich, das Ende doch nur vom Mahl in den Tagen der Väter[1].

Glücklich würde ich sie in ihrer Armuth preisen, wenn sie darin die Armuth Christi nachahmten! Aber sie treibt dazu nichts anders als das blanke Geld, und die grauliche Goldesbegier[2]. Doch möge Gott ihnen gnädig sein! Ich glaube, sie thun es deswegen, weil ihre Kirchen zinsbar sind. Der Bischof von Leukate versicherte mir eidlich, seine Kirche müsse jedes Jahr dem Nicephorus hundert Goldstücke entrichten, und so auch die übrigen Kirchen mehr oder weniger, je nach ihren Kräften. Wie unrecht dieses sei, zeigen uns die Anordnungen des heiligen Erzvaters Joseph. Denn als dieser zur Zeit der Hungersnoth ganz Aegypten dem Pharao zinsbar machte, gestattete er doch, daß die Grundstücke der Priester von der Zinszahlung frei blieben.

64. Am vierzehnten December verließen wir Leukate, und Dec. 14.
weil unsere Schiffsleute, wie oben gemeldet worden, entflohen waren, so führten wir das Schiff selbst, und gelangten am achtzehnten nach Korfu, wo uns, noch ehe wir das Land be- Dec. 18.
traten, ein Kriegsoberster Namens Michael entgegen kam: ein Chersionite, nämlich aus der Stadt Cherson gebürtig; ein Mann mit grauen Haaren, heiterm Gesicht, gutmüthig in seinen Reden, immer voll angenehmer Späße, aber, wie sich in der Folge zeigte, im Herzen ein Teufel. Dieses gab mir auch Gott durch deutliche Zeichen zu verstehen, wenn nur meine Seele es sich

[1]) Freie Dichtung des Verfassers, nach Martial XIII, 14.
[2]) Anklänge aus Persius III, 69 und Virgils Aeneide III, 57.

968 damals hätte deuten können. Denn in demselben Augenblick, als er mir mit einem Kusse Frieden gab, den er doch nicht im Herzen trug, erbebte ganz Korfu, nämlich eine große Insel; und zwar erbebte sie nicht etwa einmal, sondern dreimal an
Dec. 22. demselben Tage. Vier Tage später aber, nämlich am zweiundzwanzigsten Dezember, als ich zu Tische saß und Brod aß mit dem, der mich mit Füßen trat[1], verbarg die Sonne aus Abscheu gegen eine so unwürdige That die Strahlen ihres Lichtes und erlitt eine Verfinsterung, wodurch jener Michael zwar erschreckt, aber nicht gebessert wurde.

65. Ich will also erzählen, was ich aus Freundschaft für diesen Menschen gethan, und welchen Lohn ich von ihm erhalten habe. Auf meiner Hinreise nach Konstantinopel hatte ich seinem Sohne jenen kostbaren, mit bewundernswerther Kunst gearbeiteten und vergoldeten Schild verehrt, welchen ihr, meine erhabenen Gebieter, mir mit den übrigen Geschenken mitgegeben hattet, um sie in Griechenland unter meine Freunde auszutheilen. Jetzt, bei meiner Rückreise, schenkte ich dem Vater ein sehr kostbares Gewand. Für alles dieses aber dankte er mir auf folgende Weise: Nicephorus hatte ihm geschrieben, daß er mich, sobald ich bei ihm angekommen wäre, unverweilt auf einem griechischen Schiff zu dem Kämmerer Leo weiter befördern sollte; dieses that er aber nicht, sondern er hielt mich zwanzig Tage auf, während welcher Zeit er mich, nicht auf seine, sondern auf meine Kosten, bewirthete, bis von dem be-
969 sagten Kämmerer Leo ein Bote anlangte, der ihn darüber zur
Jan. 7. Rede stellte, weshalb er mich aufhalte. Aber weil er meine Vorwürfe, Klagen und Seufzer nicht anhören mochte, so entfernte er sich, und überantwortete mich einem Menschen, der mir nicht einmal erlauben wollte, die zu meinem Lebensunterhalt nöthigen Dinge einzukaufen, bis ich ihm einen Teppich

[1] Evang. Joh. 13, 18.

überließ, welcher ein Pfund Silber werth war. Als ich nun nach zwanzigtägigem Aufenthalt von Korfu abreiste, befahl derselbe Mensch, dem ich jenen Teppich geschenkt hatte, dem Schiffsherrn, daß er mich jenseits der Akroterien d. h. eines gewissen Vorgebirges, ans Land setzen und dem Hungertode preisgeben sollte. Dies that er aber deswegen, weil er mein Gepäck wieder durchforscht hatte, um zu sehen ob ich etwa Purpurstoffe heimlich mitgenommen hätte, und bei der Gelegenheit sich ein Stück ausbat, das er aber nicht von mir erhielt. O ihr Michaele! ihr Michaele! wo habe ich euch jemals so viel und von so böser Art gefunden! Mein Hüter in Konstantinopel überantwortete mich seinem Nebenbuhler Michael; ein Schelm einem Schurken, der Schurke einem Bösewicht. Michael hieß auch mein Diasostes; ein einfältiger, arglofer Mensch, dessen Einfalt mir aber beinahe eben so viel schadete wie die Bosheit der anderen. Aus den Händen dieser kleinen Michaele gerieth ich in die deinigen, o großer Michael, halb Einsiedler, halb Mönch. Wahrlich, ich sage dir, darauf kannst du dich verlassen: es wird dir das Bad nichts nützen, worin du dich in Sanct Johannes des Täufers Minne täglich berauschest. Denn wer Gott nicht aufrichtig sucht, der verdient nicht ihn zu finden.

Regiſter.

A.

Aachen (Grani palatium) 53.

Abderrahman III, (Abderahamem) von 912 bis 961 Kalif von Spanien 5. 87. 97.

Acerenza (Acirentila) 175.

Achelous, Aſpropotamo 174.

Acolyth, der nächſte kirchliche Grad nach dem Subdiakonus 113.

Acqui (Aquae) 43. 56.

Adda, (Addua) 31.

Adelard (Adalardus, Adelardus, Hadelardus) Biſchof von Reggio 87. 90. 91.

Adalbert (Adalbertus, Adalpertus, Adelbertus) Berengars II Sohn, mit ihm König 950 bis 961, dann flüchtig 105—108. 111. 112. 120. 123. 131—133. 148. 149.

Adelbert, Markgraf von Ivrea, des Anscarius Sohn 44—46; Söhne, von Gisla, Berengar II; von Ermengarde, Anscarius.

Adelbert der Reiche, Markgraf von Tuscien, (ſt. 917) 18. 50; Gemahlin Bertha, Kinder Wido und Ermengarde.

Adelbert von Babenberg 26—29.

Adelheid, Tochter Rudolfs von Burgund, vermählt 937 mit König Lothar, 951 mit Otto I. 57 (Adelegida). 129 (Adelheidis). 137.

Adelſtan (Hadelstanus), 924—941 König von England 59.

Adeltak, von 936 bis 988 Erzbiſchof von Hamburg 112.

Adrian, Kardinalprieſter vom heiligen Calixt 113.

Adrian, Kardinalprieſter von der Lucina, d. h. der Kirche S. Laurentii in Lucina 113.

Adrian, Kardinalprieſter 119.

Adrian, zwei, Geheimſchreiber (scriniarii) der römiſchen Kirche 113.

Adriatiſches Meer 30.

Aegypten 140.

Aemilien, das ſüdliche Flußgebiet des Po, vom Tanaro ab; ſo benannt nach der Via Aemilia 118.

Aera 136.

Afrika 43. 44. 56; vgl. Sarazenen.

Afrikaniſches Meer 56.

Agiltrude, Gemahlin des Kaiſers Wido 19. 20. 22.

Agrippina 53.

Akroterien 178.

Alatri, Biſchof 112.

Albano, Bischof Gregor 112.
Alberich, Patricius der Römer, Sohn des Markgrafen Alberich und der Marozia 55. 56. 108. 114. 164. 175; Gemahlin Alda, Sohn Joh. XII.
Alda, Gemahlin des Königs Hugo 50. 55. 56.
Alda, Tochter des Königs Hugo, Gemahlin Alberichs 55.
Alpen, cottische (Alpes Cotzie) 56.
Alphea 49.
Amalfitaner 161. 169.
Ambrosius, Graf von Bergamo 15.
Amedeus, Kundschafter Berengars 85. 86.
Amicus, von der niedern römischen Geistlichkeit 113.
Anagni, Bischof Johannes 112.
Anastasia, Kardinalstitel 113; Dominicus.
Andernach (Andernacha) 74.
Andreas, der Schatzmeister (arcarius) der römischen Kirche 113.
Andreas, griechischer Gesandter 94.
Angeln 59; König Adelstan.
Ankona 151. 152.
Anna, Geliebte Johanns XII 114.
Anscarius, Markgraf von Ivrea, Vater Adelberts 21. 22.
Anscarius, Markgraf von Camerino und Spoleto, Sohn Adelberts von Ivrea 79.
Antonius, Bischof von Brescia 90. 155.
Apulien (Appulia) 43. 134. 174.
Aquileja, (Aquilegia) 30. 112; Patriarch Ingelfred.
Aquitanier (Aquetanii) 92; Fürst Raimund.
Arderich, 936—948 Erzbischof von Mailand 88. 90.
Arelat, Arles 49. 87. 105; Grafen Hugo, Boso; Erzbischof Manasse.
Arezzo, Bischof (Aritiensis) Eberhard 111.
Armspangen (armillae) Schmuck vornehmer Männer 15. 45.
Arnold, Arnulf (Arnaldus, Arnulfus) 907—937 Herzog von Baiern 34—38. 53. 54. 76.
Arnulf Karlmanns Sohn, 888 König, 896 Kaiser, st. 899. 8—10. 14—24; Söhne Centebald, Ludw.
Assyrier, Sarazenen 150. 152. 155. 156. 160. 161.
Augsburg (Augusta) 25.
Ausonier 49.
Azo, Geheimschreiber (scriniarius) der römischen Kirche 105. 113. 123.
Azo, von der niedern römischen Geistlichkeit 113.

B.

Babenberg, Bamberg 26—29.
Babylonien 114. 140.
Baiern (Bagoarii, Bagoaria) 8. 14. 15. 24—26. 34—38 (Einsetzung der Bischöfe). 39. 43. 51. 53. 54. 76. 137. 138. 140. 167; Herzöge: Arnold von 907—937, Berthold bis 945, Heinrich bis 955.
Balbina, Kardinalstitel 112; Leo.
Bardas Phokas, Vater des Nicephorus 147.

Bardo (mons Bardonis) Berg im Herzogthum Parma 21.
Bardus, Alpenpaß 21.
Bari (Bareae) 134. 137. 149. 153. 160. 171.
Basilius der Macedonier, Vater des Konstantinus Porphyrogenitus 7.
Basilius II. 131. 136. 158. 166.
Basilius, Oberkämmerer 139. 141.
Benedict, Kardinaldiakon, 964 Papst als Benedict V. 111. 114—116. 119. 124. 125.
Benedict, Bischof von Porto 112.
Benedict, Kardinalpriester von S. Sisto 113.
Benedict, Beichtvater (oder Gevatter) Johannes XII. 114.
Benedict, Kardinal-Archidiakon 113. 124.
Benedict, zwei, Geheimschreiber (scriniarii) der römischen Kirche 113.
Benedict, Subdiakon und Oblationarius der römischen Kirche 113.
Benedict, Subdiakon und Subpulmentarius der röm. Kirche 113.
Benedict, zwei, von der niederen römischen Geistlichkeit 113.
Benedict, Vater des Bulgaminus, vornehmer Römer 113.
Benevent 43. 133. 140. 147. 153; Fürsten: Landulf I, 910—943; Pandulf I, 943—962 mit seinem Vater Landulf II, 958—969 mit seinem Bruder Landulf III, 969—981 mit seinem Sohne Landulf IV.
Berengar I, Markgraf von Friaul, 888 König von Italien, 916 Kaiser, 924 ermordet 8. 10—13. 15. 21—23. 31. 43—46; Tochter Gisla.
Berengar II, Markgraf von Ivrea, 950—961 König, st. 966 in der Gefangenschaft in Bamberg 46. 47. 80. 81. 84—96. 109. 110. 120. 131. 133. 169; Gemahlin Willa, Söhne Adalbert, Kono.
Bergamo (Pergamus) 15; Graf Ambrosius.
Bertha, Tochter Lothars II; aus erster Ehe Mutter des Königs Hugo, dann vermählt mit Adelbert von Tuscien 50.
Bertha, Tochter Burchards von Schwaben, Gemahlin K. Rudolfs von Burgund, dann des K. Hugo 44. 47. 56.
Bertha (Eudokia) Tochter des Königs Hugo, Gemahlin Romanos II. 82. 94. 134.
Bertha, Nichte des Königs Hugo, Gemahlin des Grafen Boso von Arles, dann Raimunds von Aquitanien 92.
Berthold (Bertaldus) von 938—945 Herzog von Baiern 76.
Bierten (Bierzuni) 63.
Bleda, Bieda, Bischof Sico 112.
Boethius 3. 111.
Bonifaz (Bonefatius) Hubalds Sohn, 946 Markgraf von Camerino und Spoleto 14.
Bonofilius, Kardinaldiakon und Primicerius 113.
Boso, Sohn des Königs Hugo, Bischof von Piacenza 91.

Boso, Graf von Arles 92; Gem. Bertha.
Brenta 29. 32.
Brescia (Brixia) 13. 44. 90. 155; Bischöfe Joseph, Antonius.
Brisicau, Alt Breisach 70.
Brittische Mutter, Helena 16.
Brühl (brolium) Thiergarten 48. 154.
Bruno, Sohn Heinrichs I, von 953—965 Erzbischof von Köln 57.
Bugat, Ungernkönig 44.
Bulgaminus, vornehmer Römer, Sohn des Benedict 113.
Bulgaren 7. 29. 110. 140—143; Könige Simeon bis 927, Petrus bis 971.
Burchard (Bruchardus) von 917—926 Herzog von Schwaben 35. 44. 47—49; Tochter Bertha.
Burgund, Burgunder (Burgundia Burgundiones) 11. 44. 47. 49. 52. 56. 64. 65. 85. 90. 138; König Rudolf.
Byfantius, aus Bari 153.

C.

Cäcilia, Kardinalstitel 113; Joh.
Cäre, Cervetri, Bischof Stephan 112.
Calcinaria, Kastell 45.
Calixtus, Kardinalstitel 113; Kard. Adrian.
Camerino 12. 14. 16. 19. 31. 79. 112. 122; Bischof Petrus; Markgrafen von Camerino und Spoleto: Wido, der Kaiser, Anscarius, Bonifaz.
Canaparia, Petrus von 113.
Carzimasier 97.
Cazunuli, Leo von 113.
Centebald (Swatopluk), Herzog der Mährer (ft. 894) 8—10.
Centebald (Zwentebold), Kaiser Arnulfs Sohn, 895 König von Lothringen, ft. 900 13—15.
Centumcellä, Civita vecchia 110.
Chalcedon 156.
Chelandien, große Kriegsschiffe der Griechen 79. 83. 84. 148. 151.
Cherson, auf der Krim 177.
Christophorus, Kaiser 140. 142.
Christophorus, Patricius 161. 164.
Chrysogonus, Kardinalstitel 113; Theophylakt.
Cicero 4. 10. 75. 77. 86. 89.
Crescentius v. marmornen Pferde 113.

D.

Dänen (Dani) 51. 53.
Damasus, Kardinalstitel 113; Petrus.
Daniels Gesichte 155.
Demetrius, des Meliosus Sohn, vornehmer Römer 109. 113.
Demetrius, von der niederen römischen Geistlichkeit 113.
Deutsche (Teutones) 151. 153.
Deutsche Sprache (lingua Teutonica, Teutonum) 48. 82; Sächsische 115.
Dominicus, Kardinalpriester von S. Anastasia 112.
Dominicus, Gesandter Ottos I an Nicephorus 150.
Durfak, Ungernkönig 44.

E.

Eberhard (Everardus, Heverardus) Bruder des Königs Konrad 35. 60—62. 70. 73. 75. 76—78.
Eberhard (Everarius) Bischof von Arezzo 112.
Elsaß (Alsatia) 70. 74. 75. 77.
Ennodius, Bischof von Pavia 144.
Equitius, Kardinalstitel 113; Joh.
Europa 3. 9.
Eutychius (Eutyches), Patriarch 143. 144.
Evodisius, Dolmetsch 168.
Exakontes, griech. General 159.

F.

Falerii, Civita Castellana; Bischof (Falarensis) 112.
Ferentinum, Bischof (Feretinensis) Romanus 112.
Fermo (Firmum) in der Mark Ankona 19.
Florenz 112.
Formicaria, Formigar, Firmian, dann Siegmundskron, bei Bozen 87.
Formosus, Bischof von Porto, von 891—896 Papst 8. 17—19.
Forum Claudii, Bischof (Forocludensis) Johannes 112.
Franken (Franci, Francia) 11. 133. 138. 142. 151. 156. 159. 167; deutsche (Teutonici) 8. 50; östliche (orientales) 25. 36; dieselben, ohne nähere Bezeichnung 26. 34. 35. 39. 43. 51. 77. 78. 84. 112. 116. 167.
Franken, d. i. die Westfranken, Franzosen 11. 12.
Franken, das romanische, Frankreich 10. 11.
Frankfurt (Frankenenvurd) 47.
Fraxinetum, Frainet 5—7. 43. 44. 56. 79. 84. 107. 111.
Friedrich (Fridericus) von 937—954 Erzbischof von Mainz 70. 76. 77.

G.

Gabii, Bischof (Gavensis) Lucidus 112.
Gallese, Bischof (Gallasensis) Johannes 112.
Gallien 10. 52. 148; Könige Karl, Odo.
Garelianus, Garigliano, der alte Liris 43. 44.
Gaudentius, h. 49.
Gausening, Burg bei Verona 53.
Genua, (Janua) 56.
Georg, Secundicerius der römischen Kirche 113.
Gerberge, Tochter Heinrichs I, Gemahlin des Herzogs Giselbert von Lothringen, dann des Königs Ludw. IV v. Frankreich 61. 76—78.
Gezo, Bischof von Tortona 118.
Giselbert (Gislebertus) Herzog von Lothringen 35. 61. 62. 73. 75—78; Gemahlin Gerberge, Tochter Willetrud (?).
Giselbert, italien. Graf 44—46.
Gisla, Tochter Berengars I, Gem. Adelberts von Ivrea 44.
Grăcolonus 161.
Gravina 175.
Gregor der Große, 590—604 Papst 143. 144.

Gregorius, Bischof v. Albano 112.
Griechen (Graeci, Achivi, Argi) 7. 29. 51. 52. 79. 82—84. 94—101. 129 ff.
Griechisches Feuer 79. 82—84.
Grimizo, Adalberts Gesandter an Nicephorus 133. 148.

H.

Hamburg 112; Erzbischof Adeltak.
Hannibal 4. 21.
Hatto, 891—913 Erzbischof von Mainz 27—29.
Heinrich, Herzog von Sachsen, von 919—936 König 35—42. 51. 52. 57. 58. 65. 66; Gemahlin Mathilde; Kinder Otto I, Heinrich, Bruno, Gerberge.
Heinrich, König Heinrichs Sohn, von 945—955 Herzog v. Baiern 57. 59—64. 70. 73. 77. 78.
Heinrich, von 956—964 Erzbischof von Trier 118.
Helena, die Mutter Konstantins 16. 64.
Hermann (Herimannus) von 926—949 Schwabenherzog 61. 74. 78—81; Bruder Uto, Tochter Ida.
Hermenald, Bischof v. Reggio 112.
Hilduin, von 931—936 Erzbischof von Mailand 53.
Hippolyt, ein sicilischer Bischof 156—159.
Hispanien 3. 6. 7. 79. 87. 95. 96. 97; Kalif Abderrahman.
Horaz 4. 33. 36. 107. 108.
Hubald, Vater des Markgrafen Bonifaz 14.
Hubert, Markgraf von Tuscien, Sohn des Königs Hugo 50.
Hubert (Hupertus) B. v. Parma 112.
Hugo, Graf von Arles, von 926—946 König von Italien 49—56. 79. 81. 82. 84—94. 134; vgl. die Stammtafel, u. Bertha, Boso, Hubert.
Hydrunt, Otranto, 172. 174.

J.

Iberer 114.
Ida, Tochter Hermanns v. Schwaben, Gemahlin Liutolfs 79.
Illiberis (Liberritana ecclesia) Elvira 3.
Imiza, Stephan von 113.
Imperiola, Petrus 113.
Indien 114.
Ingelfred, Patriarch von Aquileja 111.
Ingelheim (Ingelenheim) 78.
Inger, von 879—945 König der Russen 82—84.
Johannes X, 914—929 Papst, früher Erzbischof von Ravenna 50.
Johannes XI, 933—936 Papst 175.
Johannes XII, Sohn Alberichs, 955 Papst, 963 abgesetzt 105—125. 164.
Johannes XIII, 965—972 Papst, früher Bischof von Narni 111. 112. 114. 133. 162—165. 170.
Johannes, Bischof v. Anagni 112.
Johannes, Bischof v. Forum Claudii 112.
Johannes, Bischof v. Gallese 112.
Johannes, Bischof von Nepi 112.
Johannes, Bischof v. Norma 112.

Johannes, Bischof v. Sabina 112.
Johannes, Bischof von Tibur 112.
Johannes, Bischof v. Veroli 112.
Johannes, Kardinalpriester von S. Cäcilia 113.
Johannes, Kardinalpr. vom Equitius, d. h. der Kirche des heil. Martin, welche Papst Silvester auf einem Grundstück des römischen Priesters Equitius erbaut hatte 113.
Johannes, Kardinalpriester von S. Susanna 113.
Johannes, Kardinaldiakon 105. 109. 110. 113. 123.
Johannes, Säckelmeister (sacellarius) der römischen Kirche 113.
Johannes, Kard. u. Subdiakon 114.
Johannes, zwei von der niederen römischen Geistlichkeit 113.
Johannes, vornehmer Römer, Vater Stephans des Werkmeisters 113.
Johannes Mizina, vorn. Römer 113.
Johannes de Primicerio, vornehmer Römer 113.
Johannes, griech. Beamter 168.
Jordanis Geschichte der Gothen 24.
Joseph, Bischof von Brescia 90.
Italien 5. 8. 10. u. s. w. In engerem Sinne nur das Flußgebiet des Po, s. S. 31. 112. Könige Karl 879—888, Wido 888—894, Lampert 892—898, Arnulf 895—899, Ludwig 900—905, Berengar I 888—924, Rudolf 922—926, Hugo 926—946, Lothar 931—950, Berengar II und Adalbert 950—961, Otto I 951—973.
Judäa 40.
Jupiter 115. 117.
Jupitersberg (Mons Jovis) der gr. St. Bernhard 21. 80.
Juvenal 25. 108. 131. 152. 176.
Ivrea (Eporegia) 21. 47. 49. 79; Markgrafen Anscarius, Adelbert, Berengar.

K.

Kärnten (Carentani) 53.
Kalabrien 43. 174.
Kapua (mit Benevent vereinigt) 110. 133. 140. 147. 153.
Karl der Große 39. 91.
Karl der Kahle und der Dicke, mit einander verwechselt 8. 10. 11.
Kaufleute aus Mainz 95; Verdun 97; Venedig und Amalfi 169.
Kevermunt (Capraemons) feste Burg bei Lüttich 77.
Klausen 7. 8. 86.
Köln (Colonia) 53; Erzb. Bruno.
König gewählt 35. 38; vom Vorgänger designiert 36. 58. 65; gegen das Herkommen im Knabenalter eingesetzt 106. — Insignien 36; vgl. Lanze.
Komo (Cumae) 87. 90. 105; Bischof Waldo.
Kono (Cona) Sohn Berengars II 149.
Konrad (Chuonradus), von 911—918 König 35. 36.
Konrad der Weise 61. 74.
Konrad, Bischof von Lucca 112.

Konstantin der Große 16. 64. 140. 165. 176.
Konstantin VI, Porphyrogenitus 7. 82. 94—101. 132. 169.
Konstantin VII. 82. 94.
Konstantin VIII. 131. 136. 158. 166.
Konstantinopel 7. 47. 79. 82. 84. 94—101. 110 ff.; Sophienkirche 135. 136; Apostelkirche 141; Rennbahn 98; Halle Magnavra 95; Decanneacubita 98; Stephana 130; kareisches Thor (carea) 130. — Kaiser, siehe die Stammtafel; Patriarchen Theophylakt von 933—956, Polyeukt bis 970. Von den Hofbeamten werden erwähnt: Magistri, ein Titel der mit verschiedenen Aemtern verbunden war, übersetzt durch Oberbeamte 100, hohe Beamte 139, General 159; Patricier, ebenfalls nur Titel 100. 142. 159. 161. 164; Hausmeier (rector domus) 100; Anführer der Landtruppen (domesticos tis ascalonas) 100; der Seemacht (delongaris tis ploos) 100. 152; Hofmarschall (coropalates) 130. 139. 142. 154. 168. 170; Kanzler, Logotheta τοῦ δρόμου, ursprünglich Verwalter der Rennbahn und der Spiele, hatte vorzugsweise die fremden Gesandten zu besorgen 97. 130. 139; Oberkämmerer (parakinumenos, richtiger παρακοιμώμενος) 101. 139. 141; Obergarderobenmeister (protovestiarius) 139; Oberstaatssecretär (proto a secretis) 139. 142; comis curtis, Anführer der Leibwache 94; Protospathare, Spatharokandidaten, Spathare (Schwertträger), die drei Abtheilungen der Leibwache 100. 101; Kämmerer (kitonita) 95. 111. 178; Protokaraven, Schiffscapitaine 111; Manglaviten, Trabanten des Kaisers, mit dem Manglavion, der vergoldeten Peitsche 111. 163.
Kordova (Cordoba) 87.
Korfu (Coriphus) 177—179.
Kremona 110. 112. 115. 129. 151. 158. 171; Bischof Liudprand.

L.

Lambert, Sohn Widos, von 892—898 Kaiser 23.
Lampert, von 921—931 Erzbischof von Mailand 48. 49.
Landulf I, 910—943 Fürst von Benevent und Kapua 133.
Landulf III, Bruder, und 958—969 Mitherrscher, Pandulfs I von Benevent und Kapua 135. 140. 147. 153.
Landward (Landohardus) Bischof von Minden 110—112.
Langobarden 133. 137. 138.
Lanze, heilige 64—66.
Laresheim, Lorsch 72.
Lateiner 151. 153. 161; Lateinische Sprache 115. 174.
Lech (Lemanus) 25.
Leo VIII 963—965 Papst, vorher oberst. Kanzler (protoscriniarius)

der römischen Kirche 104. 109. 121—125.
Leo VI, Kaiser 7. 82.
Leo, Bischof von Velletri 109. 110. 112.
Leo, Kard. v. S. Balbina 112.
Leo, drei, Geheimschreiber (scriniarii) der römischen Kirche 113.
Leo, Vorsteher des Sängerchors (primicerius scolae cantorum) 113.
Leo, Bruder des Kaisers Nicephorus, Hofmarschall und Kanzler 130. 139. 141. 142. 152. 168. 170.
Leo, griechischer Kämmerer 178.
Leo von Cazunuli, vornehmer Römer 113.
Leo, Lehnsmann Adelberts v. Ivrea 45.
Leukate, Santa Maura 174. 177.
Libyen 140.
Ligurien, das obere Flußgebiet des Po, bis an den Tanaro 116. 118.
Liudprand, Sänger bei König Hugo 55; Diakon an der Kirche zu Pavia 3. 169; Berengars Kanzler 91; 949 nach Konstantinopel geschickt 95—101; v. Berengar u. Willa verfolgt 47. 80. 93; muß Italien verlassen 93; in Frankfurt 47; in Pavu 47; 963 Bischof von Kremona und Gesandter Ottos 110; auf der Synode in Rom 111. 112; Ottos Dolmetsch 115; räth Otto, Apulien zu verlassen 134. 171; 968 Ges. an Nicephorus 129 ff.; sein Vater 51. 52.; Stiefvater 82. 84. 91. 95.
Liutfrid (Liutefredus) Bischof von Pavia 91.
Liutfrid, Kaufmann aus Mainz 95—97.
Liutolf, Ottos I Sohn 59. 79; Gemahlin Ida.
Lothar, König Hugos Sohn, 931—950 König von Italien 50. 55. 56. 79. 80. 89—92. 94; Gemahlin Adelheid.
Lotharinger, Lotharingien (Lotharingii, Lotharingia, regnum Lotharii) 8. 12. 35. 39. 51. 53. 61. 118. 124. 138; Herzog Giselbert.
Lucca, Bischof Konrad 112.
Lucidus, Bischof von Gabii 112.
Lucina, Kardinalstitel 113; Adrian.
Ludwig (Lodovicus) Lothars I Sohn, 850—875 Kaiser 133.
Ludwig (Hulodoicus) König von Arelat oder der Provence, 900 König von Italien, 901 Kaiser, 905 geblendet und vertrieben 43.
Ludwig (Hulodoicus) das Kind, von 898—911 König 23—28. 35.

M.

Macedonien 150. 161.
Mährer (Maravani) 8. 10. 24; Herzog Centebald.
Mailand (Mediolanium) 15. 48 (Laurentiuskirche). 49. 87—90 (Ambrosiuskirche). 105. 112; Erzbischöfe Lampert 921—921, Hilduin bis 936, Arderich bis 948, Manasses bis 953, Waldpert bis 970.

Mainz (Magontia) 47. 77. 95; Erzbischöfe Hatto von 891—913; Friedrich von 937—954.
Manasses, Verwandter des Königs Hugo, Erzb. von Arles, dann Bischof von Verona, Mantua und Trient, endlich Erzb. v. Mailand 87. 105.
Mantua 50. 87; Bischof Manasses.
Manuel, griechischer Patricius 159.
Maria, Tochter des Kaisers Christophorus, Gemahlin des Bulgarenkönigs Peter 140. 142.
Marinus, Bischof von Sutri 112.
Marozia, Tochter des römischen Senators Theophylakt, Mutter des Patriziers Alberich, von Alberich, dem Markgrafen von Camerino und Spoleto, vermählt mit Wido von Tuscien und König Hugo 50. 55.
Martial 177.
Martianus Capella 25.
Matera (Maceria) 175.
Mathilde (Machtild), Gemahlin Heinrichs I 57.
Mauren 80; vgl. Sarazenen.
Maurus, Berg bei Fraxinetum 6. 84.
Meliosus, Herzog von Velletri, Vater des Demetrius 113.
Memleben (Himénleve) 57.
Merseburg (Meresburg) 41. 42.
Mesopotamien 140. 160. 164.
Metz (urbs Metensis) 12. 77.
Michael, Befehlshaber auf Korfu 177. 178.
Michael, Liudprands Hüter 178.
Michael, sein Führer 170. 171. 178.
Milo, Graf v. Verona 53. 54. 88.
Minden, Bischof Landward (Mimendensis) 110—112.
Minne trinken 115. 117. 178.
Mizina, Johannes 113.
Modena (Mutina) 88. 118; Bischof Wido.
Montefeltro (Mons feretratus) 109.

N.

Narni, Bischof Joh. (XIII Papst) 111. 112. 114.
Naupaktus, Lepanto 171. 172.
Nepi, Bischof (Nepesinus) Johannes 112.
Nereus und Achilleus, Kardinalstitel 112; Stephanus.
Nicephorus, Kaiser 129 ff. Vgl. die Stammtafel.
Nicetas, Admiral 159.
Nikopolis, Prevesa 171.
Nonantula, Abtei bei Mantua 88.
Nordmannen 57. 82.
Norma, Bischof Johannes 112.
Novara (Novaria) 49.

O.

Oblationarius, der Subdiakon, welcher dem celebrirenden Priester Brod und Wein zu reichen hat 113.
Ocean 53.
Odelrich, italienischer Pfalzgraf 44. 45.
Odo (Oddo) von 888—898 König von Frankreich 11.
Offidaris, Fidari 172.
Onager 154—158.

Orta, Bischof 112.
Ostia (Hostia), Bischof Sico 112.
Otbert, Markgraf von Mailand 106.
Otgith, Gemahlin Ottos I, (st. 946) 59.
Otker, Bischof von Speier 112.
Otto I, 936 König, 962 Kaiser, st. 973. 7. 15. 16. 57 ff. Sohn von Otgith, Liutolf; von Adelheid, Otto II.
Otto II, 961 König, 967 Kaiser, st. 983. 106. 112. 125. 129 ff. Gemahlin Theophano.
Otto, Herzog von Sachsen, Vater Heinrichs I. 15.
Ovid 133. 136. 137. 164.

P.

Pamachius, Kardinalstitel 113; Petrus.
Pandulf, der Eisenkopf, 943—981 Fürst von Benevent und Kapua 140. 147. 153.
Parma 112; Bischof Hubert.
Patras 172.
Pavia (Ticinum, Papia), 3. 13. 15. 21—23. 31. 43. 49. 50. 54. 56. 88. 90. 91. 95. 106. 109. 143. 144. 160; Bischof Liutfrid.
Paxu, Insel südlich von Corcyra 47.
Persien 140.
Persius 16. 32. 177.
Petrus, von 927—971 König der Bulgaren 140. 142; Gemahlin Maria.
Petrus, Erzbischof von Ravenna 112.
Petrus, Bischof von Camerino 112.
Petrus, Kardinalpriester vom Damasus, d. h. der vom Papst Damasus gestifteten Laurentiuskirche 113.
Petrus, Kardinalpriester vom Pamachius, d. h. der vom Pamachius gestifteten Kirche der heil. Johannes und Paulus 113.
Petrus, Kardinalpriester (unbestimmt) 114.
Petrus von Canaparia, vornehmer Römer 113.
Petrus, genannt Imperiola 113.
Piacenza (Placentia) 13. 91. 118; Bischöfe Boso, Sigulf.
Pisa 49. 112.
Pistoja (Pestruensis episcopus) 112.
Plato 145.
Po (Heridanus) 95. 109. 152.
Polyeukt, Patriarch von Konstantinopel 143. 158. 174. 175.
Porto 8. 17. 112; Bischöfe Formosus, Benedict.
Präneste, Palestrina, Bischof Theophylakt 112.
Primicerius, der Vorsteher eines Kollegiums; an Domkirchen der nächste nach dem Archidiakon 113.
Provence (Provincia) 5. 6. 43. 49. 91. 94; Graf Hugo.
Punier (Poeni) Sarazenen aus Afrika 56.

Q.

Quedlinburg (Quitelingburg) 57.
Quellen, Ort bei Konstantinopel 145.
Querolus 168.

R.

Raimund, Fürst der Aquitanier 92; Gemahlin Bertha.
Rainers Witwe 107. 114.
Raterius, Bischof von Verona 53. 54.
Ravenna 50. 109. 112. 140; Erzbischöfe Johannes, Petrus.
Recemund, Bischof von Illiberis in Spanien 3.
Reggio, zwischen Modena und Parma (Regensis ecclesia) 91. 112; Bischöfe Adelard, Hermenald.
Regionarien, kirchliches Amt von zweifelhafter Bedeutung 113.
Reiterkünste 14. 138.
Rheinstrom 53. 63. 70. 74.
Richard, vornehmer Römer 113.
Rom 8. 11. 16—19. 43. 44. 55. 84. 86. 105—125. 131—134. 137. 138. 140. 141. 168. 171. 175. 176; das leoninische (Leoniana) 17; Peterskirche 19. 84. 86. 108. 112. 115. 121; Paulskirche und Kastell 108. 111; Lateran 107. 121. 124; Miliz 113.
Romanos I, Kaiser 51. 52. 79. 81—84. 94. 175.
Romanos II. 81. 82. 132. 134. 139. 158.
Romanus, Bischof v. Ferentino 112.
Romanus, Geheimschreiber (scriniarius) der römischen Kirche 113.
Romuald, Bruder Pandulfs 153.
Rudolf (Rodulfus) 911 König von Hochburgund, 922—925 von Italien, st. 937. 44—46. 47. 49. 52. 56. 64. 65; Gemahlin Bertha, Tochter Adelheid.
Rudolf (Rodalfus), Diakonus 111.
Rufina, Theodor von 113.
Russen (Rusii) 82—84. 148; König Inger.

S.

Sabbatinus, Bischof von Terracina 112.
Sabina, Bischof Johannes 112.
Sabina, Kardinalstitel 113; Stephan.
Sachsen (Saxones, Saxonia) 8. 15. 26. 34—36. 39 (ohne Städte, Heerbann). 40—43. 51. 57. 70. 77. 95. 106. 112. 116. 120. 124. 137. 138. 140. 143. 144. 155. 167; Herzöge Otto, Heinrich.
Sagittus, Anführer der Sarazenen 56.
Salek, ein Bulgar 110.
Salomo (Salemo) Gesandter Konstantins VI an Otto I. 95.
Samson, Graf, Rath des Königs Hugo 64.
San Leo 109. 110.
Sarazenen 83. 135. 155. 156. 159. 161; afrikanische 43. 44. 56. 133; spanische 6. 7. 43. 44. 56. 79. 80. 84. 85. 107.
Schild tragen, Zeichen der Dienstbarkeit 15.
Schwaben (Suevi, Suevia) 8. 25. 26. 34. 35. 39. 43. 51. 61. 65. 80. 84. 87. 91. 137. 138. 167; Herzöge Burchard 917—926, Hermann bis 949, Liutolf bis 954.
Secundicerius, der nächste nach dem Primicerius 113.

Sergius III, 897 u. 904—911 Papst 17. 18.
Sergius, Primicerius der Anwälte (defensorum) der römischen Kirche 113.
Sergius, von der niederen römischen Geistlichkeit 113.
Sicilien 156. 159.
Sico, Bischof von Bleda 112.
Sico, Bischof von Ostia 112.
Siena (Senia) 112.
Sigulf, Bischof von Piacenza 118.
Silva Candida, Bischof Wido 112.
Simeon, bis 927 König der Bulgaren 7; Sohn Peter.
Simeon, Oberstaatssecretär des Nicephorus 139. 142.
Sixtus, Kardinalstitel 113; Benedict.
Slaven (Sclavi) 41. 51. 52. (Schlavi) 140. 145. In den letzten Stellen scheint sich in dem Worte schon der Begriff der Abstammung und der Knechtschaft vereinigt zu haben.
Speier (Spira) 112; Bischof Otker.
Spoleto 12. 14. 16. 31. 112. 123.
Sporn, einen Sporn tragen, als Schimpf 48.
Stephan VI (nicht V) 896. 897 Papst 17.
Stephan, Kaiser 82. 94.
Stephan, Bischof von Cäre 112.
Stephan, Kardinalerzpriester der hl. Nereus und Achilleus 112.
Stephan, Kardinalpriester S. Sabina 113.
Stephan, Almosenpfleger (aminiculator) der römischen Kirche 113.
Stephan, zwei, Geheimschreiber (scriniarii) der römischen Kirche 113.
Stephan, Archiacolyth der römischen Kirche 113.
Stephan der Werkmeister (superista), vornehmer Römer 113.
Stephan von Imiza, vornehmer Römer 113.
Stephana und Stephania, Schwestern, Buhlen Johannes XII. 107. 108. 114.
Subpulmentarius, vielleicht ein Armenpfleger 113.
Sueton 45.
Susanna, Kardinalstitel 113; Johannes.
Sutri, Bischof Marinus 112.
Syrien 155.

T.

Taro (Tarus) Fluß 22.
Taxis, König der Ungern 90.
Terenz 4. 33. 45. 75. 97. 108. 109. 139. 163—165. 168. 172.
Terracina (Tarracina), Bischof Sabbatinus 112.
Theodor von Rufina, vornehmer Römer 113.
Theophano, Gemahlin Romanos II, dann des Nicephorus und des Johannes Tzimiskes 134. 158.
Theophano, Tochter Romanos II, Gemahlin Ottos II. 134. 139. 167.
Theophylakt, 933—956 Patriarch von Konstantinopel 175.

Theophylakt, Bischof von Präneste 112.
Theophylakt, Kardinalpriester vom h. Chrysogonus 113.
Theophylakt, Kardinalpriester von den Vier Gekrönten 113.
Theophylakt, Geheimschreiber (scriniarius) der römischen Kirche 113.
Thessalonich 52. 160.
Thüringen (Turingii) 35. 36. 39. 41. 57.
Tiber 17. 18. 116. 122.
Tibur, Tivoli 112. 119; Bischof Johannes.
Ticinum 31; s. Pavia.
Todi (Tudertina civitas) 114.
Tortona (Tertona) 118; Bischof Gezo.
Trebia (Trivia) 13.
Trevi, Bischof (Trevensis) 112.
Tricarico (Tricarium) 175.
Trident, Trient 53. 87; Bischof Manasses.
Trier (Treveris) 53. 118; Erzb. Heinrich.
Türken 25. 26. 40; s. Ungern.
Turst (Turcicum) 175.
Tuscien, Tusker 18. 31. 49—51. 112. 116; Markgrafen Adelbert, Wido, Hubert.
Tyrrhenisches Meer 49. 84.

U.

Umbria, bei Konstantinopel 152. 161.
Ungern (Ungarii, Hungarii) 7—10. 23—26. 29—35. 38—45. 87. 92. 110. 141. 160. 161; vgl. Türken. Könige Dursak, Bugat Taxis.
Urso, von der niedern römischen Geistlichkeit 113.
Uto (Huto), Bruder des Herzogs Hermann von Schwaben 61. 74.
Utrecht (Traiectum) 57.

V.

Vegetius 60.
Velletri, Bischof (Veletrinensis), Leo 112.
Venedig (Venetia, Venetici) 95. 139. 150. 161. 169.
Venus 115. 117.
Verdun (Verdunum) 97.
Vernavola, Flüßchen bei Pavia 13.
Veroli, Bischof (Berulensis) Johannes 112.
Verona 15. 21. 23. 30. 32. 44. 46. 53. 54. 87. 88; Bischöfe Rater, Manasses; Graf Milo.
Vier Gekrönte, Kardinalstitel 113; Theophylakt.
Vineola, Vignola, Burg im Modenesischen 88.
Vinstgau oder Vintschgau (Venusta vallis), das obere Etschthal 87.
Virgil 16. 20. 21. 25. 49. 59. 86. 88. 145. 149. 151. 153. 157. 160. 171. 177.
Vogelberg 80.
Volsker 31.

W.

Waldo, Bischof von Komo 90. 105.
Waldpert, von 953—970 Erzbischof von Mailand 105. 112.
Wandelmoda, Mutter Huberts, von König Hugo 50.

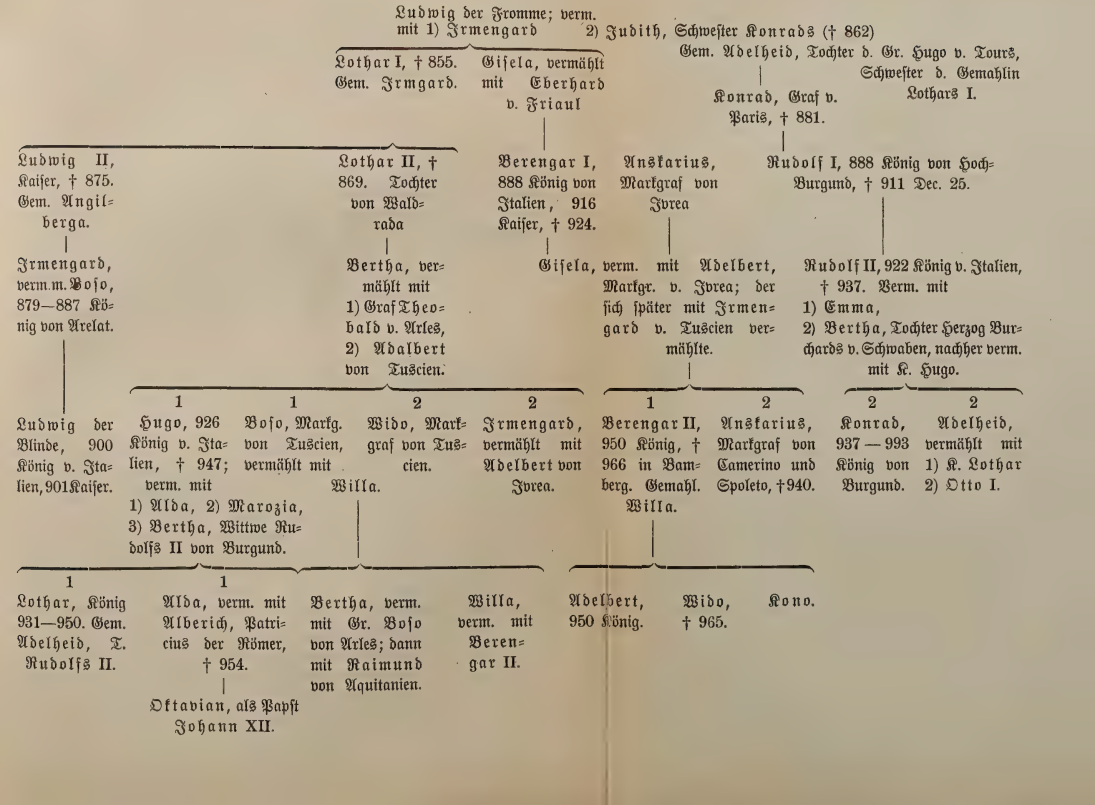
Wido, Markgraf von Camerino und Spoleto, 889 König von Italien, 891 Kaiser, st. 894. 8. 10—13. 15. 16. 19. 21—23; Gemahlin Agiltrude, Sohn Lambert.
Wido, Bischof von Modena 88. 118.
Wido, Bischof von Silva Candida 114.
Wido, Markgraf von Tuscien, Sohn Adelberts des Reichen 50; Gem. Marozia.
Willa, Gemahlin Berengars II. 46. 80. 92. 105. 109.

Z.

Zachäus, Bischof 110.
Zweikampf als Beweismittel 111. 133.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

Italienische und Burgundische Fürsten.



Die macedonische Dynastie in Konstantinopel.

Basilius I,
866 Mai 26 Mitkaiser Michaels; nach dessen Ermordung 867 Sept. 23 Kaiser; † 886 Aug. 29.

Leo VI, nach Basils Tod Kaiser mit Alexander, † 912 Mai 11. † 913 Juni 6.

Romanus I Lekapenus, 919 Regent und Basileopator, 920 Kaiser, 922 erster Kaiser, 944 Dec. 16 von seinen Söhnen verjagt, † 948 Juli 15.

Konstantin VI Porphyrogenitus, 905 geboren, 911 Juni 9 gekrönt, nach Alexanders Tod unter Regentschaft seiner Mutter Zoe, dann des Romanus, 944 Dec. Selbstherrscher, † 959 Nov. 9.

Helena, 919 April 27 mit Konstantin vermählt, † 961 Sept. 20.

Christoph, 921 Mai 17 Kaiser; † 931 August.

Stephan, Konstantin VII, 924 Sept. 25 Kaiser; verjagen 944 ihren Vater, und werden 945 Jan. 27 selbst entsetzt.

Theophylakt, 933 Febr. 2 Patriarch, † 956 Feb. 27.

Romanus II,
945 April 6 gekrönt, † 963 März 15.
Vermählt mit
1) Bertha Eudokia, K. Hugos Tochter, Sept. 944, † 949, kinderlos.
2) Theophano; erhebt 963 Juli 2 den Nikephorus, des Bardas Phokas Sohn, zum Kaiser und vermählt sich mit ihm Sept. 20; läßt ihn 969 Dec. 11 ermorden durch seiner Neffen Johannes Tzimiskes, der sie verstößt und Kaiser wird; dieser † 976 Jan. 10.

Maria, 928 verm. mit dem Bulgarenkönig Peter.

Theophano, am 14. April 972 mit Otto II vermählt.

Basilius II. Bulgaroktonos, 957/8 geb., 960 April 22 gekrönt; † Dec. 1025.

Konstantin VIII, geb. 960/1 und bald darauf gekrönt; † 1028 Nov. 12.

Anna, geb. 963 März 13; 988 vermählt mit Wladim. v. Rußl.

Eudokia. Zoe. Theodora.

Ruotgers

Leben des Erzbischofs Bruno von Köln.

(Geschichtschreiber. X. Jahrhundert. Dritter Band.)

Die Geschichtschreiber

der

deutschen Vorzeit.

Zweite Gesammtausgabe.

Zehntes Jahrhundert. Dritter Band.

Ruotgers Leben des Erzbischofs Bruno von Köln.

Zweite Auflage.

Leipzig,

Verlag der Dyk'schen Buchhandlung.

30

Ruotgers

Leben des Erzbischofs Bruno von Köln.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

übersetzt von

Dr. Julius von Jasmund.

Zweite Auflage.

Neu bearbeitet von **W. Wattenbach.**

Leipzig,

Verlag der Dyk'schen Buchhandlung.

Einleitung.

Neben Widukind, Thietmar und Liudprand ist Ruotgers Leben des Erzbischofs Bruno von Köln immer als wichtige Quelle zur Geschichte Deutschlands unter Kaiser Otto dem ersten betrachtet worden. Brunos Stellung selbst war zu bedeutend, seine Persönlichkeit zu hervorragend, als daß nicht Notizen über sein Leben zur Aufhellung der allgemeinen Verhältnisse beitragen müßten; überdieß aber war Ruotger, der des Bischofs Leben schrieb, sein Zeitgenosse und aus eigener Anschauung mit dem Leben, Charakter und den Thaten seines Herrn bekannt geworden. Dem Nachfolger Brunos, Erzbischof Folkmar[1], befreundet, erhielt Ruotger von diesem den Auftrag, jene Lebensbeschreibung abzufassen, zu welchem ihn ebensosehr seine Verehrung für den Verstorbenen wie seine allgemeine Bildung, seine Kenntnisse und vor allem auch sein Studium der griechischen und römischen Literatur als geeignet empfohlen haben mochten. Und wir können keinen Zweifel hegen[2], daß die Arbeit, welche Ruotger zu Stande brachte, den an dieselbe gemachten Ansprüchen und dem Geschmack der Zeit vollkommen genügt habe, wie wir aus dem ausgesprochenen Lobe einiger Autoren, aus dem verhüllten, aber nicht minder bezeichnenden anderer, welche ihn wörtlich ausschrieben, deutlich ersehen. Wir

[1]) Erzbischof Bruno starb den 11. Octb. 965; Folkmar regierte bis 18. Juli 967.

[2]) Thietmar sagt, er brauche nicht ein Weiteres über Bruno mitzutheilen, da über ihn unseres Ruotgers Werk erschöpfend sei; Abt Folcuin folgte in seiner Geschichte der Lobienser Aebte wörtlich Ruotgern; ebenso benutzte ihn der Verfasser des Lebens der Königin Mathilde, und später Sigebert; Hermannus Contractus und andere kennen ihn.

haben oben schon die Punkte angedeutet, welche auch für unsere Zeiten, welche für die Geschichte überhaupt dem Werke seinen Werth verleihen; Sprache und Darstellung können uns nicht anziehen, denn jene ist gesucht, überladen und ohne eigenthümliches Gepräge, diese phrasenhaft, verworren und reich an unpassenden Vergleichen sowie anderen Zierrathen eines wenig reinen und durchgebildeten Geschmacks, so daß in dieser Hinsicht Bruno kaum den besseren Geschichtschreibern des Mittelalters an die Seite gesetzt werden dürfte; auch wollen wir nicht leugnen, daß, erwogen wie günstig das Schicksal Ruotgern den äußern Verhältnissen nach gestellt hatte, indem es ihm mehr als flüchtige Begegnung mit jenem großen Manne vergönnte, uns bei den langen, nichtssagenden Ergüssen des Lobes und der Bewunderung, bei der oberflächlichen Behandlung des Wichtigen und der genauen Ausführung der Nebendinge ein Gefühl des Unmuths darüber ergreift, zu sehen, wie wenig die Einsicht und das Talent des Schreibers dem Gegenstande gewachsen waren, welchen er sich zum Vorwurf erwählt hatte, und wie viel Spreu uns geboten ist, wo ein begabterer Geist so reiche Lese edelster Frucht hätte halten können. Bei alle dem ist das Werk stofflich von der größten Bedeutung. Gleichzeitige Nachrichten sind immer die wichtigsten und unschätzbar, wenn sie den Stempel der Wahrheit so deutlich wie die unsrigen an sich tragen und in der Vergleichung mit andern Quellen sich als völlig zuverlässig und sicher bewähren; den mit der Wahrheit durch seine Stellung vertraut gewordenen Geschichtschreiber leiteten Liebe und Verehrung bei der Abfassung seines Werks, die gern in der Verherrlichung der Verdienste jenes Mannes, der ja in der That so groß und einzig dastand, sich ergingen; aber Uebertreibung und Fälschung der Wahrheit blieben vermieden, da Schmeichelei dem Verstorbenen gegenüber fernab lag und ein rechtes Maß des Lobes über dem kaum

geschlossenen Grabe des Erzbischofs durch das allgemeine Urtheil der kundigen Zeitgenossen von selbst gegeben und geboten war. Wenn wir aber in anderen Quellen ganz so wie bei Ruotger viele wichtige Nachrichten über Bruno finden, so danken wir es dem lebendigen Interesse, welches Ruotger für seinen Herrn hegte, dem bewundernden Andenken, welches er dem Verstorbenen zollte, daß sie, wenn dort in der Masse des geschichtlichen Stoffs sich verlierend, hier in Ruotgers Werke, allein dazu bestimmt, des Erzbischofs Leben darzustellen, durch ihre Verbindung zu einem Ganzen den wahren Werth erhalten, indem uns aus ihnen über Brunos Stellung und Persönlichkeit ein volles und klares Verständniß entgegenstrahlt. Immer ist es Gewinn, die großen Gestalten der Vorzeit sich in bestimmten Umrissen vergegenwärtigen zu können; in unserm Fall ist damit zugleich die Möglichkeit gewährt, eine richtige Auffassung und umfassende Kenntniß der deutschen Geschichte unter Kaiser Otto dem ersten sich anzueignen und die Bedeutung der Regierung jenes Kaisers gerecht und allseitig zu würdigen. Es würde ohne Ruotgers Werk trotz der im Eingange aufgeführten Quellen die Lücke, welche es ausfüllt, schmerzlich empfunden werden. Denn so viele ihrer über die Thaten und das Leben Ottos geschrieben haben, bei allen beherrscht — und das wird nicht Wunder nehmen — die Größe des Kaisers vollständig und ausschließlich den gesammten Stoff der sich in ungemessenem Reichthum drängenden Ereignisse; des Kaisers Weisheit, Kraft, Gerechtigkeit und Tapferkeit geben allen Dingen Fortgang und Gedeihen, alles was erzählt wird, läuft mittelbar oder unmittelbar darauf hinaus, des Kaisers Ruhm zu verkünden, überall glänzt Otto, der Bewahrer und immer Mehrer des Reichs. Die Idee des allmächtigen allgemeinen Kaiserthums hatte wie zu keiner anderen Zeit die Gemüther sich unterworfen; Leben und Litteratur sind von ihr gleichmäßig durch-

drungen, indem wie immer so auch hier die Völker an der in der vollen Lebensfülle göttlicher Kraft einherschreitenden Persönlichkeit sich zur begeisterten Verehrung der Ideen erhoben. Diese Verherrlichung Ottos, welche als das letzte Ziel aller Geschichtschreibung jener Zeit gelten kann, schließt nun nicht aus, daß der Thaten und Verdienste anderer Männer mit gebührendem Lobe Erwähnung geschähe; vielmehr finden wir bei den verschiedenen Schriftstellern, je nachdem sie durch heimatliche und nationale Vorliebe oder ihre persönliche Stellung geleitet diesen oder jenen Abschnitt der Geschichte Ottos besonders genau und ins Einzelne gehend behandelten, auf dem Schauplatz der Kämpfe bald wider Slaven bald wider Ungarn oder Italiener, die hervorragenden Figuren, die Führer und Vorkämpfer der deutschen Völker, mit Liebe geschildert und ihre Thaten durch sorgsame Aufzeichnung geehrt. Aber es ist überall dies eine Verhältniß zu beobachten: so bedeutend auch die Persönlichkeiten sein mögen, sie erscheinen nur als die geschickten Ausführer der Gedanken und Pläne Ottos, die geeigneten Werkzeuge, welche in seiner Hand, durch seine Leitung und nach seinem Willen Erfolge erzielen. Alle vom Kaiser mit weltlicher Macht bekleidet, gleichen sie den Gliedern, welche nach verschiedenen Seiten und in verschiedenem Sinn wirkend den Impuls der Handlung gleichmäßig von dem bewegenden Seelenvermögen empfangen, das hier in der höchsten Spitze weltlicher Macht, dem Kaiserthum, sich darstellt. Dies hält zusammen, ruft Anstrengung und rege Thätigkeit hervor und ist der Quell der immer frischen Lebensströmungen, welche, hinüber und herüberwogend, von einem zum andern enteilend und wiederkehrend das Einzelne in naturgemäßer Kraft und die Gesammtheit des Organismus in harmonischem Zusammenwirken erhalten. Nun ist aber die Idee des Kaiserthums nur eine jener Gewalten, welche die Geschichte des Mittelalters be-

herrschen; wenn es Otto gelang, seinem Reiche Festigkeit, Kraft und Ansehen zu geben, wie dasselbe seit den Tagen des großen Karl nicht besessen hatte, wenn er seiner Macht eine Einheit und Ausdehnung zu verleihen wußte, wie sie keiner der späteren Kaiser in gleicher Weise erlangt hat, so war dies nur dadurch möglich, daß das Schwert der geistlichen Gewalt sein volles Gewicht in die Schale der weltlichen Herrschaft warf. Der Schwerpunkt der Kirche lag aber damals in Deutschland, wenn auch in Italien das sichtbare Oberhaupt derselben seinen beständigen Sitz hatte. Daß nun hier in Deutschland ein Mann an die Spitze des kirchlichen Gemeinwesens trat, ausgerüstet mit hoher Kraft des Geistes, durchdrungen von der erhabenen Aufgabe des priesterlichen Berufs, ganz kirchlich gesinnt, einfach und streng in Sitten, gelehrt und rastlos thätig, vor allem selbständig in Character und Ideen, und daß eine solche Persönlichkeit Otto sich ganz anschloß, ihm mit Rath und That bei der Ausführung seines großen Werkes aufs Treuste zur Seite stand, war von der entscheidendsten Bedeutung.

Dieser Mann war Bruno. Man kann sagen, daß es die Gabe höherer Naturen ist, in den Verhältnissen, welche ihnen als Lebens- und Wirkungskreis bestimmt sind, deutlich die Momente zu erkennen, welche als Grundbedingungen einer gedeihlichen und eingreifenden Thätigkeit beobachtet und gepflegt werden müssen; und nicht nur dieß; es gilt ferner die Schranken zu finden, welche die Lebensaufgabe eignem Willen und Neigungen setzt und zugleich in dem Wechsel der Ereignisse, über der Anfechtung innerer und äußerer Feinde und in der Versuchung scheinbaren Erfolgs, trügerischen und zeitlichen Ruhms den lichten Punkt festzuhalten, der allein zu wahrer Größe führen kann, nämlich jene Uebereinstimmung und Verschmelzung der vollen, klaren Erkenntniß mit der Kraft und Stetigkeit des Willens.

Bruno besaß diese Weihe wahrer Größe in reichem Maße. Inmitten des Gepränges irdischer Macht, in Reichthum, Glanz und Fülle war er auferzogen; sein Gemüth war tief, aber heftig und von starken Leidenschaften durchstürmt, sein Wille energisch und ausdauernd; ein unablässiges Streben, ein heißer Thatendrang spornte den Geist zu einer regen Thätigkeit, dazu kam ein klarer und scharfer Verstand, der die Dinge in ihrem wahren und rechten Lichte zu erkennen und für alle Verhältnisse Mittel und Wege zu finden wußte. Einer solchen Natur konnte der Ehrgeiz nicht fehlen: ein ächter Sohn des Vaters, erglühte seine Seele in der alles beherrschenden Sehnsucht, Großes zu schaffen und groß zu werden, um, wie Ruotger von Ludolf sagt, den Weg zum Olymp zu erklimmen.

Bei solchen Eigenschaften und solchem Charakter schien er nicht auserlesen, unter dem Bruder als Feldherr zu glänzen oder in nebenbuhlerischer Eifersucht als Führer der Gegner dem Kaiser einen Kampf auf Leben und Tod zu bereiten? Es wäre eitle Mühe, zu fragen, wie er solcher Aufgabe genügt, wie dann die Entwicklung der Begebenheiten, was ihr wahrscheinlicher Erfolg hätte sein können; genug er war ein Mann, fähig und begierig zu herrschen und mit gewaltiger Hand in den Lauf der Weltereignisse einzugreifen. Das Geschick in wundersamer Fügung bestimmte ihn zum Dienst der Kirche: und nun warf er sich, kaum zum Bewußtsein seiner selbst gelangt, alsbald mit der ganzen Energie seines Wesens in die ihm vorgezeichnete Bahn. Alles weltliche wies er von sich, er erniedrigte sich ganz vor Gott und Menschen, nur auf die Kirche richtete er seinen Sinn, ihres Dienstes würdig zu werden war der Zweck und das Ziel seines Lebens. Indem Bruno so ganz die Pflichten seines heiligen Standes erfüllte und, ein Muster reiner Sitten und edler Bildung, allen in dem Gehorsam des göttlichen Gebots, das da fordert, das Fleisch zu

tödten und sich selbst zu überwinden, voranging, ward er bald, zugleich durch seine äußere Würde als Erzbischof von Köln getragen, in Wahrheit der gesammten deutschen Kirche Haupt und Hort. Aber diese Höhe ließ Bruno nicht schwindeln: unabhängig wie er dastand, wollte er seine Unabhängigkeit nicht zum Widerstand, in Besitz der geistlichen Macht wollte er diese nicht zur Schwächung und Vernichtung weltlicher Herrschaft benutzen. Ihn hatte vielmehr ganz der Gedanke erfüllt, geistliche und weltliche Gewalt in dem Streben vereint zu sehen, des deutschen Reiches Herrlichkeit weit über seine alten Grenzen auszudehnen. Die Vaterlandsliebe und der kirchliche Sinn waren bei ihm innig verwachsen; in dem Kaiserthum deutscher Nation sah er des Volkes Ruhm und Stolz, aber nicht minder der Kirche Schild und Schwert. Und während Bruno, wie wir schon sagten, mit unablässigem Eifer bestrebt war, dem Dienste des Herrn sich zu ergeben und die Kirche durch Beispiel und strenge Zucht zum wahren Tempel Gottes und zur Wohnstätte der Tugend zu machen, so ganz Priester und Diener der Kirche, übte er andrerseits seine volle Macht, welche die kirchliche Stellung verlieh; um überall, wohin sein Arm reichen konnte, deutschen Einfluß zu gründen und die Grenzen der Kaisergewalt zu erweitern. Wenn daher Otto ein Reich schaffen konnte, groß und gewaltig, wie es des deutschen Namens würdig war, und seine kaiserliche Majestät so hoch aufrichtete, daß Frankreich und Italien, die Länder des Nordens und Ostens, sich unterthänig vor ihm beugten, so war es vor allen Bruno, der ihm solches Werk bereiten half. Gerecht aber ist es, daß, da Bruno wollte, „sein Ruhm solle des Bruders Ruhm sein", die Geschichte zur Vergeltung mit des Bruders Ruhm auch den seinigen unzertrennlich in lebendigem Andenken erhält.

J. v. Jasmund.

Diese Uebersetzung aus dem J. 1851 war fließend und lesbar, aber nicht frei von Mißverständnissen und Flüchtigkeitsfehlern; auch war offenbar die Correctur sehr nachlässig besorgt. Seitdem nun hat B. Simson[1] Varianten aus einer Handschrift des 12. Jahrh. mitgetheilt, nebst den dort von späteren Händen angemerkten Stellen aus der Vulgata und profanen Autoren, die großentheils früher unbemerkt geblieben waren. E. Dümmler[2] gab kritische Bemerkungen, M. Manitius[3] zahlreiche Stellen alter Autoren, an welche Ruotgers Text anklingt.

Für die sachliche Erläuterung genügt es jetzt, außer den speciell der Geschichte Brunos gewidmeten Schriften auf die Geschichte der Kaiserzeit von Giesebrecht und vorzüglich auf Dümmlers Jahrbücher des deutschen Reichs unter Otto I. zu verweisen.

Die früher sehr spärlichen Anmerkungen habe ich, wo es nöthig schien, erweitert und vermehrt.

---

[1]) Archiv für die Gesch. des Niederrheins VII, 167—172.
[2]) Forschungen zur deutschen Gesch. XII, 445. — [3]) Neues Archiv XII, 369.

W. Wattenbach.

Berlin im Oktober 1890.

Ruotgers
Leben des Erzbischofs Bruno von Köln.

Hier beginnt die Vorrede zum Leben des Herrn Bruno, Erzbischofs von Köln.

Dem in der Gnade Christi seligen und in allem Glanze der Weisheit strahlenden Erzbischof Folkmar, seinem Herrn, wünscht der niedrigste seiner Diener, Ruotger, den dauernden Preis wahren Ruhms. Ihr legtet, ehrwürdiger und heiliger Herr, auf meine Schultern die schwere, aber mir trotzdem, so weit meine geringe Einsicht es zuläßt, sehr süße und liebliche Last, daß ich das Leben des bewunderungswürdigen und hochherzigen Erzbischofs Bruno, so gut ich vermöchte, schreiben sollte. Und wenn diesem seine Tugenden einen Ruhm erworben haben, wie meine schwache Feder ihn nicht nach Gebühr hat darstellen können, so war es mir doch hoher Genuß, da Ihr es mir befahlt, von ihm, so gut ich es vermochte, reden zu dürfen. Zeigte er sich doch von Anbeginn an solchen Geistes, daß es ihm nicht schien, als sei er geboren für sich zu leben, sondern vielmehr zum Segen und Heil der Menschen und des Reiches geschaffen. Wie viele, ja unzählige Thaten kennen wir von ihm, würdig, immer in der Erinnerung bewahrt zu werden! aber kein Leser möge erwarten, daß ich oder ein anderer diese Masse von Stoff zu bewältigen im Stande sein könnte; denn wenn jemand wirklich verspräche, dies treu und der Wahrheit gemäß thun zu wollen, so müßte dieser über jedes einzelne Jahr seines Lebens, nach dem Knabenalter, große Werke schreiben. Und ich meine, daß weit und breit viele beschäftigt sein werden, das Andenken seines Wirkens den künftigen Geschlechtern theils

durch mündliche, theils durch schriftliche Ueberlieferung zu erhalten. Denn nicht auf eine Provinz oder ein Reich beschränkte er seine Wirksamkeit; überall, wohin er kam, waren seine Mildthätigkeit, sein Fleiß und sein Eifer auf das Wohlergehen der Menschen gerichtet. Und es giebt noch manche, die hiervon lauteres und beredtes Zeugniß ablegen können, da wenn andere hierzu nicht die Fähigkeit besitzen, allein schon in seinen Schülern jede Art der Wissenschaften und der Beredtsamkeit an vielen Orten in der lebendigen Erinnerung an ihn zu solcher Blüthe gelangt ist, daß diese Männer die größten und berühmtesten Thaten nicht nur zu erzählen, sondern auch auszuschmücken verstehen würden. Wie viele Schüler jenes großen Mannes kennen wir, welche Bischöfe sind, wie viele ausgezeichnet durch die musterhafte Erfüllung aller Pflichten ihres geistlichen Berufs, die ihm alle vertrauter waren und durch erhabene Denkmale der Geschichtschreibung weit vollkommener das Leben ihres Meisters verherrlichen könnten! Doch wer bin ich, mein hoher Herr, daß ich es hätte wagen dürfen, Euerem Wunsche nicht nachzukommen. Ich habe also gethan soviel ich vermocht habe, ohne Vertrauen und Zuversicht auf meine Einsicht, aber unverzagt im Gefühl des Gehorsams. Und wenn es mir daher wohl unmöglich erschienen ist, das angestrebte Ziel zu erreichen, so habe ich wenigstens gesucht Eure Befehle in ihrer ganzen Wichtigkeit so zu ehren und zu erfassen, daß ich, meine unzureichende Kraft vergessend, ganz in Euch mit Geist und Auge mich versenkte. Euere so reiche Gnade flehe ich daher an, daß das, was diesem Werke an Glanz und Schmuck der Rede abgeht, bei Euch durch den Gedanken ersetzt werden mag, daß es das Leben eines Mannes ist, welchen Ihr um seiner Tugenden willen so unaussprechlich geliebt habt. Der allmächtige Gott aber wolle Euch zu unserem Heil lange unversehrt und in Wohlergehen erhalten.

Das Leben des Erzbischofs Bruno beginnt.

1. Weise ohne Zweifel ist es zu wissen woher die Gabe kommt, welche uns verliehen ist, damit niemand meine, sie komme von ihm selbst, oder sei von Gott nach Recht und Verdienst ausgetheilt. Denn wenn wir fragen, was uns von Rechtswegen zukommt, so müssen wir antworten: nichts als Strafe; Gottes Barmherzigkeit übte aber im Voraus Gnade, damit er den Menschen Gnade für Gnade verleihen könnte, und dies nun ein Verdienst wäre, weil Gott es so will, nicht weil der Mensch es verdient; denn was hast du, sagt der Apostel, das du nicht empfangen hättest? wenn du es aber empfangen hast, was rühmest du dich als hättest du es nicht erhalten[1]? Durch unergründliche Vorherbestimmung der göttlichen Güte ist daher den Auserwählten Gottes verliehen, daß sie mit köstlichen und reichen Gaben der Gnade beschenkt werden und dennoch eben das, was ihnen ertheilt wird, gewissermaßen durch Gnade sich wiederum verdienen; bei dem einen so, bei dem andern anders, ist es doch überall der nämliche Geist, welcher in allen wirkt, den einzelnen zutheilend nach seinem Ermessen[2]. Nur seinem eingeborenen Sohne verleiht Gott den Geist nicht nach dem Maße, denn in ihm wohnt vielmehr, wie der Apostel sagt, die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig[3]; seinen Gliedern theilt er nach seinem Ermessen mit; alles

[1]) 1 Korinther 4, 7. — [2]) 1 Korinther 12, 11. — [3]) Kolosser 2, 9.

giebt er ihnen zum Genießen, das ist sich selbst, auf daß Gott sei Alles in Allem[1]. Diese verschiedene Größe und verschiedene Vertheilung der Gaben ist jetzt eine wunderbare Frage; einst wird sie der herrlichste Schmuck und die Zierde des Hauses Gottes sein, von dem gesagt ist: Es ist Dein heiliger Tempel, wunderbar in seinem Ebenmaß[2].

2. Erst kürzlich haben viele an dem ehrwürdigen Erzbischof der Kölner Kirche, Bruno, seligen Andenkens, gesehen und die Weisen erkannt, was den Menschen vor seinen Brüdern auszeichnet und berühmt macht. Seine Reden und Thaten konnten diejenigen, welche seine Freundschaft und seinen Umgang genossen, nicht genug bewundern. Denn in ihm waren sehr verschiedene Eigenschaften vereint: edle Geburt, hohe Würde, von irdischer Weisheit, welche meist hochmüthig zu machen pflegt, eine solche Höhe, daß man glauben könnte, es gehe nichts darüber, und zugleich eine Demuth des Herzens und der ganzen Erscheinung, so weit die Einsichtigeren es beurtheilen konnten, daß es nichts niedrigeres als ihn zu geben schien. Denn alles war durch Liebe verbunden[3]. Alles was zu verschwenderischem und üppigem Leben gehörte, stand ihm zu Gebote, aber mit scharfer, unabläßiger Wachsamkeit wußte er alles das von sich fern zu halten. Anders erschien er den Augen der Menschen, anders dem Prüfer der Herzen. Wir glauben aber, es werde vielen zur heilsamen Erbauung gereichen können, wenn wir bei der Darstellung seines Lebens in kurzem Ueberblick mit seinen Kinderjahren beginnen, denn in ihnen werden die Niedrigen und Armen Trost und Linderung, die Hohen und Reichen ernste Mahnung und Warnung finden. Seine Ahnen gehörten seit Menschengedenken zu den Edelsten

---

[1]) 1 Korinther 15, 28.
[2]) Psalm 64, 5. 6. der Vulgata; die Lutherische Übersetzung ist abweichend.
[3]) Nach dem Hohenlied 3, 10 in dem Text der Vulgata.

des Volkes[1]; nicht leicht findet man einen in dem Geschlecht, der unberühmt, der entartet gewesen wäre; alle aber, die hochberühmten Kaiser und Könige ausgenommen, übertraf dieser in Anmuth der Gesichtszüge, in Ruhm der Wissenschaften und Künste und jeder Art geistiger Auszeichnung. Er wurde geboren zur Zeit als sein Vater, der ruhmreiche König Heinrich, nachdem die wilden Barbaren gebändigt und auch die Gefahr innern Krieges beseitigt war, mit großem Eifer das Werk der Wiederherstellung des Reiches aus seinen Trümmern begann und das ihm ergebene Volk mit dem Zügel der Gerechtigkeit endlich in sicherem und erfreulichem Frieden regierte[2]. So war die Zeit seiner Geburt schon gewissermaßen ein Anzeichen seines auf das Gute gerichteten Willens. Denn wie er alles, was gut war, immer mit größtem Eifer erstrebte, so wünschte er vor allem den Frieden gleichsam als die Grundlage und Stütze der Tugend, den Frieden, von welchem er wußte, daß er allem Guten zur Förderung und zum Gedeihen gereichen werde. Denn die Zeit der Ruhe ist nöthig, um den Menschen in der Tugend zu üben und zu befestigen, damit er, wenn Unruhen und Kämpfe hereinbrechen, in der Versuchung sich stark und beständig erweise.

3. Es würde zu weit führen, wollte ich darlegen, wie der genannte König Heinrich, der Vater des großen Mannes, von dem wir handeln, zum so erwünschten Genuß des Friedens gelangte, während er beim Antritt seiner Regierung das ganze Reich durch die fortwährenden Einfälle der Nachbarvölker und

---

1) Ruotger sagt nicht zu viel, da Bruno dem Ludolfinischen Geschlecht angehörte, welches einerseits mit Karl dem Großen verwandt anderseits seine Ursprünge bis zu jenen großen Sachsenherzogen Widukind und Bruno verfolgt.

2) Das was Ruotger von der Zeit der Geburt Brunos sagt, paßt im Allgemeinen auf die damalige Regierungsperiode Heinrichs eher als speciell auf das Jahr 928, in welchem Bruno geboren wurde. J. Dieses Jahr haben die Kölner Annalen, aber nach Kap. 42 muß Bruno schon 925 geboren sein, und um so weniger zutreffend ist diese Angabe. W.

die heftigsten Zwistigkeiten, auch zwischen Mitbürgern und Verwandten, zerrissen und in schrecklicher Weise heimgesucht fand: von der einen Seite drohte das wilde Dänenvolk, zu Wasser und zu Lande mächtig, von der andern die vielgetheilten Horden barbarischer Sclaven; die grausamen Ungarn verwüsteten, jenen nachfolgend, nachdem sie Mährens Grenzen überschritten hatten, welches sie nicht lange vorher mit gottloser Wuth sich angeeignet hatten, mit Feuer und Schwert weit und breit die Provinzen des Reichs. Der Tag würde nicht hinreichen, um all das Elend zu berichten. Jenseits des Rheins, im Westen des Reichs, war offener Aufruhr, die Fürsten des damals noch engen Reichs wütheten selbst in fast unheilbarer Weise gegen ihr eigenes Fleisch; und all diese Noth zu heben, diese Wunden zu heilen, bedurfte es eines Mannes ausgerüstet mit vorzüglicher Kraft und rastlosem Eifer. Nach einiger Zeit aber hatte sich solcher Schrecken durch Gottes Gnade der auswärtigen Völker bemächtigt, daß nichts für sie furchtbarer war, als König Heinrich; und solche Liebe vereinigte die Bewohner des Reichs, daß wohl in keinem mächtigen Reiche jemals größere Eintracht gefunden werden konnte.

4. Um diese Zeit wurde der edle königliche Sprößling im Alter von ungefähr vier Jahren zum ersten Unterricht dem ehrwürdigen Bischof Baldricus von Utrecht, welcher noch jetzt[1] am Leben ist, übergeben. Während er hier bei guten Anlagen in trefflichster Zucht die erfreulichsten Fortschritte machte, legte sich, wie durch eine solche Geisel gebannt, die verhaßte Raubsucht der Nordmannen etwas, und die Kirchen und übrigen Gebäude, von denen kaum noch traurige Ueberreste zu sehen waren, konnten wieder aufgebaut werden. So verging keine Epoche seines Lebens ohne Segen und Nutzen für die heilige

[1]) Das ist entweder 966 oder 967, wo Ruotger sein Werk schrieb. Baldricus starb erst 976.

Kirche. Denn wenn auch ohne sein Wissen und Zuthun, war doch durch ihn und um seinetwillen das christliche Volk von den Feinden befreit worden und brachte jetzt Gott dafür seine Lobgesänge dar. Darauf, als er die ersten Anfänge der Grammatik erlernt hatte, begann er, wie wir von ihm selbst gehört haben, indem er öfters zum Lobe Gottes davon zu erzählen pflegte, den Dichter Prudentius unter Anleitung seines Lehrers zu lesen. Dieser Dichter, in Glauben und Streben katholisch, ausgezeichnet durch Wahrheit und Kraft der Sprache, gefällig in der Form und reich an Inhalt, erfüllte das Herz des Knaben alsbald mit solchem Vergnügen, daß er nicht nur die Kenntniß der Worte sich zu eigen machte, sondern den tiefsten Sinn, wenn ich so sagen darf, den reinsten Nectar des Geistes, mit unbeschreiblichem Verlangen in sich aufnahm. Später gab es nicht leicht ein von Römern oder Griechen behandeltes wissenschaftliches Gebiet, welcher Art es auch war, das der Lebhaftigkeit seines Geistes entgangen wäre. Und weder die Größe seiner Reichthümer noch das laute und unruhige Treiben des öffentlichen Lebens oder sonst welche Hindernisse vermochten ihn jemals von dieser edlen Beschäftigung abzuziehen. So war sein eifriges Nachdenken und seine fortwährende Beschäftigung mit den Wissenschaften ein Zeugniß für die Lauterkeit seiner Seele; und ihm war wirklich geistige Thätigkeit und ernstes Studium zur andern Gewohnheit geworden, wie denn geschrieben steht: „Auch kennet man einen Knaben an seiner Beschäftigung, ob er fromm und redlich werden will[1]“. Dazu kam, daß wie er seinen Eifer nicht durch die Trägheit und den Leichtsinn anderer schwächen oder durch überflüssige und eitle Unterhaltung zum schlechten wenden ließ, er auch nicht leiden konnte, daß die Bücher, in welchen er studirte oder die er sonst vor Augen hatte, unvorsichtiger Weise geknickt

[1]) Sprüche Salomonis 20, 11.

oder durch Falten verunstaltet oder auf irgend eine Weise leichtfertig behandelt wurden; denn nichts, was ihn anging, glaubte er vernachlässigen zu dürfen, weil, wie Salomon sagt: „Wer das Kleine vernachlässigt, nach und nach herunter kommt[1]".

5. Als nun sein Vater, nachdem er das Reich festbegründet und vollen Frieden gestiftet hatte, gestorben war[2], überkam Otto, sein ältester Sohn, gestärkt mit dem Segen des Herrn und gesalbt mit dem Oel der Freude, nach dem Willen und mit Zustimmung der Fürsten die Regierung im hundertachtundachtzigsten Lustrum und dem dreiundsechzigsten Kreislauf der Indictionen[3] seit der Geburt unseres Herrn Jesus Christus; er war aber ein Mann, welchem der Geist Gottes die herrliche Gabe der Wahrheit und des Glaubens verliehen hatte. Es wäre eine zu große Aufgabe, welcher ich unterliegen würde, die großen Eigenschaften dieses Kaisers zu beschreiben. Denn sein Ruhm und sein Lob sind größer, als daß selbst Ciceros Beredsamkeit hinreichen würde, sie würdig zu feiern. Dieser berief seinen Bruder Bruno, der sich Gott gewidmet hatte, jetzt noch im Jugendalter stehend, zu ehrenvoller Stellung, wie es sich geziemte, aus der Einsamkeit der Schule nach dem Palast, einem geeigneten Ort für einen so glänzenden Spiegel, wo alles was fast in der ganzen Welt verachtet war, im Licht der Studien heller erschien. Denn hierher strömte von verschiedensten Seiten alles zusammen, was sich nur irgend etwas dünkte, hier auch fanden alle, die von Verläumdung und Haß verfolgt wurden, ihre einzige Zufluchtstätte. Hier strahlte dies Muster von Weisheit, Frömmigkeit und Gerechtigkeit, wie man es seit Menschengedenken nicht gesehen hatte. Von hier zurückgekehrt fingen die, welche früher zu Haus sich übergelehrt erschienen waren, von Scham ergriffen wieder an die ersten

[1]) Jesus Sirach 19, 1. — [2]) Am 2. Juli des Jahres 936.
[3]) Diese Bestimmungen umfassen die Jahre 935—940 und 930—945.

Anfangsgründe zu treiben, gleich als ob sie sagen wollten, nun erst haben wir in Wahrheit begonnen. Wem in der Brust das Herz nicht wacker schlug[1], der hielt sich von diesem hohen Richterstuhle in Scheu und Ehrfurcht fern. Jenes sein Gefäß erfüllte der Herr mit dem Geiste der Weisheit und des Verstandes. Und nicht etwa begnügte er sich, in der Schatzkammer seines Herzens bloß das zu sammeln, was sich leicht erwerben ließ; nein aus weiter Ferne schaffte er Räthselhaftes und Wunderbares herbei und alles Philosophische und irdischem Wesen abgewandte und Fremde mußte hier seine Stelle finden. Die lange vergessenen sieben freien Künste brachte er wieder ans Licht. Was Geschichtschreiber, Redner, Dichter und Philosophen Neues und Großes verkünden, untersuchte er mit Lehrern der betreffenden Sprache aufs Genauste; und wo sich jemand durch schnellen, gewandten und umfassenden Geist als Meister bewährte, da wurde er in Demuth sein Schüler.

6. Oft saß er unter den gelehrtesten Griechen und Lateinern, wenn sie über die Erhabenheit der Philosophie und die Feinheit der einzelnen Disciplinen, welche sie umfaßt, Unterhaltung pflogen, als gelehrter Vermittler und gab den Streitenden befriedigenden Aufschluß unter dem Beifall aller Anwesenden, den er nichts weniger als wünschte. Denn er verbesserte nicht das unrichtig weisende Zünglein jener Wage und suchte nichts besonderes für sich[2]. Ruhm war ihm das Zeugniß seines Gewissens. Dies sah oft der Richter, welcher in diesen Dingen nicht irrt, der größte König der Erde, und während er sein äußeres Reich durch Kraft und Weisheit befestigte, bekleidete er das innere mit solcher Pracht und solchem Glanze. Und auch Gott selbst wird es gesehen haben, er, der in seiner Barmherzigkeit über jeder Gabe, die er verliehen hat, wacht. Denn wie sollte von so erhabener Stellung Hoch-

[1]) Nach Juvenal 7, 159. — [2]) Nach Persius I, 6.

muth fernbleiben, wenn nicht der Fromme selbst Gottes Schutz genösse.

7. Bischof Israel aus Scotien[1], von welchem Lehrer der bewunderungswürdige Mann, über welchen wir schreiben, selbst bezeugt, daß er am meisten von ihm gelernt habe, erklärte, als er über den Charakter Brunos von einigen befragt wurde, welche wir diese Sache selbst haben erzählen und sie wie ein Orakel verehren hören, daß es ein wahrhaft heiliger Mann wäre. Ein lobenswerthes und einsichtiges Zeugniß des Lehrers über den Schüler. Die Griechen, deren er auch als Lehrer sich bediente, staunten über seine Begabung, und berichteten von ihm seines Geistes würdige Probleme ihren Mitbürgern, deren Sinn einst, wie wir lesen,[2] auf nichts anderes gerichtet war, als immer etwas Neues zu hören oder auszufinden.

8. Wie oft des Tages erging an ihn die nie zurückgewiesene Aufforderung, sich der Bedrängten anzunehmen, die Betrübten zu trösten, die Armen zu unterstützen; und in allen Stücken handelte er so, daß er wie ein Zufluchtsort für alle Bedrängten erschien. So kam es, daß, wenn er Muße hatte, niemand mehr in Geschäften war als er, aber wenn er in Geschäften war, entbehrte er trotzdem nie ganz der Muße. Er lag den Studien bis tief in die Nacht hinein ob und war sehr scharfsinnig im Verfassen ehrbarer Schriftstücke. Den lateinischen Stil wußte er nicht nur selbst in großer Vollkommenheit sich anzueignen, sondern auch bei anderen zu Rundung und Glanz zu bringen. Seine Unterweisungen aber gab er nie in grämlicher und mürrischer Weise, sondern in heiterem Scherz und mit anmuthiger Würde. Nach der Mahlzeit, während die Anderen, auch Hochstehende, wie wir erfahren haben, ein wenig der Ruhe pflegen, beschäftigte er sich eifrig

1) D. h. aus Irland. Er lebte als Mönch in St. Maximin und besuchte 947 die Synode zu Verdun. Dümmler, Otto I, S. 157. — 2) Apostelgeschichte 17, 21.

mit Lesen und Philosophiren. Die Morgenstunden ließ er sich durch nichts rauben noch opferte er sie je dem Schlafe. Possen und Mimenspiele, über die, wenn in Komödien oder Tragödien von verschiedenen Personen vorgebracht, alles sich vor Lachen schüttelt, durchlas er immer ernst und ruhig: ihren Inhalt hielt er für werthlos, schätzte aber an ihnen die kunstvolle und gewandte Sprache hoch. Sein Studierzimmer war, wenn ich so sagen darf, zur Wanderung eingerichtet, denn wenn auch sein Geist stets in Ruhe und ungestörtem Frieden war, so war doch sein Körper öfter zur Bewegung genöthigt. Ueberall nämlich, im Lager und Zelte, führte er seine Bibliothek mit sich, wie die Bundeslade, so mit der Quelle und den Mitteln seiner Studien immer versehen, der Quelle in den heiligen, den Mitteln in den heidnischen Schriften: dem Hausvater aber war er zu vergleichen, der aus seinem Schatz Altes und Neues hervorträgt[1]. Selbst auf der Reise war er nicht unthätig; im Gewirre der Geschäfte und der Menschen war er fast allein, was nur wenigen gelingt. Denn er unterhielt sich mit irgend jemand über einen sehr nützlichen Gegenstand oder überließ sich dem Nachdenken über irgend eine Frage.

9. Beim Gottesdienst war er ernst und eifrig, sein Gebet war kurz aber rein. Die, mit welchen er zusammen lebte, befriedigte er manchmal durch Mienen und Gebärden, während sein Geist anders beschäftigt war. Auf keine andere Weise hätte er so wahrhaft volksthümlich werden und so viele zum Guten bewegen können. Was irgend ein Priester des Herrn oder sonst ausgezeichneter Mann zu jener Zeit Großes im Dienste Gottes vorhatte, das empfahl man ihm als dem einzigen der es vermöchte, zur Förderung und zur Unterstützung; und niemand hielt sein eigenes Ansehen und die eigne Kraft für hinreichend, wenn er nicht wußte, daß ihm dieser als Er-

[1]) Matthäus 13, 52.

satzmann[1] im Kampfe für die göttliche Wahrheit zur Seite stände. Der Diener Gottes aber hatte Gedeihen bei allem Werk, das er begann; die Rede des Volkes achtete er für nichts; nicht allein aber das, was gerade gegenwärtig sich zutrug, sondern vieles andere erkannte er in die Zukunft hinaus. So soll er, als er seinen Bruder, der des Vaters Namen trug, und den Kuono[2], der in die königliche Verwandtschaft aufgenommen war, geheime und vertraute Unterredung, und zwar besonders zur Zeit der Messe pflegen sah, in ahnendem Geist gesagt haben: „Ach! in welch bittere Feindschaft wird sich diese in solch ernster Zeit schlecht geschlossene Freundschaft auflösen." Und die Ereignisse gaben bald darauf seinen Worten volle Bestätigung.

10. Als erste geistliche Function wurde ihm noch als Jüngling[3] die Leitung in einigen Klöstern übertragen, deren Bewohner er mit dem nöthigen Zeugniß der Kirche theils von freien Stücken, theils durch Gewalt, zum Leben nach der Ordensregel zu bringen wußte. Den Gott geweihten Orten gab er bald darauf mit uneigennütziger Zustimmung des Königs ihre alten Freiheiten und Vorrechte wieder, ohne für sich und die Seinigen aus der Belehnung einen Anspruch sich vorzubehalten, außer demjenigen, was die Väter der Klöster als Liebesgabe ihm freiwillig darboten. So steht Loresham[4] da, ausgezeichnet durch königliche Gunst, welches als Andenken an den großen Mann das Vorrecht der freien

---

[1]) Das seltene Wort succenturiatus scheint aus Terenz, Phormio II, 2, 53, entnommen zu sein.

[2]) Konrad der Rothe, Graf in den Gauen von Speier, Worms und der Nahe, sowie im Ladengau und oberen Rheingau am Neckar wurde nach dem Tode Herzogs Otto von Lothringen, Anfang 944, vom Kaiser Otto I zum Nachfolger des Verstorbenen ernannt. Im Jahre 947 heirathete er Ottos Tochter Liudgard.

[3]) Schon 947 wird er von Flodoard Abt genannt; schon 940 war er königlicher Kanzler.

[4]) Lorsch, nordöstlich von Worms, auf dem rechten Rheinufer.

Wahl und viele Denkmale der Frömmigkeit noch jetzt besitzt. Darauf nun, als er von Tugend zu Tugend mit Riesenschritten, wenn ich so sagen darf, vorwärts schritt und wohin er den Fuß wandte, immer mehr den Willen des Herrn erfüllte, erhob sich plötzlich ein Sturm der Zwietracht in der Kirche Christi, der, meine ich, in den Herzen einzelner Wächter vor den Thüren des Hauses des Herrn schlafen mußte. Und es geschah, daß einige Genossen des Teufels, von dem Geist des Neides getrieben, den Entschluß faßten, den Kaiser, durch den alles Heil im Volke war, ihn, das Licht der Erde, zu ermorden[1]. Warum dies anders, als daß sie ihrer bösen Thaten nicht bezichtigt wurden? denn der Evangelist sagt[2]: „Wer Arges thut, der fürchtet das Licht." Als aber durch Gottes Gnade dieser Plan der höllischen Schlange vereitelt war, verbreiteten sie das Gift ihrer Nichtswürdigkeit durch alle Theile des Reichs. Und wenn dies den Untergang der Gesetze und das Verderben des Volkes durch Mord und Raub überall herbeizuführen drohte, so wüthete diese Pest doch nirgends entsetzlicher als in den westlichen Gegenden. Hier wünschten an Willkür, an Raubherrschaft gewöhnte Fürsten, hier ein Volk nach Empörung begierig, alle nur auf den Ausbruch der innern Zwistigkeiten wartend, durch das Elend der Anderen Schätze zu sammeln.

11. Damals war der Hirt der heiligen Kölner Kirche Wicfrid, schon lange körperlich sehr schwach, aber dem König und dem Vaterlande immer treu ergeben, endlich von seinen müden Gliedern erlöst, von der Erde abberufen und den höheren Geistern zugesellt worden. Das Volk aber, seines Hirten beraubt, nahm trotz dieser Verwirrung keinen Antheil an der Empörung, sondern wählte den einzig bewährten und wahren 9. Juli 953

[1]) Extinguere. Die Verschwörung gegen das Leben des Königs 941 (Widukind II, 31) ist hier zusammengeworfen mit dem Aufstand Ludolfs und Konrads 953.

[2]) Evangel. Johannes 3, 20.

Trost in Bruno, dem geprüften, edlen und hochherzigen Mann, dem Rathe der Edeln und der gesammten Geistlichkeit folgend. Dieser, obwohl ein Jüngling, doch von gereiftem Character, war im höchsten Glanz seiner erhabenen Stellung demüthig und freundlich. In der Fülle seiner Weisheit, die ihm verliehen war, trachtete er nicht darnach mehr zu wissen, denn zu wissen noth thut, sondern zu wissen in demüthigem Glauben[1]; bei königlichem Reichthum war er karg gegen sich selbst, reich für die Freunde. Vor allen zeichnete sich zuerst Bischof Godefrid[2] durch seine Thätigkeit bei der Wahl aus; wer aber dem andern mit Abgebung seiner Stimme vorangegangen sei, dürfte schwer zu bestimmen sein. Nur das ließ sie zwischen Furcht und Hoffnung schweben[3], daß sie, die Würde des Amtes und den Ruhm des Mannes abwägend, fürchteten, es möge seiner erhabenen Stellung unwürdig sein, was sie für ihn mit so großer Bemühung ins Werk setzten. Und in der That gäbe es im ganzen Reich einen Bischofsitz, der mächtiger und ausgezeichneter durch Geistlichkeit, Volk, Kirchen und andere Ausstattung wäre, so würde dieser von allen, welche ihn kannten, als der mehr noch seiner würdige betrachtet sein.

12. Indem nun alle, während sie den noch unbeerdigten und der dortigen Sitte gemäß zur Besichtigung ausgestellten Leichnam des verstorbenen Erzbischofs, seligen Andenkens, betrachteten, übereinstimmten und in Christo gleichen Sinnes waren, wurden vom heiligen Collegium vier der vorzüglichsten Mitglieder und eben so viele Laien, alle durch hohe Bildung ausgezeichnet, erwählt, die all das Geschehene in der Pfalz berichten und, nachdem sie von der einstimmigen Wahl nach dem traurigen Verlust Mittheilung gemacht, für die Verwaisten

[1]) Römer 12, 3.

[2]) Vermuthlich der Bischof von Speier als königlicher Bevollmächtigter, s. Dümmler, Otto I, S. 220.

[3]) Worte Virgils, Aen. I, 218, wie Manitius bemerkt.

den schon angegebenen Trost erflehen sollten. Wozu noch viele Worte? Es gefiel, Gott sei gedankt, der kaiserlichen Majestät, so der Zeit und dem Ort gemäß Vorsorge zu treffen, daß er alsbald den mit solcher Dringlichkeit erbetenen Gast zur Obhut der verlassenen Herde mitsandte. So trat er endlich, aus dem Lager irdischer Herrschaft entlassen, in die Zelte des himmlischen Königs, um gegen die Feinde des Geistes zu kämpfen, gewaffnet mit Wissenschaft und viel erprobter Tugend, diesen Waffen des Glaubens. An ihm erkannten bald seine neuen Begleiter das was einnahm und das was schreckte. Ueberall zeigte er sich sehr leutselig und mild, und obgleich seiner Einsicht nichts von dem entging, was zu thun war, fragte er dennoch auf das Genaueste, was ihm zu thun obliege und welchen Gewohnheiten er sich anschließen müsse. Er besaß mit Freundlichkeit verbundene Würde[1]; so zeigte er sich der von allen Seiten zusammenströmenden Menge in heiterem Ernst, bei allen einen wunderbaren Eindruck zurücklassend.

13. Endlich kam man zu dem heiligen Sitze, welchen Gott diesem frommen Verwalter schon vor der Zeit bereitet, zur rechten Zeit übertragen hatte. Und es entstand ein großes Drängen des Volkes und eine gewaltige Bewegung unter allen Leuten; die Stadt aber ertönete von neuem Jauchzen. Die Geistlichkeit kam aus den Klöstern zusammen, die Nonnen strömten in Menge herbei, jeder Stand, Männer und Weiber, hatte sich in ungewöhnlicher Zahl eingefunden, um an dieser Freude Theil zu nehmen. Die fröhliche Kirche entwöhnte an diesem festlichen Tage ihren Sprößling, bis dahin an der Mutter Brust gesäugt, nun aber in der Gnade Christi groß geworden, und hieß ihn selbst geistige Mutter sein, um später Söhne in heißer Liebe hervorzubringen, in welchen Christus gepflanzt und gepflegt würde. Die in großer Anzahl anwesen-

[1]) Nach Manitius Worte aus Cicero de senectute IV, 10.

den Bischöfe aber und der Senat dieser heiligen Geistlichkeit hießen unter dem Beifallruf und dem Jauchzen der versammelten Menge den von Gott und Menschen erwählten Mann den bischöflichen Stuhl besteigen, und alle stimmten Gottes Lob an zugleich mit Gesang, Orgeln und Cymbeln und wie jeder seine Freude darzulegen im Stande war.

14. Von nun an war all sein Denken und Trachten darauf gerichtet, der heiligen Mutter Kirche Schutz und Zierde zu bereiten; nach außen Schutz, im inneren Zierde; Schutz in weltlichen, Zierde in geistlichen Dingen. Er liebte vor allem den Schmuck des Hauses Gottes und den Ort, da sein Ruhm Wohnung hat[1]; vielfach zeigte er deutlich, daß er von diesem Verlangen brannte, was aber hier weiter auszuführen nicht nöthig ist, da das Andenken an seine erhabenen Thaten noch frisch ist und nie in seinem Volke die, welche Glauben und Wahrheit lieben, aufhören werden von ihm zu reden. Einzelnes indeß wollen wir, wie wir uns vorgenommen haben, des Beispiels wegen und zur Belehrung anderer Geschichtschreiber, doch nicht mit Stillschweigen übergehen. Denn unmöglich ist es, die Thaten eines solchen Mannes durch das tägliche Wachsthum seiner Tugenden einzeln zu verfolgen mit würdigem Lobe, und seine großen Verdienste angemessen zu preisen, die er sich überall nach Art der klugen Bienen, damit er ein guter Geruch Christi sein könnte[2], durch Wohlthaten und Unterstützungen der Armen und Bedrängten gesammelt hatte. Dieses gereichte den Einen zum Leben, den Anderen aber zum Tode. Denn die, welche von Bitterkeit gereizt, unkundig der schönen Künste und Wissenschaften, die ihren Thaten so unähnlichen Bestrebungen, welche sie weder zu hindern vermochten noch zu würdigen verstanden, durch Verläumdung und Verkleinerung herabzuziehen suchten, bereiteten sich selbst damit den Tod und

[1]) Psalm 26, 8. — [2]) 2. Korinther 2, 15.

das ewige Verderben, nach dem Drohwort des Propheten, der da sagt[1]: „Wehe denen die Böses gut und Gutes böse heißen, die aus Finsterniß Licht und aus Licht Finsterniß machen.“ „Wer aber mir folgt,“ sagt der Herr[2], „der wandelt nicht in Finsterniß.“ Dieser aber thut gewiß nicht voreilig seinen Spruch und verurtheilt nicht leicht irgend jemand durch seinen Spruch. Den Guten ist es aber beschieden den Bösen zu mißfallen, und daher richten sie ihr Leben nicht nach der übeln Rede der Menge ein, sondern nach der Wahrheit und ihrem Gewissen.

15. Bevor dieser im Gesetz Gottes erfahrene Mann den Bischofsitz einnahm, hegten die aufrührerischen Bewohner unseres Reichs, welche der Geist des Teufels antrieb gegen den Herrn Jesus Christus aufzustehen, die Hoffnung sich Kölns bemächtigen zu können, indem sie meinten, das hochherzige Volk des Königreichs Lothringen entweder durch Friede und Bündniß gewinnen oder durch öftere feindliche Angriffe wegen der passenden Lage des Ortes in Furcht setzen zu können. Aber nachdem dieser Sohn des Friedens, der aufmerksame Wächter der Kirchen Gottes, in die Stadt gekommen war, wurden jene Feinde des Friedens von unbeschreiblicher Trauer ergriffen und verzweifelten gänzlich, ihre Pläne ausführen zu können. Daher die Beschimpfungen, Verläumdungen, Vorwürfe und vielfältigen niederträchtigen Lügen. Ja, sicher wurden alle jene Unwahrheiten von den Gottlosen vorgebracht[3], um, da man den Hirten, wie sie wohl wußten, weder bestechen noch auf irgend eine Weise verführen konnte, wenigstens die Herde von der Liebe zu ihrem Hirten durch die Wirkung dieser Lügen abzuziehen, wenn die trügerische Ausstreuung Fortgang gewönne.

---

[1]) Jesaias, 5, 20. — [2]) Evang. Johannis 8, 12.

[3]) Mentita est iniquitas sibi, Psalm 26, 12, in der deutschen Uebersetzung ganz abweichend.

Denn große und gelehrte Männer können wohl Neid und Haß sich zuziehen, sie selbst aber hegen keine solchen Gefühle.

16. Um diese Zeit wurde vom Kaiser und seinem Heer
August 953 die angesehene und reiche Stadt Mainz belagert; denn sie war angefüllt mit offenen und geheimen Feinden des Reichs, und wo sonst die Religion in ihrer Reinheit zu herrschen pflegte, dahin war jetzt aller Abschaum der Zwietracht und des Haders zusammengeströmt. Ueber den Erzbischof[1] war das Urtheil der Fürsten und des Volkes getheilt: einige erhoben seine Unschuld bis in den Himmel, rühmten seine Tugenden und erklärten, daß alle Unruhen, die an verschiedenen Orten und besonders in diesen Gegenden ausgebrochen, ihm vor allem verhaßt wären; er verwünsche die Parteiungen und habe sich deßhalb vom Schauplatz ihrer Kämpfe entfernt; er kümmere sich nicht mehr darum, wem die Stadt offen stehe, wem die Truppen gehorchten. Dies ungefähr war das Urtheil derer, welche in jene scheußliche Empörung selbst verwickelt sich rühmten, auf seinen fortwährenden Beistand und seinen Rath in allen Dingen volles Vertrauen zu haben, und damit ihre Sache vertheidigten, daß sie sagten, dieselbe könne nicht schlecht sein, da ein solcher Mann ihr anhänge. Andere aber und beinahe alle, welche die göttliche Gnade dazu anleitete, die von Gott geordnete Obrigkeit zu ehren, folgten mit aller Ergebenheit dem Kaiser, dem Vertheidiger des Eigenthums, dem Rächer der Verbrechen, dem Spender der Ehren[2]. Auch die, welchen zu Haus ihr Eigenthum, ihre Frauen und Kinder am Herzen lagen, oder welche dem Frieden von Herzen ergeben waren, urtheilten ganz anders über den Werth jenes Mannes. Wir

---

1) Erzbischof Friedrich war von Mainz ins Castell Breisach entflohen und hatte die Stadt den Feinden übergeben.

2) Nach einem Vers des Prudentius, II contra Symm. 434, wie Dümmler nachgewiesen hat.

überlassen dies der Entscheidung Gottes und kehren von dieser Abschweifung zu unserem Vorwurf zurück.

17. Den neuen Wächter und ernannten Bischof der Stadt Agrippina also lud der Kaiser zu dieser Berathung von neuer Art ein, da er von früher her, noch ehe jenem diese Würde übertragen war, wußte, was er in Rath und Rede vermöge. Hier im Rathe gingen die Stimmen vielfach auseinander, da die einen dieser Ansicht, die andern jener sich zuneigten und es fast ungewiß schien, welcher man mehr Vertrauen schenken solle. Oefter konnte man selbst von denen, welche im kaiserlichen Lager waren, der Gegenpartei Tapferkeit loben und die Reinheit jener Sache dem Dienst vorziehen hören, welchen sie hier gezwungen und mit größtem Widerwillen thäten. Und da keiner bei den Feinden selbst so thöricht war, die königliche Majestät zu tadeln oder herabzusetzen, so warfen sie den Anfang alles Unfriedens und alle Schuld an dem Blutvergießen auf des Königs Bruder Heinrich, den berühmten Herzog und Markgraf der Baiern, den Schrecken aller Barbaren und der Völker jener Gegenden, selbst der Griechen. Die Wahrheit aber war, daß, je besser sich jemand bewährte und je treuer er seinen Eid gegen Kaiser und Reich bewahrte, er desto mehr bei jenen verhaßt war. In diesen Haß der raubgierigen und meineidigen Partei stürzte sich Bruno, der ruhmreiche und dem Volke Gottes angenehme Lenker der Kirche, gern und ohne Zaudern, indem er, weder getheilten Herzens noch doppelzüngiger Rede, niemand Gelegenheit bot, das zu verbergen, was er wollte oder das zu heucheln, was er nicht wollte. Er dachte nicht daran andere zu täuschen, noch ließ er sich aber auch von andern täuschen. Zuerst prüfte er indeß die harten Herzen der Rebellen, ob nicht einige von ihnen noch für die Mittel segenbringender Ueberredung und Belehrung zugänglich wären; die letzte Arzenei des Brenneisens aufsparend, bis er

durch sorgfältige Prüfung erforscht hätte, wohin diese ungemessene Kühnheit in ihren Wünschen und Entwürfen ziele.

18. Das Haupt dieser Verschwörung war aber der Sohn des Kaisers selbst, Liudulf, ein Jüngling schön und herrlich anzuschauen; geschaffen, nicht allein das Reich wie es war zu erhalten, sondern auch die Denkmale der Siege des Vaters noch glänzender zu machen, wenn er nicht den Verführern vertraut und nicht Verräther, sondern Erbe hätte sein wollen. Aber da er, eilfertig nach Reichthum und Herrschaft trachtend, dem väterlichen Rathe nicht folgte, so geschah ihm nach dem wahrhaftigen Spruche Salomons, daß das Erbe, nach dem er zuerst sehr eilte, zuletzt nicht gesegnet war[1]. Der ausgezeichnete und weise, zukünftige und schon erwählte Priester des Herrn also, betrübt um das geschwundene Ansehen des Bruders und den Untergang des Neffen, soll diesen, als er, sicher gestellt durch geforderte Geiseln, mit der Wuth eines wilden Thieres in das Lager kam, aus der Menge fortgeführt und darauf so zu ihm gesprochen haben: „Du weißt nicht, o Jüngling, du, dessen Ruhm die Erde erfüllt, wie viel du dir und den Deinigen nützen würdest, wenn du die Worte meiner Ermahnung wahrhaft und ernstlich beherzigtest. Du, deines glorreichen Vaters größte Sorge und unser Ruhm, was läßt du uns für Hoffnung übrig, wenn du dich selbst unseren Wünschen entziehst. Du achtest nicht das Ehrfurcht gebietende Alter deines frommen Vaters[2], den zu betrüben, dem Leides zu thun dir wahrlich keinen Segen bringen kann. Erinnerst du dich nicht der dir von deiner Kindheit an unablässig bewiesenen väterlichen Liebe? Glaube mir, du beleidigst Gott, wenn du den Vater nicht ehrst. Du hast keinen Grund der

---

[1]) Sprüche Salomonis 20, 21.

[2]) Er war, wie Dümmler bemerkt, erst 41 Jahre alt, und es liegt daher in diesen Worten ein Merkmal, daß die Rede nur ein rhetorisches Kunstwerk des Verfassers ist.

Entschuldigung. Ihn zu kränken bezweckt es, was du gegen dies Reich wider seinen Willen vornimmst. Du betreibst deine Angelegenheiten mit deinen Feinden, anstatt, wie es sich ziemte, mit deinen Freunden. Denn jene suchen in dir nicht dich, sondern ihren Vortheil; dein Wohl kümmert sie wenig; nach Worten messen sie alles, nicht nach der Wahrheit der Dinge. Merke doch auf, wohin sie dich führen, daß sie dich nicht verführen. Wie bist du, die Freude und der Stolz deines Vaters, die Hoffnung und Wonne des ganzen Reiches, so allen zum Aergerniß geworden? O höre endlich auf Absalon zu sein, um Salomon sein zu können. Denke daran, wer dich so erhöhet hat, wer alle Fürsten dieses Reiches mit Eidestreue dir verpflichtet hat. Warum that er dies? etwa deswegen, daß du es ihm mit Undank lohntest? daß du ein Verräther würdest? die sind wahrlich wahnsinnig, welche dich so täuschen wollen. Scheue die täglichen Klagen, fürchte die immer wiederkehrenden Seufzer, zittere vor den Thränen deines Vaters. Minderen Kummer würde es ihm bereiten, das ganze Reich von Feinden sich entrissen zu sehen, als dich, für den er das Reich bewahrt. Dein unschuldiges Herz ist durch giftige Schmeicheleien verführt, das Herz des Vaters liegt offen vor dir, in dem kein Falsch ist. Der Vater beklagt den Sohn, welchen ihm verdorbener Menschen Bosheit abwendig gemacht hat; er wird über seine Rückkehr sich freuen. Wenn er jetzt gegen deine Verführer sehr aufgebracht ist, so wird sein Zorn sich legen, wenn er erst dich, seinen Liebling, wiedergewonnen hat; er wird all das Geschehene nicht als Verbrechen, sondern als verzeihlichen Irrthum betrachten, wenn er erst dich dem Vater wiedergegeben sieht, dich, den er mehr als sich selbst liebte."

19. Solches und ähnliches mehr redete Herr Bruno, der edle und redekundige Mann, um das Heil des schönen Jüng-

lings sehr besorgt; dieser aber, gleich als ob die Erinnys seinen Sinn zur bösen That getrieben, wollte sein Herz nicht für solche Ermahnungen erschließen, kaum daß er, um nicht anmaßend zu erscheinen, ruhig Brunos Worte anhörte. Denn er hielt es für ehrenvoller, unschuldig an dem Elend dieses Hadecs zu erscheinen als es zu sein. Seinen jugendlichen Geist machte die Sorge und Bangigkeit so vieler seiner hübschen Begleiter befangen, die, wenn sie nicht von dem Gift der frevelhaften Empörung ergriffen gewesen wären, der kaiserlichen Würde zum Schmuck und zur Freude hätten gereichen können. Wohl ziemte es sich für diesen herrlichen, tapfern und ausgezeichneten Jüngling, von solchen Begleitern umgeben zu sein, solch herrlicher Auswahl von Genossen sich zu rühmen. Vor allen andern aber reizte ihn wie ein Stachel der eben noch so tapfere Herzog, jetzt aber keckste Räuber Kuono[1]; schon hatten sie sich, wie sie hochfahrend erzählten, Schätze und Reich gewonnen, aber in der That war doch ihr Treiben nichts denn unfruchtbare Arbeit, denn immer quälte sie die Sorge um ihre Sicherheit und Ruhe. So bewirkten sie, daß der, welcher so zu sagen alles in Händen hatte, dadurch, daß er strebte, noch mehr zu haben, gar nichts hatte. Inzwischen kämpften sie auf jegliche Weise durch List und mit dem Schwerte, ruhten weder Tag noch Nacht, machten die Gegner untereinander mißtrauisch und verdächtig, ließen nichts unversucht[2], entzogen sich keiner Mühe, um nur zu bewirken, daß sie die größten und reichsten Städte des Reichs auf irgend eine Art in ihre Gewalt bekämen, da sie glaubten, daß dann das übrige Reich ihnen leicht zufallen würde. Und damit nichts ohne Trug und List vor sich ginge, unterhandelten sie ins Geheim mit Arnold, einem sehr thatkräftigen Manne, dem damals die

[1]) Der oben erwähnte Herzog Konrad von Lothringen.

[2]) Worte aus Horaz v. d. Dichtkunst V. 285, wie Manitius bemerkt.

höchste Gewalt in Baiern übertragen war[1], indem sie ihm ungeheure Versprechungen machten, auch seinen alten Haß anfachten, und brachten ihn dazu, daß er zuerst selbst meineidig von dem Herzog Heinrich abfiel und dann die hochberühmte Stadt Regensburg, endlich aber das ganze Baiern zum Abfall verleitete. So große Kraft vermochte Neid und Haß zu gewinnen. Zugleich auch lockten die Verschworenen die Ungarn, jene alte Pest des Vaterlandes, herbei, um in das schon durch innern Sturm zerrissene Reich einzubrechen, denn so glaubten sie, würde ihnen die Sorge, welche sie fortwährend hegten, ganz genommen oder wenigstens vermindert werden.

20. Durch dieses plötzliche und unvorhergesehene Ereigniß bewogen, nahm der Kaiser, mehr ihr Unglück als seinen Schaden beklagend, endlich den ihm angesonnenen Vertrag an und hob die Belagerung auf; von dem Lager aus brach er schnell nach Osten mit denen auf, welche er treu wußte, um jenen Gegenden Hülfe zu bringen; seinen Bruder Bruno ließ er als Hüter und Regierer, wenn ich so sagen soll als Erzherzog, in dieser gefahrvollen Zeit im Westen und gab ihm diese Aufträge: „Ich kann nicht sagen, lieber Bruder, wie sehr es mich freut, daß wir immer ein und dieselbe Meinung gehabt haben und unsere Wünsche in keiner Sache auseinandergegangen sind; und das ist es, was mich in meiner Trübsal am meisten tröstet, daß ich sehe, wie sich durch des allmächtigen Gottes Gnade das königliche Priesterthum dem Kaiserthum angeschlossen hat. Denn in dir ist ja priesterliche Würde und königlicher Name vereinigt, so daß du einem Jeden das Seinige zu geben weißt, wie es die Gerechtigkeit verlangt, und der Gewalt sowie der List der Feinde zu widerstehen vermagst, stark und gerecht zugleich. Auch habe ich wohl erkannt, daß dir die

[1]) Sohn des Herzogs Arnulf, Pfalzgraf von Baiern, dem Herzog Heinrich die Statthalterschaft übertragen hatte.

Mutter der freien Künste und Wissenschaften und die wahre Tugend der Philosophie nicht fehlt, welche dir diese Bescheidenheit und Erhabenheit des Geistes verliehen haben. Ich weiß daher, mein Bruder, ich weiß, daß niemand bei deiner Klugheit dich wird überzeugen können, es sei für dich ohne Bedeutung, ob die Verderbten über den Untergang der Guten sich rühmen, mit wie viel ehrbaren Worten sie auch das einkleiden, was sie eigentlich bezwecken. Sie werden vielleicht sagen, es seien das Dinge, welche mit den Waffen geordnet werden müßten, und deshalb außerhalb deines Gebietes lägen, welche der Würde deines göttlichen Amtes nicht geziemten. Sieh', wie viele durch solche trügerische Worte der Vorsteher jenes Erzbisthums verführt[1], wie viele er in den Strudel des bürgerlichen Krieges hineingezogen hat. Wenn er sich aber wirklich, wie er vorgiebt, dem Streit und den Gefahren des Krieges hätte entziehen wollen, um in geistiger Muße leben zu können, dann würde er in der That besser gehandelt haben, für uns und für das Reich, wenn er das, was wir ihm aus kaiserlicher Gnade und Mildthätigkeit gegeben haben, uns und nicht den Feinden überantwortet hätte. Denn für Feinde erkläre ich, wie fast aller Meinung ist, ruchlose Räuber, Vaterlandsverräther, Verwüster des Reichs, Verräther ihrer Feldzeichen, sie die, wie ich glaube, wünschten, in gottesschänderischer Wuth mich mit eigner Hand tödten zu können oder des grausamsten Todes sterben zu sehen; mich, dem sie den Sohn entrissen haben; meinen Bruder aber wollen sie seines Reiches, seiner Kinder, der süßen Gattin[2], endlich auch des Lebens berauben. So bist du denn mein fester, wahrer, sicherer Trost, du, der du von Kindheit an so zugenommen hast an Tugend

[1]) Das ist Friedrich von Mainz.

[2]) Judith, welche sie nach Widukind III, 20 nebst den Kindern aus Baiern vertrieben hatten. Dieses wird hier, wie in früherer Zeit häufig, als Reich (regnum) bezeichnet.

und Weisheit, daß es dir schon zur andern Natur geworden ist, recht zu handeln[1] und auf alles mit Umsicht zu denken. Wenn ich dich erst glücklich und unversehrt wieder sehe, wie mein Geist immer verlangt, meine Sehnsucht erwartet, mein Herz erfleht: dann wird die Zeit der Ehre, des Ruhms und Glanzes gekommen sein. Kraft haben wir noch genug, uns zu schützen; nur dürfen wir an uns selbst nicht irre werden. Dies sei unsere größte Sorge. Du, du selbst bist mein Zeuge, mit welcher Sorge und mit welchem Wohlwollen ich die pflegen, schützen, umschlingen würde, die so grausam gegen mich sich erweisen, die ich ja jetzt so gern schonen und erhalten möchte, wenn sie ihrer selbst schonen wollten. Aber mit welchem Ungestüm stürzen sie sich in den Abgrund des Verderbens und reißen mein in Unschuld auferzogenes Kind zu allen Verbrechen mit sich fort! So schwer wird es denen, in der Gewalt Maaß zu halten, welche aus Ehrgeiz nicht gut zu sein wünschen, sondern nur so zu scheinen. Du weißt, liebster Bruder, schmerzlich ist es mir daran wieder zu denken, daß die häufig gegen mich sich am härtesten und treulosesten benommen haben, welche ich mehr denn andere gehegt und gepflegt, die ich als Genossen in so vielen schweren Lebensverhältnissen geliebt, von denen ich geglaubt habe, sie hingen mir am festesten an. Was mich aber am meisten niederdrückt, was alle andern Uebel übertrifft, ist, daß mein Sohn, mir entrissen, gelernt hat, seinen Vater zu verfolgen und zu bekämpfen. Bemühe dich daher, o Mann Gottes, nicht so schnell, sondern so gut als möglich durch deine Klugheit, durch welche du dich so auszeichnest, je nach Verhältnissen von Ort und Zeit vom Kampfe abzurathen oder auf jedwede Weise den Frieden herzustellen. Von dir körperlich entfernt möge ich, wo ich auch bin, deiner Weisheit und Besonnenheit mich freuen und mir

[1]) Worte aus Sallusts Jugurtha 85, 9 nach Manitius.

dazu Glück wünschen; dein Ruhm sei der meinige und der meinige dein. Ich verlange sehnlichst, daß es unserer Wünsche und Freuden Krone sei, nicht allein vor Gott, sondern auch vor den Menschen, gegenseitig für unser wahres Wohl zu sorgen und, wenn es geht, mit allen Menschen in Frieden zu leben."

Hierauf, nachdem sie sich umarmt und geküßt hatten, schieden sie nicht ohne Thränen von einander; der Kaiser ging nach Osten, sein Bruder nach Westen.

21. Sept. 953 21. Bald gelangte er nach der Pfalz zu Aachen; hierhin berief er die Fürsten des Reichs, welche diese Dinge angingen, gab ihnen verschiedene auf alle Fälle bezügliche Unterweisungen und ermahnte sie vor allem, nicht den Verführern und ihren eiteln Versprechungen Glauben zu schenken, nicht ihre Drohungen zu fürchten, keine Versprechungen höher denn die kaiserliche Majestät und ihre gelobte Treue zu achten. Zugleich versprach er ihnen aber, vor der Zeit und zur rechten Zeit immer bereit zu sein, um den verletzten Frieden der Kirche, wenn es nöthig wäre, selbst mit Gefahr des Lebens wiederherzustellen. Hierauf kehrte er guten Muthes nach Köln zu-
25. Sept. rück: denn dort wartete seiner die Einführung in die neue Würde und die Freude der heilbringenden Salbung. Und es erhob sich von neuem großer Jubel und Freude unter allem Volk, als der Priester des Herrn geschmückt mit der Stola der Fröhlichkeit, der versammelten Menge sich zeigte! Und die köstliche Narde verbreitete ihren lieblichen Duft[1]; in der Kirche öffnete er den Mund und redete[2]. Und nach dem Gesetz[3] hörte man seinen Klang, da er einging in das Heilige vor dem Herrn; allen aber, die ihm gehorsam waren und ihm

---

1) Nach dem Hohenlied 1, 12.

2) Jesus Sirach 15, 5, wo aber die Weisheit Subjekt ist.

3) 2. Mose 28, 35.

folgten, ist er ein Beispiel und Wegweiser zum Heil gewesen. Was er aber gethan hat, wie er gelehrt hat, wie er sich für den Frieden der Kirche Gottes hingegeben hat, war eben so wunderbar in der Wirklichkeit, als es schwer ist, davon eine Beschreibung zu geben. Denn so weit überragten seine täglichen Werke die größten seiner Vorgänger, daß alles, was er zur Erweiterung und Wiederherstellung von Kirchen, in Uebertragung von Reliquien oder Gebeinen von Heiligen in seinen Sprengel, in Errichtung von öffentlichen und Privatgebäuden, in Regelung der Häuser und der Angelegenheiten der Familie Gottes geleistet hat, im Vergleich zu anderer Männer Thätigkeit fast unglaublich erscheint. Denn wie er mehr als alle Lehrer sich selbst kannte, so wußte er die Schneide seines Herzens, die Schärfe seines Verstandes, die Kraft seines Geistes auf höhere Werke der Weisheit und Tugend zu richten. Zuerst in Betreff der Religion und Gottesverehrung, was die Griechen Theosebeia nennen, bestimmte er nach der ihm gegebenen Weisheit, den kanonischen und apostolischen Vorschriften folgend, daß die Menge, welche in den verschiedenen zu seinem ehrenvollen Sprengel gehörigen Congregationen sich aufhielt, ein Herz und eine Seele haben solle, daß alle jene Schäden, wie Aufwand an Kleidern, Ungleichheit der Lebenseinrichtungen und was sonst sich Weichliches und Ungehöriges in seiner Kirche fand, mit der wahren geistlichen Beschneidung, welche der Anfang aller Weisheit ist, sorgfältig ausgemerzt werden sollten; daß alle, die dazu verpflichtet wären, auf das genaueste nach den festgesetzten Regeln dem göttlichen Dienst oblägen und nicht in irgend anderen Dingen ihr Heil suchen möchten.

22. Solches und Aehnliches verhandelte er öfter mit den ehrwürdigen Vätern und älteren Mitgliedern seiner Geistlichkeit, und ermahnte sie dringend, mit ihm über das Wohl der göttlichen Herde zu wachen; und wenn auch die Zeitumstände

verhinderten, dies so oft zu thun als er gewünscht hätte, so war er doch, von dem heiligen Geiste getrieben, auch abwesend nicht minder auf den Dienst des Herrn bedacht. Denn er hatte auswendig Streit, inwendig Furcht[1]. Er kämpfte gegen die Wuth der Wölfe, welche die Kirche Gottes verwüsten wollten; er fürchtete für die Einfalt der Schafe, wie der Apostel, da er sagt[2]: „Ich fürchte aber, daß nicht, wie die Schlange Eva verführte mit ihrer Schalkheit, also auch Eure Sinne verrücket werden von der Einfältigkeit in Christo." So erprobten Herzens stand er wie ein tapferer Kämpfer gegen alles Ungemach; und auch im Glück bewahrte dieser Charakter gleiche Stärke, indem er gleich sehr durch seine Handlungen und durch seine häufigen Ermahnungen seine Pflegebefohlenen belehrte, daß sie bedacht sein sollten in dem Bande des Friedens die Einheit des Geistes zu bewahren. Und die immer rege, nach allen Seiten hin gewandte, ganz einzige Thätigkeit seines Geistes schien fast jener allgemeinen Regel zu widersprechen, nach welcher derjenige, welcher sich nach vielen Seiten hin zersplittert, für das Einzelne nicht kräftig genug bleibt. Durch kaiserlichen Befehl genöthigt übernahm er also, wie wir gesagt haben, die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten in Lothringen. Und wenn er alle Fürsten und Beamte an der gemeinschaftlichen Last mittragen ließ und einem jeden die für ihn geeignete Thätigkeit anwies, so war doch keine Arbeit, der er nicht sich selbst unterzogen hätte, indem er mit der äußersten Lebhaftigkeit seines Geistes für dasjenige sorgte, was dem allgemeinen Besten frommte.

23. Einige, unkundig der göttlichen Leitung, werden vielleicht fragen, warum der Bischof die Angelegenheiten des Volks betrieben und in die Gefahren des Kriegs sich gestürzt habe, da ihm doch nur die Sorge für die Seelen übertragen war.

[1]) 2. Korinther 7, 5, wie Dümmler bemerkt hat. — [2]) 2. Korinther 11, 3.

Denen wird, wenn sie gesunde Vernunft besitzen, die Sache selbst leicht Aufschluß geben, wenn sie den so großen und besonders in jenen Gegenden so seltenen Segen des Friedens durch diesen Hüter und Lehrer des treuen Volks überallhin verbreitet sehen, und sie werden daher um deswillen ferner nicht gleichsam in dunkelm Ort, wohin kein Licht fällt, umherirren. Und übrigens war es nicht neu noch ungewöhnlich, diese Leitung der weltlichen Angelegenheiten den Lenkern der heiligen Kirche Gottes anzuvertrauen; wenn jemand hierfür Beispiele wünscht, so können wir deren leicht anführen. Wir indeß, zu andern Dingen eilend, überlassen der Einsicht eines jeden, was er über diesen frommen Mann denken will, indem wir wohl wissen, daß niemand bei vernünftigen Sinnen sein kann, der versuchen möchte, das so offenbare Gute, welches jener gestiftet hat, durch Verläumdung oder böse Nachrede herabzuwürdigen. Gut aber und dem Staat zuträglich war alles, was jener Mann gethan hat. Seine Handlungen hatten nicht den Zweck, im Munde des Volks gepriesen zu werden und ihm der Menge Gunst zu verschaffen, sondern er lebte und handelte so vor den Augen der Menschen, daß er den Bösen zum Abscheu, den Guten zum Stolz und zur Freude gereichte. Allen aber wurde hierdurch offenbar, daß er in dem Bisthum ein gutes Werk begehrt hatte[1], wobei selbst von Neidern und Nebenbuhlern seine Handlungsweise nicht leicht angegriffen werden konnte; nur eben das gereichte ihm zu größerem Lob, daß er solchen Leuten nicht gefiel. Von solcher bewunderungswürdigen Thätigkeit also in Anspruch genommen, zog der immer wachsame Verwalter des höchsten Hausherrn und vornehmste Bischof, die strahlende Leuchte, nämlich das Beispiel des guten Werkes, in den Händen tragend, diese mit, jene wider Willen zu Gott hin.

[1] 1. Tim. 3, 5.

24. Inzwischen hörte die alte Pest des menschlichen Geschlechts nicht auf, das Gift des Neides unter die schon zu fröhlichem Gedeihen aufsprießende Saat der Werke des frommen Lehrers überallhin auszustreuen. Denn da kaum das Volk der Lothringer, endlich durch vielfältige Ermahnungen dieses großen Mannes dahin gebracht, angefangen hatte die ungewohnten Freuden des Friedens zu genießen und denen, welche allein im Bürgerkrieg für sich Vortheil sahen, die Mitwirkung zum eigenen Verderben größtentheils verweigerte, brach
954 das wilde Volk der Ungarn in so furchtbarem Sturme, wie unser Land es nie bisher empfunden hatte, herbeigelockt von nichtswürdigen Mitbürgern, nachdem es die meisten Provinzen Germaniens durchzogen hatte, mit seiner ganzen Masse in Gallien ein, welches vor Alters das edle Volk der Franken besetzt hat, um alles mit Feuer und Schwert zu verwüsten. In diesem Heere befand sich auch Kuono[1], früher ein ausgezeichneter Herzog, mit seinem Gefolge, sei es, um seinen Haß, den er gegen den Mann Gottes Bruno, der doch gegen alle Guten so sanftmüthig war, gefaßt hatte, durch dieses schmachvolle Blutbad zu befriedigen, sei es, um einigen seiner Freunde in so großer Gefahr, soviel er konnte, Hülfe zu leisten: aber jene erstere war die allgemeinere Ansicht. Denn schon vorher hatte er gegen Bruno mit Arglist, da ihm die Macht zu Gewaltthaten fehlte, zu arbeiten gesucht, sich durch Hinterlist in Besitz der reichen Stadt Metz gesetzt[2], den Verdacht gleicher Absicht auf Köln und andere Burgen des Reichs erregt, immer in Schmähungen sich ergangen und Drohungen ausgestoßen. Und auch später beharrte er noch längere Zeit bei derselben rücksichtslosen Wildheit. Nichts ließ er unversucht, wodurch er glaubte, den in unserem Volk durch die Weisheit seines Lehrers

[1] Eben jener schon öfter erwähnte Konrad, Herzog von Lothringen.
[2] Im Jahre 953; er hatte es bald darauf wieder geräumt.

gestifteten Frieden stören zu können. Eben war er noch ein Mann gewesen von größter Macht und größtem Glück, aber unfähig, würdig das Glück zu genießen. Und durch Mißbrauch verscherzte er es und wüthete nun über die Maßen unbändig gegen die Guten; immer aber wurden seine abscheulichen Anschläge durch Gottes Fügung vereitelt, so daß es ihn später nicht wenig gereute, so ungeheuerliche That so leichtsinnig begonnen zu haben.

25. Der Herr aber hatte Erbarmen mit seinem Volk und bewahrte in allem seinen Priester und frommen Haushälter, und leitete alles so, daß oft ohne Kampf und Menschenverlust die größten Gefahren abgewandt wurden. Mitten in diesen Gefahren beschäftigte er selbst sich unerschrocken häufig mit Lesen oder überließ sich der Unterhaltung über die erhabensten Dinge, als ob er die sich aufdrängenden Sorgen des Augenblickes ganz vergessen hätte. Das aber erkannte zu Trier und im Elsaß das Volk und alle Welt, mit welcher Festigkeit und Sicherheit des Geistes er die haltlosen und tollkühnen Versuche der Gegner zu Schanden machte, indem er zeigte, daß die, welche sich in fremden Dingen so stark rühmten, in den eigenen so schwach wären. Und in der That, diese, welche kein Kampf, keine Härte zu beugen vermocht hatte, machte die Frömmigkeit jenes Mannes schwach und furchtsam, Denn durch seinen Geist und durch seine Gemeinschaft mit allen Guten, nicht durch Grausamkeit war er stark und Furcht gebietend; und keiner von den Feinden dachte so emsig auf Verderben, wie er auf Heil und Segen. Ruhmsucht aber und das Urtheil der Menge bewogen ihn zu nichts; sein Gewissen allein war ihm Richtschnur, und wo er das Rechte erprobt hatte, da sah er nicht nach dem, was ihm, sondern was Gott gefiel.

So war er, daß ich mit Uebergehung vieles Wichtigen mich kurz fasse, nach innen und außen, zu Haus und im Felde,

ein unermüdlicher Streiter Gottes, und kämpfte mehr mit der Kraft des Geistes als mit irdischen Mitteln so lange, häufig selbst mit Gefahr des Lebens gegen die Unruhestifter und Zerstörer, daß selbst der Ruf seines Namens, wohin er drang, Kriege beilegte, Frieden stiftete, die Pflege der Wissenschaft förderte und die gnadenreiche Wirkung der heiligen Religion und des Friedens vermehrte.

26. Da nun der demüthige Verehrer Christi und glühende Nacheiferer besserer Gnadengaben, Bruno, der Diener Gottes, nach der Würde seines Bischofsitzes auch mit dem päpstlichen und apostolischen Segen geschmückt und mit denen, welche die von dem Apostel Petrus überlieferte Lehre ungetrübt zu erhalten haben, in der Reinheit des katholischen Glaubens, in dem wahren Bekenntniß und der unveränderlichen Wahrheit der Lehre vereint werden sollte, schickte er seinen synodalen Brief durch Hadamar, den ehrwürdigen Abt des Klosters Fulda, nach Rom an den heiligen Papst Agapitus: einen Brief, aus dem klar wurde, welchen Geistes er war, und daß der von den Schafen gewählte Hirt von Gott gesendet ward. Und er wurde zum Genossen und Mitbruder der Apostel, zum Lehrer und Verbreiter der Befehle Gottes berufen. Darauf kehrte der Gesandte fröhlichen Geistes zurück und brachte dem frommen Hirten, welchem schon vorher durch die Gnade Gottes nach dem Wort des Propheten[1] das Oel der Freude für Trauer gespendet war, das Pallium des Ruhmes für den Geist der Traurigkeit. Denn der Geist Gottes erfüllte den trefflichen und mehr auf die Wunderkraft der Gnadengabe als auf das, was sichtbarlich geschah, hingerichteten Mann, daß er nicht traurig würde über die Arbeit und Sorge, die ihm bevorstand. Denn das Herz, welches traurig ist, dem hilft keine äußerliche Freude[2].

[1]) Jesaias 61, 3. — [2]) Sprüche Salomonis 14, 10.

27. Der Gesandte also, wie wir schon zu erzählen begonnen haben, von Rom zurückkehrend, eilte die frohe Botschaft nach Köln zu bringen; er führte mit sich das vom Papst übersandte heilige Gewand, welches das süße Joch Gottes und seine leichte Last anzeigt, und zugleich den niedrigen Dienst, welcher in ihm verrichtet wird, was Gottes eigene Worte bezeugen, da er sagt[1]: „Welcher will groß werden unter euch, der muß euer Diener sein.“ Außerdem brachte der Gesandte auch Reliquien vom eignen Körper des heiligen Märtyrers Pantaleon und das in apostolischer Machtvollkommenheit zuerkannte Recht, wonach der Priester Gottes wider die Gewohnheit die Erlaubniß erhielt, das Pallium, wann er immer wollte, zu tragen. So waren alle seine Wünsche erfüllt und seiner Tugend und Weisheit wegen wurde er zur Theilnahme am Werke des höchsten Bischofs und fast zum Mitgenuß seiner Würde erhoben. Das Volk der Stadt aber eilte fröhlich dem Gesandten entgegen; von überall her strömte die Masse jubelnd zusammen; alles sammelte sich dann in der Vorstadt an dem altheiligen Ort, wo die Kirche jenes ehrwürdigen Märtyrers stand, noch schmucklos und dem Einsturz nahe. Hier wurden zuerst die werthen Geschenke niedergelegt, dann aber alle an passenden Orten aufbewahrt.

28. Hier einen Augenblick zu verweilen mahnt mich die Erwähnung jenes festlichen Empfanges, der ach! nicht lange nachher an demselben Orte ein durch Schmerz so trauriger wurde. Hier wurde jenes ehrwürdige Gewand zuerst, hier zuletzt, einmal unter Jubel, das andere Mal unter Trauergesang angelegt. Dem Leichnam nämlich des frommen und Gottes würdigen Priesters, welcher dort begraben wurde, fehlten nicht die Abzeichen der bischöflichen Würde, welche, wie wir glauben, die Seele vergeistigt zum seligen Leben mit sich ent-

[1]) Evang. Marci 10, 43.

führte. So war es im geheimen Rathschluß Gottes bestimmt, daß derselbe Ort zur Verkündigung der Verdienste seines heiligen Märtyrers bei dieser Gelegenheit zuerst verherrlicht und zu einem solchen gestaltet wurde, daß er von jenem friedliebenden und wunderbar demüthigen Mann Gottes vor allen andern erwählt wurde, um unter dem Schutz jenes frommen Märtyrers den Tag des jüngsten Gerichts und die Herrlichkeit der künftigen Auferstehung nach seinem Tode dort zu erwarten. Nicht lange nachher nämlich setzte er dorthin, als an einen stillen und von dem Getümmel des städtischen Treibens abgelegenen Ort, Klosterbrüder, um daselbst fleißig und eifrig im Lobe des Herrn diesem unter dem Gesetz der klösterlichen Zucht zu dienen; zum Abt gab er ihnen einen gewissen Christian, einen Lehrer und Führer im klösterlichen Leben und in dem Gesetz des Herrn, wie es für diesen Orden paßte, wohl bewandert. Diesem gab er schriftlich nach seiner Weihe diese kurzen Verhaltungsregeln aus den westlichen Gegenden: „Bemühe dich das zu sein was dein Name bedeutet, damit du nicht zum Heiden herabsinkest. Sei standhaft in diesem Kampfe, damit die Zucht nicht, wie früher, verloren gehe; gieb Acht, daß man von Tugend zu Tugend fortschreite.

29. Niemals ergab er sich so ganz der Beschäftigung mit öffentlichen Angelegenheiten, zu denen ihn nicht sowohl Neigung als dringende Nothwendigkeit führte, daß er nicht bei einem für alles lebendig empfänglichen Geiste noch Zeit gefunden hätte, sich mit der Religion und vorzüglich dem Lesen abzugeben, worin er förmlich aufzugehen schien. Dasselbe zu thun, trieb er durch sein Beispiel und häufige Ermahnungen fast alle an, welche er vor Augen hatte. Ueber die aber, welche dazu nicht so große Neigung hatten, betrübte er sich sehr, und hielt sie, wenn auch sonst mit ihm vertraut, von dem stillen und heimlichen Ort seines Kummers fern, wo er sich freier und deshalb

vollständiger auszusprechen pflegte. Das Herz des edlen Mannes war überdrüssig des königlichen Aufwands[1] und der, besonders zu jener Zeit, bei Mächtigen üblichen Lustbarkeiten und Vergnügungen; wenn er daher den Seinigen zu Gefallen hin und wieder sich mehr gehen ließ als er für recht hielt, so betrauerte er diese so mäßige Ausschweifung meist mit vielen bittern Thränen. Er fürchtete das zeitliche und angenehme Leben und empfand es als bitter. Ueber ein Leben aber frei von aller Sorge und Trauer dürfte wohl keiner mehr nachgedacht haben, als der, welcher über dasselbe so oft vor seinen Freunden und vor dem ihm anvertrauten Volke auf das deutlichste sich ausgesprochen hat.

30. Als ein Jüngling noch und von Glanz und Pracht umflossen, hatte er Lust, ich wage es zu sagen, abzuscheiden, nur daß er ganz mit Christus eins wäre[2]. Daher seine häufigen Thränen, sowie fast fortwährendes Schluchzen, seine heimlichen Gebete, seine Seufzer, die man ihn selbst auf seinem Lager Nachts ausstoßen hörte, wie es diejenigen bezeugen, welchen er es nicht ganz verbergen konnte, obwohl er es wünschte. Wie oft vergegenwärtigte er sich die Stunde des Todes! wie oft strömten auch seine Lippen von dem über, des das Herz übervoll war! Wie oft haben wir ihn mit heftigem Seufzen das herbeiwünschen hören, was er doch nicht ohne banges Zittern kommen sah, daß er aus dem Schiffbruch in der Brandung dieser Welt glücklich in Gottes Gnade seine Zuflucht gefunden und an dem Gestade der wahren Rettung gelandet wäre. Er glaubte dann allem entrinnen zu können, wenn, wie den Tod, er alles hinter sich ließe, was von Reizen dieser Welt verlockend wäre.

Noch leben viele Zeugen seines Wandels; so oft sie ihn

[1] Regifici luxus, wie in Virgils Aeneide 6, 605 (Manitius).
[2] Philipper 1, 23.

im Geheimen, zerknirschten Herzens und demüthig gebeugten Geistes gesehen hatten, empfanden sie, daß es leichter war, diesen Mann zu bewundern als ihm nachzueifern. Auf das Einfachste wie ein Einsiedler lebte er, der Mann des Volkes, für gewöhnlich; und wunderbar zu berichten, unter fröhlichen Tischgenossen wußte er, nicht minder fröhlich, häufig Enthaltsamkeit zu üben. Weiche und feine Kleider, in denen er auferzogen war und die er bis zum Mannesalter getragen hatte, wies er selbst in den Palästen der Könige oft von sich; unter den purpurbekleideten Dienern und seinen von Gold strahlenden Kriegern ging er einher in niedrigem Gewand und bäuerlichen Schaffellen. Von seinem Lager war jede Bequemlichkeit, jede Ueppigkeit verbannt. Fast nie besuchte er das Bad mit den Uebrigen, die es benutzten, um ihre Haut weiß und glänzend zu erhalten: was um so mehr zu bewundern ist, da er von den Windeln her an größte Sauberkeit und königlichen Glanz gewöhnt war. So aber handelte er den Verhältnissen der Zeit und des Orts angemessen bald öffentlich, bald verborgen, um dem Ruhm bei den Menschen zu entgehen und dennoch den Untergebenen durch sein Leben zum Vorbild zu dienen. Denn viele werden durch Ermahnungen, weit mehr aber noch durch Beispiel gefördert. Sanften und Demüthigen gegenüber war niemand demüthiger als er, gegen Böse und Hochmüthige aber konnte niemand heftiger sein. Diese furchtbare Strenge, welche durch keine Darbringung zu mildern war, scheuten Einheimische und Fremde gleich sehr; und es pflegte in richtiger und gehöriger Ordnung jeder, zu dem der Ruf seiner Größe gedrungen war, ihn zuerst zu fürchten und dann lieb zu gewinnen.

31. Leichname der Heiligen, Reliquien und andere Denkmale sammelte er von überall her, um für die Seinigen mehr und mehr Gönner und Fürsprecher zu gewinnen und durch

diesen Ruf bei vielen Völkern diesseits und jenseits den Ruhm Gottes zu verbreiten. Für diese heiligen Gegenstände bereitete er mit vielem Aufwand und Glanz Orte der Verehrung und den nöthigen Dienerstand; davon wäre für jeden einzelnen Fall viel zu melden, wenn die versprochene Kürze es zuließe. Das sind Anzeichen unerschütterlichen Glaubens, der nicht seinen Vortheil, sondern den Ruhm Jesu Christi suchte. Mit welchem Fleiß, mit welchem Eifer, mit welcher Freude er den Stab und die Kette des h. Petrus[1], den einen von Metz, die andere von Rom nach Köln brachte, wissen alle; zu seiner Ehre erweiterte er das ihm gewidmete Gotteshaus auf herrliche Weise, daß es, vorher schon schön, nun als das schönste erschien. Die berühmten weltbekannten Märtyrer Patroclus[2], Elifius[3], Privatus und Gregor, deren Thaten wundersam, deren Verdienste ruhmwürdig sind, deren Schutz sicher und gewiß ist, außerdem, wie schon gesagt ist, die kostbaren Reliquien des Christophorus und heiligen Pantaleon, die er sich besonders als Patrone auserkor, brachte er wie die werthvollsten Edelsteine und theuersten Pfänder von vielen Orten mit großem Glanz nach dem heiligen Sitz seiner Kirche. Was der fromme Verwalter in Bezug auf die Uebertragung des seligen Evergisil, dritten Erzbischofs von Köln, gethan hat, ist allen bekannt[4]: diesen, der in der Kirche der heiligen Jungfrau Cäcilia unter Hymnen und Lobgesang zur Ehre Gottes beigesetzt wurde, verehrt das fromme Volk so, daß man glauben könnte, er selbst, leibhaftig anwesend, verschaffe sich durch große Spenden diese tägliche Feier.

32. Was er in so kurzer Zeit den Söhnen seiner Kirche

---

[1]) Ein Stück davon gab später Erzbischof Warin an Erzbischof Ekbert von Trier.

[2]) 959 vom B. Ansegis von Troyes erhalten und durch Bruno nach Soest übertragen.

[3]) Diese erhielt er von Bischof Gerhard von Toul.

[4]) 953 aus Tongern übertragen.

sonst für Genüsse bereitet und für Heilsgeschenke verliehen hat, kann nicht gezählt und nicht geschätzt werden. Fast aus allen Theilen und Gegenden der Erde sammelte er in heiligem Eifer und heiliger Liebe, gleichsam mit für die Zukunft sorgend, um bei der kurzen Dauer seines Lebens der ihm anvertrauten Herde ewige Güter zu hinterlassen. Mit diesem Streben bezweckte er aber vor allem, daß denen, welchen jene Güter entführt wurden, das Verlangen darnach, denen, welchen sie zugeführt wurden, die Freude daran gesteigert würde. So wurden beider Gefühle durch den guten Geruch Christi, welcher in den Märtyrern liegt, oder vielmehr der sie selbst sind, wenn auch auf verschiedene Weise erweckt, indem jene nun sehnlicher verlangten, was sie bisher verachtet hatten, diese dem hohe Verehrung zollten, was zu ihrer Freude ihr Eigenthum geworden war. Denn wer das Gute, was er besitzt, nicht zu lieben weiß, lernt oft das Gute, nachdem es ihm genommen ist, dadurch, daß es ihm fehlt, schätzen; und die Erinnerung an das Gute, wenn es fehlt, wird mehr fruchten, als da es besessen unbeachtet blieb. Auf diese Weise erfüllte sich das evangelische Wort[1]: „Denn wer da hat, dem wird gegeben werden und wird die Fülle haben, wer aber nicht hat, dem wird auch das was er hat genommen werden."

33. Inzwischen baute an vielen Orten in seinem Sprengel dieser treue und kluge Diener Gottes Kirchen, Klöster und andere Gebäude für den Dienst seines Herrn und die Ehre seiner Heiligen, theils von Grund aus, theils erweiterte er sie in großartiger Weise, wenn sie schon früher gegründet waren, oder stellte sie, wenn in Verfall gerathen, wieder her. In jedem aber bestimmte er Klosterbrüder, mit der ihm eigenen Einsicht und Vorsorge, welche Gott nach den Gesetzen des Klosterlebens dienen sollten, und sorgte auf das Freigebigste,

[1]) Matthäus 25, 29.

daß nichts, was zu ihrem Unterhalt nöthig war, fehlte. Die Denkmale solches Strebens und so heilsamen Wirkens stehen für alle Zeiten an den Orten, wo sie begründet sind, so daß zum Lob und Ruhm Jesu Christi das Andenken des so großen Mannes, durch den Lauf der Zeiten ungetrübt, bis in Ewigkeit sich erhalten wird. Gleiche Gesinnung übertrug er auch auf fremde Völker und verbreitete sie in dem seiner Sorge anvertrauten Reiche theils durch Beispiel und eignes Wirken, theils durch Personen, deren Charakter und Eigenschaften er dazu für geeignet hielt, sowie durch häufige Ermahnungen. Denn er duldete nicht, daß einer der Seinigen sich unnütz beschäftige, noch auch, daß einer sich der Trägheit ergab, indem er meinte, um seine Worte anzuführen, daß das träge Vieh von der Krippe fern zu halten sei[1]; und wie das Wort des Apostels lautet[2]: „So jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen." Es kann nicht im Einzelnen all das Gute, was er gethan hat, was er gelehrt hat, was er so innig liebte, aufgeführt werden. Immer wird die Masse des Stoffs diejenigen, welche es unternehmen sollten, überwältigen, daß sie ermattet von ihrem Wesen eher werden abstehen müssen, als sie ihren Vorsatz ausgeführt haben. Wie groß, wie einzig er in der Predigt des Wortes Gottes, in der Kunst des Disputirens über den wahren Inhalt der heiligen Schriften dastand, das bewundern wir, aber wir können es nicht darstellen; mit solcher Fülle der Rede nach den heilsamen Lehren unseres Herren Jesu Christi und solcher wahrhaft frommen Gelehrsamkeit erging er sich darin, daß niemand, der ihn mit rechtem Verständniß anhörte, bezweifeln konnte, er sei voll der Weisheit Gottes, durch die alles gemacht ist. Und um nichts, was sich auf Verehrung und Anbetung Gottes bezog unberücksichtigt zu lassen, forschte der scharfsinnige Beobachter aller der Dinge,

[1]) Nach Virgils Aeneide I, 435. — [2]) 2. Thess. 3, 10.

die auf Christum zeigen, ob innerhalb oder außerhalb der Schranken seiner Herde Menschen wären, die, um im Einzelkampf gegen den Teufel zu streiten, ein einsames Leben zu führen strebten. Diese nahm er mit aller Ehrfurcht auf, stärkte sie durch Ermahnungen und christlichen Trost und wies ihnen mit angemessenem Zeugniß der Kirche und frommem Amte, wie es sich ziemte, in den verschiedenen Klöstern und Kirchen Zellen an, bald einem, bald zweien zusammen, außer Rede und Anblick aber gewährte er diesen keine andere Gemeinschaft. Alles was zu ihrer Kleidung und dem durch unsere Schwachheit geforderten Unterhalt gehörte, ließ er für sie durch die treuesten Beamten seiner Verwaltung besorgen, und verlieh ihnen, besonders an den Festtagen der Apostel, so viele deren im Jahre vorkamen, passende Geschenke. So verwaltete er nach der deutlichen Vorschrift des Apostels[1] mit Sorgfalt die Gabe der Weisheit, nicht allein vor Gott, sondern auch vor den Menschen, so daß Menschen jedes Standes und jedes Geschlechts, wenn sie Gott suchten, als seine Schüler Stärkung und Belehrung finden konnten.

34. In Bezug auf die Mägde Gottes, welche im Kloster der heiligen Maria sich dem Dienste des Herrn widmeten[2], und die Kanoniker, welche er nach der Kirche des heiligen Apostels Andreas übersiedelte, sowie einzelne andere mehr hatten wohl manche starke Bedenken, aber nur solche, die nicht genug Geist besaßen, um seine reine Absicht bei allen seinen Handlungen hinreichend zu erkennen. Wenn diese bedächten, daß nicht die Menschen des Orts wegen, sondern der Ort der Menschen wegen von Gott erwählt ist, und daß Gott Gehorsam gefälliger ist denn Opfer, so müßte ihnen klar werden, daß die Schafe der Stimme ihres Herrn gehorchen sollen und

1) Pertz bezieht das wohl mit Recht auf Römer 12.
2) Diese Nonnen wurden von ihm nach Königsdorf versetzt.

daß das Gott angehmer ist, was in Gehorsam, als was aus freiem Willen geschieht. Denn wo Neid und Hader ist, sagt der Apostel Jacobus[1], da ist Unordnung und eitel böses Ding. So handelte er auch darin nur zum Besten selbst derer, die das nicht erkennen wollten, daß er einige nichtswürdige Verderber des Vaterlandes und ihrer Mitbürger aus dem Reich, in welchem sie nicht ruhig und friedlich leben wollten, gleichsam als die Pest der Guten vertrieb. Denn je länger der Böse sündigt, um so schwerere und härtere Strafe wird er dann erdulden.

Wann aber würden die Guten Ruhe haben, wenn niemand der Wuth der Bösen widerstände? Sicher schonte Gott ihrer, um in seiner großen Gnade und Geduld ihnen zu gewähren, daß sie abwesend von dem Frieden und dem gesegneten Zustand des Vaterlandes hörten, den sie, als sie selbst noch im Vaterlande waren, nicht sehen wollten; glücklich für sie, wenn sie ihr Heil wenigstens in der Fremde erkannt und nach dem Reich gestrebt haben, aus dem sie nicht vertrieben werden konnten, wo alle Friedfertige in Freude leben, weil sie Kinder Gottes sind. So war dieser Mann durch die Gnade des allmächtigen Gottes, daß er weder von Haß oder Neid in irgend einer Weise getrieben wurde, solche Leute zu verfolgen, noch durch Härte oder Grausamkeit abgehalten wurde, Mitleid und Schonung mit den Elenden zu haben, sondern wie ein sorgsamer Hirt und wahrer Führer des Volkes Gottes sah er in allen Dingen auf das Heil und den Nutzen der Gesammtheit; und mit allem Eifer wachte er darüber, daß nicht diejenigen, welche er selbst den Weg Gottes geführt und gelehrt hatte, von schlechten Menschen wiederum verführt und zum Irrthum fortgerissen wurden. So fern aber lag ihm Grausamkeit, daß er um diejenigen, welche er für ihre Thaten hart strafen

[1]) Jacobus 3, 16.

mußte, selbst oft bitterlich weinte; so sehr war er gewohnt, mit den Fröhlichen fröhlich, mit den Traurigen traurig zu sein[1]. Denn auch der, von welchem diese Worte herrühren, hat doch befohlen, Jemand dem Satanas zum Verderben des Fleisches zu übergeben, damit die Seele einst am Tag Gottes gerettet werden könne[2].

955 35. Da aber der Tag und die unvermeidliche Stunde schon nahe war[3], wo der allmächtige Gott in gnädigem Erbarmen mit der Menschheit, das Blut seines Volkes zu rächen die Rache seiner Diener wider ihre Feinde wandte, erhob sich noch einmal unerträglich und über alles Maaß der Hochmuth des wilden Ungarnvolkes, aufgeblasen, wie ich glaube, durch des vorigen Jahres Erfolge. Aber wie so wahr gesagt ist[4]: „Vor dem Untergang jauchzt das Herz," so fielen sie alle dem Verderben anheim, welche Unrecht verübten[5]. Ehe diese entsetzliche Plage hereinbrach, war der Frieden der Kirche auf dem königlichen Placitum, das zu Arnstadt gehalten wurde, neu gegründet und durch unseres Kaisers und seiner Brüder Weisheit befestigt worden. Und in der That, alle Stämme und Völker mußten erkennen, daß der Herr kein Gott des Streites, sondern des Friedens ist[6]; denn solches Heil hat er seinem Volk beim Beginn des Friedens bereitet. Der Kaiser aber war in Sorgen, daß er nicht Zeit genug hatte, ein großes Heer zu sammeln, aber er hatte Vertrauen auf Gott durch Christus, der zu retten vermag mit wenigen wie mit vielen[7]. Auch Kuono war anwesend, nicht als Herzog, sondern als einfacher Kriegsmann, mit ganzer Seele, wie man glaubte für den Frieden gewonnen, den er kurz vorher so trotzig bekämpft hatte, seinen Leib mit härenem Gewand kasteiend und Gott,

Dezbr. 954

[1]) Römer 12, 15. — [2]) 1. Korinther 5, 5. — [3]) Aeneide 2, 324 (Dümmler). [4]) Sprüche Salomonis 16, 18. — [5]) Psalm 5, 7. — [6]) 1. Korinther 14, 33. [7]) 1. Samuelis 14, 6.

wie man sagt, unter Seufzern und Schluchzen anflehend, daß sein heiliger Wille es so fügen möge, daß, nachdem unser König und sein Heer den Sieg davongetragen hätten, er durch diese Gottlosen, mit denen er früher sich zum Verderben verbündet hatte, seinen Tod fände, um dadurch auf ewig von dieser Gemeinschaft befreit zu sein. Der Kaiser aber ließ an der Vigilie des heiligen Märtyrers Laurentius, welche damals stattfand, ein Fasten gebieten, damit durch seine Fürsprache 9. August 955
angegangen Gott ihm, dem Kaiser, und seinem Volke Schutz und Hülfe angedeihen lassen möchte. Der Plan meines Werkes verbietet, den Kampf ins Einzelne zu verfolgen; zu erzählen, wie er mit der ersten Dämmerung des heiligen Tages 10. August
begann, und wie noch vor Abend durch Gottes Gnade, der für die Seinen stritt, der Sieg gewonnen ward; dann weiter zu berichten von dem beklagenswerthen Tod Kuonos nach dem Sieg, dem ruhmreichen Triumph des Kaisers, der Gefangenschaft des Königs, der Herzöge und Fürsten der Ungarn und allen den Siegeszeichen[1], die über das ganze Reich bis zu den Grenzen jenes Volks zahlreich verbreitet sind; dies alles erwartet zum Lob und Ruhm des allmächtigen Gottes seine eigene Darstellung.

36. Wir aber kehren nach dieser Abschweifung zu unserm Vorwurf zurück und wollen berichten, was unterdeß der fromme Erzbischof Bruno, der Feind aller Bosheit und der unermüdliche Vollstrecker der Gerechtigkeit, gethan hatte. Da er sah, daß er zum bestimmten Tag seinen Herrn und Bruder, den großen Kaiser, mit Hülfstruppen nicht mehr erreichen könnte, und zugleich in Sorge war, daß nicht etwa die Barbaren, die Schlacht vermeidend, sich nach Gallien, der seiner Leitung anvertrauten Provinz würfen, so begab er sich — indem er meinte, auf

[1]) Trophaea. Wie Dümmler richtig bemerkt, ist es nur ein bildlicher Ausdruck für die siegreichen Kämpfe gegen die flüchtenden Barbaren.

diese Weise dem Reiche den größten Nutzen zu verschaffen und die Wünsche des Kaisers besser zu erfüllen — zu einer Zusammenkunft mit dem Sohne des Kaisers, Liudolf, seinem Neffen, besänftigte die Bitterkeit seines Herzens durch freundliche und liebe Worte, süßer denn Honig, und versprach die Wiederherstellung der alten Verhältnisse, wenn er (Liudolf) seinen Pflichten besser wiederum nachkommen wollte. Als Bruno sah, daß die Heilmittel der Reden und Ermahnungen nicht, wie früher, unter allen möglichen Vorwänden zurückgewiesen, sondern begieriger denn gewöhnlich angenommen und wohl beherzigt wurden, lud er ihn bald nach einem ehrwürdigen Ort seines Bisthums, Bonn nämlich, ein, hieß ihn mit Freuden daselbst willkommen, bereitete alle seiner wie Liudolfs würdige Freuden und Genüsse, und wußte allen, welche zugegen waren, eingedenk seiner königlichen Würde, ein äußerst angenehmes Leben zu verschaffen. Als sie hier noch beisammen waren, erhielten sie Nachricht von dem, was im Kriege wider die Ungarn durch kriegerische, ja göttliche Kraft ausgerichtet worden war. Der Oheim aber sorgte dafür, daß sein Neffe noch mehr getröstet wurde. Denn auf Zureden dieses Rathgebers
956 geschah es, daß der Kaiser seinem Sohne, der verloren war und den er nun wiedergewonnen hatte, ganz Italien übergab und ihm, was noch viel mehr war, im vollsten Maße seine väterliche Liebe wieder zuwandte. Als er aber die Freude und der Stolz des Volks geworden war und den Weg zum Olym-
6. Sept. pos hinaufschritt[1], da sank plötzlich jene süße Blume und jener
957 feste Hort des Reichs. Sein Vater aber, der Kaiser und immer hochherzige Sieger, knüpfte, nachdem er für die Trauer Trost gefunden, das alte einige Verhältniß mit dem Bruder
958 durch neues Zusammenleben wieder an; er ging nach Köln und erfreute sich hier ebenso der zärtlichen Liebe seines Bru-

[1]) Nach Virgil, Georg. 4, 562 (Dümmler).

ders wie des häufigen Anblicks, der vielen Unterredung und des ganzen wohlthuenden Verkehrs mit ihm.

Auch erging jetzt gegen einige böse und schädliche Bürger des Reiches schweres Gericht, sowie die Guten und Friedfertigen sich der reichlichen Gnade des frommen Herrschers zu erfreuen hatten. Ueber den Zustand des Reichs, seine Sicherung und Erweiterung wurde viel und sorgfältig Rath gepflogen, auch mit größter Vorsicht dafür gesorgt, die vielen Wunden und Schäden aus vergangener Zeit zu heilen oder zu tilgen.

37. Inzwischen forschte der fromme Hirt Bruno, der Verkündiger der Wahrheit und Verbreiter des Evangeliums, mit immer gleichem Eifer nach strebsamen und thätigen Männern, welche das Reich, jeder an seiner Stelle, durch Treue und Kraft schützen und bewahren sollten. Dann sorgte er auch dafür, daß es ihnen weder an gutem Rath, noch an Mitteln fehlte. Alle Fürsten und Machthaber seines Gebiets, sowie alle übrigen, denen die Sorge für das Reich anvertraut war, und die sich auf seine heilsamen Ermahnungen hin in vollem Glauben zum Bündniß für das allgemeine Beste der Guten vereinigt hatten, ehrte er aufs höchste, machte sie zu seinen Vertrauten und gewann vor allen für sie den Kaiser, seinen Bruder; indem er das Wort des Weisen nicht unberücksichtigt ließ, da er sagt[1]: „Der Gute, wenn du ihn vernachlässigst, wird träger, der Schlechte aber verderbter werden." Den Erzbischof von Trier, Heinrich, einen Mann von großem Verdienst und großer Rechtschaffenheit, welcher dem Erzbischof Rutbert, da dieser zu Köln, als auch der Kaiser daselbst sich aufhielt, an der verheerenden Pest gestorben war[2], im Amte folgte, den Archimandriten Wilhelm, einen berühmten und ausgezeichneten Mann, seinen Neffen, den Nachfolger des Bischofs Friedrich von Mainz, beide vorzügliche Männer, der eine dem Kaiser

[1]) Sallusts Jugurtha, Kap. 31. — [2]) Am 18. Mai 956.

durch Verwandtschaft, der andere durch Tugend, beide durch Freundschaft eng verbunden, schätzte und ehrte auch er mit großer Ergebenheit. Diese so hervorragenden, so weisen und frommen, in allen Wissenschaften hochgelehrten Männer zog er oft zu Rathe, damit er nicht seinem Urtheil allein folgend in menschlicher Schwäche irgend von dem Pfad der Wahrheit abwiche. Und diese haben wir nicht nur im Lesezimmer, beim Rathe und in gelehrten Unterhaltungen, sondern auch im Kampfe mit ihm verbunden gesehen, indem sie das Gute nicht nur vor Gott, sondern auch vor den Menschen zu befördern strebten; denn es war in den westlichen Gegenden des lothringischen Reiches eine gleichsam ungebändigte thörichte Wuth in den eigenen Söhnen der Kirche, anderer Glück beneidend und eigenem Heil entgegenarbeitend, voll Verachtung für die sanften Mittel väterlicher Ermahnung und ohne Furcht selbst vor der höchsten Gewalt. Wenn diese ihrer eignen Leitung und Regierung überlassen worden wären, würde den Ihrigen, noch mehr aber endlich ihnen selbst ihre Bosheit klar geworden sein. Er aber machte auf höchst kluge Weise von seinem Vorrechte Gebrauch in der Weise, daß er nach Maßgabe der Zeit und des Orts bei Besetzung der Priesterstellen, nach der Vorschrift unseres so weisen Kaisers für den Frieden und die Ruhe der Herde Sorge tragend, diejenigen beförderte, welche wohl wußten, was die Pflicht des Hirten sei, was der Fehler des Miethlings, was sie in dem übernommenen Amt, was in der Bedrängniß zu thun und zu lassen[1] hätten; andere wiederum beförderte, um gleichwie die hyacintfarbenen Vorhänge des Allerheiligsten dem Hause Gottes zum Schmuck zu gereichen, und noch andere, um als Decken von Ziegenhaar nach außen gegen die Gewalt der Stürme zu schützen[2].

---

[1]) Mit Giesebrecht, Gesch. d. Kaiserzeit (4. Aufl.) I, 830 lese ich spernendum statt sperandum. — [2]) Nach 2. Mose 26, 1 und 7.

38. Es wird hier der rechte Ort sein, eine fromme und lobenswerthe Handlung dieses frommen Hirten zu erwähnen, die er gleich im Anfang seines Hirtenamts verrichtete, um für die Trauer und für den Geist der Trübsal in den Gemüthern der Bedrängten die Hoffnung auf Besseres zu erwecken; mag auch diese That, weil nur wenige die wahren Gründe erkannten, der Verläumdung reiche Ausbeute geboten haben. Denn was entstellt nicht der Neid, des Wahnsinns ärgste Form? Als nämlich Rather, Bischof von Verona, einer Stadt in Italien, eines unbedeutenden Verdachts wegen, wie das dort zu geschehen pflegt, seiner Würde beraubt worden war, bewirkte Bruno mit eifriger Bemühung, daß er den leeren Stuhl der Lüttticher Kirche nach den kanonischen Gesetzen erhielt[1]. Und dies gereichte, wie man meinte, wegen der ausnehmenden Gelehrsamkeit und bewunderungswerthen Beredsamkeit, durch welche sich dieser Mann auch vor den größten anderen Gelehrten auszeichnete, nicht allein der eignen Kirche, sondern auch vielen andern rings umher zum Vortheil. Weil nämlich in jenen Gegenden durch Eifer und Streit, aus denen jede Treulosigkeit und jedes schlechte Werk hervorzugehen pflegen, auch einige Priester des Herrn, mehr, was auch nur zu sagen böse ist, auf die weltliche Macht als recht war, sich stützend, das unerfahrene Volk ärgerten, so glaubte der oft genannte und noch oft zu erwähnende Herr Bruno, welchem die Regierung über das ganze Reich übertragen war, wie es auch wirklich der Fall war, daß jener vertriebene und mißachtete Mann durch eine solche Wohlthat für jenes Bündniß des Glaubens und der Wahrheit gewonnen werden würde, so daß er von niemand diesem abgewandt werden könnte, und so würde endlich die böse Zunge der feindseligen Redner zum Schweigen zu bringen sein, wenn an ihrem Bischof kein An-

[1]) 953 an Stelle des am 28. August gestorbenen Farabert.

laß zum Aergerniß gefunden werde. Aber zu ihrem eignen Verderben siegte die Partei der Schlechten; was zu ihrem Heil und zu ihrer Rettung geschehen war, das meinten sie würde ihr Verderben sein. Doch machen wir die Sache kurz: man fehlte, übte Gewaltthat, ließ nicht ab, bis der Bischof als Opfer ihrer Grausamkeit und Bosheit weichen mußte. Alle Hoffnung, ihn wieder einzusetzen, schwand, denn es bildete sich eine große Verschwörung, die nicht anders beigelegt werden zu können schien, als daß jener gänzlich entfernt und an seine Stelle Baldricus, der Sprößling eines edlen Geschlechts jener Gegend, gesetzt wurde. Zahllose Stürme wühlten von allen Seiten in diesem Auswurf; das Schiff der Kirche schwankte, so sehr auch die Ruderer sich abmühten; der Steuermann selbst konnte der Heftigkeit des furchtbaren Ungewitters nicht widerstehen. Er wich daher; er gab nach, damit er nicht vom Bösen besiegt würde, sondern im Guten das Böse besiegte; er wich dem Willen der Gegner, um mit ihrem eignen Schwerte
955 sie zu treffen. Freiwillig leisteten sie jetzt den Eid, daß, wenn sie jetzt den Bischof, welchen sie forderten, erhielten, sie fernerhin in unerschütterlicher Treue das Ansehen der Kirche und Recht des Kaisers wahren und aufrecht erhalten würden. Damit aber in dieser Angelegenheit nicht irgend ein Mangel bliebe, welcher denen, die sich allzu genau um fremde Angelegenheiten kümmern, Anstoß erregen könnte, so bewirkte er in Gemeinschaft mit seinem Bruder, dem Kaiser, daß dem schon zweimal entsetzten Bischof Rather seine alte Würde in der
962 Veroneser Kirche zurückgegeben wurde.

39. Viele andere, ja unzählige ausgezeichnete Thaten verrichtete er mit größter Thatkraft in kurzer Zeit nicht allein unter dem Volk der Lothringer, das er vollständig zu regieren übernommen hatte, und das er, wie man jetzt sehen kann, aus einem wilden und rohen Volke zu einem friedfertigen und sanft-

müthigen gemacht hat, sondern auch im ganzen Umfang des Reiches seines glorreichen Kaisers zur Ehre Gottes und zum Heil des ganzen Volkes. Denn in allen Dingen theilte er die Sorge mit seinem Herrn und Bruder, und beide rühmten sich mit Recht einer des andern in dem Herrn. Außerdem beschützte und erhob er mit wunderbarer Kraft Lothar, den Sohn seiner Schwester[1], aus altkönieglichem Geschlecht, welcher von seinen Vettern[2] bedrängt wurde; und er ließ nicht nach, bis er ihn an Stelle seines Vaters zum König gesetzt und die Söhne Hugos, welche größer und mächtiger waren als er, und alle Fürsten jenes Reiches seiner Herrschaft unterworfen hatte; so für alle sorgend, damit unter der Regierung eines Kaisers alle gleich sicher vor Feinden und untereinander in Frieden leben könnten.

40. Eine schwere Plage aber lastet auf jenem Reich, von der ich nicht schweigen darf, das Volk der Nordmannen, denen an Geschicklichkeit in Seeräuberei niemand gleichkommt. Diesen war schon zum großen Theil das an Zwietracht und häusliches Elend gewöhnte Volk als Beute anheimgefallen. Was noch übrig geblieben war, ging unter in heimischen Kämpfen. Unser umsichtiger Leiter aber, der, weil er wußte, daß er ein Mensch war, nichts menschliches von sich fern glaubte[3], traf solche Einrichtung, daß alle, welche Ruhe und Frieden liebten, zu ihm wie zu einem sichern Hafen flüchteten. Auch bändigte er sogar die Unmenschlichkeit und kaum mehr erträgliche Grausamkeit der Barbaren. Denn um diese Zeit unterwarf sich König Harold mit einer großen Menge seines Volkes dem König der Könige Christus und verließ den eitlen Götzendienst[4].

41. Der Kaiser besaß einen noch ganz jungen Sohn[5], von

[1]) Gerberga, Gemahlin Giselberts von Lothringen und nach dessen Tod König Ludwigs IV von Frankreich. Dieser starb 954.

[2]) Den Söhnen Hugos des Großen. — [3]) Nach Terenz, Heaut. I, 1, 25.

[4]) Um 965. — [5]) Otto II, geboren 955.

zartem Wesen und seine ganze Freude, der Bürge des Friedens und der Ruhm des Volkes. Diesen hatte der Kaiser den Erzbischöfen, seinem Oheim und seinem Bruder, zur Behütung des Reiches diesseits der Alpen anvertraut, als er nach Rom ging, um die Angelegenheiten Italiens zu ordnen. Er, der
961 selbst jetzt Kaiser[1] werden sollte, setzte ihn, nachdem alles Volk ihn mit größter Einmüthigkeit erwählt hatte, zum König ein, und es salbten Otto, den Sohn, der des Vaters Namen trug, Erzbischof Bruno, Wilhelm und Heinrich und die übrigen Priester des Herrn im Palast zu Aachen, und das Volk jauchzte
26. Mai und rief: „Es lebe der König in Ewigkeit." Dann aber schieden die beiden Brüder von einander, das unüberwindliche Paar; und während der Kaiser die Penninischen Alpen überschritt, blieb diesseits, hochgeachtet und von beiden Seiten mit unbeschreiblicher Liebe ersehnt, der fromme Hirt und Erzbischof Bruno. Nicht lange darauf schickte er seinem Herrn und Bruder, da er selbst nicht kommen konnte, schwere Reiterei von den Lothringern als Hülfstruppen zu. Ihr Führer war Herzog Godefrid, den er selbst erzogen hatte, ein weiser und frommer Mann, der den Frieden liebte, Gerechtigkeit übte, dem Kaiser treuen Gehorsam leistete und bei allen beliebt war. Aber vom Fieber ergriffen, ging er bald darauf zur großen
964 Hoffnung künftiger Ruhe ein. Ueber die Unschuld dieses Mannes sicher, als Zeuge und Kenner seines Lebens, sagte der fromme Vater Bruno, als von dem Gelde die Rede war, das zum Erlös seiner Seele gegeben werden solle, dieser bedürfe desselben nur wenig. Tag und Nacht aber sah der Bruder der Rückkehr des Kaisers mit Sehnsucht entgegen; und als er nun strahlend in Glanz und Ruhm wiederkehrte, eilte er ihm freudig entgegen[2]. Denn ausgezeichnet war dessen

[1]) Caesar, während er ihn schon vorher imperator nennt.

[2]) Er traf ihn an Mariä Lichtmeß, 2. Februar 965, in Worms.

Tugend, Würde, Treue und Enthaltsamkeit bei der Aufgabe, welche er gelöst hatte, und zugleich glaubte er, daß mit Otto die Hoffnung des Friedens, mit der Ruhe der Gemüther Recht und Gesetz, mit der Eintracht des Volks das Ansehen des Königs und der Fürsten wiedergekehrt sein würde. An allen seinen Berathungen, da er selbst Tag und Nacht auf nichts anderes als das Wohl des Volkes dachte, nahm Bruno Theil und glänzte unter den Vorzüglichsten. Er war des Kaisers weisester Rath, sein treuester Genosse, sein stärkster Helfer bei dem großen Werke der Begründung, Erhaltung und Vollendung des Reichs.

42. Als der Kaiser nun im dreißigsten Jahr dieses seines gottgefälligen Strebens, sein Bruder, kaum vierzigjährig, im zwölften seiner Bischofswürde stand, feierten sie das heilige Pfingstfest zusammen in Köln; und es war ein höherer Glanz für sterbliche Menschen nicht denkbar, als da sie, gegenseitig sich beglückwünschend[1], bei der heiligen Feier dieser festlichen Tage zugegen waren mit der hehren Mutter, der Schwester der Königin[2], den königlichen Neffen und Söhnen[3], jener ganzen Gott theuren Familie und allen Großen des Reichs. Es steht fest, daß kein Ort jemals durch solche Feier, durch solchen Ruhm der an ihm versammelten Menschen jeglichen Geschlechts, Alters und Ranges verherrlicht wurde. Diese Verbindung des ruhmreichen Cäsar Augustus und seines Bruders, des hohen und unvergleichlichen Erzbischofs Bruno, Gott in allem Willen und Wirken treu und werth, dieses verbundene Streben alles zu Nutzen und in Ehren zu regieren und auszuführen, diese heitere Gemeinschaft des Lebens und aller Geschäfte trennte allein der grausame Tod, der furchtbare Tod, nur allein der Tod. 965 14. Mai

1) Das fehlende congratulantes ergänzt Dümmler, Otto I, S. 372, mit Benutzung der Worte bei Sigebert.

2) Die Königin Gerberga war mit ihren Kindern gekommen.

3) Lothar von Frankreich und Otto II.

965 Und obgleich es nichts schrecklicheres geben konnte als diese Trennung, so gab es doch wieder nichts unschuldigeres als den Tod, was sie hätte von einander scheiden können.

43. Als nun der hohe Priester die Gemeinschaft mit dem nach Osten zu sich wendenden Herrn und Bruder nach Küssen und reichlichen Thränen verlassen, und alles innerhalb der ihm anvertrauten Marken des Reichs, Gott dankend, ruhig und in Frieden gefunden hatte, ermahnte er wieder und immer wieder alle die Seinigen, Geistlichkeit und Volk, über das, was sie zu thun hätten; dann begab er sich westlich nach Compendium, um seine in Zwiespalt gerathenen Neffen zu versöhnen, in Treue und Liebe zu befestigen, der Kirche ihren Dienst, dem König seine Ehre, und jedem einzelnen was nach Recht und Gesetz ihm zukam, mit Gottes Hülfe zu sichern und festzustellen.

Noch mit diesem Werk beschäftigt fing er an zu kränkeln; in der Stadt Reims von heftigen Schmerzen überfallen, erlag er endlich am fünften Tage, nachdem er von ihr ergriffen worden war, der Krankheit. Während dieser Tage, auf der Reise nicht minder als am Ruheort, stärkte er sich durch anhaltendes Lesen, nahm aber fast gar keine Speise zu sich. Von dem Bischof Wicfrid[1] aber, wie dieser selbst bezeugt, im Vertrauen befragt, an welcher Krankheit er leide, erwiederte er, es wäre keine Krankheit, sondern die Auflösung seines Leibes. Der Bischof jener genannten Metropole[2] aber nahm ihn auf das Würdigste bei sich auf und pflegte ihn auf das Sorgsamste; und
1. Okt. am Feste des heiligen Remigius, welches damals fiel, besserte er sich ein wenig, so daß seine Pflegebefohlenen und Genossen Hoffnung für seine Erhaltung schöpften. Er aber ließ die mit ihm gekommenen Bischöfe Theoderich[3] und Wicfrid zu sich rufen und bat sie, ihm die Mittel zu verschaffen, daß er sein

[1]) Von Verdun. — [2]) Odelrich. — [3]) Bischof von Metz.

Testament machen könne, und dabei ihm hülfreich zu sein. 965
Als sie schmerzlich bewegt und unter Thränen solche Gedanken zurückwiesen, indem ja sein Gesundheitszustand ohne Zweifel sich in kurzem bessern würde, erwiederte er mit jener Kraft des Geistes, die ihn immer auszeichnete: „So lange es Zeit ist, soll es geschehen; nach diesem wird uns noch manches Andere zu thun übrig bleiben." Seine Krankheit aber nahm immer mehr zu, und schon zeigte der Athem bei erschöpfter Lunge die geringe Lebensfähigkeit des Körpers. Darauf wurde ein Notar gerufen, und diesem dictierte er vor den genannten Zeugen selbst sein Testament; alles dessen, was er besaß, entäußerte er sich, während er noch immer Hoffnung auf Erhaltung hegen konnte, vertheilte es, schenkte es den Armen[1]; und was er zur Aufführung der verschiedenen Gebäude zum Dienst Gottes gehörig gesammelt hatte, vertheilte er nach der ihm verliehenen Weisheit durch bestimmte und besonders gesicherte Clauseln passend und würdig. Wer es aber lesen will, kann es unten aufgezeichnet finden. Sein Geist, den er durch Gottes Gnade durch Reinheit des Herzens und fromme Uebung geläutert und herrlich ausgebildet hatte, verließ ihn, wie aus seinen Worten ersichtlich ist, auch nicht in den letzten Augenblicken.

44. Hierauf berief der Arme Christi, noch einmal die ganze Kraft seines Geistes sammelnd, die Bischöfe zu besonderer Unterredung. Als diese Platz genommen hatten, redete er unter häufigem Schluchzen und heißen Thränen diese Worte zu ihnen: „Drei Arten von Bekenntniß scheint es mir zu geben, in denen sich das Herz des Menschen seinem Herrn und Gott, dem Kenner der Nieren und Ergründer der Herzen, erschließt, nicht um ihm, der alles weiß, offenbarer zu werden, sondern damit derjenige, welcher sich zu wenig kennt, bessere

[1]) 2. Korinther 9, 9.

965 Erkenntniß von sich erhalte und entweder Gott für gethanes Gute lobe oder sich wegen Sünde und Missethat anklage. Wenn dies aber immer geschehen soll — denn es ist uns geboten zu wachen, damit nicht der Dieb komme und uns, da wir schlafen, überrasche[1] — so besonders wenn der Herr an die Thür klopft durch Krankheit und körperliches Leid, wird es nöthig, daß der Geist mit aller Kraft, die er besitzt, sich aufraffe, mit aller Anstrengung zu dem nahenden Richter emporstrebe, mit Erstickung irdischer Begierden seine Hoffnung auf das Ewige richte, an der ewigen Gnade, wenn sie auch unverdient ist, nicht verzweifle, ohne Vertrauen auf sich selbst, aber voll Vertrauen auf Gott. Wie ihr nun seht, geliebte Brüder, wird jetzt an der Thür meines Herzens geklopft; ich werde gerufen Rechenschaft abzulegen für meine Handlungen. Wenn ihr es vermögt, so bitte ich euch, leiht mir euren Beistand, reicht mir die Hand eures Gebetes. Ungewiß schwanke ich zwischen Furcht und Hoffnung, das aber ist die Aufgabe, mich nach keiner Seite hin fortreißen zu lassen; aber welcher Art sind meine Kräfte? ich warte auf das Mittel der Gnade, ich bin in den Händen meines Schöpfers: ich erwarte in Ruhe, daß er mit mir mache was ihm gefällt. Es ist gut, Gott zu beichten. Bekenntniß und Herrlichkeit sind sein Werk[2]. Denn nichts Gutes kann geschehen ohne sein Zuthun. Es giebt aber eine gewisse Art des Bekenntnisses, die das Verschuldete nicht beklagt, aber dennoch Gottes Erbarmen anruft; von ihr sagt Gott durch den Mund des Psalmisten[3]: ‚Wer Dank opfert, der preiset mich, und das ist der Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes'. Dieses Heil, das ist Jesus Christus, bekenne ich laut mit dem Munde, und glaube mit dem Herzen, daß

[1]) Matthäus 24, 42. 43.
[2]) 1. Chroniken 16, 27, abweichend von Luthers Uebersetzung.
[3]) Psalm 50, 23.

Gott ihn von den Todten auferwecket hat. Hier sind alle 965
Schätze der Weisheit und des Verstandes verborgen. Diesen unsern Herrn Jesus Christus kann niemand nennen, es sei denn im heiligen Geiste; nach ihm ist all' mein Begehren und mein Seufzen ist ihm nicht verborgen. Ich habe gesagt: ‚Ich werde dem Herrn meine Uebertretung bekennen'[1], das ist die zweite Art des reuigen Bekenntnisses unserer Sünden. Die dritte Art, welche der selige Apostel Jacobus empfiehlt, da er sagt[2]: ‚Bekenne einer dem andern seine Sünden und betet für einander, daß ihr gesund werdet', dieses dritte Bekenntniß will ich euch, meine Herren und Brüder, ablegen und meine Seele verlanget ernstlich darnach. Ich hoffe aber, daß wir beim Vater Jesus Christus, den Gerechten, zum Fürsprecher haben werden, und er selbst ist die Versöhnung für unsere Sünden." Nachdem er so sein Herz ganz vor Gott ausgeschüttet hatte; bat er um das heilige Sakrament des Leibes und Blutes des Herrn, dessen herrliche Kraft er wohl kannte. Als es ihm gebracht wurde, zeigte der Mann Gottes, indem er mit dem ganzen Körper vor dem Heiligthum sich niederwarf, von welchen Gefühlen seine Seele bewegt war. Mit dieser Speise des Lebens erquickt, legte er, gestärkt in der Hoffnung, sich wieder zu Bett und brachte darauf noch fünf Tage in demselben leidenden Zustande des Körpers und gleicher geistigen Erhebung zu.

45. Als aber der festliche Tag der seligen Märtyrer 10. Okt.
Gereon und seiner Genossen sich schon neigte, trat plötzlich eine starke Ohnmacht ein, und die anwesenden Bischöfe, Herzöge, Grafen und anderen alle wurden von heftigem Schmerz ergriffen, da sie glaubten, daß die Auflösung des geliebten Mannes jetzt bevorstehe. Nach und nach zu sich kommend, beschwichtigte der Kranke mit der Hand, wie er zu thun pflegte,

[1]) Psalm 32, 5. — [2]) Jacobus 5, 16.

965 die Aufregung, suchte Seufzer und Thränen der Anwesenden zu stillen und sprach, indem er die Aelteren und dieser letzten Ansprache würdigsten bei Namen zu sich heranrief: „Laßt euch nicht, meine Brüder, durch dieses mein Geschick betrüben; dieses Loos ist nach Gottes Gericht jedem Sterblichen auferlegt; und es ist nicht erlaubt, gegen das zu murren, was Gott als unvermeidlich festgesetzt hat. Der Trauer folgt in Bälde Freude. Ich gehe, nicht in neuem, aber in herrlich verklärtem Wesen, dahin, wo ich alsbald weit mehr und weit bessere Männer sehen werde, als ich hier je gesehen habe.“ Hierauf sprach er nichts mehr, sondern ließ seine müden Glieder auf dem Bette ruhen. Bald nachher aber, als es noch Tag war, verrichtete er mit den Brüdern die Vesperandacht und in tiefer Nacht das Schlußgebet; seinem Herrn und Gott und den Fürbitten der Heiligen empfahl er sich wie zur Reise noch angelegentlicher denn gewöhnlich; und für den Weg rüstete er sich mit dem Reisebedarf aus, der nie ausgeht, dem heiligen und einzigen Pfande unserer Erlösung; dann segnete er die Bischöfe, sich selbst und alle die zugegen waren. So erwartete er die furchtbare Stunde seines Todes, den Geist auf das Gebot seines Schöpfers gerichtet. Und nach Mitternacht rief er mit aller Anstrengung seinem Neffen, dem Bischof Theoderich zu: „Bete o Herr!“ und unter den Lobgesängen zur Ehre Gottes, den
11. Okt. Gebeten und dem Schluchzen der Anwesenden hauchte er alsbald seinen Geist aus. Was in ihm nicht sterben konnte, kehrte zum Schöpfer zurück; den leblosen Körper aber legten, wie er noch lebend verordnet hatte, seine Begleiter an demselben Tage, das ist am 11. Oktober, auf eine Bahre und trugen ihn unermüdet, bis sie nach acht Tagen in der hohen Metropole seines Sprengels, Köln, ankamen. Und einige von den Trägern versichern noch jetzt eidlich und mit den höchsten Betheuerungen, daß sie auf dieser langen Reise fast gar keine

Müdigkeit oder Beschwerden unter so großer Last empfunden 965
hätten. Woher sie aber kamen, wohin sie gingen, welche Länder und Völker sie berührten, überall priesen alle, jeder nach seinem Vermögen, dieses Gott würdigen Mannes ausgezeichnete Verdienste um den Staat, um den Kaiser, um die Könige, um die Fürsten und das ganze Volk.

46. Als aber dieser Leichenzug sich Köln näherte und das 18. Okt.
traurige Gerücht hiervon sich durch ganz Lothringen verbreitete, da wurden alle von solchem Schmerz ergriffen, besonders aber die Zöglinge jener heiligen Kirche, gleich als wäre der Tod dieses Hirten zugleich der Untergang für seine Kirche, denn so groß und reich der Trost gewesen war, welchen er früher geschenket, so groß und gewaltig war jetzt der Schmerz. Alle weinten in bitterem Schmerz, bis die Thränen endlich versiegten. Viele erstarrten wie vom Schlage gerührt und vergaßen bei dem Elend dieses großen Verlustes das eigne Leben. Vor allem aber ergab sich der Klage und den Thränen, noch mehr aber dem innern Schmerz, der, welcher diesen Vater des Vaterlandes vor allen liebte, der Diacon Folkmar, ein Mann von bewunderungswerther Tugend und Tüchtigkeit, von dem Vater, der ihn als seinen Stellvertreter und vertrautesten Genossen bei allen Geschäften benutzte, mit dem Namen des Vorstehers und Verwalters seiner heiligen Kirche beehrt; und auf ihn allein waren damals aller der Verwaisten Augen und Herzen gerichtet, durch deren Willen und Wunsch er schon zum Bischof erwählt, wenn auch noch nicht eingesetzt war. Diesem, obgleich abwesend, hatte der fromme Vater, da er ihn kannte und die künftige Nachfolge wohl schon ahnend, ernstlichst all' sein Eigenthum überwiesen, damit es von ihm an die Armen und an die Kirchen des Bisthums vertheilt würde.

47. Es liegt vor den Mauern der Stadt eine Kirche, klein und gering von Ansehen, aber groß durch den Namen

965 der Apostel, deren Verehrung sie gewidmet ist; hier wurde der Leichnam des Erzbischofs, geschmückt mit den Zeichen seiner Würde, beigesetzt; nur wenigen aber außer den Bischöfen und einigen Geistlichen zweiten Ranges war der Zutritt verstattet. Bald indeß wurde der Leichnam von hier erhoben und Geistlichkeit und Volk trugen ihn unter Gesang und Klage nach der Kirche des Fürsten der Apostel, des heiligen Petrus, wo der ehrwürdige Sitz war. Die Nacht über brachten sie alle noch in sehr großer Anzahl unter Gebeten und Psalmensingen zu, kaum ihren Körper durch eine Erfrischung stärkend. Mit dem
19. Okt. Morgen aber strömte die ganze Stadt zusammen, und eine große Menge von Fremden, die aus allen Theilen des Reichs durch die plötzliche Kunde erschreckt nach Köln gekommen waren; unter ihnen waren auch der Erzbischof von Trier und der Bischof von Lüttich[1]. Die Bischöfe Theoderich und Wicfrid aber, die Zeugen seines letzten Willens und seiner letzten Botschaft, die er seinen hier Gott dienenden Söhnen sandte, traten vor das Volk, und sein Testament wurde in dem ehrwürdigen Presbyterium vor dem Altar des heiligen Petrus verlesen. Vorgetragen wurde auch alles, was er in frommem und für die Angelegenheiten des Herrn besorgtem Gemüthe gebeten und geboten, aber nicht hatte niederschreiben lassen, wie z. B., daß in jenem ganzen Jahr Tag für Tag nicht weniger als ein volles Pfund Pfenninge zum Besten der Armen verwandt werden sollte.

48. Dann erging nach dem Wunsch und Verlangen seines Herzens, wovon er in den letzten Stunden seines Lebens erfüllt war, die Bitte an die heilige Geistlichkeit, zu erlauben, daß sein Leichnam nach dem Mönchskloster gebracht würde, welches er zur Ehre der heiligen Märtyrer Pantaleon, Cosmas, Damianus und Quirinus außerhalb der Mauern der

1) Everaclus, auch Evercar genannt, nach einer Glosse des 11. Jahrhunderts. Er folgte von 959 bis 971 auf Baldrich.

Stadt erbaut hatte, und das er noch jetzt, wenn auch unsicht- 965
bar, mit seinem Rath und seiner Fürsorge erbaut und zu leiten nicht aufhört, indem Gott dies Zeichen seines frommen Willens durch die Verdienste der Heiligen verkündigt, deren Reliquien er nach dem Kloster brachte und deren Gönnerschaft er sich durch frommes und eifriges Gebet erwarb. Alle aber gaben sie dem, was er angeordnet hatte, alsbald bereitwilligst ihre Zustimmung; nur das allein fand sehr schwer Zustimmung, daß sein Leichnam von dem erhabensten Ort seines heiligen Sitzes fortgeführt werden sollte. Sie trauerten, als ob sie dadurch noch einmal verwaist würden, aber wagten doch auch in diesem Punkt nicht, nachdem sie lange Ueberlegung gepflogen, seinem frommen Wunsch zu widerstreben. So wurde also der Hirt von seinen Schafen fortgetragen, man kann gar nicht beschreiben, unter welchen Klagen und Thränen. Er ward aber begraben in der Kirche der seligen Märtyrer am neunzehnten October, wo man noch heute deutlich sehen kann, wie hoch er in Ansehen bei allen guten Menschen stand. Nach seinem Tode erkannten Gute und Schlechte erst recht, was für ein Mann der gewesen sei, den sie nun verloren hatten. Sie besuchen seine Grabstätte, in aller Munde lebt, was er gethan, was er gelehrt, wie er gelebt, wie er geendet hat. Bald beten sie für ihn, bald bitten sie ihn, er möge für sie beten. Der Zeichen bedürfen sie nicht, sie blicken auf sein Leben, sie rufen sich seine Lehre ins Gedächtniß; sie hoffen zuversichtlich, daß ihnen oder ihren Nachkommen durch ihn noch großes Heil widerfahren werde. Durch alle Erinnerungszeichen werden sie jetzt, nun er todt ist, wie früher von ihm selbst, da er lebte, zum Lobe und Ruhme Gottes angetrieben.

49. Dies ist das Testament des in Christo ehrwürdigen Herrn und Erzbischof Bruno: sei es gesegnet.

965 Bruno, der Diener Christi, an seine zu Köln Gott dienenden Söhne. Damit meine Gedanken und Wünsche über die Vertheilung der Güter, welche mir die göttliche Mildthätigkeit verliehen hat, durch euer Urtheil Kraft erhielten und auf euer Zeugniß sich stützen könnten, habe ich für den Fall, Gott wollte nicht, daß ich mit euch mündliche Verabredung treffen könnte, fürs Beste gehalten, schriftlich dieselben niederzulegen. Deshalb macht euch unter Anleitung unserer Brüder Theoderich und Wicfrid, die auch Söhne euerer Kirche sind, mit allem bekannt und besorgt alles mit Gottes Gnade recht und gut. Alles was von Schätzen der Kirche aus unserem Vermögen zugebracht ist — dies, so viel dessen ist, wird von Evizo, dem erlauchten Mann und Schatzmeister des heiligen Petrus, in Gewahrsam gehalten, außer dem, was etwa von den Dienern noch nicht wieder zurückerstattet ist — mögt ihr, damit es nicht scheine, als sei der Kirche das Geringste entzogen worden, unter dem Zeugniß Christi und der Kirche vor dem Altar des heiligen Petrus in Gegenwart des Herrn Popo, Vorstehers und Hausverwalters unserer Kirche, nachdem genaue Untersuchung darüber gehalten ist, niederlegen, die goldenen Gefäße aber und was sonst von bedeutenderem Werth ist, zum Dienst der heiligen Mutter Gottes Maria und dem heiligen Petrus selbst in der Kirche zu ewigem Gebrauche weihen. Einen goldenen Becher, ein Petschaft und eine griechische Schale, welche ich bei mir habe, bestimme ich für den heiligen Pantaleon; außerdem die Leuchter, welche ich in täglichem Gebrauch habe, einen silbernen Reiter, ein Geschenk des Erzbischofs von Mainz, die zehn besten Pallien, zehn silberne Gefäße von den besseren, hundert Pfund, um das Kloster zu vollenden, dreihundert zur Erweiterung der Kirche, einen größeren Vorhang, drei Tafeldecken, drei Teppiche, ebensoviele Bankdecken, dreißig Handtücher; außerdem alle unsere Stuten,

mit Ausnahme derer, welche in der Kirche selbst schon vor 965
mir waren; von Dörfern aber, die ich für unsere Kirche erworben habe, Langalon[1] am Rhein, Werebetti, Heingelon, Lidron, Wishem[2], welches von der Maas bespült wird; außerdem das Haus unseres Vetters, des Bischofs von Metz[3], und das Dorf Habingan, und dazu noch alles, was er von Gütern unserer Kirche inne hat. Auch soll zum Unterhalt der Mönche der dritte Theil der diesjährigen Früchte, welche für unsern Gebrauch bestimmt waren, gegeben werden. Ein Hospital für alte Männer soll am geeigneten Orte nach dem Gutdünken des Abts nicht weit vom Kloster errichtet werden; für dieses gebe ich mein Eigenthum in Tuitium[4], dazu Leresfelt in Sachsen, und alles was Gevehard, weiland Propst zu Bonn, an der Mosel in Besitz gehabt hat. Und damit solches mit gutem Willen unseres Herrn und Nachfolgers geschehen könne, zu unserer beider Seelenheil, möge er Ruothinge[5], welches wir der Kirche erworben haben, nach Belieben benutzen. Ein Oratorium, wie wir es dem seligen Privatus am Altar des heiligen Martinus im Westen der Kirche errichtet haben, soll dem seligen Märtyrer Gregor, dem großen, welcher erst kürzlich nach Köln gebracht ist, errichtet werden, um daselbst seinen heiligen Leib zu bestatten. Zu dieser Gründung seien hundert Pfund bestimmt. Goldene Becher, zwanzig Pfund, einen Vorhang, zwei Tafeldecken und zwei Bankdecken geben wir unsern Brüdern zu St. Petrus; an den Altar des heiligen Gereon große Krüge, zwei Pallien und einen großen Teppich, den Brüdern Schiffe[6] und zwölf Pfund, eine Tischdecke und zwei Bankdecken. Zur Vollendung des Altars vom

[1]) Langel unterhalb Bonn. — [2]) Wessem oberhalb Roermonde.
[3]) Theodorich (965—984) war der Sohn des Grafen Eberhard von Hamaland und der Amalrada, Schwester der Königin Mathilde.
[4]) Deutz. — [5]) Rödigen, nördlich von Jülich.
[6]) Vielleicht die häufig erwähnten Schiffchen für den Weihrauch.

965 h. Severin vier Pfund Gold; den Brüdern acht Pfund, zwei Gefäße, eine Tischdecke, zwei Bankdecken. Dem h. Kunibert zwei Schüsseln, den beiden h. Ewalds drei Pallien; den Brüdern zwei Gefäße, acht Pfund, eine Tafeldecke, zwei Bankdecken, einen Teppich. Dem h. Andreas dreißig Pfund, vier Pallien, ebensoviel Gefäße, zwei Leuchter; den Brüdern sechs Pfund. Dem heiligen Märtyrer Elisius und dem heiligen Bekenner Martinus ebensoviel, außerdem das Gut Solagon, welches durch Precarienvertrag für unsere Kirche erworben ist. Dem Altar der heiligen Maria zwei von den besseren Gefäßen; zur Vollendung des Münsters und des Klosters hundert Pfund, einen Vorhang, zwei Bankdecken, dem Altar der heiligen Cäcilia drei Pfund Gold, einen Vorhang, zwei Leuchter, zwei Gefäße, einen Teppich, zwei Bankdecken; zur Vollendung des Klosters funfzig Pfund, dem Collegium jenes Klosters zehn Pfund und eine Tafeldecke. Den heiligen Jungfrauen zwei Gefäße, zwei Leuchter, zwei Pallien, einen Vorhang, einen Teppich, zwei Bankdecken; den Nonnen zehn Pfund. Zum Altar der heiligen Märtyrer Cassius und Florentius[1] zwei Pfund Gold, die Becken, welche bei uns sind, zwei Becher, ebenso viele Pallien; den Brüdern zehn Pfund. Dem heiligen Victor[2] und dem Colleg ebensoviel. Zur Erbauung des Klosters in Sosacium[3] hundert Pfund, für den Altar sechs Gefäße, ebensoviel Pallien, einen größeren Teppich, zwei Bankdecken, eins von unseren priesterlichen Ober- und Untergewändern; ein Gut, außerdem was Wodilo von unserer Precarei geschenkt hat, ebenso das, was der Herr Popo zu Richeldinchusen und Arvite[4] für uns sehr geschickt erworben hat[5].

---

[1]) In Bonn. — [2]) In Xanten. — [3]) Soest.

[4]) Recklinghausen und Erwitte.

[5]) Es folgt noch ein Epitaph in sechs Distichen; ein anderes in sieben Distichen bei Dümmler, Otto I, S. 594.

Regiſter.

A.

Aachen (Aquae Grani) 28. 52.
Agapit, Papſt 34.
Agrippina, Köln 21; vgl. Köln.
Alpen 52.
Andreaskirche, Köln 42. 64.
Apoſtelkirche, Köln 60.
Arnold, Sohn Arnulfs v. Baiern 24. 25.
Arnſtadt (Arnestat) 44.
Arvite, Erwitte 64.

B.

Baiern (Bauwarii) 21. 25. 26.
Baldricus, B. v. Lüttich 50.
Baldricus, B. v. Utrecht 8.
Barbaren. 7. 45.
Bibliothek 13.
Bonn (Bonna) 41; Stift der hl. Caſſius und Florentius 64; Propſt Gevehard 63.

C.

Cäcilienkloſter, Köln 39. 64.
Caſſius ſ. Bonn.
Chriſtian, Abt v. St. Pantaleon 36.
Chriſtophorus, Reliquien 39.
Cicero 10. 17.
Compendium, Compiègne 54.
Cosmas, hl. 66.

D.

Dänen 8. 51.
Damianus hl. 66.

E.

Eliſius, Reliquien 39. 64.
Elſaß (Alisatium) 33.
Erzherzog (archidux) 25.
Everaclus, B. v. Lüttich 66.
Evergiſil, Erzb. v. Köln 39.
Evizo, Domſchatzmeiſter 62.
Ewaldskirche, Köln 64.

F.

Folkmar, Erzb. v. Köln 3. 59.
Franken 32.
Friedrich (Frithericus), Erzb. v. Mainz 20. 26. 47.
Fulda 34.

G.

Gallien (Lothringen) 32. 45.
Gerberga, Gem. Ludwigs IV v. Frankreich 51. 53.
Gereon, Altar 63.
Germanen 32.

Gevehard, Propst v. Bonn 63.
Godefrid, Bischof 16.
Godefrid, Herzog v. Lothr. 52.
Gregor, hl. 39. 63.
Griechen 9. 11. 12. 21.

H.

Hadamar, Abt v. Fulda 34.
Harold (Blaatand), Dänenkönig 51.
Havingan 63.
Heingelon 63.
Heinrich I, König 7—10
Heinrich, dessen Sohn 14. 21. 25. 26.
Heinrich, Erzb. v. Trier 47. 52. 60.
Horaz 24.
Hugo der Große, Herz. v. Francien, und seine Söhne 51. 54.

J.

Israel, Bischof 12.
Italien 46. 49. 52.
Judith, Herzogin 26.
Juvenal 11.

K.

Klausner 42.
Köln (Colonia, vgl. Agrippina), 15—19. 21. 28. 32. 35. 39. 42. 46. 47. 53. 58—64; Altäre, Kirchen, Klöster der hl. Andreas, Apostel, Cäcilia, Elisius, Ewalds, Gereon, Gregor, Kunibert, Maria, Martin, Petrus, Privatus, Severin.
Kunibertkirche, Köln 64.
Kuono (Cuono), Herz. v. Lothr. 14. 24. 32. 44. 45.

L.

Langalon, Langel 63.
Lateiner 11. 12.
Leresfelt 63.
Lidron 63.
Liudulf, Ottos I Sohn 22—24. 26. 27. 46.
Loresham, Lorsch 14.
Lothar, König v. Frankreich 51. 53.
Lothringen (Lotharii, Lotharicum regnum) 19. 30. 32. 50. 52. 59.
Lüttich (Leodium) 49. 50.

M.

Maas (Mosa) 63.
Mährer (Marahenses) 8.
Mainz (Magontia) 20. 25. 47.
Marienkloster, Köln 42. 64.
Martinskloster, Köln 63. 64.
Mathilde, Königin 53.
Metz (Mettis) 32. 39.
Mosel (Mosella) 63.

N.

Nordmannen 8. 51.

O.

Odelrich, Erzb. v. Reims 54.
Otto I, 10. 15—17. 20 ff.
Otto II, 51—53.

P.

Pallien, kostbare Gewänder 62—64.
Pallium, erzbischöfliches 34. 35.
Pantaleonkloster, Köln 35. 36. 39. 61—63.
Patroclus, hl. 39.
Persius 11.

Peterskirche, Köln 39. 60—63.
Petri Stab und Kette 39.
Penninische Alpen 52.
Popo, Hausverwalter 62. 64.
Privatus, Reliquien 39. 63.
Prudentius 9. 20.

Q.

Quirinus, hl. 60.

R.

Rather, B. v. Verona 49. 50.
Regensburg 25.
Reims (Remi) 54.
Rhein 8. 63.
Richeldinchusen 64.
Römer 9.
Rom 34. 35. 39. 52.
Ruothinge 63.
Rutbert, Erzb. v. Trier 47.

S.

Sachsen 63.
Sallust 27. 47.
Sclaven, Slaven 8.
Scotien, Irland 12.
Severin, hl. 64.
Solagon 64.
Sosacium, Soest 64.

T.

Terenz 13. 14. 51.
Theoderich I, B. v. Metz 54. 58. 60. 62. 63.
Trier (Treveris) 33. 47.
Tuitium, Deutz 63.

U.

Ungarn (Ungri) 8. 25. 32. 44—46.
Utrecht (Trajectum) 8.

V.

Verona 49. 50.
Victor, hl. 64.
Virgil 16. 37. 41. 44. 46.

W.

Werebetti 63.
Wicfrid, Erzb. v. Köln 15. 16.
Wicfrid, B. v. Verdun 54. 60. 62.
Wilhelm, Erzb. v. Mainz 47. 52. 62.
Wishem 63.
Wodilo 64.

X.

Xanten 64.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

Das Leben der Königin Mathilde.

(Geschichtschreiber. Zehntes Jahrhundert. Vierter Band. Erster Theil.)

Die Geschichtschreiber

der

deutschen Vorzeit.

Zweite Gesammtausgabe.

Zehntes Jahrhundert. Vierter Band. Erster Theil.

Das Leben der Königin Mathilde.

Zweite Auflage.

Leipzig,

Verlag der Dyk'schen Buchhandlung.

31

Das Leben der Königin Mathilde.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

übersetzt von

Dr. Philipp Jaffé.

Zweite Auflage.

Neu bearbeitet von **W. Wattenbach.**

Leipzig,

Verlag der Dyk'schen Buchhandlung.

Vorrede.

Entspräche der Gewinn, den die historische Erkenntniß aus schriftlichen Denkmälern schöpft, stets der Anzahl dieser letzteren, so müßte an die Person der Königin Mathilde, Gemahlin König Heinrich des Ersten und Stammmutter der Ottonen wie Heinrich des Zweiten, sich eine ansehnliche Belehrung für uns knüpfen. Denn ihrem Leben hat das Mittelalter nicht minder als zwei Bearbeitungen und unter Verhältnissen geweiht, die wohl geeignet scheinen, werthvolle Aufschlüsse zu verbürgen.

Das erste Mal beauftragte Otto II[1] einen vermuthlich zu Nordhausen heimischen Sachsen[2], die Lebensgeschichte seiner

[1]) Die zuerst von Giesebrecht (Geschichte der Kaiserzeit I, 744) verfochtene Ansicht, daß die ältere Vita unter Otto II, nicht unter Otto III, verfaßt sei, erscheint zuverlässig. Hauptsächlich sprechen dafür, meine ich, die Schlußworte des sechzehnten Kapitels, wo Otto der Zweite Otto iunior genannt wird; eine Bezeichnung, die ein für Otto III schreibender Autor nicht dem verstorbenen, sondern dem lebenden Kaiser ertheilt haben würde. Auch die Weissagung des zehnten Kapitels, daß Otto II dereinst den Thron besteigen werde (die schon von Giesebrecht, wenngleich mit nicht ganz richtiger Auslegung geltend gemacht wurde) erhält nur vom höfischen Standpunkt des unter demselben Kaiser schreibenden Verfassers ihre echte Beleuchtung.

[2]) Einer Nonne, was Giesebrecht für nicht unzulässig hält, die Arbeit zuzuschreiben, ist kaum Ursache da. Die Stelle des elften Kapitels, die er hiebei betont, drückt nur aus, es habe Mathilden zur Erringung der Palme köstlicher Jungfräulichkeit nichts weiter gemangelt, als das Ablegen ihrer weltlichen Kleider. Wäre es übrigens thunlich, die mitunter kopflos zusammengerafften Phrasen unseres Autors zu urgiren, so spräche, scheint mir, gegen eine Nonne diese Stelle des dritten Kapitels: Ibidem tandem licito perfruuntur amore.

etwa ein Jahrzehent zuvor verstorbenen Großmutter niederzuschreiben. Der Zuverlässigkeit dieser ersten Biographie, die Rudolf Köpke vor wenig Jahren erst handschriftlich entdeckt und in den Monumenten veröffentlicht hat, scheinen demnach alle Umstände äußerst günstig. So der lebhafte Antheil des jungen Herrschers an dem Gegenstand; die kurze Frist nach dem Tode der Heldin, die der Arbeit den Werth eines beinahe gleichzeitigen Denkmals verleiht; der Autor selbst auf dem Boden schreibend, wo Mathilde oft geweilt, und umgeben von Personen, die sie gekannt; dazu seine Versicherung, daß er mehr wisse als er mittheile, und was er mittheile, wohl begründet sei.

Bei alledem wird man wohlthun, wofern der scharfen Linie zwischen Wahrheit und Mythe ihre Bedeutung bleiben soll, dem Schreiber mit äußerster Vorsicht zu begegnen und überall in erster Linie in's Auge zu fassen, mit wessen Kalbe er gepflügt hat.

Nicht daß ihm aus dem gefeierten Buche des Boethius über den Trost der Philosophie die Sentenzen zu mißgönnen wären, die er in seine Darstellung webt[1], oder der Vers aus des Prudentius Seelenkampf, mit dem er die Habsucht züchtigt[2]. Willig pflegt man vielmehr solche Einstreuungen als Zierden der Rede, oder doch als Merkmale der Schule und Bildung eines Autors hinzunehmen.

Allein dort bereits müssen wir die Grenze des Erlaubten in bedenklicher Weise für überschritten ansehen, wo er das Thatsächliche vor der Phantasie eines entlegenen Poeten nicht zu wahren weiß. Wohl anziehend ist die erste Begegnung Heinrichs und Mathildens im Kloster Hervord geschildert[3]. Schade nur, daß sie im Wesentlichen Virgilsche Dichtung ist. Lavinien gehört die Flammenröthe, der Lilien- und Rosen-

[1]) S. Vorrede und Kapitel 1. — [2]) S. Kapitel 8. — [3]) Kap. 3.

schimmer, womit der Erzähler Mathildens Wangen schminkt, und Turnus muß die Liebesblicke leihen, die Heinrich auf die Jungfrau heftet. Dem zarten Duft, der über jene Begegnung voll neu aufstrebender Empfindungen gebreitet ist, tritt vollends die rauhe Wahrheit entgegen; er schwindet, wenn man sich sagt, daß Heinrich, was unser Autor ganz verschweigt, mit Mathilden bereits seine zweite Ehe geschlossen hat.

Und stände jene Aneignung fremden Eigenthums nur allein da. Aber unser Verfasser erweist sich auch sonst als fertiger Plagiar. Gehört doch gleich der ganze Eingang seiner Vorrede — eine üble Vorbedeutung — in Gedanken und Vortrag zur Habe des Sulpicius Severus. Und wenn der Schluß derselben Vertrauen erwecken soll durch diese drei Versicherungen: der Schreiber wisse mehr als er mittheile, er wolle nur das Wichtigere erzählen, sein Buch verdiene Glauben, da es nur Verbürgtes enthalte; so ist zu sagen, daß alles dies gleichfalls Wort für Wort dem Sulpicischen Leben des heiligen Martin entführt ist.

In Wahrheit aber war ihm von seiner Heldin nicht allzuviel bewußt; er würde sonst bei der Zusammenstellung ihrer Gewohnheiten die Lebensbeschreibung der Königin Radegunde von Venantius Fortunatus maßvoller oder besser gar nicht anzutasten Ursache gehabt haben. Da schreibt er denn, wie Mathilde Gott ergeben die Lehren der Priester beherzigt, Christus mehr als ihrem Gatten angehört, zur Nachtzeit vom Lager desselben oft in die Kirche gewandelt, in Abwesenheit des Königs über die Maßen viel und inbrünstig gebetet, wie sie die Todesurtheile des Gemahls mit süßem Schmeichelwort in Gnadenurtheile umgewandelt [1], den Klöstern Geschenke zugewendet [2], die Dürftigen täglich gespeist, an jedem Sonnabend Bäder für sie bereitet, die armen Weiber selber gewaschen und dann mit

[1]) Kap. 5. — [2]) Kap. 6.

Kleidern beschenkt, Kerzen an die Bethäuser vertheilt[1], ja selbst durch Gottes Barmherzigkeit Wunder verrichtet habe[2]. Und nicht etwa nur Einer von diesen Zügen; sondern durchweg die ganze Reihe ist Radegundisch, und dargestellt mit fast lauter Venantischen Worten. Kaum daß jemand sich versucht fühlen dürfte, anzunehmen, in der Königin Mathilde habe sich thatsächlich die Königin Radegunde erneuert, und unser Verfasser sei bei der Wahrheit geblieben, indem er, da die Sache so gleichartig war, auch die Form aus Radegundens Leben sich gefallen ließ.

Die Blüthe der Naivetäten unseres Historikers aber ist die Betrachtung, Kaiser Otto I würde den Preis aller Frömmigkeit verdient haben, wenn ihm vergönnt gewesen wäre, die Krone zu verschmähen, die er nicht auf dem gesetzlichen Wege, sondern durch eine Soldatenbewegung empfangen habe[3]. Eine Eröffnung, die mit den anderswoher bewährten Nachrichten in schroffem Widerspruche steht und nur so lange dem Forscher Scrupel erwecken mag, bis er in ihr ein Beutestück erkennt, das unser Autor auf einem Eroberungszug in den zweiten Dialog des Sulpicius dem Kaiser Maximus abgewonnen hat.

Nur das Bedeutendste habe ich hier hervorgehoben und will noch flüchtig bloß berühren, daß der Verfasser auch anderweitige historische Fehlgriffe thut, wenn er z. B. vom Zweikampf Karls des Großen mit Widukind und von der Taufe des Letzteren durch den heiligen Bonifacius erzählt[4], oder wenn er mit dem Geschichtschreiber Widukind dem König Lothar den Namen Ludwig beilegt[5].

[1]) Kap. 11. — [2]) Kap. 12. — [3]) Kap. 16.

[4]) Kap. 1. — [5]) Kap. 10. — Waitz hat in den Göttinger gelehrten Anzeigen 1852, Nachrichten Seite 216 und 229 mancherlei beigebracht, was auf eine Benutzung Widukinds von Seiten unseres Autors hinzudeuten scheint. Ich füge hinzu: Widukind I, 17: Heinricus — Qui cum primaeva aetate omni genere virtutum vitam suam ornaret; Leben der Mathilde, Kap. 1: — Heinricum — Nam a primaevo aetatis flore — omnibus, unde sanciri potest ingenium, vitam sapienter instituit.

Das Beigebrachte wird zuverlässig genügen, die Verfänglichkeit unseres Autors zu charakterisiren, und den Benutzer der Schrift vor allzuviel Sorglosigkeit auch da zu warnen, wo bisher der rupfenden Hand die fremden Federn entschlüpft sind. Wird auch die Annahme unbedenklich sein, daß die Erzählung aus den früher erwähnten Gründen manche echte Nachricht enthalten muß, so steht es dem gegenüber doch ganz außer Zweifel, daß Vieles in ihr eitel Blendwerk ist. Eben die enge Verflechtung aber, in welcher Trug und Wahrheit uns geboten werden, wird einer genauen Sonderung Beider viele Schwierigkeiten bereiten. —

Als nach dem Tode des dritten Otto die andere Linie des sächsischen Hauses auf den Thron befördert war, fand man bei Hofe an der Ottonischen Biographie der Stammmutter kein Behagen mehr. Denn König Heinrich II ließ in den Jahren 1002—1012 eine neue Darstellung entwerfen, die von einem allenthalben Heinricianischen Gesichtspunkt beherrscht ist.

Der jüngere Autor legte seiner Arbeit das ältere Werk zu Grunde, brachte den Stoff aber in eine neue Fassung[1]. Seine Latinität ist eine bei Weitem geschicktere, und kleidet die unharmonischen Bestandtheile der früheren Schrift in ein so gleichmäßiges Gewand, daß ohne Auffindung dieser die

[1]) In Reimprosa, wie sie vorzugsweise im elften Jahrhundelt im Schwange war. Mit Recht schreibt daher E. G. Förstemann: De vita Mathildis 1838, p. 5, Note *, es sei kaum gerathen, anzunehmen, daß die Reime der zweiten Biographie aus der Benutzung eines verloren gegangenen großen Gedichtes über Mathildens Leben herrühren. Trotzdem greift Löher (Gelehrte Münchner Anzeigen 1857, Seite 393—407) diesen unglücklichen Gedanken auf. Wenn er meint, die zweite Biographie stütze sich gar nicht auf die erste, sondern beide seien Umschreibungen eben jenes Gedichts, so wird das schon durch die oben dargelegte Eigenthümlichkeit der älteren Lebensbeschreibung zur Genüge entkräftet. Die von ihm Seite 397 zusammengebrachten Stellen aus der Vita Wenceslai und der jüngeren Vita Mathildis lehren nicht, wie er sagt, daß auch der Verfasser der Vita Wenceslai aus jenem Gedichte geschöpft habe, sondern vielmehr, daß auch der zweite Bearbeiter des Mathildeschen Lebens seine Lesefrüchte zu verwerthen wußte.

wahre Herkunft eines Theils der Nachrichten durchaus nicht hätte verfolgt werden können. Dann amplificirt er mitunter, schaltet Reden ein, wie sie nie gesprochen worden, und während er durch geringere Abweichungen die Erzählung zuweilen berichtigt oder ihr neue Fehler beimischt, bezeichnet er seinen politischen Standpunkt zur Genüge durch die größeren Weglassungen und Zusätze, von denen jene vornehmlich Ottonischen Inhalts sind, diese aber den Zweck haben, den Großvater und den Vater Heinrichs II, überall, wo es angeht, zu verherrlichen, und selbst anachronistischer Einsprache zum Trotz[1] in den geschilderten Ereignissen eine hervorragende Rolle spielen zu lassen[2].

Recht ergötzlich und belehrend zugleich ist es wahrzunehmen, wie die angebliche Seherkraft Mathildens der Parteistellung jedes der beiden Geschichtschreiber dienen muß. Der ältere berichtet seinem Herrn und Kaiser Otto II, bei dessen Geburt habe Mathilde seine Thronbesteigung vorhergesagt[3]. Der jüngere Historiker weiß Kern und Behuf dieser Prophezeihung sehr wohl zu würdigen. Er streicht sie weg und legt dafür eine Scene ein[4], in welcher Mathilde so unzart ist, der Kaiserin Adelheid, der Gemahlin Otto's I, ins Gesicht zu offenbaren, daß dereinst ein Enkel ihres Heinrich die Krone tragen werde.

War daher aller Grund, bei Benutzung der älteren Lebensbeschreibung Behutsamkeit anzuempfehlen, um wie viel mehr bei der jüngeren, die dort, wo sie mit jener übereintrifft, nichts als ihr Wiederhall ist, und wenn sie ablenkt, sichtlich persönlichen Antrieben nachgiebt[5].

---

[1]) S. S. 21, Note 2.

[2]) Von Waitz ist zuerst dies Bestreben als mitwirkender Grund zur Abfassung der zweiten Schrift hervorgehoben worden; ich glaube nur, daß er der wesentliche, ja der einzige war.

[3]) Kap. 10. — [4]) Kap. 20, siehe S. 40.

[5]) Doch werden einzelne Zusätze, welche die Tendenz des Verfassers nicht berührt, unbedenklich sein.

So haben wir es hier mit zwei Productionen zu thun die als Proben höfischer Historiographie aus der Zeit des sächsischen Kaiserthums ihren Werth wohl behaupten, allerdings aber in demselben Maße zugleich für die Erkenntniß der gebotenen Thatsachen an Bedeutung einbüßen.

Berlin, am 18. December 1857.

Philipp Jaffé.

Diese Arbeit von Jaffé machte, als sie zuerst erschien, nicht unbedeutendes Aufsehen. Die ganze Technik der Zusammenstoppelung solcher Heiligenleben aus Fetzen der älteren Vorbilder war hier zuerst aufgedeckt, vor der unvorsichtigen Benutzung der sorglos herüber genommenen Phrasen gewarnt. Zuerst ließ sich dann R. Koepke vernehmen, welcher 1866 (Forsch. VI, 147—170) noch eine Anzahl benutzter Dichterstellen nachwies, zugleich aber seine Ansicht zu stützen suchte, daß der in der Widmung angeredete Kaiser nicht Otto II, sondern Otto III sei, eine Ansicht, welcher auch ich jetzt nicht mehr, wie früher, widersprechen möchte, da in der That, was in der Schrift über Otto II gesagt wird, nicht den Eindruck macht, als ob es denjenigen beträfe, welchem die ganze Schrift zugeeignet ist. Auch paßt das in der Zueignung ausgesprochene Lob großer Beredsamkeit und philosophischer Bildung wenig auf Otto II. Ferner bringt Koepke auch nicht unerhebliche Gründe bei für die zuerst von Waitz aufgestellte Behauptung, daß Widukinds Werk vom Verfasser benutzt sei. Denn daß eine Nonne die Schrift verfaßt habe, möchte ich nach der Aufdeckung der mühsamen gelehrten Arbeit nicht mehr annehmen, und die dafür angeführten Gründe sind ganz unerheblich.

Im 8. Band der Forschungen (1868, S. 367—384) wies dann der Rector H. Heerwagen in Nürnberg u. a. die Aus-

beutung der Vita Gertrudis nach, fügte eine Anzahl vortrefflicher textkritischer Bemerkungen hinzu, und lehrte auch die Arbeitsweise des jüngeren Bearbeiters genauer kennen.

Endlich fügte Jaffé noch im 9. Band (1869, S. 343—345) die nicht unwichtige Entdeckung hinzu, daß die Characteristik Heinrichs I, welcher unverdienter Weise einiger Werth beigelegt war, einfach der Schilderung des Pamphilus in der Andria von Terenz entlehnt ist. Zugleich verbesserte er mehrere Stellen der sehr mangelhaften Ausgabe nach einer neuen Vergleichung der Handschrift.

Indem ich nun also die Uebersetzung mit einigen unbedeutenden Veränderungen, Vorrede und Anmerkungen aber unverändert wieder zum Abdruck bringe, kann ich nicht umhin, der Vorwürfe zu gedenken, welche gegen solches Verfahren erhoben worden sind. Ich glaube, daß, wer dasselbe tadelt, sich die Sachlage nicht klar gemacht hat. Die Vorreden und auch manche Anmerkungen von Lappenberg, O. Abel, Jaffé, Jasmund, sind ihrer Zeit viel beachtet worden; man findet an vielen Orten Beziehungen darauf, bald zustimmend, bald sie bekämpfend, und man würde dem neuen Herausgeber sehr begründete Vorwürfe machen, wenn diese Schriften, die man manchmal Anlaß hat nachzuschlagen, in der neuen Ausgabe fehlen würden. Auch ist es gewiß bei einer neuen Auflage ein unstatthaftes Verlangen, daß, was der frühere Uebersetzer gut und treffend gesagt hat, der neue Herausgeber sich einfach aneigne, oder sich abmühe, dasselbe mit anderen Worten auszudrücken. Somit scheint mir wirklich nichts anderes möglich zu sein, als das von mir auch bei dieser Gelegenheit beobachtete Verfahren.

Berlin, 26. December 1890.

W. Wattenbach.

Das Leben der Königin Mathilde.

Die ältere Lebensbeschreibung.

Hier beginnt die Vorrede zum Leben der Königin Mathhild.

Während die meisten Sterblichen, der Weltlust in Eitelkeit nachhangend, um ihres Namens Verewigung und der Menschen Beifall zu gewinnen, das Leben ausgezeichneter Männer, dem Geschmack[1] der Menge klüglich huldigend, in philosophirender Schreibart mit Erdichtungen schmücken würden[2], haben wir auf Geheiß des ruhmreichsten Kaisers Otto das preisenswerthe Leben seiner würdigsten Vorfahren, bald ihm selbst und den übrigen Abkömmlingen zum Vorbild, nicht philosophirend, sondern[3] die Wahrheit sprechend, wiewohl ungelenk beschrieben. Doch wenn wir auch der Kunst schriftlicher Darstellung uns durchaus nicht gewachsen fühlen, gleichwohl haben wir, gehorsam der kaiserlichen Hoheit, welche den dürftigen Bach mächtige Wogen zu schlagen zwang[4], nicht in der Kräfte Keckheit,

[1]) Für populares propagando ad aures lese ich p. p. ad auras.

[2]) Der ganze Anfang, von Dum plerique bis illustrarent stilo virorum, ist fast wörtlich dem Leben des heiligen Martin von Sulpicius Severus I, 1. (Plerique — virorum stilo illustrassent) entnommen.

[3]) Vergl. Sulpicius Severus Leben des heil. Martin I, 4. u. 6.: non philosophando, sed —, und exemplo — futuram.

[4]) Nach Heerwagen, Forsch. VIII, 382, welcher als Quelle Arators Apostolica historia I, 490 nachgewiesen und impellere verbessert hat. W.

sondern aus tiefer Ergebenheit die Aufgabe, die beredten Geschichtschreibern besser vorbehalten blieb, dreist übernommen[1]. Denn es erschien uns sündhaft, daß so hoher Personen Tugenden durch des Schweigens Sorglosigkeit verborgen blieben[2].

Dich aber, Meister aller Wohlredenheit, den nicht allein des großen Reichs Erhabenheit emporhält, sondern auch das Gewicht der Philosophie verherrlicht, an dem das Wort jenes Weisen sich erfüllt: „Beglückt werde die Regierung sein, wenn es geschähe, daß die Regierer nach Weisheit strebten“[3] — denn so fügt es sich, daß nicht zur Tugend aus dem Range, sondern umgekehrt zum Range aus der Tugend Ehre herantritt[4] — Dich also, Kaiser Otto, bestellen wir zum Richter dieses Werks, damit, was von uns vielleicht übersehen oder tadelhaft dargelegt worden, Du von der Weisen Eifer hinzusetzen oder ändern lassest, und weil des Stoffes hoher Inhalt von uns unmöglich zu vollendeter Darstellung gebracht werden kann[5], das Werk von Dir, wie von einer Sonne Leuchten heller erglänze.

Mehreres[6] aber von dem, was zu unserer Kenntniß gekommen, haben wir weggelassen, weil uns dünkte, es genüge nur das Hervorragende zu vermerken; zugleich geschah's, damit das Überflüssige den Lesern keine Unlust erwecke. Wer dies jedoch zur Hand nimmt, den bitten wir unsern Worten Glauben beizumessen und überzeugt zu sein, daß ich nur Verbürgtes aufgezeichnet habe.

---

1) Die Stelle materiam bis occupavimus ist wörtlich aus der Vorrede 1. zum genannten Leben des h. Martin: materiam — occupassem.

2) Auch dieser ganze Satz ist Eigenthum des Sulpicius, Vorrede 5.

3) Diesen Ausspruch Plato's: beatum — contigisset kennt unser Verfasser aus Boethius De consolatione philosophiae I, 4: beatas — contigisset.

4) Den Satz: ita fit — accedat hat ebenfalls Boethius a. a. O. I, 6 dargeboten.

5) Ebenfalls aus Boethius II, 7 nach Koepke. W.

6) Von hier bis an's Ende der Vorrede: Plura — arbitrentur gehört alles wieder dem Sulpicius, Leben des heiligen Martin I, 8 u. 9.

Hier beginnt die Lebensbeschreibung.

1. In den Zeiten Conrads, weiland Königs der Franken, war der mächtigste Herzog in ganz Deutschland Otto von Namen, durch seine Abkunft nach der Schätzung der Welt[1] der edelste Mann, reich an Schätzen und, weil mit Tugenden begabt, an Ansehen alle überragend. Es war ihm Hadwich ehelich verbunden, die verehrungswürdige Frau, an sittlichem Werth ihm nicht ungleich. Ihnen wurden Töchter geboren und drei Söhne[2], welche die Eltern in eigner Trefflichkeit erzogen[3]. Doch zu höherer Auszeichnung erhob die göttliche Vorsehung, die alles ordnend zum Guten lenkt[4], Einen von ihnen Namens Heinrich, der an Jahren wohl der letzte, allein durch Sittenreinheit als erster unter den anderen hervorleuchtete. Denn ob ihm gleich seit der ersten Jugendblüthe eine unbeschränktere Art zu leben verstattet war, so schmückte er dennoch weislich seinen Lebenswandel mit allem, was das Gemüth erkennen läßt; in Hingebung und Liebe alle umfassend, mit denen er verkehrte, niemandem feind, über keinen sich erhebend, die Betrübten tröstend und den Leidvollen helfend, fand er unbeneideten Ruhm und gleichgestellte Freunde[5]. Und mochte die gezollte Achtung auch seiner Stellung gebühren, die Anmuth seiner Milde und Herablassung bewirkte, daß er allen noch insbesondere theuer war und um so sorgsamer verehrt wurde.

Wie er nun nach verstrichener Knabenzeit zu männlicher Kraft gelangte und seine Eltern zu Rathe gingen, mit welchem

---

[1]) Nach Sulpicius I, 1, wie Koepke bemerkt. W.

[2]) Thankmar, Ludolf und Heinrich, von denen die beiden ersten noch vor 912 starben. S. Widukind I, 21.

[3]) Das spätere Leben K. 1.: „Es wurden ihnen zwei Söhne geboren —; der ältere hieß Thankmar und der andere Heinrich".

[4]) Die Worte ad bonum — disponit stammen aus Boethius IV, 6. (Hierauf gestützt verwirft Heerwagen die Wiederholung der Worte ad bonum. W.)

[5]) Nachträglich hat Jaffé, Forsch. IX, 344, nachgewiesen, daß diese ganze Schilderung wörtlich die des Pamphilus in der Andria von Terenz (I, 1, 24—40) ist. W.

Weibe, ihm nicht ungleich an Herkunft und Ehrbarkeit, er sich verbinden solle, da kam ihnen zu Ohren: im Kloster Herevord befände sich zur Unterweisung in der geschriebenen Lehre, der Quelle werkthätigen und erbaulichen Lebens, ein gar herrliches Mädchen mit Namen Machthild[1], deren Adel nicht minder ausgezeichnet war als der des künftigen Gatten.

Sie stammte nämlich aus dem Geschlechte Widikinds, des Herzogs von Sachsen, der ehedem in böser Geister Irrwahn befangen, aus Mangel an Predigern vor Abgöttern betete und die Christen nachdrücklich verfolgte. Karl der Große jedoch, welcher zu jener Zeit des Reiches Veste inne hatte, der allerchristlichste, waffentüchtige, gesetzkundige, im Glauben vollkommen katholische, den Bekennern Gottes holde und ergebene Herr, zog, wie er es wider die Heiden gewohnt war, den Glauben zu verfechten, mit Heeresmacht in den Krieg gegen jenen Widikind. Und als sie zusammengetroffen, kamen beide Fürsten überein, daß sie allein mit einander zum Zweikampf schreiten und demjenigen das gesammte Kriegsvolk unbedenklich gehorchen solle, dem das Geschick den Sieg gewährt habe. Nun griffen sie einander an und stritten lang und wacker, bis endlich gerührt von der Christen Thränen, der Herr, wie der Glaube es verdiente, seinen getreuen Streiter über den Gegner triumphiren ließ.

785 2. Hierauf drang solche Wandlung in Widikinds harten Sinn, daß er nebst seinem Hause und dem ganzen Heidenheere willig der Macht des Königs wie dem katholischen Glauben sich ergab. Der Kaiser nahm ihn gnädig auf, ließ vom heiligen

[1]) Aus Thietmar I, 4 u. 6 wissen wir, daß Heinrich schon vor Mathilde eine Frau gehabt, Hatheburg, die verwittwete Tochter Erwins, des Besitzers (eines großen Theiles) der Altstadt von Merseburg, daß diese ihm einen Sohn Thammo (Thankmar) geboren und von ihm verlassen worden, als er Mathilde kennen gelernt. J. — Diese Ehe war aber kirchlich nicht als giltig anerkannt, weil Hatheburg als Witwe den Schleier genommen hatte. W.

Bischof Bonifacius die Taufe an ihm vollziehen[1] und hob ihn selbst aus dem geweihten Wasser. Des Irrthums ledig aber kam jener gläubig und reumütig von selbst zur Erkenntniß der Wahrheit, und wie er vordem ein erbitterter Feind und Vernichter der Kirche gewesen, so erschien er nunmehr als der christlichste Verehrer der Kirchen und Gottes, dergestalt, daß er selbst verschiedene Zellen voll thätigen Eifers errichtete und mit gar vielen heiligen Reliquien sowohl wie der übrigen Geräthschaft versorgte. Noch heutzutage besteht vielen wohlbekannt eine derselben, die Aggerinische[2], und enthält manches von der eben erwähnten Ausstattung.

Von seinen Nachkommen, seit sie dem christlichen Bekenntniß sich ergeben, entsprang der Vater des vorgedachten Mädchens, Tiederich genannt, mit welchem die hochedle Frau Reinhild, aus friesischem und dänischem Geschlechte[3], vermählt war.

So weilte nun, wie gesagt, im Kloster Herevord mit ihres Vaters Mutter, — welche ob frommer, im Wittwenstande vollbrachter Werke zur Führerin und Aebtissin der Klosterfrauen gewählt worden war — nicht zur Aufnahme in die Zahl der Schwestern, sondern um durch Buch und Werk zu allem Nützlichen erzogen zu werden, jene Jungfrau, an welcher edle Herkunft und innern Werthes Anmuth gleichen Antheil hatten. Denn von der Ahnen und Eltern Würde strahlte das Abbild in ihr[4]. Schön war sie von Angesicht, lieblich in ihrer Kindlichkeit, werkthätig, sittsam, freigebig und, zumal bei solcher Jugend, durch Gunst der himmlischen Gnade so hoher Lobsprüche werth, daß nichts darüber ging.

[1]) Widekinds Taufe fand 785 statt, also 30 Jahre nach dem Tode des h. Bonifacius.

[2]) Zu Enger bei Herford. Der spätere Biograph übergeht diese Gründung. J. Darüber handelt R. Wilmans, Die Kaiserurkunden Westfalens I, 439 ff. Es ist sehr wahrscheinlich, daß das Phylacterium u. a. Stücke aus dem Kirchenschatz von Enger, jetzt im Gewerbemuseum in Berlin, aus jener Zeit stammen. W.

[3]) D. h. väterlicher Seits aus dem einen und mütterlicher aus dem andern Geschlechte. — [4]) Nach Boethius II, 4, wie Koepke bemerkt. W.

3. Als dies Herzog Otto erfahren hatte, schickte er den Grafen Thitmar, des jungen Heinrichs Lehrer, zu erkunden, ob die Jungfrau so schön und rühmlich sei, wie die Sage ging. Jener aber sah, daß sie wohl würdig der Ehe seines Herrn und der Völker dereinstige Hoffnung sein werde, kehrte heim und erzählte alles, was er erforscht. Auf diese Kunde sandte der Vater denselben Grafen und andere Begleiter mit
909 seinem Sohne Heinrich dorthin zum zweiten Male. Gemäß der herzoglichen Vorschrift begaben sie sich ins vorbenannte Kloster; und zwar betraten erst wenige von ihnen unter dem Schein geringer Leute das Bethaus und betrachteten im Tempel selbst das sittsam und stattlich geartete Mädchen. Darauf verließen sie die Stadt[1], schmückten sich mit königlichen Gewändern, kehrten dann von einer großen Menge begleitet[2] zurück, suchten die Aebtissin auf und drangen in sie, daß die Jungfrau, um derentwillen sie gekommen, ihnen vorgestellt würde. Da trat sie hervor, auf den schneeigen Wangen mit der Flamme Röthe übergossen[3]; und als wären glänzende Lilien gemischt mit rothen Rosen, solche Farben bot sie auf ihrem Angesicht. Als Heinrich sie erblickte und die Erscheinung frisch empfand, heftete er sein Auge auf die Jungfrau[4], so sehr von Liebe zu ihr entzündet, daß das Verlöbniß keinen Aufschub erlitt. Mit alleiniger Billigung der Großmutter[5], die daselbst Aebtissin

[1]) D. h. den befestigten Ort, in welchem das Kloster sich befand. W.

[2]) Worte Virgils, Aen. II, 40, wie Koepke nachweist. W.

[3]) Der Aeneide XII, 64 nachgebildet, weshalb auch, nach Heerwagen, permixta nicht anzutasten ist. W. — [4]) Zu dieser ganzen Scene haben folgende Verse des Virgil (Aeneide XII, 65 sq.) sowohl den Inhalt wie die Einkleidung geliefert:

Flagrantes perfusa genas, cui plurimus ignem
Subiecit rubor — — — — — — — — —
— — mixta rubent ubi lilia multa
Alba rosa: tales virgo dabat ore colores,
Illum turbat amor, figitque in virgine vultus.

[5]) Der Verfasser des spätern Lebens fügt eine Rede derselben ein, in der sie erklärt, obwohl die Eltern Mathildens erst befragt werden müßten, so gebe sie doch, ohne deren Einwilligung einzuholen, ihre Zustimmung.

war, ohne Wissen der übrigen Verwandten, ward sie mit Anbruch des nächsten Tages — nachdem nicht unter Glocken- und Orgelklang, sondern in aller Stille das fürstliche Gefolge sich gesammelt hatte — von dort mit allen Ehren nach der Sachsen Heimath[1] geleitet, bis das Hochzeitsmahl, ganz wie es so angesehenen und dereinst königlichen Personen ziemte, in Walehusen[2] gefeiert wurde[3]. Hier endlich pflegten sie gestatteter Liebe[4]; und als Morgengabe verlieh er ihr die nämliche Stadt mit allem Zubehör.

4. Hiernach lebte der vorgenannte Herzog Otto, Heinrichs Vater, noch drei Jahre. Als er gestorben[5], versammelten die 912
Fürsten des Landes sich, zu erwägen, welcher der Trefflichen das Herzogthum besitzen solle. Und da vergaßen sie der früheren Zuneigung nicht, und erwählten seinen Sohn zum Herzog. Denn dieser war ebenso der waffentüchtigste unter den Sachsen, wie er es verstand die Völker zu gewinnen und mit so seltenem Gefühl der Liebe an sich zu fesseln, daß sie ihn zum König wünschten. Nach nicht langer Frist geschah es, 23. Dez.
daß Conrad, König der Franken, — wir wissen nicht, ob im 918
Krieg oder im Frieden[6] — vom irdischen Leben schied. Nun fielen das Scepter und die gesamte Reichsgewalt an Heinrich. Durch diese Fügung mit einem Könige begabt, genießen die Sachsen gar hoher Ehren, sie, denen niemals früherhin solch ansehnlicher Vorrang beschieden war. O Germanien! du einst unter anderer Völker Joch gebeugt, jetzt aber in kaiserlichem

[1]) „Durch die Städte (Burgen) des Herzogs Otto", sagt der jüngere Bearbeiter.

[2]) Wallhausen im Kreis Sangerhausen. W.

[3]) Ist es gegründet, daß Herzog Otto, wie im nächsten Kapitel erzählt wird, nach der Vermählung noch 3 Jahre gelebt hat, so muß jene im Jahre 909 stattgefunden haben.

[4]) Nach Aen. VIII, 468, wie Heerwagen bemerkt. W.

[5]) Am 30. November 912.

[6]) Die Worte bello seu pace fieret, ignoramus beziehen sich auf den Tod Conrads, nicht auf die Thronbesteigung Heinrichs. Der jüngere Erzähler hat den älteren hier mißverstanden.

Schmuck erhöht, liebe den König, diene ihm treu, wage ihm zu helfen jede Kraft und halte den Wunsch beharrlich fest, daß nicht ein Regierer dir aus jenem Geschlechte fehlen möge, damit du nicht, sämmtlicher Ehrenstufen beraubt, zur früheren Knechtschaft wiederkehrest[1].

Nachdem Heinrich nun, wie erzählt, die Herrschaft angetreten hatte, schwang er sich zu immer größerer Machtstellung empor und unterwarf mit Kriegsgewalt jegliches Reich im Umkreis seinem Gebot, wie die Sclaven, die Dänen, die Bawaren, die Bohemen und andere Völkerstämme, die niemals dem sächsischen Befehle gehorcht hatten. Wie darf es indeß befremden, daß er so oft seine Feinde überwältigte, so siegesvoll Triumphe erstritt, er, der dem höchsten Triumphator, dem himmlischen Könige, jederzeit seine Dankbarkeit bezeigend, die Kirchen mit allem Aufwand wiederherstellen ließ! Freigebig erwies er sich den Dürftigen, gewährte den Wittwen und den Unterdrückten Schutz, beschenkte seine Krieger nach Gebühr und regierte die Anderen mit Güte und milder Friedfertigkeit.

5. Machthild[2] aber, die beglückte Gattin des irdischen Herrschers, wenn ihr gleich die zeitliche Gewalt zu Theil geworden, ließ dennoch sich nicht sowohl von der Herrlichkeit der Welt zur Hoffahrt, als vielmehr von ihrer Neigung zum Dienste Gottes lenken. Stets unterthan dem Herrn, den Lehren der Priester folgend, gab sie sich mehr Christus als dem Ehebund zu eigen[3]. Zur Nachtzeit schlich sie verstohlen aus des Königs Nähe und bewies durch eifriges Beten mehr Liebe zur Kirche als zu des Gatten Lager[4]. Wenn aber der König ein-

[1]) Diese Anrede an Germanien fehlt in der zweiten Biographie.

[2]) Die Züge, welche der Verfasser in diesem Kapitel zusammenstellt, hat lange vor ihm meist selbst mit denselben Worten Venantius Fortunatus im Leben der heiligen Radegunde an dieser Königin, die im Jahre 587 gestorben ist, geschildert.

[3]) Von Nuptam bis coniugio aus Venantius Fortunatus a. a. O. c. 3.: Nubit — coniugio.

[4]) Von Nocturno bis thalamo nach Ven. Fort. a. a. O. c. 5.

mal fern war, wer möcht' es glauben, wie sie in Gebeten sich ergoß, wie sie, als wäre Christus selbst gegenwärtig, die Füße seines Bildnisses umklammerte[1], vom frühsten Hahnenruf bis daß des nächsten Tages Morgenröthe die ersten Strahlen emportrug[2]. Doch nicht mit Worten nur, auch mit Werken legte sie ihre Liebe zu Christus an den Tag. War, wie üblich, Einer ob verbrecherischer Schuld vor den Richterstuhl des Königs gebracht und von diesem zum Tode verurtheilt, da gedachte die allerfrömmste Königin der Leiden des Gekreuzigten und drang mit Schmeichelworten so lange in des Fürsten Sinn, bis endlich aus dem königlichen Zorne, dem das Todesloos entfallen war, das Wort der Gnade hervorging[3].

6. Auch ihrer trefflichen Kinder dürfen wir nicht vergessen, die beiderlei Geschlechts sämmtlich in größtem Ehrenschmuck erhaben glänzten. Der älteste Sohn, nach dem Großvater Otto genannt, der, von milderem, gütigerem Wesen als die anderen, des Volkes Herz gewonnen hatte, übernahm nach dem Tode des Vaters Krone und Reich; ihm wurde aus dem Lande der Angelsachsen als Gemahlin Edith zugeführt, die schön war von Gestalt, von Gemüthsart aber über alles vortrefflich. Der zunächst geborne Sohn Heinrich ward der Bawaren glorreicher Herzog. Den jüngsten aber, Bruno, den weisen, würdigen, priesterlichen Mann, bestellte man zum Erzbischof von Köln; ihre[4] Schwester Gerburch war mit Gisilbert, dem Fürsten der Belgier, vermählt.

Der König aber und seine würdigste Gemahlin, in Liebe

---

[1]) Von Sin aliquando rex bis alligaret aus Ven. Fort. a. a. O. c. 6.: Sin autem rex — alligaret.

[2]) Donec — ortus nach Virgil Aeneide IV, 118. — ubi primos crastinus ortus
Extulerit Titan — — — — — —

[3]) Von Si quis pro culpa — vox salutis aus Ven. Fort. a. a. O. c. 10.: Qualiter vero si quis pro culpa — vox salutis.

[4]) Nam soror, was nur eine ungeschickte Verknüpfung ist, nicht den Grund zu Bruns Erhebung enthalten kann; wenigstens war Giselbert damals (953) schon lange todt. W.

zum Herrn mehr und mehr erglühend und um die Verehrer Christi sorgsam bemüht, ließen alle die Jahre ihres Lebens sämmtlichen Klöstern ringsumher unzählige Geschenke zufließen, und wohin der Weg sie in Person nicht führte, da waren sie durch die überschickten Summen gegenwärtig mit ihrer vollen Hand[1]. Neben ihrem Eifer in solchen Werken richteten sie durch göttliche Eingebung auch auf Klostergründungen[2] ihren Sinn. Und wie sie dies Vorhaben denn im Gespräch mit den Fürsten zu erkennen gaben, drangen diese alsbald in den König, die zu Winedhusen[3] in Klosters Schranken eingeschlossenen Nonnen nach Quidilingaburg zu versetzen. In jenem Stifte nämlich verweilen der Fürsten Töchter; der Aufenthalt hatte jedoch wegen des daselbst an vielen Dingen herrschenden Mangels das Mißfallen der Eltern.

7. So weit waren diese Verhandlungen gediehen, als der König sich gewohnter Weise zur Jagd nach Botfelden[4] begab und daselbst von einem gefährlichen Krankheitsanfall betroffen ward. Aus der Steigerung des Uebels der nahen Auflösung seines Leibes[5] sich bewußt, brach er nach Erpesford auf, wohin er zur Berathung der Reichsverhältnisse alle entboten hatte, die seiner Macht untergeben waren. Dort stellte auch die Aebtissin[6] des erwähnten Klosters sich auf Befehl des Königs ein und wurde von ihm und seiner Gemahlin, die beide den gefaßten Plan nicht fallen ließen, aufgefordert, jene Dienerinnen Gottes[7] nach Quidilingaburg bringen zu lassen. Freudig ging sie auf das Begehren ein und erklärte nach dem Rathe meh-

1) Wieder nach Venant. Fort. a. a. O. c. 3.

2) Ich lese ipsis quoque coenobiis construendis (statt construentibus) divino animum indulgebant monitu.

3) Wendhausen bei Hildesheim.

4) Zwischen Quedlinburg, Halberstadt und Elbingerode.

5) Vergl. Sulpicius Sever. epist. III, 6.: dissolutionem sui corporis imminere.

6) Sie wird in der späteren Vita Diemoht genannt.

7) Für Dei familias ist unzweifelhaft Dei famulas zu lesen.

rerer Fürsten sich einverstanden mit der Ausführung der königlichen Anordnung. Während jedoch nach dem Schluß des Reichstags das Volk heimkehrte, ging der König mit wenigen Begleitern nach Jemelevum [1] und endete daselbst nach Gottes Fügung sein irdisches Dasein. Zu seiner Bestattung strömte 936
eine zahllose Menschenmenge herbei, die wehklagend den Leich- 2. Juli
nam nach Quidilingaburg geleitete, wo er mit den gebührenden Ehren in die Gruft gesenkt wurde. Damals mahnte die Königin, die unerschütterlich ihr Ziel im Auge behielt, daß die Jungfrauenschaar dorthin geführt würde. Und ist dies anfänglich auch durch entschiedene Weigerung der Aebtissin verzögert worden, schließlich sah, um mich kurz zu fassen, die Königin dennoch unter Beistand ihres königlichen Sohnes Otto und der anderen Fürsten ihren Vorsatz zur Ausführung kommen, errichtete die Zelle und stattete sie aufs Sorgfältigste mit allem Nöthigen aus.

8. Nach dem Tode des verehrten Heinrich, da sein ältester Sohn Otto auf des Reiches Thron gestiegen, führte die Königin ein so tugendreiches Wittwenleben, daß kaum wenige beiderlei Geschlechts ihr nachzukommen vermöchten. Denn [2] sie war von weiser Besonnenheit, den Guten zugethan, den Hoffährtigen gram, reichlich Almosen spendend, dem Gebet ergeben, gütig gegen alle Darbenden, von einnehmender Rede, in der Liebe Gottes aber und des Nächsten, wie in makelloser Keuschheit, ohne Wanken. Allein der Schöpfer aller Uebel, der böse Feind, verlockte einige Fürsten, dem Könige wie ihren übrigen Kindern zu hinterbringen, daß sie gar ansehnliche Geldsummen verborgen halte, die sie hätte ausliefern müssen. Und jene, gereizt von der unersättlichen Habgier, die nicht der eige-

---

1) Memleben.

2) Von diesem Satze bis „Fürsten" hat Heerwagen entdeckt, daß er aus der Vita Gertrudis (SS. Meroving II, 460) c. 6 entnommen ist. W.

nen Anverwandten Schonung duldet[1], nöthigten sie, die heimlich angehäuften Schätze, die sie an Kirchen und Dürftige im Namen Christi vertheilte, herauszugeben. Denn eifrig forschten sie aller Orten, ließen Späher streifen an der Berge Abhängen, durch der Thäler Gründe[2] und der Wälder Dickichte, jene Gegenden zu durchsuchen, durch welche nach Vermuthen die Königin den Klöstern Gelder zuschickte. Und ertappten sie die Träger einer werthvollen Sendung — denn die von Gott geliebte Königin ließ in der That es sich angelegen sein, was zurückgeblieben, der Hand Christi darzubringen — so wurden die Diener mit Unehren behandelt, gewaltsam der Bürde beraubt und leer entlassen. Durch diese und gar viele andere schmerzliche Beleidigungen drängte man die Königin, selbst denjenigen Theil des Reichsguts, der ihr als Brautschatz zugefallen war, zu verlassen, ins Kloster zu gehen, den heiligen Schleier zu nehmen. Denn als sie so herbes Leid erfuhr, war sie eingedenk der heiligen Schrift, in der es heißt: daß wir durch viel Trübsal müssen in das Reich Gottes eingehen[3], verzichtete auf die zu ihrem Heirathsgut gehörenden Ortschaften, zog heim zum väterlichen Erbe und begab sich in die westwärts gelegene Aggerienſische Zelle[4], wo sie jedoch nichts desto minder beharrlich die gewohnte Mildthätigkeit übte.

Ueber den König Otto aber kamen, wie um die Mutter zu rächen, der Plagen viele, und das Glück seiner sonst sieggewohnten Kriegsthaten, wie der anderen Unternehmungen wandte sich ab von ihm. Denn die Gnade des heiligen Geistes ruhete auf seiner Mutter Machthild, und gar viel Liebe hatte sie bei Christus.

---

[1]) Nach der Psychomachie des Prudentius 478:
Nec parcit propriis amor insatiatus habendi
Pignoribus — — — —

[2]) Für ima collium wohl zu lesen: ima vallium.

[3]) Apostelgeschichte 14, 23. — [4]) Enger.

9. Wie nun der König inne ward, daß ihm nichts mehr wie ehedem gelingen mochte, ward er zum Tode betrübt und fürchtete sich. Da trat Königin Edith guten Angedenkens zu ihm und sagte: „Es gräme sich mein Herr König nicht! Denn himmlische Strafen sind's, die Dich betroffen, weil Du die beste Mutter gleich einer Fremden von der Regierung verdrängt. Möge daher die Allerfrömmste zurückbeschieden werden, auf daß sie nach Gebühr als Erste der Herrschaft theilhaftig sei!" Von diesen Worten zunächst mit Verwirrung, sodann mit äußerster Freude erfüllt, entsandte der Fürst einige Bischöfe, Herren und angesehene Diener, seine würdigste Mutter zurückzurufen. Er bot sich und alles Seinige dar, und erklärte, um ihre Gunst wieder zu genießen, wolle er zu jeder beliebigen Sühne mit Freuden sich verstehen. Auf diese Botschaft ihres Sohnes setzte die erfreute Mutter, das Vergangene fast vergessend, ihre Abreise[1] aufs Schleunigste ins Werk und eilte nach Grona[2]. Es zog ihr der König mit seiner Gemahlin entgegen, sank zu ihren Füßen und versprach alles Widerwärtige, das geschehen war, nach der Mutter Gutdünken zu ändern. Doch mit Thränen auf den schönen Wangen[3], unter Küssen umarmte sie ihren Sohn und versicherte, nur durch der eigenen Sünden Schuld sei das Frühere ihr widerfahren. Wie dann ohne Säumen, indem sie Genugthuung empfing, der Friede wieder hergestellt war, begab sie sich in den als Witthum ihr angewiesenen Theil des Reichs. Und geraume Zeit schon bestand diese liebevolle Vereinigung, als die fromme Königin Edith aus dem irdischen Dasein ins ewige Leben hinüberging. 946 26. Jan.

---

[1]) Für perfectionem itineris ist zu lesen: profectionem itineris.

[2]) Es gehörte zu ihrem Witthum. Vielleicht Grone bei Göttingen. W.

[3]) Nach Aen. XII, 64, wie Koepke bemerkt. W.

10. Der König aber, welcher bereits im reiferen Lebensalter stand, erbaute in Gemeinschaft seiner Mutter Kirchen und Zellen, befestigte den Frieden, richtete redlich und eiferte in allen Stücken nach der Frömmigkeit des Vaters[1]. Mittlerweile drang ihm die Nachricht zu Ohren, daß der ruhmvolle König der Lateiner Lodewig[2] gestorben, und seine gar edle
950 Gemahlin Adelheid von einem gewissen Berengar mit vielen
22. Nov. Unbilden heimgesucht werde, indem er ihr das Reich entwinde, um Italiens Herrschaft an sich selbst zu bringen. Dem Rath der Fürsten[3] zufolge brach nun König Otto, gut gerüstet, in
951 Begleitung der Seinigen auf nach Latium, befreite die Königin durch glänzenden Sieg und geleitete sie voller Ehren in sein Vaterland. Indem beide darauf, durch gesetzliches Eheband vereinigt[4], das Reich versahen, wurden ihnen die schönsten Kinder beiderlei Geschlechts geboren. Eine Tochter, nach der Großmutter Machthild genannt, gesellte der König, seiner tugendreichen Mutter Wunsch erfüllend, zu den Nonnen im Kloster Quidilingaburg. Den Sohn aber, der des Vaters Namen Otto trug, bestimmten sie noch in früher Kindheit
961 Blüthe[5] — denn der Vater hat noch lange darnach gelebt —
26. Mai im Voraus zum Könige. Hierüber hatte aber die selige Machthild mit prophetischem Geiste geweissagt[6]. So oft nämlich sonst ein königlicher Sprößling zur Welt kam und ihr davon Kunde

---

[1]) Der spätere Biograph schaltet hier (Kap. 16.) Folgendes ein: „Nach dem Tode der verherrlichten Königin Edith blieb er drei Jahre Wittwer, widmete sich angelegentlich allen guten Werken und las eifrig in frommen Schriften; und vielen schien damals der Wittwer durch seine Keuschheit und seine Beharrlichkeit im Gebet darzuthun, daß er Willens sei, einer ehelichen Verbindung fernerhin sich zu enthalten."

[2]) So auch Widukind III, 7; richtig nennt ihn der jüngere Erzähler: Lothar.

[3]) Der spätere Verfasser berichtet, Otto habe seinen Bruder Heinrich und die anderen Kriegsfürsten berufen und ihnen befohlen, sich zum Krieg zu rüsten u. s. w.

[4]) Die Vermählung hatte bereits in Italien (zu Pavia) stattgefunden.

[5]) Worte aus der Aen. VII, 162, wie Koepke bemerkt. W.

[6]) Diese Prophezeihung wird in der jüngeren Lebensbeschreibung übergangen und dafür Kap. 20 eine andere eingeschoben, die ich unten mittheile.

ward, pflegte sie nur: „Gott sei Dank" zu sagen; als sie jedoch die Geburt dieses Knaben aus des Boten Mund vernommen, beugte sie ihr Knie zur Erde, rief die Gott dienende 955
Schaar zusammen, ließ Lobgesänge anstimmen, die Kirchenglocken läuten, empfahl den Neugebornen dem himmlischen Könige, und indem sie ihm ein beglücktes Leben wünschet, sprach sie: „Dieser wird einst, an Ruhm die Anderen überstrahlend, uns Eltern eine Zierde gewähren."

11. Kehren wir nunmehr zu den rühmlichen Handlungen Machthilds zurück, die, wollten wir sie im Einzelnen alle berühren, den Lesern ein unermeßliches Buch füllen würden. Können indeß zwar nicht alle umfaßt werden, so mögen wir sie doch auch nicht gänzlich verschweigen[1]. Während also ihre Seele, mehr und mehr auf Gott gerichtet, von Tugend zu Tugend fortschritt, vermehrte sie die Klöster und setzte in Palithi[2] eine Genossenschaft von Klerikern ein. Später erwuchs unter ihrer Fürsorge zu Quidilingaburg eine Mönchsvereinigung im Thale, ein Nonnenstift auf dem Berge, und ein anderes im benachbarten Gerenrod[3]; auch führte sie mehrere Klostergebäude auf. Doch nicht denen nur, welche in Klöstern dem Dienste Gottes oblagen, sondern sämmtlichen Mangelleidenden ist sie hold gewesen. Außer der üblichen Pflege der Armen, die sie zweimal täglich versammelte und mit königlichen Speisen erquickte, ließ sie an jeglichem Sonnabend[4] die Dürftigen und

[1]) Von quae si per singula transcurreremus bis latere patimur aus Sulpicius Severus Epist. I, 8, 9.

[2]) Pöhlde bei Herzberg am Fuß des Harzes.

[3]) Gernrode; nach den Quedlinburger Annalen 1014 und nach Thietmar II, 13 ist der Gründer dieses Klosters Markgraf Gero gewesen.

[4]) „Ich glaube auch das nicht verhehlen zu dürfen", sagt der jüngere Erzähler Kap. 17: „weshalb sie den Sonnabend mit solcher Verehrung hütete: vor allem wegen der Rüstfeier der Auferstehung des Herrn, welche an diesem Tage über den Erdkreis hin begangen wird; sodann weil die Seele des verehrten Königs Heinrich desselben Tages vom Leibe gelöst worden und, wie wir hoffen, durch die Paradiesespforte eingegangen ist. — Auch zweifle niemand, daß die guten Werke, die sie mit solcher An-

die Wanderer durch Bäder erfrischen; und zuweilen schickte sie, die Menge meidend, ihre Dienerinnen hin, zuweilen trat sie selbst hinzu, und wusch die Weiber Glied für Glied. Sodann bot sie den Hervortretenden nicht allein die gewohnten Speisen, sondern milderte ihre Noth auch durch Darreichung von Kleidern[1]. Solchergestalt war der Umfang ihrer Mildthätigkeit nie geringer als die Menge der Darbenden aus dem Volke, und wie es an Bittenden nicht gebrach, so war der Gaben kein Mangel[2]. Wollte sie aber zum Mahle schreiten, wozu der Tisch dreimal täglich mit allerhand köstlichen Gerichten besetzt wurde, so versuchte sie, wenn sie im Kloster sich befand, keine Speise, bevor sie von allem den Dienern Christi mitgetheilt; und war sie außerhalb desselben, so versorgte sie gleichfalls nüchternen Mundes erst die Kranken, die Gäste und die eigenen Diener[3]. Auch darf nicht übergangen werden, daß überall, wo sie sich aufhalten mochte, die Nacht hindurch, in den Zimmern so gut wie unter freiem Himmel, das Feuer nicht fehlen durfte zum Dienste aller, die daselbst verweilten. Nicht minder war es Brauch der heiligen Frau, daß sie, so oft eine längere oder kürzere Reise von ihr unternommen war, stets Kerzen zur Vertheilung an die Bethäuser[4] und Lebensmittel in der Nähe ihres Wagens mit sich führte, um unterwegs die Armen und Siechen zu laben. Da brachte sie denn

dacht am Sonnabend ausübte, Gott wohlgefällig gewesen sind; denn eben an einem solchen Tage war es, daß sie selber aus dieser Welt schied und von der Mühsal zum Frieden überging.“ In der That fiel der 2. Juli 936, der Todestag Heinrichs I, auf einen Sonnabend, eben so wie der 14. März 968, an welchem Mathilde gestorben ist.

[1] Diese sonnabendlichen Bäder (von Nam praeter cotidianam an) sind zum Theil mit den Worten des Venantius Fortunatus geschildert, der Aehnliches von der Königin Radegunde erzählt, siehe das Leben derselben Kap. 17.

[2] Von Itaque non minus bis quod donaret aus Venantius Fortunatus a. a. O. c. 16.: Ergo apud sanctam non minus — donaretur.

[3] Die drei Gerichte und die nüchterne Bedienung der Kranken finden sich bei Venant. Fortunatus a. a. O. Kap. 17.

[4] Auch die Vertheilung der Kerzen an die Bethäuser hat Radegunde schon geübt; siehe Venant. Fortunatus a. a. O. Kap. 7.

oft im Wagen sitzend die nächtlichen Stunden schlaflos im Gebete hin. Geschah es aber, daß der Schlaf sie übermannte, und die vor ihr sitzende Nonne Ricburg, die vor allen zu ihrem Dienst ersehen war, sei's selbst sorglos schlummernd oder im Lesen eines Buchs verloren, einen Armen ohne sie zu wecken vorüberziehen ließ, da erwachte sogleich die Königin von selbst, und die theure Dienerin mit heilsamen Worten scheltend, befahl sie, den Wagen anzuhalten, rief den Armen zurück und beschenkte ihn. So würde sie, um es kurz zu sagen, durch das Verdienst ihrer frommen Werke fast die Palme der Jungfräulichkeit errungen haben, wofern sie nur in der Kleider weltlichem Schmucke nicht geprangt hätte. Kein Tag, fast keine Stunde fand sie in träger Ruhe fern von guten Handlungen. An Festtagen beschäftigte sie sich mit Lesen, indem sie entweder selbst das Buch zur Hand nahm oder Anderen zuhörte; an den übrigen Tagen, da die Arbeit gestattet ist, lag sie nicht bloß gewohnter Weise dem Gebet und Psalmengesange ob, sondern war auch mit eigenen Händen thätig. Und wenn sie einmal von der Menge den ganzen Tag durch mannigfache Unterredung in Anspruch genommen war, wie es denen wohl begegnet, die der irdischen Herrschaft vorstehen, so verrichtete sie doch zur Essenszeit, am Tische stehend, bevor sie die Speise kostete, irgend eine Arbeit, indem sie dieses Spruches dachte und Erwähnung that: Wer nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen" [1].

12. Unter solch glückseligem Wirken erhöhte die göttliche Gnade sie also weit, daß sie selbst in der Wunderthaten Lichte durch des Herrn Walten strahlte [2]. Einst [3] stand sie zu Qui-

[1]) 2. Thessal. 3, 10. — [2]) Die Worte His actibus beatis — largiente sind wörtlich aus Venant. Fortun. a. a. O. 11, wo sie ebenfalls die von der Königin Radegunde verrichteten Wunder einleiten: His igitur beatis actibus — largiente.

[3]) „Als sie einst zu Quedlinburg den Todestag König Heinrichs mit großer Feier beging" schreibt der neuere Biograph, Kap. 18.

dilingaburg auf des Berges Gipfel, blickte auf die Menge der im Thale speisenden Armen hernieder und fragte den Diener, ob jenen nebst der übrigen Nahrung auch Brod gereicht worden. Und als er es verneint, da zürnte sie dem Verwalter, ergriff ohne Zögern ein Brod, bekreuzte und warf es, indem sie des Herrn Namen nach stets bewahrter Sitte anrief, aus der Höhe nieder. Das Brod aber sprang über Fels und Zaun und gelangte unbeschädigt in den Schooß eines Armen. Und die Anwesenden bemerkten es mit Bewunderung und bezeugten, es sei durch göttliche Kraft geschehen. In derselben Stadt glänzte sie noch durch ein anderes Wunder. Denn während sie voller Andacht einst in der Kirche dem Gottesdienste beiwohnte, erfaßte eine im Kloster zahm gemachte Hirschkuh ein Krüglein, das, wie in Klöstern bräuchlich, als Weingefäß diente, und verschluckte es. Umsonst versuchten die erschreckten Anwesenden[1] von dem Thiere durch Schlagen, Drohen, Händeklatschen den Raub wiederzuerlangen. Da hielt die gottselige Königin ihre Hand an des Thieres Mund und sprach mit sanfter Stimme: „Gieb her; uns gehört, was du genommen.“ Und kaum war dies gesagt, als die Hirschkuh das verschluckte Gefäß wieder von sich gab. Wer möchte Zweifel hegen, daß durch ihr Verdienst der höchste Regierer den thierischen Sinn menschlich umgewandelt? Sehr vieles aber wirkte noch der Herr in ihr, das wunderbar erscheinen würde, könnte es in allen Einzelheiten verzeichnet werden. Allein mehr that sie durch innere Tugenden sich hervor, als durch äußere Wunderzeichen.

960 13. Vom Papst[2] inzwischen nach Rom eingeladen, um auf Gottes Geheiß, wie wir meinen, die Kaiserkrone zu empfangen, unternahm es König Otto, Italien zu erobern, das Königin

---

[1]) Der zweite Erzähler will wissen, daß auch Richburg zugegen gewesen. Er sucht überhaupt dies Wunder noch zu vergrößern.

[2]) Johann dem XII.

Adelheid vorher als Heirathsgut besessen. Er vertrauete daher das Reich seinem Sohne Otto an[1] und brach mit Männern von tapferem Muthe in Begleitung seiner Gemahlin auf. Unter Christi Leitung überwand nun der glorreiche Held Latium, schlug mit Kriegesmacht den Berengar, der das Reich der Lateiner an sich gerissen, und ließ ihn sammt seinem ganzen Hause in das Land der Bawarier abführen[2]. Hierauf ward 964
er mit seiner Gemahlin zum Kaiser gekrönt und übte als Herr 962
des römischen Reichs in den Ausonischen Städten die höchste 2. Febr.
Herrschergewalt.

14. In[3] jenen Tagen aber, als König Otto zuerst nach Italien gezogen war, richtete die von Furcht und Hoffen bewegte Mutter für ihren Sohn anhaltende Gebete an Gott. Und wie sie erwog, durch welches außerordentliche Opfer sie den obersten Kriegshelden dem Sohne gewinnen möchte, reifte in der Tiefe ihrer Seele dieser Entschluß[4]: Sie stiftete mit Billigung ihres Enkels, des jüngern Otto, in Northusen ein Kloster, in welchem sie eine Schwesterschaar zu ihrem und der Ihrigen Seelen- und Körperheil[5] vereinigte. Von Grund auf begann sie den Bau, und so lange sie hienieden weilte, ließ sie ihm stets die mütterlichste Sorgfalt angedeihen, und gewährte alles, was seiner Förderung ersprießlich schien. Als der Kaiser aber Latium überwältigt hatte und ins Vaterland

[1]) Dafür heißt es beim späteren Biographen Kap. 21: Otto habe das Reich sammt seinem jungen Sohn Otto der Obhut seiner frommen Mutter und des Erzbischofs Wilhelm von Mainz übertragen.

[2]) Der jüngere Autor erzählt schon früher Kap. 5: Otto habe den Berengar seinem Bruder, dem Herzog Heinrich, zur Bewachung übergeben. Eine ganz unbegründete Nachricht, da Heinrich bereits 955, also neun Jahre vor der Gefangennahme Berengars gestorben war.

[3]) Jaffé beginnt hier das neue Kapitel, während Koepke den ersten Satz noch zum vorigen zieht. W.

[4]) Vergl. Virgil Aeneide XI, 551.

[5]) Der zweite Erzähler sagt Kap. 21: „Für das Seelenheil König Heinrichs und ihres theuersten Sohnes, den sie nach dem Vater genannt und in der nämlichen Stadt geboren hatte".

965 Juni zurückgekehrt war, begab er sich nach Köln, wo sein Bruder Bruno als Erzbischof waltete, und ließ eben dahin die Mutter nebst seinem königlichen Sohn und seiner holden Tochter[1] bescheiden[2]. Auch seine Schwester, Königin Gerburg, fehlte nicht. Dort fand die gesammte königliche Familie beiderlei Geschlechts im Drange wechselseitiger Sehnsucht sich zusammen, wie wir glauben, auf Fügung der göttlichen Gnade; denn in diesem Leben vereinigt haben sie nachmals sich weder selbst gesehen, noch sind sie von Anderen gesehen worden. Die ruhmreiche Mutter aber, die Königin Machthild, beglückt durch die Abkunft eines solchen Fürstengeschlechts, ward zuerst vom Kaiser, dann von den anderen Sprößlingen mit hohen Ehren empfangen. In den Armen der Ihrigen labte sie sich am Anblick ihrer Enkel[3], doch die höchste Freude, gemischt mit Dankgefühl gegen Gott, empfand sie darüber, daß ihr Sohn, der Kaiser, wohlbehalten in solcher Herrlichkeit heimgekommen[4]. Ihm eröffnete sie, was sie alles in Ansehung des Klosters verrichtet, wie quälend ihr aber das drückende Bewußtsein bei ihrem hohen Alter sei, das begonnene Unternehmen unbeendigt und die Schwesterschaar nach ihrem Tode verwaist zu hinterlassen; die anderen Klöster, fügte sie hinzu, verursachten ihr keine Sorge, da sie bereits vollendet seien[5]. Der König, von Gottes und des Nächsten Liebe selbst durchdrungen, entgegnete

[1]) Mathilde.

[2]) Nach dem späteren Biographen Kap. 21 hat Mathilde nach Köln auch den jungen Heinrich, Heinrichs von Baiern Sohn, gebracht.

[3]) Vergl. Virgil Aeneide VI, 785—787.

[4]) Der jüngere Verfasser setzt Folgendes hinzu, Kap. 22: „Nachdem sie sich gegenseitig begrüßt, verfügten sie sich ins Gemach zu traulichem Gespräch. Da trat Bischof Balderich (von Utrecht, 918—976) herein, der zur Zeit König Heinrichs der Lehrer Erzbischofs Bruno gewesen, verneigte sich vor Allen und segnete die königliche Versammlung. Darauf redete er die heilige Herrin Mathilde besonders an: „Freue Dich, verehrungswürdige Königin, die Gott mit solchen Gaben beehrt hat; nun siehst Du Deine Kinder und die Kinder derselben! Wahrlich, in Dir erfüllt sich das Wort des Psalmisten, der da sagt: „„Und Du sollst Deine Kindeskinder erblicken.““

[5]) Die supplirten Worte incepta nondum erscheinen entbehrlich.

ihr unter Glückwünschungen, er wisse wohl, daß er nur ihren Verdiensten seine Erfolge zu verdanken habe; sie möge sich daher jene Sorgen aus dem Sinne schlagen[1]. So beschwichtigte er mit manchem Wort der Mutter Herz und gelobte feierlich, daß bei seinem und seiner Nachkommen Leben jenes Stift keinerlei Unterstützung jemals vermissen solle. Nachdem die Herrin dergestalt beruhigt worden, verfügten sie sich nach Sachsen und kamen nach Northusen ins erwähnte Kloster. Wie viel nun diesem auch seine Mutter und sein königlicher Sohn gewidmet hatten, der Kaiser that doch noch Besitzungen dazu und verlieh sie dem Stift auf ewige Zeiten durch eine eigenhändig unterzeichnete Urkunde[2]. Von da zog er in Regierungsgeschäften durch die anderen Städte und verweilte eine Zeitlang in diesen Gegenden. Dann brach er in Begleitung seines 966
Sohnes neuerdings nach Rom auf.

15. Es nahte jedoch die Zeit, die der Herr bestimmt hatte, 968
seiner auserwählten Dienerin Machthild den Lohn ihrer irdischen Mühen zu gewähren. Denn kränkelnd durch ein ganzes Jahr zog sie, ihre Schwäche nach Möglichkeit zu verbergen, durch Häuser und Burgen umher. Als sie nach Northusen gekommen war und ihre getreue Ricburg, die sie im Vertrauen auf ihre treue Sorgfalt um die arme Schwesterschaar dem dortigen Stift als Aebtissin vorgesetzt hatte, bei ihr erschien[3],

[1]) Vergl. Virgil Aeneide VII, 438: Ne tantos mihi finge metus.

[2]) Für casta manu propria subsignata ist zu lesen: carta m. p. s.

[3]) Der jüngere Biograph erzählt Kap. 23: „Wieder kam sie nach Nordhausen, das sie außerordentlich liebte, um Richburga zu sehen, die sie kurz zuvor zur Aebtissin erhoben hatte. Gleich bei ihrer Ankunft ließ sie dieselbe zu sich bescheiden und erkundigte sich eifrig nach dem ihr anvertrauten Stift. Darnach ging sie selbst ins Kloster und forschte emsig, welchen Unterricht eine jede genossen habe. Denn seitdem sie das Kloster gegründet, pflegte sie selbst die Schule zu betreten und die Beschäftigungen jeder einzelnen angelegentlich zu prüfen, weil es ihr liebstes Geschäft war, das Gedeihen eines jeden Menschen zu sehen und zu hören. Sie verweilte damals in dieser Stadt vom Herbst bis zur Geburtsfeier Christi. Nach dem Feste des heiligen Apostels Thomas (21. Dezember) rief sie die Aebtissin abermals zu sich und hatte folgende Unterredung mit ihr u. s. w.“

968 sagte sie: „Ich spüre es an der Zunahme der Krankheit, daß ich bald heimgehen werde. Wohl möchte ich an diesem Orte begraben werden, damit meines Sohnes Sorgsamkeit für euch um so größer sei; allein es kann nicht geschehen und man würde es niemals zugeben, denn Heinrich, unser Herr, ruht in Quidilingaburg. Fragst du mich aber, worauf ihr euer Hoffen setzen, euer Vertrauen wenden sollet[1], so ist die Antwort: Auf Gott!" Gar viele trostreiche Worte noch setzte sie hinzu und verfügte sich darauf[2] nach Quidilingaburg, wo sie endlich von so bösem Anfall ergriffen wurde, daß sie dem Tode nahe rückte. Im Bewußtsein des nicht fernen Endes, war sie jenes göttlichen Wortes eingedenk: „Verkaufe alles, was du hast, und gieb es den Armen, und komm, folge mir nach"[3]; und ohne Zaudern ließ sie sämmtliche Schätze, die sie noch besaß, an die Bischöfe, die Priester, die Armen und die Klöster austheilen. Nur das eine Kleid blieb zurück, das sie trug; auch zwei andere Gewänder, ein scharlachfarbnes und eins von Linnen, befahl sie zu ihrer Bestattung aufzusparen.

Indem nun Reich und Arm in Menge herbeiströmte, und keiner unbeschenkt von dannen zog, da traf auch Erzbischof Willehelm von Mainz hinzu, Kaiser Otto's Sohn. Mit tiefer Bewegung trat er durch den Eingang des Hauses, in welchem die kranke Herrin lag, und beklagte unter einem Strom von Thränen ihr baldiges Scheiden, obwohl[4] er — ließe Schmerz nur Ueberlegung zu — eher Freude hätte empfinden müssen: denn sie ruht, wie wir vertrauen, im Frieden, vereint mit der

---

[1]) Die Worte Quo ergo spes — dirigendus sind aus Sulpicius Severus Epist. II, 17.

[2]) Nach dem späteren Leben, Kap. 24: am 22. December.

[3]) Matth. 19, 21.

[4]) Wie Heerwagen bemerkt ist etsi si statt et si zu lesen, wie auch im Text des Sulpicius Severus Halm verbessert hat. W.

Heerde der Gerechten[1]. Als sie des Trauernden ansichtig 968
ward, sprach sie seufzend: „Ich empfehle Dir meine Seele. Auch das verwaiste Stift zu Northusen laß Dir angelegen sein, damit Du ihm nicht allein selber ein Beschützer, sondern auch beim Kaiser ein Fürsprecher seist; denn der Bau ist noch unvollendet und darum erfüllt mich dieses Kloster vor den anderen zumeist mit Bekümmerniß." Darauf versprach er alles, was sie forderte, zu erfüllen, und empfing von ihr noch viele andere Aufträge an ihren Sohn Otto. Es war ihm indeß nicht bestimmt, sie auszurichten; nie erblickte er den König wieder, denn nach kurzer Lebensfrist starb er dahin. Sein Ende sah die würdige Dienerin Christi unzweideutig vorher. Denn als bei seiner Abreise auf ihre Frage, ob kein Geschenk für Bischof Willehelm bereit sei, mit nein entgegnet ward, sagte sie: „Wo sind die Gewänder, die wir für unsere Bestattung bewahren lassen? Gebt sie ihm; er wird ihrer eher zu seiner Reise bedürfen. An uns aber wird des Volkes Wort in Erfüllung gehen: „„Eltern finden Hochzeits- und Trauerkleid."" Die Umstehenden erkannten den Sinn ihrer Worte nicht, da sie meinten, jener werde nach Mainz reisen. Doch nichts von allem blieb ungeschehen, was die heilige Frau prophezeiht hatte, von des Bischofs Tode[2] so gut, wie von dem Finden der Kleider. Denn wie später ihr Leichnam auf die Bahre gelegt wurde, trafen Boten ein von ihrer Tochter, der Königin Gerburg, die ein mit Gold gewirktes Gewand brachten, weit genug, um ihr und ihres Herrn, des Königs Heinrich, Grabmal zu bedecken.

---

[1]) Von et si rationem — coniuncta quiescit aus Sulpicius Severus Epist. II, 8: et si rationem ullam dolor admitteret, gaudere deberem — in illo iustorum grege — ut spero — adgregatus.

[2]) Nach der jüngeren Lebensbeschreibung, Kap. 25, hat Erzbischof Wilhelm sich von Quedlinburg nach dem nahegelegenen Radulveroth begeben und ist daselbst plötzlich, zwölf Tage vor Mathildens Tode, gestorben (am 2. März).

968 14. März An einem Sonnabend, an dem Wochentage, den sie stets mit guten Werken gefeiert, kündigten sich endlich ihre letzten Augenblicke an. Da ließ sie ihre Enkelin, des Kaisers Tochter, die Aebtissin des Klosters, zu sich kommen, drang mit heilsamen Mahnungen in sie und schärfte ihr ein: für das Gedeihen der ihr anvertrauten Heerde liebreich und demuthsvoll, behutsam und gewissenhaft zu sorgen; vom Kloster nur selten sich zu entfernen; ihren Geist in die heiligen Schriften zu versenken; was sie daraus gelernt, auch die Anderen zu lehren; in allen Stücken aber, die sie Anderen auferlege, mit der That und gutem Beispiel selbst voranzugehen. Dann reichte sie ihr das Buch, worin die Namen der verstorbenen Fürsten verzeichnet waren, und empfahl ihr die Seele Heinrichs und die eigene, so wie die aller Frommen, deren Gedächtniß sie selbst zu ehren pflegte. Zuletzt trat Ricburg, die Aebtissin von Northusen, trauervoll hinzu, umfaßte weinend die Füße der Königin und rief: „Wem überlässest Du uns in der Verwaisung[1], Du unser Aller Trost und Hoffnung?“ Aber jene richtete die Blicke nach oben und sagte mit ausgebreiteten Händen: „Dem obersten Hirten vertrau ich euch. Wohl hoffe ich, mein Sohn werde seiner Zusage nicht vergessen, daß bei seinem und seiner Nachkommen Leben dem Stifte nimmer die Hilfe fehlen solle. Doch wenn es anders kommt, ihr von den Menschen verlassen seid, so bedenkt, daß Gott die auf ihn bauen nicht verläßt; trachtet zumeist nach seinem Reich, so wird euch alles zufallen[2]“. Zu den Umstehenden gerichtet, sagte sie darauf: „Wohlan denn, legt mir die Haardecke unter und wendet mich nach oben, damit der Geist zu Gott zurückkehre, der Leib aber zu Staub werde.“ Und[3] alles dies war nach frommer Sitte geordnet,

[1]) Cui nos desolatas relinquis ist aus Sulpicius Severus Epist. III, 10.

[2]) Luc. 12, 31.

[3]) Dieser Satz ist, wie Heerwagen nachgewiesen hat, der Vita Gertrudis c. 3 nachgebildet. W.

als hochbetagt und in des Alters Fülle die Königin Macht- 968
hild, — ein Muster tugendreichen Lebens den Nachkommen hinterlassend, die sie in Kindern und Kindeskindern bis ins vierte Geschlecht gesehen — ihre Seele Gott und seinen Engeln übergab und am 14. März in Quidilingaburg zum Herrn einging. In der Kirche des heiligen Bischofs und Bekenners Servatius ruht sie daselbst, ehrenvoll bestattet neben dem Grabmal ihres Herrn Heinrich[1].

16. Nach ihrem Tode eilten die Boten mit Briefen nach Italien, wo ihr Sohn, der Kaiser Otto, in Latium das Reich beherrschte, ein Mann, dem füglich aller Frömmigkeit Ruhm gebührte, wär's ihm vergönnt gewesen, die nicht auf gesetzlichem Wege, sondern durch einen Tumult seiner Truppen empfangene Krone[2] zu verschmähen und den Krieg zu vermeiden. Allein das große Kaiserthum konnte allerdings nicht ohne Krieg behauptet werden. Auch vermochte weder des Reiches Macht noch die kaiserliche Würde, weder Diadem noch Purpur ihn dem Dienste Christi zu entfremden[3]. — Wie nun die erwähnten Boten in den Palast Einlaß gefunden, wo der König auf hohem Thron saß, und ihnen zu sprechen verstattet worden[4], eröffneten sie die Briefe und berichteten der Mutter Tod. Tief erschüttert durch die Meldung, die Wange bleich, überließ

---

[1]) Mit Mathildens Tod beschließt der jüngere Verfasser seine Erzählung.

[2]) Mit Recht bemerkt Koepke, daß diese Nachricht mit der sonst beglaubigten Geschichte im Widerspruch steht. In der That hat hier unser Autor aus dem zweiten Dialog des Sulpicius Severus (Kap. 6, 2) gedankenlos genug folgende, auf Kaiser Maximus bezügliche Stelle dem Kaiser Otto angepaßt: Maximus imperator rem publicam gubernabat, vir omni vitae merito praedicandus, si ei vel diadema non legitime, tumultuante milite, impositum repudiare, vel armis civilibus abstinere, licuisset. Sed magnum imperium nec sine periculo renui, nec sine armis potuit teneri. J. — Köpke erläutert Forsch. VI, 156 seine Ansicht dahin, daß hierin eine ungenaue Anspielung auf das Blutgericht in Rom 967 liege. W.

[3]) Non tamen illum opes — divellere poterant aus dem zweiten Dialog des Sulpicius Severus (Kap. 6, 4).

[4]) Worte der Aeneide I, 520; alto solio ib. XI, 301 (Koepke). W.

er unter Thränenströmen sich der Trauer um die geliebte Mutter. Sodann verhieß er alles zu vollziehen, was die Verblichene verlangt. Dem Worte folgte bald die That. Dem Kloster zu Northusen übertrug er einen Theil des westwärts gelegenen Muttererbtheils, und schickte ihm ein vom römischen Papste verliehenes Privileg, ganz wie die Herrin es gewünscht. Er verweilte aber noch eine Zeitlang in Ausonien, bis seinem Sohne, dem jüngeren Otto, von Griechenland aus des Kai-
972 sers Hause eine königliche Gemahlin, die treffliche Theophanu,
14. April mit unermeßlichen Schätzen zu Theil geworden. Und als er beide mit dem kaiserlichen Namen hatte schmücken lassen, sah er endlich, von seiner Gemahlin, seinem Sohne und dessen
973 Gattin begleitet, das sächsische Vaterland wieder. Zur Oster-
23. März zeit aber kam er nach Quidilingaburg, wo sich des Vaters und der Mutter Grab befand, und von dem zahlreich herbeiströmenden Volk mit allen Ehren empfangen, verlebte er daselbst die heiligen Tage. Von hier ging er krank nach Mimi-
6. Mai levum, und als er da eines Tages in ein Bethaus gebracht, das Abendgebet mit anhörte, wie er denn allezeit Kirchen und Gottesdienst geliebt, da empfingen die Engel seine entlassene
7. Mai Seele.

Nach seinem Tode aber nahm das Reich der Lateiner und der Sachsen sein allervortrefflichster Sohn, der jüngere Otto in Besitz, von dem wir meinen, daß er der elterlichen und großelterlichen Tugend nicht ungleich sei durch die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, der da lebt und regieret durch alle Jahrhunderte. Amen.

Aus der jüngeren Lebensbeschreibung.

Hier beginnt die Vorrede zum Leben der ruhmvollen Königin Mahthild.

Dem höchster Verehrung würdigsten Könige Heinrich wünscht der Darsteller dieses Werks Zunahme der geistigen Gaben, der Tugenden Wachsthum und der weltlichen Dinge Gedeihen. Da vielen bekannt ist, daß Ihr, kundig und erfahren in verschiedenen Wissenschaften, sehr viele Bücher gelesen habt, worin das Leben der heiligen Väter enthalten ist, durch deren Beispiel Euer verehrungswürdiger Lebenswandel wohl unterwiesen und erhoben werden kann: so gereicht es Euch zu nicht geringem Verdienst, daß Ihr nach den frommen Thaten Eurer Vorfahren forschet und vor allem nach denen Eurer Urgroßmutter, der berühmten Königin Mahthild, deren lichtvolles Leben mit Recht nachahmungswerth und deren Tugend desto rühmlicher ist, je gebrechlicher ihr Geschlecht. Wir danken Eurer Gnade, daß es Euch gefallen hat, von uns dieses Werk darstellen zu lassen, obschon es unserer Unerfahrenheit schwierig und allzu bedenklich ist, da Eurer Herrschaft so viele an Geist und Weisheit uns überbietende Männer unterthan sind, die mit ihrer Rede Strahl das Tiefe zu durchdringen verstehen. Dieses Werk, wie Ihr befahlt, zu übernehmen, fiel unserer Wenigkeit über die Maßen schwer; doch wäre es die kühnste Ueberhebung gewesen, Eurer Weisung sich zu widersetzen. Ha-

ben wir aber Euern Befehl, der über die Grenzen unserer Kräfte hinausging, vollzogen, so zweifeln wir doch nicht, daß der Neider Beflissenheit mit dem Wunsche zur Hand sein werde, was wir ausgeführt zu tadeln. Deshalb, ruhmreicher, und wenn das Wort verstattet ist, holdester König, beschwören wir Euch, nicht aus kühner Verwegenheit, sondern der Noth gehorchend: dieses kleine Buch nicht eher, zum Spott der Weisen, zu veröffentlichen, als Eure Erfahrenheit wahrgenommen, was darin Eurer Frömmigkeit mißfalle, und dasjenige mit Nachsicht berichtigt worden, was Eurer Weisheit nicht gut erschienen. Denn es gebührt sich, daß wer der Veranlasser dieser Schrift ist, auch ihr Verbesserer und Verfechter sei, damit das von uns unklug Herausgegebene nicht von der Mißgünstigen Zunge zerstochen werde. So habt Ihr denn in diesem Hefte einen sehr unbeträchtlichen Theil der Thaten Eurer Vorfahren, aus denen Ihr lernen könnt, was Euch zu thun und zu meiden dienlich ist. Der Herrscher des Weltalls, der ihre Herzen aufsuchte, und ihnen vergönnte, das Gute zu erkennen und mit der That zu üben, auch Euch gestatte er, was recht ist, selbst zu wirken und anderen einzuschärfen, das Ueble aber mit männlicher Kraft zu fliehen und den Anderen zu untersagen; er verleihe Euch zur Bewältigung der Wuth Eurer Feinde die unüberwindlichsten Waffen. Möge seine Huld Euch eine starke Gönnerin, eine stete Begleiterin sein; möge sie in der Kirche Lenkung und getreuen Verwaltung Euch zum Vorbild und Ideal der Gerechtigkeit machen; auf daß Ihr, zu ihrem kundigen Hüter berufen, voll seiet hoher Einsicht, Thätigkeit und Zucht. Der Herr wolle Eure gesammten Schritte also leiten, daß Ihr allen seinen Geboten untadelhaft nachlebet und des Preises himmlischer Berufung theilhaftig werdet, und dort die Krone der Gerechtigkeit und die Gaben der göttlichen Schätze empfanget.

Wenn etwas in diesem Büchlein Jemandem gefallen sollte, so wird der Ruhm dem gebühren, der es angeordnet.

6. Der allmächtige Gott aber, der seine Diener nie verläßt, sah gnädig auf die frommen Werke König Heinrichs und der seligsten Mahthild, und vervielfältigte ihnen die Auszeichnung edelster Nachkommenschaft. — Der herrliche, vor dem Regierungsantritt geborne[1] Otto, ist der älteste gewesen, ansehnlich von Gestalt, von Sitten trefflich. Heinrich aber, auf königlichem Throne zur Welt gekommen[2], war an Jahren der jüngere, doch der geringere nicht an innerem Vorzug. Wahrlich so hohe Schönheit war in ihm, daß er mit kaum irgend einem Manne seiner Zeit verglichen werden konnte. An Thätigkeit, Tapferkeit und Gesichtszügen war er dem Vater ähnlich; jedoch in allem Erdulden des Mißgeschicks folgte er sorgsam den Spuren der ruhmreichen Gebärerin und war deshalb der Heiligen Gottes besonders theuer. Als wäre er ihr Einziger, so wandte sie alle Liebkosungen auf ihn, gab ihm in ihrer Zuneigung den Platz vor den anderen Kindern und wünschte sehnlich, daß er, wenn anders die Erfüllung ihres Willens Gott gefiele, nach dem Tode des gepriesenen Königs Heinrich ans Reich käme. Hieraus entsprang dem Knaben auch des Unglücks Anfang, deswegen ist der vorzügliche Otto eine Zeit lang gegen den Bruder gereizt gewesen, und auf solche Weise erwuchs zwischen ihnen Haß und nachhaltiger Hader. Bruno aber, der letzte im Alter, doch nicht der unterste in der Sitten Ehrbarkeit, der seit den Knabenjahren der Schulzucht überlassen war, beeiferte sich täglich mehr für den göttlichen Dienst . . . .

8. Hierauf[3] begab sich König Heinrich, von wenigen be- 936
gleitet, nach Imilebun. Dort wiederholte sich seine Krankheit, 2. Juli

[1] Am 22. November 912. — [2] Vor dem Jahre 922.
[3] Vergl. das ältere Leben, Kap. 7.

936 und nicht lange nachher folgte des Todes Pein. Da er aber seines Leibes Auflösung nahen sah, ließ er die Königin kommen und beschloß seine Rede, nachdem er viele Geheimnisse mit ihr besprochen hatte, mit solchen Worten: „O Du uns immerdar so Getreue und mit Recht Geliebte, wir danken Christus, daß wir Dich beim Leben hinterlassen. Denn keiner hat ein glaubensstärkeres, in allem Guten rühmlicheres Weib sich verbunden. So habe denn Dank dafür, daß Du uns im Zorne unermüdlich besänftigt, stets uns tauglichen Rath ertheilt, uns oftmals von einer Unbilligkeit zur Gerechtigkeit geleitet und emsig ermahnt hast, dem Gewaltleidenden Barmherzigkeit zu spenden. Nunmehr befehlen wir dem allmächtigen Gott und dem Gebete seiner Auserwählten Dich und unsere Kinder, wie auch die Seele, die alsbald vom Körper scheiden wird." Als er dies gesprochen und die Königin ihm nicht minder Dank gesagt, betrat sie trauervoll die Kirche und empfahl Gott, wie sie jederzeit pflegte, sich und alles Ihrige. Mittlerweile wich des Königs Geist aus des Leibes Kerker. Da nun die Heilige Gottes an des Volkes Wehklagen erkannte, daß ihr ruhmwürdiger Gemahl das irdische Dasein verlassen, warf sie sich zum Gebete hin und befahl seine Seele dem Schutze Christi. Darauf sich erhebend, fragte sie, ob Einer da sei, der an dem Tage noch keine Speise zu sich genommen, auf daß er für die Seele ihres Herrn die Messe singe. Dies hörend, erwiderte sogleich der Priester Adeldach: „Herrin, wir haben noch nichts gekostet." Die verehrte Königin aber hatte ehedem zwei wunderbar künstlich gearbeitete Armspangen angethan, die mit solcher Festigkeit den Armen angeschmiegt waren, daß sie ohne Hilfe des Goldschmieds durchaus nicht abgenommen werden konnten. Damals jedoch hatte sie kaum mit dem kleinen Finger sie berührt, als sie schneller denn ein Wort sie entfernte, so zum Priester sprechend: „Nimm hin dieses Gold

und singe die Seelenmesse." Und so lange die verehrungs- 936
würdige Herrin später am Leben war, hat sie demselben Priester viel Gnade erwiesen, es nie vergessend, daß er für die Seele König Heinrichs die erste Messe gefeiert; und eingedenk dieser Handlung erwirkte sie ihm bei ihrem Sohne Otto die Bischofswürde[1]. Nach Beendigung der Seelenmesse trat die Königin klagend in das Gemach, wo der abgestorbene Körper lag, und fand darin die heftig weinenden königlichen Kinder und nebst ihnen alle Fürsten. Wie die ehrenreiche Königin dies erblickte, da wurden ihre schönen Wangen mit Zähren übergossen und zu den Füßen des entseelten Körpers hingeworfen, weinte sie voll Bitterkeit, so wie der verehrte König es um sie verdient hatte. Doch so hohe Gnade hatte ihr Gott verliehen und so löbliche Mäßigung, daß sie durch Leidenschaftlichkeit nicht wider ihn verstieß und dennoch des Königs Hintritt geziemend betrauerte. Dann rief sie ihre Kinder zu sich und ermahnte sie mit folgenden Worten: „O theuerste Kinder, präget dies sorgsam eurem Gemüthe ein. Fürchtet Gott und ehret immerdar in allen Dingen Ihn, der solches geschehen lassen kann. König und Herr gebührt's nur Ihn zu nennen, der solche Macht übt über Arm und Reich. Meidet den Zwist um vergängliche Hoheit, denn solches Ende nimmt jeglicher Ruhm dieser Welt; und glückselig ist, wer sich die unendliche Ewigkeit bereitet. Möge euer Sinn sich darüber nicht verdüstern, wer von euch dem Andern vorgesetzt werden solle, und haltet im Gedächtniß, was der Mund der Wahrheit im Evangelium[2] spricht: „Wer sich erhöht, der wird erniedrigt, und wer sich erniedrigt, der wird erhöhet werden." . . . .

9. Nach dem Verscheiden des berühmten Königs Heinrich versammelten sich die vornehmsten Fürsten, über die Lage des Reichs zu berathen. Sehr viele urtheilten, daß Heinrich die

[1]) von Bremen; 937—988. — [2]) Luc. 14, 11.

Regierung erhalten müsse, weil er im königlichen Palast geboren sei; andere aber verlangten, daß Otto die Ehre der höchsten Gewalt besitzen solle, da er von vorgerückterem Alter und besonnenerem Geiste sei. Genug, durch Fügung der Vorsehung Gottes ging das Regierungsscepter an Otto über. Hierauf nahm die Entzweiung, die von Jugend auf zwischen den Brüdern geherrscht, immer mehr überhand. Unaufhörlich streitend, sprachen sie kein friedlich Wort mit einander. Damals erfuhr der königliche Jüngling Heinrich viel widerwärtiges, das wiederum die vielgerühmte Mutter mit heilsamen Worten milderte, indem sie ihm fleißig die heilige Schrift in Erinnerung brachte, wo es heißt[1]: „Denn wen Gott liebet, den züchtigt er, und er thut wie ein Vater an seinem Sohne." — Wir übergehen hier viele von seinen Drangsalen, denn wollten wir alle Einzelheiten entwickeln, es würde dem Erzähler wie dem Leser breit erscheinen. Christus Jesus aber, der Mittler, der den Zwist der Brüder nicht länger dulden wollte, stellte endlich um des Verdienstes der heiligen Mutter willen die Eintracht zwischen ihnen her. Darauf setzte König Otto seinen Bruder Heinrich zum Herzog ein über den Stamm der Ba-
946 jowaren. — Der heilige Bruno aber, der Brüder jüngster, lebte noch in der Zucht wissenschaftlicher Unterweisung und machte bei günstiger Anlage täglich mehr Fortschritte in der Knechtschaft Christi. Als er an Jahren und Weisheit gereift war, nahm ihn der König in brüderlicher Liebe zu sich zum
953 Dienste eines Erzkaplans. Inzwischen starb der ehrwürdige Wigfrid[2], welcher den erzbischöflichen Stuhl von Köln inne hatte, und durch Verleihung des himmlischen Ordners fiel die Bischofswürde an Bruno. Nachdem er so hohen Gipfel der Macht erstiegen, überkam ihn keineswegs eitle Selbsterhebung; zur Demuth vielmehr neigte sich der fromme Sinn des Bi-

[1]) Sprüche 3, 12. — [2]) 9. Juli 953.

schofs, der im Gedächtniß wahrte, was die Schrift mahnend spricht[1]: „So groß du bist, erniedrige dich in allem.“ Er[2] war von stets wachsamer Weisheit, von mildester Versöhnlichkeit; nebst dem Gesetze hegte er Schlangenklugheit und büßte doch die Taubeneinfalt des Gemüths nicht ein. Er liebte die ihm anvertraute Heerde; viele rettete er mit dem Stabe der Belehrung von dem Irrthum, indem er die Einen in anhaltender Unterredung durch Gedankenaustausch zum Bessern lenkte, die Anderen durch die Vollkommenheit friedlicher Unterweisung mit der Sehnsucht nach frommem Lebenswandel erfüllte. Im Gespräche mild, im Belehren demuthsvoll, war er des Bösen rüstigster Vernichter und ein emsiger Verfechter der Wahrheit; sanft gegen die Bescheidenen, gegen die Uebermüthigen voll Strenge. Manche Wölfe nahm er in die Schranken seiner Heerde auf, die er in Lämmer umwandelte; andere erzog er außerhalb jener Schranken. Und alles, was er die Anderen lehrte, das that er selbst zuvor. Auch viele Klöster erbaute er in seiner Stadt. In allen Dingen war er ein wackerer Kämpfer Gottes und Vertheidiger des christlichen Glaubens. Doch was Wunder, daß die Söhne in Tugend erstarkten, deren Mutter im Dienste Gottes niemals nachließ? . . .

11. (Dies Kapitel enthält die Erzählung von den Mißhelligkeiten zwischen König Otto und Mathilde, nach Kap. 8 der ältern Lebensbeschreibung, mit folgenden Zusätzen:) Nicht minder schweres Unrecht that ihr Heinrich an, den sie mit wunderbarer Liebesneigung allen Kindern vorgezogen . . . Sie würde die Trübsal weniger drückend empfunden haben, wenn Heinrich, dem sie vorzüglich gewogen war, sich mit dem Bruder nicht vereinigt hätte. Denn die frevelhafte Zwietracht, die zwi-

---

1) Jesus Sirach 3, 20.

2) Dieser Satz bis „Schranken“ ist fast ganz aus dem Briefe des Sedulius an Macedonius entnommen, wie Heerwagen nachgewiesen hat. W.

schen ihnen von Kindheit auf gewaltet, verband sie damals zur Unbill, wie sie sie ehedem gehindert hatte, des Friedens brüderlich zu pflegen .... Hierauf kamen über Otto unzählige Plagen ...; auch Heinrich ward von schwerer Krankheit betroffen, die seinen Fehltritt sühnte. Doch die himmlische Barmherzigkeit enthielt sich, sein Leben zu enden, als ob Christus dem Verlangen der Mutter nachgegeben hätte, die in unermüdlichem Gebete für ihn der Verzeihung Gnade erflehte .....

14. Als Heinrich aber, der stattliche und von der trefflichen Mutter über die Maßen geliebte Jüngling erfuhr, daß König Otto, sein Bruder, durch so hohe Genugthuung die gefeierte Mutter sich versöhnt habe, machte er, von Reue nicht minder ergriffen, sich auf den Weg, bis er die Heilige Gottes fand und sie mit diesen Worten anredete: „O verehrungswürdige Herrin und, wenn das Wort gestattet ist, theuerste Mutter, wir bekennen, daß wir gegen Eure mütterliche Huld uns schwer vergangen; doch nun suchen wir Vergebung, ohne sie zu verdienen. Bei der Seele und dem Namen unseres Vaters beschwören wir Euch, daß Ihr uns zur früheren Stufe Eurer Gnade zurückkehren lasset. Wir hegen keinen Zweifel, von Christus der Verzeihung Gunst zu erlangen, wenn Ihr von ganzem Herzen Nachsicht übet; denn seitdem wir Eure Frömmigkeit zum Zorn gereizt, sind wir durch drückende Krankheit außerordentlich gefährdet.“ Als die ehrwürdige Mutter den weinenden und demüthig um Verzeihung bittenden sah, hielt sie nicht länger an sich und brach eilig in diese Rede aus: „Mein Sohn Heinrich, weine nicht; laß ab, mein Sohn, laß ab! denn deine Mutter vermag solch flehentliche Worte von dir nicht zu vernehmen. Tritt näher, und reiche deiner Mutter den Kuß! Der getreue Gott möge dir gnädig sein; wir lieben dich wie vordem; denn wir wissen wohl, daß nur feindliche Ueberredung dich wider uns bewegt hat.“ Nach solcher Ge-

nugthuung ward ohne Zögerung die Heilige Gottes von König Otto und Herzog Heinrich in ihr Heirathsgut wieder eingesetzt[1]. . . . .

16[2]. Hohe Freude empfand die verehrungswürdige Königin 952
(Mathilde), weil ihre Söhne aus Italiens Landen glücklich heimgekehrt, und weil ihres Hauses erlauchte Nachkommenschaft in beiden Geschlechtern zunahm; allein unverhofft trat ein ungeheurer Trauerfall ein, der jene Fröhlichkeit im Schmerze völlig verzehrte, und den sie der Vergessenheit nicht überließ, so lange sie die irdische Lebensluft athmete. Heinrich, der ruhmvolle Herzog der Bajowaren, ward von übermäßiger Krankheit ergriffen. Als dieser wahrnahm, daß die Gefahr, statt nachzulassen, mehr und mehr sich steigerte, eilte er nach Palidi, die fromme Mutter zu besuchen. Dort sah er die Heilige Gottes zum letzten Male, und forderte die Erlaubniß, nach seinem eigenen Lande wieder aufzubrechen. Die Königin aber hielt den leidenden Sohn wenige Tage bei sich zurück und bekämpfte sein Uebel mit jeglicher Sorgfalt und Arzenei. Beim Herrannahen des Tages, den er zur Abreise bestimmt hatte, weissagte ihm die heilige Mutter vielerlei, und drang zuletzt mit diesen heilsamen Worten in ihn: „Mein theuerster Sohn, achte sorgsam auf die Worte deiner Mutter, und hege Reue wegen deiner Sünden, damit du von Gott Verzeihung erlangest. Denn es steht in Zweifel, welchen Ausgang dieses Leiden nehmen wird; und wie wir fürchten, werden wir dein ersehntes Angesicht nicht wieder schauen." Außerdem sagte sie ihm vermöge ihres prophetischen Geistes vieles voraus, was späterhin der Erfolg bewährt hat. Sodann umarmten sie sich und tauschten Küsse unter vielen Thränen. Genug, Heinrich begab sich ins Land der Bajowaren und siechte dort viele Tage

[1]) Vergl. Kapitel 9 des älteren Lebens, oben Seite 15.
[2]) Schließt sich an Kapitel 10 der älteren Vita.

955 dahin, bis auf Gottes Geheiß die Seele den Körper verließ.
1. Nov. und, wie zu hoffen steht, durch die Pforte des Paradieses einging. Hierauf ward der Leib des ruhmreichen Herzogs in Regensburg beerdigt. Nun schickte die verehrte Herrin Judit, die mit dem erlauchten Gatten durch gesetzlichen Ehebund vereinigt war, Boten, der tugendreichen Mutter die trübe Kunde zu bringen. Als diese geraden Wegs nach Quitilingoburc geeilt waren und das traurige Ende des Herzogs den Fürsten mitgetheilt hatten, blieben sie einen ganzen Tag hindurch unschlüssig, von wem der Heiligen Gottes die Eröffnung behutsam gemacht werden solle. Nachdem diese aber am nächsten Tage die Messe gehört, den Dialog zur Hand genommen und eifrig zu lesen bedacht war, da trat Richburch, ihre treue Dienerin, hinzu und berichtete, es seien Boten aus dem Lande der Bajowaren angekommen. Sogleich von Gram erschüttert, als ob sie um das geschehene Unglück gewußt, sprach sie: „Laß sie herbeiholen, damit wir erfahren, wie's mit dem Leiden unseres Sohnes steht." Als diese hereingetreten und ihnen die Rede verstattet worden, begrüßten sie die Königin, ohne noch etwas Schmerzliches zu sagen. Jene aber bekümmerten Herzens erkundigte sich eifrig nach ihrem Sohne: ob sein Uebel gelindert sei, und wie alle Angelegenheiten bei ihm ständen. Darüber gaben die Boten wenig Bescheid und überreichten die trauervollen Briefe, welche die Ursache enthielten, wegen deren Mittheilung sie gekommen waren. Sowie nun die glorreiche Königin aus dem Schreiben entnahm, daß ihr geliebter Sohn aus diesem Leben geschieden sei, bedeckte Bläße ihr Antlitz, ein kalter Schauer durchlief ihre Glieder, und das Buch, welches sie in Händen hielt, empfing das sinkende Angesicht. Kaum aber hatte der herbe Gram ein wenig nachgelassen, als sie sofort in Thränen ausbrach; mit Weinen brachte sie den ganzen Tag hin, und kostete bei der Bitterkeit ihres Schmerzes

keine Speise. Sie berief die Nonnen zur Kirche, ermahnte 955
sie für den Verblichenen die Barmherzigkeit des Herrn anzurufen, und indem sie selbst zuerst die Kniee beugte, strömte sie in dieses Gebet für die Seele des theuren Sohnes aus: „O Herr, allmächtiger Gott, erbarme Dich der Seele Deines Dieners, den Du aus dieser Welt scheiden ließest; gedenke, darum flehen wir, daß sein Leben gar selten heiter war, und daß er fast all die Zeit seines sterblichen Daseins in Trübsal hingebracht." Hernach erhob sie sich vom Beten und lenkte allmählich ihren Schritt zur Gruft König Heinrichs; über dieser senkte sie ihr Haupt und sprach mit Thränen also: „O unser Herr, wie viel glücklicher als wir bist du gewesen, der du in der irdischen Lebensbahn diesen bittern Schmerz nicht erfahren! Jetzt, so hoffen wir, bist du glückselig im Frieden und weißt nichts von unserer Unruhe. So oft wir den herben Tag deines Todes uns vor die Seele führten, haben wir in diesem einzigen Troste aufgeathmet, daß das Leben unseres geliebtesten Sohnes erhalten war, der in Zügen, Namen, Haltung dich am meisten erneuerte!" An jenem Tage legte sie auch die fürstlichen Gewänder ab, mit denen sie im Wittwenstand sich geschmückt. Denn nach dem Tode des preisenswerthen Königs Heinrich hatte sie beständig ein einfarbiges Scharlachkleid angelegt, doch nicht zur Schau, sondern unter einer Hülle von Linnen, und als Zierde hatte sie ein wenig Gold getragen. Dies alles entfernte sie nunmehr und erschien später mit einem Trauerkleide angethan. Auch mochte sie keinen Sänger weltlicher Lieder mehr anhören, keinen Schauspieler mehr sehen; nur heilige, den Evangelien und andern heiligen Schriften entnommene Gesänge vernahm sie seitdem, und ergötzte sich emsig daran, daß ihr vom Leben und Leiden der Heiligen vorgetragen ward. Die andern Freuden der Welt floh sie und einzig auf den göttlichen Dienst richtete sie sich mit ganzer Nei-

gung, Gott verehrend in allem und über alles und nichts seiner Liebe voranstellend. Es erglänzte in ihr das Gold der Gerechtigkeit, das Kleinod des Erbarmens, liebevolle Würde, bewundernswerther Anstand, sittsame und den Umständen angepaßte Rede. . . . .

20. . . . Als einstmals die Herrscherfamilie in Fraso[1] sich versammelte, erschienen auch die königlichen Knaben, die Söhne ihrer Söhne, der junge Otto, Kaiser Otto's Kind, und Heinrich, der Sohn des Baiernherzogs Heinrich; und wie dieser der verehrungswürdigen Königin vor ihren andern Kindern theuer war, so stellte sie auch seinen Sohn Heinrich, ihren kleinen Enkel, in ihrer Zuneigung den anderen Enkeln voran. Indem nun die ehrwürdige Mahthild und mit ihr Königin Adelheid beim Mahle am königlichen Tische saß, standen die Knaben dabei, an kindlichem Spiele sich ergötzend. Heinrich aber, welcher der Heiligen Gottes der werthere war, trat dem Tische näher, blickte sorgsam auf die herrliche Großmutter und neigte sich traulich auf ihren Schoß, als ob er sich nach ihrem Kusse sehnte. Die verehrte Königin nahm ihn mit Freuden auf, umfing ihn mit den Armen und sagte: „O allmächtiger Herr Gott, Dank und Lob spenden wir Deiner Güte, daß Du diesen jungen Enkel uns erhalten, dessen Vater der düstere Tag des Todes hinweggenommen hat. Preis Dir, der Du diesen Namen unserem Geschlechte nicht rauben mochtest. Wir flehen Dich, bewahre uns diesen, so lange Du uns im irdischen Leben lassen willst, damit er uns den liebenswerthen Sohn Heinrich, sei's auch nur durch Namen und Stimme, ersetze." Darauf sprach die ehrenreiche Königin Adelheid: „Wie erfreulich ist dieses Knaben Erscheinung, wie stattlich anzuschauen sein Gesicht! Wo möchte eine Jungfrau zu finden sein, seiner würdig an Gestalt und Geist? Wir haben ein Töch-

[1]) Frose an der Elbe.

terchen, das Hemma[1] heißt; sie wollen wir ihm bewahren, wenn es Gott und Euch gefällt, daß er, ein ersehnter Eidam, sich an uns knüpfe." Doch die Dienerin Christi schwieg darauf und zögerte lange mit der Antwort. Dann seufzte sie tief und erwiederte diese Worte: „Fern sei, daß durch unsere Schuld Euch solches Unglück begegne; denn es ziemet Eurer Tochter einem glücklicheren Gemahl sich zu verbinden. Nur damals hatte sein Name Herrlichkeit, als mein Gemahl Heinrich am Leben war; er entbehrt nimmer des Mißgeschicks, seitdem er auf seine Nachkommen übergegangen. Soll ich von den Nöthen, von den Drangsalen sprechen, die der Vater des Knaben erduldet? Und noch steht es bei der göttlichen Bestimmung, was diesen treffen soll. Wir hoffen jedoch, daß dieser Name unserem Geschlechte nicht verloren gehe, bis daß von diesem Knäblein ein Enkelchen entspringe, das zu königlicher Würde sich erheben mag."

Wer aber möchte zweifeln, daß diese Weissagung der auserwählten Dienerin Christi sich gegenwärtig an dem allerchristlichsten Könige Heinrich erfüllt habe, der sonder Gewalt und Waffen die hohe Königsmacht übernommen und in ruhmvollem Frieden nunmehr die ehrenreiche Würde inne hat.

O preisenswerther König Heinrich, rufe Dir unabläßig ins Gedächtniß die Prophezeihung der trefflichen Königin, und erkenne, daß Du solch hochgestellten Thron durch ihre Vermittlung, durch ihr Verdienst erstiegen hast. Der allmächtige Herr Gott, der Dich erwählt, und ohne Gewaltthätigkeit der Ehre Gipfel Dir verliehen, er schenke Dir seines Segens Fülle, er kröne Dich mit der Krone der Gerechtigkeit, er mache dich hold den Guten und den Bösen fürchterlich, auf daß Du die Rechtübenden mit milder Güte kräftigest, die Irregehenden aber mit

[1]) Aus Adelheids erster Ehe mit König Lothar von Italien; sie heirathete zu Ende des Jahres 965 oder zu Anfang des folgenden den König Lothar von Frankreich.

gerechter Strenge schreckest. Der Engel des Herrn schreite Dir stets voran, begleite Dich und folge Dir, und lenke alle Deine Handlungen und zermalme unter Deinen Füßen sämmtliche Widersacher, auf daß Du zum Frommen der heiligen Kirche lange Zeit lebest und künftighin ein Leben ohne Ende empfangest.

Der Verfasser dieser Schrift würde nicht unterlassen, Dir, glorreicher König, der ewigen Glückseligkeit und des irdischen Gedeihens mehr zu erwünschen, sofern es von den Mißgünstigen nicht eher tadelnswerther Schmeichelei als wahrhafter Verehrung zugerechnet werden möchte. Gar vieles Rühmenswürdige ist von Dir noch zu sagen übrig; es mag verschwiegen sein, um der Neider Mund zu verschließen.

22[1]. . . . Hernach begaben sie sich[2] zusammen nach Nort-
965 husun, um das Stift selbst zu besuchen. Da rief die gottselige Königin die Klosterfrauen zusammen und empfahl sie alle dem Kaiser. Dieser aber empfing sie sämmtlich mit Sanftmuth und heiterer Miene, und stellte sie Gott anheim, indem er sagte: „Die heilige Mutter Gottes, Jungfrau Maria, die himmlische Königin, möge sie gnädig aufnehmen und um der Liebe ihres Sohnes willen sie immerdar beschützen, auf daß sie Gott allein vor allem lieben und ihm mit ganzer Seele dienen, nicht aus Verlangen nach Menschenlob, sondern einzig aus Sehnsucht nach dem ewigen Lohne. Dazu flehen wir, unsere Kinder und Enkel mögen von solchem Erbarmen für diese Klosterschwestern gerührt sein, daß so lange noch ein Fünkchen unseres Geschlechtes vorhanden sein wird, ihnen niemals des Trostes Stütze mangele.“ Dann bestätigte er zu seinem und der Seinigen, der Eltern wie der Enkel Frommen aufs Neue alles das, was die Heilige Gottes vorher mit Bewilligung ihres Enkels geschenkt, und fügte selbst noch anderes dazu, wie die

[1]) Vergl. Kap. 14 der früheren Vita gegen Ende, oben Seite 23.

[2]) Die ganze kaiserliche Familie, nach der Zusammenkunft in Köln.

Mutter es verlangte. Sie blieben darauf sieben Tage in der 965
Stadt und die fromme Königin legte gar vieles noch ihrem Sohne ans Herz, als ob sie in diesem vergänglichen Leibe ihn niemals wiedersehen sollte. Mit Anbruch des Tages aber, an welchem der König abzureisen bestimmt hatte, erhoben sie sich in der Frühe und führten unter vielen Thränen eine lange Unterredung. Darnach betraten sie die Kirche, um die Messe gemeinschaftlich anzuhören, und obschon die verehrungswürdige Königin heitere Mienen annahm, so hatte sie im Herzen doch einen großen Schmerz zu bekämpfen. Als die Meßfeier beendet war, ging sie wiederum ihren Sohn mit diesen Worten an: „Mein theuerster Sohn, präget achtsam alles eurem Gedächtniß ein, was wir an diesem Orte eurer Treue anempfohlen. Hier haben wir uns oftmals in Freude befunden, hier hat Gott uns aus der Gefahr des Gebärens errettet. In dieser Stadt haben wir euren Bruder Heinrich zur Welt gebracht, den wir ob des väterlichen Namens übermäßig geliebt haben; auch eure Schwester Gerbirc ist hier geboren worden. Und weil wir durch Vermittlung der heiligen Jungfrau Maria in dieser Ortschaft den Geburtsnöthen zweimal entgangen sind, so haben wir dieses Kloster ihr zu Ehren begründet und insbesondere, wie ich euch früher gesagt habe, zum Seelenheil eures Vaters und Bruders und zu eurer eignen Wohlfahrt. Deshalb ziemt es sich, daß, so oft ihr euch hieran erinnert, ihr auch den hier Wohnenden um unsertwillen desto größere Zuneigung bewähren möget. Und weil uns dünkt, daß wir hier zum letzten Male Gespräche wechseln, so soll dieser letzte Anblick eurer Mutter euch eine Mahnung an dieses Kloster sein.“ Tief gerührt versprach der Kaiser alles zu erfüllen, was sie verlangt. Dann verließen sie die Kirche, blieben vor der Thüre stehen, umarmten sich und Zähren benetzten beider Wangen. Und wie sie Küsse getauscht, ließen alle Anwesenden

965 Thränen fließen. Die Königin aber blieb vor der Pforte stehen und geleitete den zum Pferde schreitenden Sohn mit leuchtenden Blicken. Hierauf trat sie in die Kirche, begab sich hastig an den Ort, wo der Kaiser während der Meßfeier gestanden hatte, beugte die Kniee und küßte weinend die Spuren des hinwegziehenden Sohnes. Als Graf Witigo und andere Ritter, die noch zurückgeblieben, dies bemerkten, stöhnten sie tief erschüttert, traten heraus und berichteten es dem Kaiser. Augenblicklich sprang dieser vom Pferde, kehrte seufzend in die Kirche zurück und fand sie daselbst noch an jenem Orte betend und in Thränen zerfließend. „O verehrte Herrin," sagte er, eilends zur Erde sinkend: „mit welchem Dienste vermögen wir Euch diese Thränen zu vergüten!" Und abermals traten sie zu einander und redeten weniges mit bewegter Stimme. Zuletzt sprach die ehrwürdige Königin also: „Was frommt es uns, länger zu verweilen? Ob wir gleich widerstreben, es muß geschieden sein, und durch gegenseitige Betrachtung werden wir die Betrübniß nicht mindern, sondern steigern. So gehet nun in Christi Frieden; unser Antlitz werdet ihr am sterblichen Leibe nicht wieder schauen. Wir haben, wie wir meinen, nichts vergessen, sondern alles eurer Treue anempfohlen, was wir im Herzen trugen. Möget ihr unserer Seele nur die eine Gunst gewähren, daß ihr sorgsam dieses Ortes gedenket." Der Kaiser aber zog von dannen, reiste durch andere Städte in der thü-
966 ringischen Landschaft, und begab sich dann in Begleitung seines Sohnes wiederum nach Rom. . . . .

Regiſter.

A.

Adelbach, Erzb. v. Hamburg-Bremen 32. 33.
Adelheid, Kaiſerin 16. 21. 40.
Aggeriniſche Zelle, Enger 7. 14.
Angelſachſen 11.
Auſonien 21. 28.

B.

Bajowaren, Bawaren 10. 11. 21. 34. 37. 38.
Balderich, B. v. Utrecht 22.
Belgier 11.
Berengar II, v. Italien 16. 21.
Bohemen 10.
Bonifacius 7.
Botfelden 12.
Bruno, K. Heinrichs Sohn 11. 22. 31. 34.

C.

Conrad, König 5. 9.

D.

Dänen 7. 10.
Deutſchland, Germania 5. 9.
Diemoht, Aebtiſſin 12. 13.

E.

Edith, Königin 11. 15.
Erpesford, Erfurt 12.

F.

Franken 5. 9.
Fraſo, Froſa 40.
Frieſen 7.

G.

Gerburch, Gerbirc, Tochter Heinrichs I 11. 22. 25. 43.
Gerenrod, Gernrode 17.
Giſelbert, Herzog v. Lothringen 11.
Griechenland 28.
Grona 15.

H.

Haduwich, Heinrichs I Mutter 5.
Heinrich I 5. 6. 8—13. 17. 19. 21. 22. 24—28. 31—33. 39—41.
Heinrich II 29. 30. 41. 42.
Heinrich, Heinrichs I Sohn 11. 16. 21. 31. 33—41. 43.
Heinrich, Herzog Heinrichs Sohn 22. 40.
Hemma, K. Adelheids Tochter 41.
Herevord, Herford 6. 7.

J.

Jemelevum 13; Jmilebun 31; Mimilevum 28.
Johannes XII, Papst 20.
Italien 16. 20. 21. 27. 37.
Judit, Gem. Hrz. Heinrichs 38.

K.

Karl der Große 6.
Köln 11. 22. 34. 35.

L.

Lateiner 16. 21. 28.
Latium 16. 21. 27.
Lodewig (Lothar) 16.

M.

Machthild, Ottos I Tochter 16. 22. 26.
Mainz 25.
Mimilevum s. Jemelevum.

N.

Northusen, Northusun, Nordhausen 21—26. 28. 42—44.

O.

Otto I 11. 13—16. 20—28. 31. 33—37. 42—44.
Otto II 3. 4(?). 16. 17. 21—23. 28. 40. 44.
Otto, Herzog v. Sachsen 5. 8. 9. 11.

P.

Palithi, Palidi, Pöhlde 17. 37.

Q.

Quidilingaburg 12. 13. 16. 17. 20. 24. 27. 28; Quitilingoburc 38.

R.

Radulveroth, Rottleberode 25.
Regensburg (Ratispona) 38.
Reinhild, Mutter der Königin Machthild 7.
Ricburg, Richburch, Aebtissin von Nordhausen 19. 20. 23. 26. 38.
Rom 20. 23. 44.

S.

Sachsen 6. 9. 10. 23. 28.
Sclaven, Slaven 10.
Servatiuskirche in Quedlinburg 27.

T.

Thankmar, Br. K. Heinrichs 5.
Theophanu, Kaiserin 28.
Thitmar, Graf 8.
Thüringen 44.
Tiederich, Vater der K. Machthild 7; seine Mutter 7. 8.

W.

Walehusen, Wallhausen 9.
Widikind 6. 7.
Wigfrid, Erzb. v. Köln 34.
Willehelm, Erzb. v. Mainz 21. 24. 25.
Winedhusen, Wendhausen 12.
Witigo, Graf 44.

Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit.

Zehntes Jahrhundert.

Vierter Band. Zweiter Theil.

Das Leben Gudalrichs,

Bischofs von Augsburg.

(Geschichtschreiber. Zehntes Jahrhundert. Vierter Band. Zweiter Theil.)

Die Geschichtschreiber

der

deutschen Vorzeit.

Zweite Gesammtausgabe.

Zehntes Jahrhundert. Vierter Band. Zweiter Theil.

Leben Udalrichs, Bischofs von Augsburg.

Leipzig,

Verlag der Dyk'schen Buchhandlung.

31 b

Das
Leben Gudalrichs,
Bischofs von Augsburg.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

übersetzt von

Georg Grandaur.

Leipzig,
Verlag der Dyk'schen Buchhandlung.

Einleitung.

Das Leben des Bischofes Udalrich von Augsburg, welcher beinahe fünfzig Jahre seiner Kirche vorgestanden und bei den wichtigsten kirchlichen und politischen Angelegenheiten mitgewirkt hat, hat ein Augsburger Geistlicher, der in häufigem Verkehr mit demselben gestanden, niedergeschrieben. Er selbst hat niemals seinen Namen genannt, aber zwei Codices nennen als Autor den Priester Gerhard. Dieser war Probst an der Hauptkirche der heiligen Maria zu Augsburg, von Bischof Udalrich selbst ordiniert und seiner vertrauten Freundschaft gewürdigt. Im Jahre 972 sprach er auf der Kirchenversammlung zu Ingelheim im Namen seines schon altersschwachen Bischofes und im darauffolgenden Jahre stand er am Sterbelager desselben und leistete ihm die letzten Dienste. Fünf Jahre später reiste er mit andern Geistlichen seiner Kirche zum Kaiser nach Italien, um zu bewirken, daß der damals verbannte Nachfolger Udalrichs, Bischof Heinrich I, seiner Diöcese wiedergegeben würde, was er auch erlangte, und besorgte später noch verschiedene Geschäfte des Augsburger Domcapitels. Demnach war wohl Niemand besser geeignet, die Lebensgeschichte Udalrichs und seines Nachfolgers zu schreiben, als Gerhard, und Niemand konnte die häufigen Unterredungen,

die er mit Bischof Oudalrich hatte, so getreu wiedergeben, wie er. Wir haben also nicht den geringsten Grund, nach einem andern Autor zu suchen.

Gerhard nahm alles Selbsterlebte, sowie das, was er von Zeitgenossen als zuverlässig erfahren hat, in sein Buch auf, um damit den Wünschen der Vielen zu entsprechen, welche ihn über die Lebensumstände und die Wunder des heiligen Bischofes befragt hatten; er führte dasselbe bis zum Jahre 973 fort, und zehn Jahre später wurde es von Bischof Liutolf nach Rom gebracht und auf Grund desselben Bischof Oudalrich in die Zahl der Heiligen aufgenommen. Über die ersten Anfänge des Bischofes hat Gerhard, welcher erst in späteren Jahren mit demselben bekannt geworden zu sein scheint, nur wenig erfahren; dieses deutet er selbst in seiner Vorrede mit den Worten an: „Nachdem ich für mich der Herkunft des Heiligen nachgeforscht." Auch läßt er sich im Anfange seiner Erzählung Verstöße gegen die Chronologie zu Schulden kommen, spricht im Cap. 1 zum Jahre 910 von einem zu Rom lebenden Papste Marinus und berechnet ebenda die Regierungsdauer des Bischofes Hiltine auf fünfzehn statt auf dreizehn Jahre. Desto schätzbarer sind die Nachrichten, die er uns später gibt, indem er uns den Charakter des Bischofes, die von ihm getroffenen Einrichtungen, seine Reisen, sein öffentliches und privates Leben ausführlich und getreu schildert, und sowohl über die politische wie die kirchliche Geschichte seiner Zeit reiches Licht verbreitet. Auch die Geschichte des Bischofes Heinrich I, des Nachfolgers Oudalrichs hat er in sein Buch aufgenommen, und auch hier viel beigetragen, das Dunkel, welches über dieser Zeit schwebt aufzuhellen. Manchmal verweilt er zu lange bei minder wichtigen Gegenständen und seine Sprache ist mitunter durch Aufnahme von ungewohnten Worten, die aus dem Griechischen oder Deutschen entnommen sind, entstellt. Gleichwohl hat sich seine

Arbeit großes Lob erworben und wurde im Mittelalter häufig gelesen und allgemein hochgeschätzt. Viele Schriftsteller, wie Thietmar von Merseburg, Hartmann, der Biograph der Wiberat, Ekkehart IV von Sankt Gallen, Herimann von Reichenau, sowie Oudalrichs spätere Biographen Gebehard und Berno haben ihn benutzt.

Gebehard war von 996 bis 1001 Bischof von Augsburg und Berno von 1008 bis 1048 Abt von Reichenau; ihre Arbeiten geben aber keine weiteren Aufschlüsse und sind somit ohne historischen Werth.

Der Augsburger Patricier Marcus Welser war der erste, welcher im Jahre 1595 eine gedruckte Ausgabe von Gerhards Werk veranstaltete. Er bediente sich dabei verschiedener Codices, deren einer, wie er selbst bezeugt, der von Gerhard selbst geschriebene war. Derselbe ist aber spurlos verschwunden und wahrscheinlich in den Stürmen des dreißigjährigen Krieges zu Grunde gegangen.

Neuburg a. D., im Juni 1890.

Der Übersetzer.

Hier beginnt die Vorrede.

Da der Ruf von den Wundern, welche Christus durch seinen Diener, den heiligen Udalrich, zu Ehren seiner heiligsten Mutter wirken ließ, sehr vielen schon oft zu Ohren gekommen, diese aber noch von Zweifeln befangen waren, schickten sie Boten zu mir und verlangten, durch mich die Wahrheit zu erfahren, indem sie mich baten, ihnen das, was ich gewiß wissen könnte, in lichtvoller Darstellung mitzutheilen. Und da mich von allen Seiten eine solche Menge Fragender umgab, daß ich es nicht für möglich hielt, jedem Einzelnen schriftlich zu antworten, kam ich im Stillen und bei mir selbst auf den Gedanken, daß ich, nachdem ich für mich der Herkunft des Heiligen nachgeforscht, diese, sowie sein darauffolgendes Leben und seinen Tod Allen, die es wissen oder lesen wollten, durch wahrheitsgetreue Beschreibung bekannt machen könnte, wobei ich mich weder auf meine Verdienste, noch auf die Schärfe meines Verstandes verließ, sondern auf die Barmherzigkeit des allmächtigen Gottes, der da gesagt hat[1]: „Thue deinen Mund weit auf, laß' mich ihn füllen", damit er sich würdige, wegen der Verdienste des genannten Bischofes meinen Geist durch seinen heiligen Geist zu befruchten und mit göttlichem Feuer zu erwärmen, und damit er mir die Kraft nicht versage, das, was er mir zu unternehmen eingegeben, auch auszuführen, ja mir gestatte, das mit dem Geiste Aufgefaßte in angemessener Weise darzustellen, auf daß es allen, die Gott lieben, ein erbauliches Beispiel werde, jenen aber, die seine

[1]) Psalm 81, 11.

Gebote verachten, zur heilsamen Bekehrung gereiche, oder das Urtheil ihrer Verwerfung noch verschärfe. Wir glauben sicher, daß denjenigen, welche dies mit Liebe zu Christus lesen, der Beistand des allmächtigen Gottes nicht fehlen werde, damit sie, durch seinen Diener in dieser Welt gestärkt, mit seiner Hilfe zu den ewigen Freuden gelangen.

Erklärung des Namens des heiligen Udalrich.

Vor allem dürfen wir nicht versäumen, den Namen eines so großen und heiligen Mannes mit dem Beistande des heiligen Geistes zu erklären. In der deutschen Sprache heißt eine von den Vorfahren hinterlassene Erbschaft alt = oudal, rihe aber reich. Daher kann Udalrich nicht unpassend mit: „durch väterliche Erbschaft reich" erläutert werden, denn er ist bereichert durch die Erbschaft des ewigen Vaters, zu welchem wir täglich in unserem Gebete sagen: „Vater unser, der du bist im Himmel" u. s. w. Mit dem Besitze dieser Erbschaft tröstet der heilige Paulus alle, welche im Gehorsam gegen Gott verharren, mit den Worten[1]): „Erben Gottes und Miterben Christi"; von dieser Erbschaft steht auch geschrieben[2]): „Was das Auge nicht gesehen, nicht gehört das Ohr und was in des Menschen Herz nicht gekommen ist, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben." Dieses Heiles erfreut er sich nicht nur selbst, sondern er hat auch, so lange er in dieser Pilgerschaft lebte, viele durch vielerlei Wolthaten dazu ermuntert, und wird ihnen in einem besseren Leben durch manchfache Hilfe und unausgesetzte Wunder dazu verhelfen, wie man im Nachstehenden findet.

---

[1]) Röm. 8, 17. — [2]) 1. Kor. 2, 9.

Es beginnen die Kapitel.

1. Von der Herkunft des heiligen Oudalrich, wie er in der zwölften Woche der Mutter entwöhnt, wohin er in die Schule geschickt worden und wie er das Bisthum erhalten, und von dem Gesicht des Priesters Rambert.

2. Ein anderes Gesicht desselben Rambert.

3. Von einem Gesicht des Bischofs selbst, das ihn die heilige Afra sehen ließ, und vom Tode des Königs Heinrich und der Erhebung Ottos auf den Thron, vom Bischof Adalbero, dem Neffen des Bischofs, und von des Bischofs täglicher Lebensweise.

4. Wie er die vierzigtägige Fastenzeit zugebracht, den Ablaßtag, den Gründonnerstag und weiter bis zum Ende der Osterwoche.

5. Wie er in seinen Ortschaften umherzureisen und was er da zu thun gewohnt war.

6. Wie er beim Besuche seiner Diözese zu reisen pflegte.

7. Mit welchen Vortheilen er neuerrichtete Kirchen bei der Einweihung ausgestattet hat.

8. Wie er um Gottes Willen im Gaue Albegowe einigen armen Leuten eine, lange Zeit uneingeweiht im Walde gelegene, Kirche eingeweiht hat.

9. Von seiner vielfältigen Unterweisung, von den acht Hauptsünden und von den Schrecken am Tage des Gerichtes und von der Freudigkeit der Gerechten.

10. Wie treu er bei dem Kaiser ausgeharrt, als Liutolf und sein Vatersbruder Heinrich mit einander uneins wurden und wie er in der Burg Mantahinga belagert und befreit wurde.

11. Von dem Strafgerichte, das über die Plünderer der Stadt Augsburg gekommen ist.

12. Wie der heilige Oudalrich und Hardpert den König Otto und seinen Sohn versöhnt haben und von der Niederlage der Ungern.

13. Von der Rückkehr des Kaisers nach Sachsen und von der Bestattung Verwandter und von der Mahnung, die Kirche der heiligen Afra wieder herzustellen.

14. Von einem Gärtner, welcher den Verstand verloren und von dem Bischofe geheilt worden ist, von der Bereitung seines Grabes und seiner Reise nach Rom, wie er da das Haupt des heiligen Abundus erlangt, darauf das Kloster des heiligen Gallus heimgesucht und den Einsiedler Heberhard zum letzten Male gesehen hat.

15. Von der Reise, welche er wegen Reliquien von Heiligen nach Burgund gemacht hat.

16. Von dem Öle, welches er am Gründonnerstage geweiht hat, und wie schnell er selbst durch Salbung damit geheilt worden ist.

17. Wie er trocknen Fußes über den angeschwollenen Fluß Vindex[1] gesetzt, während seine Begleiter ganz durchnäßt worden, und von seiner Errettung aus der Donau.

18. Mit welcher Leichtigkeit er über den Fluß Tar kam, der sehr gefahrdrohend war.

19. Wie, nachdem er bei der Kirche des heiligen Stephan eine Gemeinde von Klosterfrauen gegründet hatte, eine derselben krank und geheilt worden ist.

[1]) fluvius Vindicensis, die Wertach.

20. Von der Erbauung einer Kirche des heiligen Johannes des Täufers.

21. Von seiner letzten Reise nach Rom.

22. Von der Rückkehr des Bischofs nach Augsburg.

23. Wie der Bischof mit Adalbero zur Kirchenversammlung nach Ingilunheim[1] gerufen worden ist.

24. Vom Tode Adalberos.

25. Von der Gesandtschaft an den Kaiser wegen der Abtei Uttenbura[2].

26. Wie erbaulich der Bischof zu Augsburg seinen Tod erwartete.

27. Wie der Bischof am Geburtstage des heiligen Johannes des Täufers die letzte Messe gelesen hat.

28. Wie Heinrich als sein Nachfolger das Bisthum erlangt hat und wie er gestorben ist.

---

[1]) Ingelheim. — [2]) Ottobeuren.

Das Leben Oudalrichs.

Im Namen des Herrn beginnt die Lebensbeschreibung des heiligen Oudalrich, des Bischofes und Bekenners Christi.

1. Der heilige Oudalrich seligen Angedenkens entstammte einem sehr edlen Hause der Alamannen und wurde von frommen und edlen Eltern geboren.[1] Sein Vater hieß Hupald und seine Mutter Dietpirch. In gewohnter Weise gesäugt und mit großer Sorgfalt gepflegt, war er, obgleich von wohlgeformtem Körper, doch so mager, daß seine Pfleger sich schämen mußten, wenn irgend ein Fremder ihm ins Antlitz sah. Während aber seine Eltern sich wunderten, daß er so schwächlichen und unscheinbaren Leibes war, und oft darüber nachdachten, kam in der zwölften Woche nach seiner Geburt zufällig ein unbekannter Geistlicher und bat, daß sie ihn einige Tage beherbergen möchten. Freundlich aufgenommen und bei ihnen während der Mahlzeit in der Halle des Hauses sitzend,

[1]) Da Oudalrich nach dem Berichte Gerhards im Jahre 973 83 Jahre alt starb, so muß 890 als sein Geburtsjahr angenommen werden. Die Verwandten, welche in seiner Lebensbeschreibung selbst genannt werden, sind folgende:

Hupald, Gem. Dietpirch

Dietpald | Oudalrich | Manegold | Liutgarde, Gem. Gf. Beier

Riwin, Gem. Hiltegard | Hupald | Adalbero Reginpald Manegold

Nach Welser war Dietpirch eine Tochter Herzog Burchards I; Steichele (Bisthum Augsburg Kap. Dillingen S. 31, A. 3) hält sie für eine Schwester desselben; daß Oudalrich wirklich ein Blutsverwandter Burchards war, wird aus Gerhards Lebensbeschreibung (Kap. 1) ersichtlich. (Vgl. Stälin, Wirtemb. Gesch. I, 562, der ebenfalls Dietpirch für eine Schwester Burchards I hält. Von Dietpald stammen die Grafen von Dillingen. W.)

hörte er das Kind in der Kammer weinen und fragte wer oder wessen es wäre, und da sie sich ob dessen Magerkeit schämten und es nicht sagen wollten, sprach er: „Wenn ihr wollt, daß das Kind gesund werde, so entwöhnt es eiligst.“ Sie aber achteten seine Rede gering und entzogen ihm die Muttermilch nicht. Als er aber des andern Tages das Kind wieder hörte, fragte er: „Warum habt ihr meinen Rath nicht befolgt?“ Sie beachteten aber denselben noch nicht und schenkten ihm keinen Glauben. Am dritten Tage hörte er das Weinen wieder und schwächer als vorher und sagte zu ihnen: „Durch euere Sorglosigkeit wird dieses Kind dem Tode überliefert. Wisset ganz sicher, daß es noch in dieser Nacht stirbt, wenn es von der Mutterbrust nicht abgenommen wird; wird es aber abgenommen, so wird es genesen und der Herr später an ihm Großes offenbaren“. Jetzt erst folgten sie ihm und fingen an ihr Kind mit anderer Speise zu nähren. Dasselbe wurde sogleich gesund, gedieh von Tag zu Tag mehr und erlangte eine solche körperliche Schönheit, daß seine Eltern dasselbe mit Freuden betrachteten und anderen zeigten; Tag und Nacht lobten sie Gott wegen der Genesung ihres Knaben und weil er ihnen einen solchen Gast geschickt, der das richtige in dieser Krankheit erkannt und ihnen mitgetheilt hatte. Und indem sie von Vergangenem auf Zukünftiges schlossen, dachten sie darüber nach, wo der frömmste Wandel und der größte Eifer im Lehren zu finden wäre. Auf erhaltenen Rath übergaben sie den Knaben dem Kloster des heiligen Gallus, weil sich zu jener Zeit eine große Anzahl edler Diener Gottes dort befand und großer Eifer im Lernen wie im Lehren daselbst herrschte. Er wurde also einem Mönch Namens Waninc[1], der in der

[1]) Statt Waninc nennt Ekkehart in seiner Sanct-Galler Kloster-Chronik den jüngeren Hartmann — Abt von Sanct Gallen von 922—925 — als Lehrer des jungen Udalrich.

Grammatik gut unterrichtet war, anvertraut. Dieser beaufsichtigte ihn wohl und ertheilte ihm täglich Unterricht in der Religion und den anderen Wissenschaften, welchen er so gut auffaßte und zu Herzen nahm, daß die Brüder allmählich bemerkten, wie der Unterricht bei ihm die schönsten Früchte trug, weshalb sie es versuchten, ihn zum Eintritte in ihre Gemeinde zu bestimmen[1]. Von solchen Bitten oft bestürmt, verlangte er drei Tage Bedenkzeit. Er begab sich also zu einer in jener Gegend wohnenden Klausnerin Namens Wiberat[2], um sich bei ihr Raths zu erholen; diese antwortete ihm: „Komme nach drei Tagen zu mir, da wirst du, wenn es Gottes Wille ist, meinen Rath vernehmen". Nachdem er aber weggegangen war, bat sie Gott in andächtigem Gebete, demselben am festgesetzten Tage einen sicheren und nicht trügenden Rathschlag ertheilen zu können, und als er kam, um ihn zu holen, sprach sie: „Unentschlossenheit soll dich nicht länger quälen, weil du keineswegs als von Gott erwählter geistlicher Vater dieses Klosters zu dessen Leitung berufen werden wirst. Aber dort im Osten, wo ein gewisser Fluß[3] zwei Länder scheidet, wirst du künftig als Bischof Gott dienen und daselbst von Heiden und schlechten Christen viel Schlimmes zu erdulden haben, wie es deine Vorgänger niemals erduldet. Aber alle diese Leiden wirst du mit Gottes Beistand auf das Herrlichste überstehen". Das Gehörte theilte er seinen vertrauten Mitbrüdern mit, lehnte ihr Zureden mit freundlichen Worten ab und gab alle Hoffnung auf die ihm früher zugedachte Bestimmung in seinem Sinne auf, ohne jedoch deshalb in seiner Lernbegierde zu erkalten. Er ging mit allen liebevoll um, bis er zur geeigneten Zeit mit dem doppelten Schatze der Gelehrtheit und der Frömmig-

[1]) Nach Hartmann im Leben der Wiborada wünschten sie ihn, den vornehmen Knaben, später zum Abt zu machen, um dadurch die Selbständigkeit des Klosters zu sichern, und erst durch diese Annahme wird der folgende Text verständlich. W.

[2]) S. Beil. 1. — [3]) Der Lech, Grenzfluß zwischen Bayern und Alamannien.

keit, ermuthigt durch das gemeinsame Gebet aller und getröstet durch die Liebe der Brüder, freundlich von ihnen entlassen wurde und zu seinen Eltern heimkehrte. Diese faßten einen weisen Entschluß und übergaben ihn der Leitung Adalberos, des Bischofes der Augsburger Kirche[1], von welchem sie wußten, daß er einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit und der Musik mehr als Andere kundig war, und fast alle Reichsgeschäfte mit dem König besorgte. Dieser nahm ihn wegen des Adels seiner Eltern, sowie seiner guten Anlagen und seiner gefälligen Bildung wegen freudig auf und übertrug ihm das Amt eines Kämmerers. Nachdem er dieses und andere Ämter seiner Würde entsprechend, übernommen, that er sich in allem sehr leicht hervor, weil er frühgereiften Verstandes war, und brachte es von Tag zu Tag weiter. Unterdessen erwachte in ihm das Verlangen, die Schwellen der heiligen Apostel Petrus und Paulus zu besuchen, und als er dort ankam, wurde er von dem ehrwürdigen Papst Marinus[2] freundlich empfangen und gefragt, aus welcher Stadt oder welchem Lande er gebürtig wäre? Darauf antwortete er: „Ich bin aus Alamannien und aus der Stadt Augsburg und befinde mich im Dienste Adalberos, des Bischofes dieser Stadt." Darauf der Papst: „Betrübe dich nicht, mein Bruder, der, von dem du
910 gesprochen, dein Herr, Bischof Adalbero, hat diese Zeitlichkeit
28. Mai verlassen, und nach dem Willen Gottes sollst du Vorstand seiner Kirche werden." Da sich dieser aber weigerte, fuhr der Papst fort: „Warum widersetzest du dich der Bestimmung Gottes? Wenn du es jetzt ablehnst, das unangetastete und

[1]) Er folgte 887 auf Witgar.

[2]) Papst Marinus starb bereits im Jahre 884, Oudalrich war aber im Sterbejahre des Bischofs Adalbero — 910 — zu Rom, mithin kann diese Nachricht Gerhards nicht richtig sein. Übrigens wird Marinus auch noch in einer dem Kloster Füssen ausgestellten Urkunde vom Jahre 919 regierender Papst genannt. (Waitz, Jahrbücher unter Heinrich I, 3. Aufl., S. 45, Anm. 5, bemerkt, daß die Daten derselben so nicht echt sein können. W.)

nicht verwüstete Bisthum zu übernehmen, und im Frieden zu regieren, wirst du es später zerstört und ausgeplündert in Sorgen übernehmen und unter Beschwerden regieren und wieder in Stand setzen müssen." Des anderen Tages verließ er Rom, ohne sich beim Papste zu verabschieden, sowohl aus Trauer um seinen verstorbenen Herrn, als auch, um nicht weiter vom Papste mit Worten bestürmt zu werden, reiste nach Augsburg zurück und fand es so, wie ihm dieser vorhergesagt hatte. Darauf wurde Hiltine als Nachfolger Adalberos eingesetzt, der aber nicht von der Erhabenheit war, daß sich Oudalrich in seinen Dienst hätte begeben mögen. Und da mittlerweile sein Vater gestorben war, kehrte er heim und übernahm die Sorge für seine Mutter, eingedenk des Gebotes Gottes, der da sagt: „Du sollst Vater und Mutter ehren" u. s. w. Er hütete sie aber mit solcher Sorgfalt und ordnete ihre Angelegenheiten so gut, wie es ihm die von Gott verliehenen Kräfte möglich machten. Als aber nach fünfzehn Jahren[1] Bischof Hiltine starb, wurde 923
er auf Betreiben seines Vetters, des Herzogs Burchard, und anderer Verwandten dem König Heinrich vorgestellt, des Bischofes Ableben demselben gemeldet, und die Bitte ausgesprochen, daß er dem genannten Herrn Oudalrich die bischöfliche Gewalt ertheilen möchte. Der König aber, der sein stattliches Äußeres betrachtete und von seiner großen Gelehrsamkeit hörte, gewährte ihre Bitte, verpflichtete ihn nach Königsart und beehrte ihn durch Übertragung des bischöflichen Amtes. Als dies geschehen war, kehrten sie hocherfreut vom Könige zurück und setzten ihn, nach Augsburg gekommen, dem Befehle des Königs gemäß mit Vollmacht in den Besitz seines Bisthums ein. Am darauffolgenden Weihnachtsfeste aber, am Tage der un-

[1]) Herimann von Reichenau berechnet richtiger die Regierungsdauer Hiltines nur zu dreizehn Jahren. (Er starb nach dem Merseburger Nekrolog am 8. November. W.)

schuldigen Kinder[1], erfolgte seine Weihe in gewohnter Weise. Als er darauf glücklich nach Hause zurückgekehrt war und die ringsum eingestürzten Mauern seiner Kirche sowie den Verfall aller übrigen Gebäude betrachtete, die unter dem vorigen Bischof durch Feuer zerstört waren[2], bekümmerte er sich über die Maßen und dachte darüber nach, wie er am besten das gänzlich Zerstörte wieder herstellen könnte, da der größte Theil seiner Leute von den Heiden getödtet und alle Niederlassungen geplündert und niedergebrannt waren, der noch am Leben gebliebene Rest der Seinen aber sich in der größten Dürftigkeit befand. Gleichwohl ließ er Baumeister kommen, sammelte seine Leute um sich und begann, das Zerstörte in kluger Weise herzustellen und zweckmäßig zu ordnen, und war emsig darauf bedacht, von dem einmal begonnenen Werke nicht mehr abzulassen. So vollendete der liebevolle Mann, obgleich seine Mittel sehr gering waren, doch, auf die göttliche Hilfe vertrauend, sein Werk mit allem Eifer und suchte das Innere der Kirche[3] so gut er konnte mit allerlei Schmuck auszustatten. Mit scharfem Auge prüfte er öfters den inneren und äußeren Bau der Kirche, und sagte, daß ihm die finstere und kleine Gruftkirche[4] aufs Äußerste misfiele, mit der Erklärung, dieselbe, wenn es Gottes Wille wäre, besser und anständiger herstellen zu wollen. Während nun die begonnene Arbeit in befriedigender Weise fortschritt, schien es einem gewissen Bruder Rampert, als er wie gewöhnlich mit dem Bischofe die Psalmen sang, in einer Verzückung, als sähe er an der Nordseite der Gruft den Bischof Adalbero im Meßgewande stehen und ihn zu sich winken. Er aber, in Furcht zwischen dem lebenden und dem

1) Am 28. Dezember 923, oder, wenn man das Jahr mit Weihnachten beginnt, 924.

2) Bei den wiederholten Einfällen der Ungern in den Jahren 909—917.

3) Der Domkirche der heiligen Maria.

4) Statt lucidae criptaeque wurde nach der Ausgabe von Welser gelesen: non lucidae criptae.

todten Herren schwebend, sah den ersteren mit ängstlichen Blicken an, und als dieser ihn fragte: „Warum schaust du mich so an?“ antwortete er: „Sieh, ich sehe, wie mein Herr Adalbero, im bischöflichen Schmucke zum Messelesen bereit, mich zu sich winkt.“ Darauf dieser: „Eile, seinen Befehl zu erfüllen.“ Und als er zu Adalbero kam, sprach derselbe: „Rampert, sage deinem Herrn, daß er von Gott seinen Lohn erhalten wird für das Gebet und die Almosen, die er mir in Treue gewidmet hat; und das soll ihm ein Zeichen sein, daß Fortunatus[1] und ich am nächsten Gründonnerstage, wenn es Gottes Wille ist, mit ihm das Chrisma weihen werden und daß diese Gruft einstürzen wird. Deshalb soll er aber nicht ablassen, nur soll er künftig fester bauen. Die Brüder aber sollen sich erinnern, daß sie ungezwungen und freiwillig versprochen haben, in eifrigem unablässigem Gebete für mich zu bitten, weil sie dies unterlassen haben; und wenn sie es nicht wieder gut machen, so mögen sie wissen, daß sie dafür vor Gott werden Rechenschaft geben müssen. Du aber singe täglich einen Psalm für mich, ohne dich dessen zu weigern, dazu werde ich dich auch anhalten.“ Udalrich aber begab sich wegen der Leichenfeier des Königs an den 936
Hof; daselbst wurde er von den Hofherren unter gebührenden Auszeichnungen lange zurückgehalten und als er endlich den begehrten Urlaub erhielt und nach Hause kam, fand er den Bau, den er vollendet zu sehen gehofft, ganz zerfallen und in Trümmern, wie es der angeführte Bericht Ramperts vorher gesagt hatte Darauf ließ er einen besseren Grund legen und das Gebäude dauerhaft herstellen.

2. Als er aber ein ander Mal im Orte Waringa[2] nach seiner Gewohnheit mit demselben Rampert die Psalmodie vollenden wollte, begann derselbe Bruder mit verdrehten Augen erschrocken Bewegungen zu machen. Auf seine Frage antwortete

[1] Unbekannt wer. — [2] Wehringen, schwäb. B. A. Augsburg.

er: „Ich sehe meinen Herrn Adalbero in derselben Weise, wie ich ihn schon einmal gesehen habe, und er winkt mir, daß ich ihm bei der Messe aufwarte.“ Der Bischof erhob sich sofort, öffnete die Thüren und verließ die Kirche, bis dieses Gesicht vorüber war. Ein anderes Gesicht aber, welches wir von Brüdern erfahren haben, die versichern, daß es sich in Wahrheit so zugetragen habe, dürfen wir nicht der Vergessenheit anheimfallen lassen. Als nämlich der hohe Herr am heiligen Ostertage eifrig bemüht war, das Hochamt mit dem Beistand vieler Geistlichen zu Ende zu führen, und ein gewisser Priester Heilrich der Sänger war, erschien eine rechte Hand, welche mit der Rechten des Bischofs das Sacrament segnete. Nach dem Ende der Messe aber folgte dieser Heilrich ihm in seine Kammer, fiel ihm zu Füßen und erzählte dieses Gesicht nicht mit der gebührenden Vorsicht in Gegenwart von Laien. Er aber antwortete: „Es wäre besser für dich gewesen wenn du das verschwiegen hättest.“ Ueber diese Antwort bestürzt ging er von ihm und setzte sich nieder in der Halle, welche sich vor der Kammer befindet. Sogleich begannen seine Augen in großem Überfluß Thränen zu vergießen und verharrten dabei, bis sie vollständig des Lichtes beraubt waren.

3. Ein anderes, wunderbares, ihm selbst durch göttliche Gnade gewordenes größeres Gesicht mit Stillschweigen zu übergehen, halte ich nicht für recht. Als er in einer Nacht zu Bett lag, sah er die heilige Afra in großer Schönheit und mit herrlichem Kleide angethan vor sich stehen. Sie sprach: „Steh auf und folge mir,“ und mit diesen Worten führte sie ihn auf die Ebene, welche man gewöhnlich „Lehefeld“ [1] nennt. Daselbst sah er den heiligen Petrus, den Apostelfürsten, wie er mit einer großen Menge von Bischöfen und anderen Heiligen, sowohl solchen, die er früher gesehen, als auch solchen, welche

[1]) Das Lechfeld auf dem linken Lechufer, oberhalb Augsburg.

er noch nie gesehen hatte, die er aber durch die Fügung Gottes leicht erkannte, eine Kirchenversammlung hielt und unzählige wichtige Beschlüsse faßte; auch Arnolf, den damals noch lebenden Herzog der Bayern[1], verurtheilte er nach Recht und Gesetz auf die Anklage vieler Heiligen, wegen der Verwüstung vieler Klöster, die er Laien zu Lehen gegeben; ferner zeigte ihm[2] der Heilige zwei sehr herrliche Schwerter, das eine mit, das andere ohne Handgriff, und sprach: „Sage dem König Heinrich daß jenes Schwert ohne Griff einen König bezeichnet, welcher das Reich ohne bischöflichen Segen inne hat, das mit dem Griff aber einen solchen, der die Zügel der Regierung mit göttlichem Segen führt“[3]. Nach beendeter Kirchenversammlung zeigte ihm die genannte Heilige den Platz des Lagers, wo später Otto, noch als König eine königliche Sprache mit den Einwohnern verschiedener Provinzen hielt und wobei König Perengar von Langobardien und sein Sohn Adalpert mit vielen Bischöfen sich vorstellten und seiner Herrschaft unterwarfen[4]. Auch verkündete sie ihm den bevorstehenden Einfall der Ungern, zeigte ihm das Schlachtfeld und verhieß ihm, daß den Christen, wenn auch nach harter Arbeit, der Sieg zutheil werden würde. Nach diesem Gesichte führte sie ihn zurück und verließ ihn im Bette liegend. Er selbst aber dachte bei seinem Erwachen darüber nach, ob er diese Erscheinung im Leibe oder außer dem Leibe gehabt hätte, indem er sich der Worte: „im Leibe, oder außer dem Leibe“[5] und des Übrigen jenes berühmten Predigers erinnerte, der in den dritten Himmel entzückt wurde. Dieses Gesicht theilte er aber nur wenigen Verständigeren und Vertrauten mit. Später aber kehrte er an den Hof des Königs zurück und widmete sich in

---

[1]) Er starb am 14. Juli 937. — [2]) Oudalrich.
[3]) Eberhard bezieht in seinem „Leben Oudalrichs“ das Gesagte auf Herzog Arnulf.
[4]) Auf dem Reichstage zu Augsburg, Mitte August 952. — [5]) 2. Kor. 12, 3.

936 gewohnter Weise seinem Dienste, bis König Heinrich das ge-
2. Juli genwärtige Leben beendete. Auch seinem Sohne Otto, der auf den Thron erhoben wurde, suchte er eben so eifrig zu dienen und in allem dieselbe feste Treue zu bewahren, wie dem Vater. Zu dieser Zeit aber lebte dem Bischofe Oudalrich ein Sohn seiner Schwester Liutgarde, Namens Adalbero. Mit guten Anlagen begabt, wurde derselbe dem sehr gelehrten Mönche, Magister Benedict, zum Unterricht in der Grammatik und den andern Wissenschaften übergeben. Nachdem er, von diesem in allen Zweigen der Wissenschaft unterrichtet und in guter Zucht erzogen, das männliche Alter erreicht hatte, wurde er der Schule entnommen, von seinem Oheim, dem Bischofe, dem Kaiser vorgestellt und seinem Wohlwollen empfohlen. Er unterzog sich dem Dienste desselben mit Eifer und Geschick, so daß dieser mit seiner Dienstleistung in geistlichen und weltlichen Dingen sehr zufrieden war. Ohne Zweifel wegen dieses Eifers in seinen täglichen Verrichtungen wurde es seinem Oheime, dem Bischofe Oudalrich, zugestanden, daß der genannte Adalbero statt seiner die vom Kaiser verlangten Heerfahrten mit der bischöflichen Ritterschaft machen und statt seiner zur beständigen Dienstleistung bei Hof bleiben durfte, und zwar zu dem Zwecke, damit der Bischof dem Dienste Gottes, der Aufsicht über die ihm anvertraute Gemeinde nnd der Sorge für das Beste der Kirche, wie auch dem Gebete und Almosengeben so, wie es sein Herzenswunsch war, obgliegen könnte. Er aber war bestrebt, je mehr er sich von weltlichen Geschäften frei fühlte, um so eifriger den Willen Gottes zu erfüllen. Denn, wenn es ihm seine anderen Geschäfte gestatteten zu Hause zu bleiben, hielt er die täglichen Andachten in der Hauptkirche mit den Geistlichen derselben sorgfältig ab. Außerdem aber pflegte er jeden Tag eine Andacht zu Ehren der heiligen Maria, der Mutter des Herrn, eine andere zum

heiligen Kreuze, und eine dritte zu allen Heiligen zu verrichten und viele andere Psalmen, ja den ganzen Psalter täglich zu beten, wenn ihn nicht ein unverschiebliches Geschäft daran verhinderte. Auch versäumte er nie, täglich drei, zwei oder eine heilige Messe zu lesen, je nachdem er Zeit hatte, und wenn ihm nicht Krankheit oder irgend ein gutes Werk die Zeit dazu ganz entzog. Häufig enthielt er sich des Fleisches, ließ es aber Anderen, die mit ihm speisten, im Überflusse vorsetzen. Bei seinen täglichen Mahlzeiten wurde, wenn er mit den Seinigen an der Tafel saß, der erste Gang an Brod und anderen Speisen durch einen damit beauftragten Geistlichen fast ganz an Arme vertheilt, Krüppel und Lahme ausgenommen welche, auf Bänken und Tragbahren, auf Schemeln kriechend oder in Rollbetten liegend, ihren täglichen Unterhalt von den besten Speisen und Getränken in seiner Gegenwart erhielten. Aber auch von den Übrigen, welche in seiner Gegenwart gespeist wurden, ging keiner, er mochte bekannt oder unbekanut sein, hungernd und dürstend von dannen, wenn nicht bisweilen wider den Willen des Bischofes eine Sorglosigkeit oder Kargheit der Diener vorkam. Wenn Gäste zu ihm kamen, wurden sie mit Freudenbezeugungen, freundlicher Miene und heiterem Sinne empfangen und mit allem, wie es ihnen am besten zusagte, verpflegt, weil er wußte, daß er in ihnen Christus empfing, der da sagt:[1] „Ich war Fremdling und ihr habt mich anfgenommen." Die Vasallen des Kaisers aber, die von ihm kamen oder zu ihm zurückkehrten, wurden mit den höchsten Ehren aufgenommen und so reichlich verpflegt, daß weder sie noch ihre Pferde irgendwie Mangel erlitten und, mit den zur Reise nöthigen Mitteln versehen, ihn sehr befriedigt wieder verlassen konnten. Mönche, Geistliche und Klosterfrauen, welche zu ihm kamen, liebte er wie seine Kinder, labte sie mit geist-

[1] Matth. 23, 35.

licher und leiblicher Speise im Ueberflusse, ließ sie bei sich wohnen, so lange es ihnen gefiel, und entließ sie zur geeigneten Zeit auf alle Weise erfrischt und erfreut. Seine eigenen Geistlichen aber, mochten sie seinem eigenem Hausgesinde angehören oder mittelfrei oder von höherem Adel sein, ließ er mit der größten Sorgfalt unterhalten und unterrichten und gab allen, die er einer Auszeichnung für würdig erkannte, Ämter oder geeignete Pfründe. Auch die seiner Herrschaft unterworfenen Laien verweilten jederzeit in allen Ehren und in Fröhlichkeit bei ihm, weil sie keinerlei Übervortheilung oder Schädigung von ihm zu befürchten hatten, vielmehr sicher erwarten durften, ja gewiß wußten, daß er alles, was er ihnen versprach, mit Gottes Hilfe auf das beste erfüllen würde. Wer von seinen eigenen Leuten zu ihm kam und klagte, daß er ungerechter Weise bedrückt oder beraubt, oder auf irgend welche Art geschädigt wäre, entweder von seinem eigenen Herrn, dem er lehensweise überlassen war, oder von einem Mitdienenden, oder von sonst Jemand, dessen Worte hörte er aufmerksam an, und wenn er sich überzeugt hatte, daß ihm eine Unbill zugefügt war, befahl er sofort allen Ernstes, daß dieselbe schleunigst gut gemacht würde, ließ auch nicht nach, bis es geschehen war. Die Gerechtsame aller seiner Leute aber, welche sie schon unter seinen Vorgängern gehabt, ließ er ihnen unangetastet und gestattete nicht, daß irgend ein fremder Herrschaft Angehörender, der in seinem Gebiete lebte, sie ihnen schmälerte, auch duldete er nirgends, daß seine Beamten mehr, als die gesetzliche Abgabe war, von ihnen erhoben hätten. Zu keiner Zeit gab er sich eitlem Müßiggange hin, wo er nicht auf etwas nützliches gedacht, oder es ausgeführt hätte, sei es in Bezug auf seine Kirche, welche er überall zerfallen fand, bezüglich ihres Schmuckes, der Ausstattung der Altäre, des Ornates der Geistlichen, oder in Bezug auf das Verhalten der Domherren, in Bezug auf

die Schule, auf den Unterhalt und Schutz seiner Leute, oder, wie er die Stadt, die er mit nichtsnutzigen Wällen nnd morschen Holzwänden umgeben gefunden, mit Mauern umschließen könnte, weil zu jener Zeit in diesen Ländern die Wuth der Ungern nach Art der Teufel hauste. Während er aber sich über dies alles äußerlich mit den Seinen berieth, war er, innerlich von glühender Liebe zu Gott erfüllt, eifrigst bestrebt, durch Nachtwachen, Gebet, Fasten und Almosengeben, sich mit Gott zu vereinigen, trug auf bloßem Leibe stets ein wollenes Gewand und beobachtete insgeheim die Regel der Mönche. Nach der Complete nahm er auf kein Zureden Speise oder Trank zu sich um den Leib zu erquicken, und schlief auch nicht auf weichem Federbette, sondern ruhte auf einer Strohdecke, einem Mantel oder Teppichen, und wenn in der Nacht das Glockenzeichen ertönte, stand er auf und verrichtete die oben genannten Andachten mit der größten Pünktlichkeit.

4. Mit welcher Andacht er aber die vierzigtägige Fastenzeit zubrachte, das zu schildern fehlen mir die Worte; gleichwohl wäre es nicht recht, das, was wir gesehen haben, ganz unerwähnt zu lassen. Wenn mit dem ersten Morgenstrahle die Laudes und andere Gebete beendet waren, fing er an, die Psalmen zu singen. Nach diesem und der Litanei verrichtete er andere Gebete, bis das Glockenzeichen zur Vigilie für die Abgestorbenen ertönte. Sobald er dies hörte, erhob er sich und betete mit den Brüdern die Vigilie und die Prim. Während die Brüder nach Beendigung derselben in herkömmlicher Weise das Kreuz trugen, blieb er in der Kirche zurück und betete aus einem kleinen Gebetbüchlein, das abgekürzte Psalmen und andere Gebete enthielt, bis die Brüder mit dem Kreuze zurückkamen und das Meßopfer begannen. Er selbst brachte Gott voll Andacht das erste Opfer dar, indem er die Hand des Priesters demüthig küßte. Nach der Messe sang er mit

den Brüdern die Terz, und wenn diese in das Capitel[1] gingen, blieb er seiner Gewohnheit gemäß in der Kirche, bis das Zeichen zur Sext gegeben wurde. Wenn auch diese beendet war, ging er mit Kniebeugungen um die Altäre herum und sang das Miserere und das de Profundis; dann erst kehrte er in sein Schlafgemach zurück, um sein Antlitz zu waschen und sich zur Messe vorzubereiten. Nachdem das Meßopfer dargebracht und die Vesper gesungen war, ging er in das Armenhaus, wusch zwölf Armen die Füße und gab jedem derselben für einen Pfennig Aceolum[2]. Darauf kehrte er zurück und setzte sich zur Tafel, um zu speisen, wobei es nicht an geistlicher Vorlesung, sowie an einer großen Anzahl der genannten Armen mangelte. Was man auftrug, das nahm er freundlich und vertheilte es mit der größten Heiterkeit unter die bei ihm Befindlichen, indem er sich der Worte des Apostels erinnerte: „Einen freudigen Geber hat Gott lieb.“ Jedem gab er das, was er, wie er meinte, am liebsten nahm, wenn aber die Speisen verzehrt und alle Gäste gesättigt waren, betete er zur bestimmten Zeit die Complete. Nachdem auch andere Gebete verrichtet waren, zog er sich stillschweigend in sein Schlafgemach zurück und vermied jede Unterredung außer mit Gott und seinen Heiligen, bis des andern Tages die Prim beendet war. Auf diese Weise verbrachte er die vierzigtägige Fastenzeit bis zum Ablaßtage, welchen man Palmsonntag nennt. An diesem Tage besuchte er beim Morgengrauen die heilige Afra, wenn er nicht die Nacht dort zugebracht hatte, sang die Messe von der heiligen Dreifaltigkeit und segnete Palmen

---

[1]) Der Ort, an welchem sich Domherren und Mönche zu geistlicher Vorlesung versammelten.

[2]) Ein unerklärbares Wort, welches unten noch einmal vorkommt; es scheint eine Art von Stoff zur Kleidung zu bezeichnen. In der Ausgabe von Pertz scheint de vor aceolo ausgefallen zu sein. Pfennig (denarius) war eine kleine Münze, deren Werth aber damals viel größer war, als jetzt. W.

und andere grünende Zweige; dann zog er mit dem Evangelienbuche, Kreuz und Fahnen und dem Bildnisse des auf einem Esel sitzenden Herrn, begleitet von seiner Geistlichkeit und einer Menge Volkes mit Palmenzweigen in den Händen, unter Gesängen zur Verherrlichung dieses Tages sehr feierlich bis zu dem Hügel, welcher Perleihc genannt wird.[1] Daselbst kamen ihm die festlich geschmückten Domherren entgegen mit den in der Stadt zurückgebliebenen Bürgern und jenen, welche sich ihnen aus den umliegenden Ortschaften angeschlossen hatten, um die Demuth der Knaben und des Volkes nachzuahmen, welches den Weg des Herrn mit Palmenzweigen und den eigenen Kleidern bestreute. Der Heilige hielt allen eine sehr angemessene Ermahnung über das Leiden des Herrn, manchmal so ergreifend, daß er selbst weinte und durch seine Thränen auch viele andere zu Thränen rührte. Nach beendeter Predigt zogen alle Gott lobend in die Hauptkirche und feierten daselbst mit ihm das Meßopfer, worauf sich jedermann nach Hause begab. An den folgenden drei Tagen pflegte er eine Synodalversammlung abzuhalten, weil die Kanones vorschreiben, daß die Bischöfe zweimal im Jahre solche halten sollen, die eine am 17. September[2] und die andere in der vierten Woche nach Ostern. Er hielt sie aber zu der genannten Zeit, damit er später nicht allenfalls durch irgend ein Hinderniß davon abgehalten würde, und damit am Gründonnerstage vor derselben Anzahl von Geistlichen und Volk die Weihe des Chrisma und des Oeles schöner und feierlicher vor sich ginge. An diesem Tage kamen um die dritte Stunde[3] alle Geistliche in festlichen

---

[1] Perlachberg; damals außerhalb, jetzt in der Mitte der Stadt gelegen, ungefähr halbwegs zwischen der damals gleichfalls außer der Stadt liegenden Afrakirche und dem Dome.

[2] Hier scheint ein Schreibfehler — 15. Kal. Octobris statt 15. die Octobris — vorzuliegen, da die Kanones Idibus Octobris sagen.

[3] Um 9 Uhr vormittags.

Gewändern zur Kirche, er selbst aber, seiner Gewohnheit gemäß auf's Herrlichste zum Dienste Gottes geschmückt, begann mit ihnen die heiligen Geheimnisse in größter Andacht zu feiern. Nachdem das Evangelium verlesen und eine Predigt an das Volk gehalten war, legte dieses sein Sündenbekenntniß ab und er ertheilte ihm in aller Demuth die Lossprechung und während die ganze Kirchenversammlung das Opfer darbrachte, vollendete er alles auf's Pünktlichste bis zur Weihe des Chrisma und des Oeles. Dieses ließ er in tiefster Ehrerbietung herbeitragen, begleitet von Knaben, welche unter einem Tuche verhüllt, Kreuze trugen, mit Kerzen und mit Versen, die zu diesem Zwecke verfaßt waren und gar schön abgesungen wurden und unter weiterer Begleitung von zwölf Priestern, die bis zur Beendigung der Messe zu seinem Dienste um ihn bleiben mußten. Wenn es herbeigebracht war, nahm er es demüthig in Empfang und bat die ganze Kirchenversammlung, daß sie nicht unterlassen sollte, wenn er segnend das Kreuz darüber machen würde, auch ihrerseits zugleich mit den in Procession gekommenen Priestern, die ihm beistehen mußten, dasselbe zu segnen, das übrige Volk aber ermahnte er, andächtig das Vaterunser zu beten. Nach vollzogener Weihe, nachdem das Volk die heilige Wegzehrung erhalten und die Vesper beendet war, wurden Chrisma und Oel in die Sacristei gebracht, um unter die Geistlichen ausgetheilt zu werden, worauf er sich in das Haus der Armen begab und ihnen diente wie es seine Gewohnheit war. Von hier ging er in die Kirche und in die Sacristei, und nachdem sein Kämmerer neue Kleider herbei gebracht hatte, kleidete er zwölf Arme, unter andere aber vertheilte er einen Haufen Aceolum[1] und ließ an diesem Tage keinen leer ausgehen, mochte ihrer auch eine noch so große Anzahl zugegen sein. Sodann begab er sich zum Mahle und wenn alle seine Gäste

[1] S. oben S. 28.

gespeist waren, wusch er nach dem Vorbilde des Herrn die Füße seiner Schüler. Nachdem diese Waschung mit den dazu gehörigen Antiphonen, Gebeten und Lectionen auf das Würdigste vollzogen war, spendete er in großer Liebe und Demuth die besten Getränke, die in seinen Kellern aufbewahrt waren, in hinreichender Menge, und nach beendeter Complete überließ er die im Dienste Gottes ermüdeten Glieder der Ruhe des Bettes. Am Charfreitage wurde die Fastenandacht der Ordnung nach sorgfältig verrichtet, andere Andachten aber, die nicht für diesen Tag gehörten, wie am Gründonnerstage, unterlassen. Am frühen Morgen betete er den Psalter, nachdem aber der Gottesdienst beendet, das Volk mit dem Leibe Christi genährt und die übrigen Hostien, wie es gebräuchlich ist, vergraben waren, sang er beim hin und hergehen zwischen den Kirchen[1] noch einmal die Psalmen. In der Abendstunde aber labte er sich, ohne zur Tafel zu gehen, in seinem Schlafgemache mit Bier und Brod und ließ auch jedem der bei ihm Verweilenden nach Belieben Bier und Brod vorsetzen. Am Tage des allerheiligsten Sabbates aber nahm er nach Beendigung des nächtlichen Gottesdienstes[2] und Durchlesung des lieblichen Psalters ein für ihn bereitetes Bad, dessen er sich zu dieser Zeit niemals bediente mit Ausnahme des Samstages vor Beginn der vierzigtägigen Fastenzeit, der Mittefasten und dieses Tages. Nachdem er die körperliche Waschung beendet und die Festkleider angezogen, bereitete er sich feierlich zu der heiligen Handlung und die gesammte Geistlichkeit mußte auf seinen Befehl um die neunte Stunde bereit sein. Sofort wurde eine dreifache Litanei gebetet, die Kerzen geweiht und Lectionen und Tractus[3] beendet, worauf er mit einer fünf-

[1]) Es standen, wie sich aus dem weiter unten Folgenden ergiebt, in der Nähe des Domes noch zwei weitere Kirchen.

[2]) Der Gottesdienst vor Tagesanbruch.

[3]) Theils längere, theils kürzere Stellen aus der heiligen Schrift.

fachen Litanei in größter Ehrerbietigkeit zur Weihe des Taufwassers in die Kirche des heiligen Johannes des Täufers[1] zog. Nachdem er dort drei Knaben unter Absingen einer siebenfachen Litanei getauft hatte, kehrte er in die Sacristei zurück um sich zur Messe vorzubereiten, während die Geistlichkeit in der Kirche Psalmen betete. Wenn aber das heilige Meßopfer feierlich beendet, die Vesper gebetet und der Leib Christi gespendet war, legte er das gottesdienstliche Gewand ab und setzte sich mit einer zahlreichen Gesellschaft zu der bereiteten Tafel, und nachdem alle reichlich gelabt waren, entließ er sie voller Freuden in ihre Behausungen. Bei Anbruch des langersehnten hochheiligen Ostertages begab er sich nach der Prim in die Kirche des heiligen Ambrosius[2], in welcher er am Charfreitage den Leib Christi unter einem Steine aufbewahrt hatte, und las daselbst mit nur wenigen Geistlichen die Messe von der heiligen Dreifaltigkeit. Nach beendeter Messe zog er an der Spitze der Geistlichkeit, die sich mittlerweile in der Halle neben der Kirche festlich gekleidet versammelt hatte, während der Leib Christi und das Evangelienbuch, mit Kerzen und Weihrauch getragen wurden und Knaben passende Lieder sangen, durch den Hof in die Kirche des heiligen Johannes des Täufers und sang daselbst die Terz. Von da begab er sich in feierlicher Procession, in welcher alle nach ihrem Range, je zwei und zwei einhergingen, unter Absingen von Antiphonen die zur Feier des Tages verfaßt waren, in den Dom[3]; und nachdem hier die Messe eben so andächtig als feierlich beendet war und alle den Leib Christi empfangen hatten und nach

---

[1]) Dieselbe, nach Kap. 20 vom heiligen Oudalrich selbst erbaut, stand südlich der Domkirche auf dem Frohnhofe, dem damaligen Kirchhofe des Domes, und wurde im Jahre 1809 abgebrochen. Eine Gedenktafel bezeichnet noch die Stätte, wo sie gestanden.

[2]) Von dieser Kirche wußte man schon zur Zeit Welsers nichts mehr. Nach seiner Vermuthung stand sie gleich der Johanneskirche in der Nähe des Domes.

[3]) Gerhard braucht hier das deutsche Wort tuomus.

Hause gegangen waren, begab er sich zur Tafel. Hier standen drei Tische, welche mit allen Zierden zugerüstet waren; einer für ihn und die von ihm Geladenen, einer für die Geistlichkeit der Domkirche und der dritte für die von Sanct Afra. Nach gesprochenem Tischsegen vertheilte er unter alle das Fleisch des Osterlammes und Stückchen Speck, welche bei der Messe geweiht waren, und erst dann nahm er mit ihnen vergnügt das Mahl ein. Zur bestimmten Zeit kamen Spielleute, deren so viele waren, daß sie, wenn aufgestellt, fast den ganzen Raum des Saales einnahmen, und spielten drei Stücke. Unter diesen vielfältigen Vergnügungen verlangten und erhielten auf Befehl des Bischofes die Domherren eine Caritát[1] und sangen mittlerweile ein Responsorium[2] von der Auferstehung des Herrn. War dies geschehen, so machte es am dritten Tische die Geistlichkeit von Sanct Afra ebenso. Wenn aber der Abend herannahete, ließ der Bischof sich und seinen Gästen fröhlich Becher vorsetzen und bat alle freundlich, die dritte Caritát mit ihm zu trinken. Nach dieser Caritát sang die gesammte Geistlichkeit fröhlich das dritte Responsorium, worauf sich die Domherren unter Absingung eines Hymnus erhoben, um gehörig vorbereitet zur Vesper erscheinen zu können, und nach der Vesper kehrte der Bischof mit seinen Gästen und den Rittern zur fröhlichen Unterhaltung in den Palast zurück. Am andern Morgen aber, nämlich am Montage, versammelte sich die gesammte Geistlichkeit bei Sanct Afra, um den Bischof in den schönsten Festkleidern ehrfurchtsvoll zu empfangen, weil es seine Gewohnheit war, an diesem Tage dort zuerst Gott durch Feier des heiligen Meßopfers zu dienen, nach beendeter Messe aber die Menge des dort versammelten Volkes mit dem hei-

[1]) Ein bestimmtes Maaß Wein, als Liebesgabe.

[2]) Ein kirchlicher Gesang, bei welchem, wie bei den Antiphonen, ein Einzelner sang und die Übrigen antworteten.

ligen Chrisma zu firmen. War dies geschehen, so kehrte er in die Stadt zurück und brachte daselbst die ganze Osterwoche auf das Andächtigste zu.

5. Nach beendeter Osterfeier war er manchmal durch irgend eine Veranlassung genöthigt, sich an andere Orte zu begeben, oder in die zu seinem Bisthume gehörigen Klöster, deren Namen folgende sind: Buhtinwanc[1], Staphense[2], Fauces[3], Wisensteiga[4] und Hewibahc[5]. Diese gab er niemals Laien zu Lehen und nur von den entfernteren, zu einem dieser Klöster gehörigen, Ortschaften verlieh er eine einem im selben Gaue Wohnhaften, um einen Vogt für das Kloster zum Schutze der kirchlichen Besitzungen zu haben. Das Beste aber behielt er in seiner Gewalt, und zwar aus dem Grunde, damit er den Zustand dieser Klöster ungehinderter untersuchen, daselbst verweilen und, wo etwas zu verbessern war, es thuen konnte. Bei seinen Reisen saß er auf einem Sitze, welcher auf einem Wagen zubereitet und mit Eisen von den Achsen desselben herabhing, und bei ihm einer seiner Capellane, mit welchem er den ganzen Tag Psalmen sang. Als er diese Art zu reisen annahm, that er es nicht weil er etwa nicht mehr hätte reiten können, sondern um von der Menge getrennt zu sein und nicht durch leere Gespräche mit Anderen vom Psalmengesange abgehalten zu werden. Immer aber ließ er sich von einigen seiner einsichtigsten Priester und Capellane begleiten, um täglich den Gottesdienst würdig verrichten zu können. Ebenso wollte er auch von seinen Vasallen immer einige der klügeren um sich haben, damit er stets in der Lage wäre, vorkommende geistliche und weltliche Angelegenheiten mit ihnen zu verhandeln.

---

[1]) Feuchtwang, mittelfr. B. A. gl. N.

[2]) Staffelsee auf der im gleichnamigen See liegenden Insel Wörth, oberb. B. A. Weilheim. — [3]) Füssen, schw. B. A. gl. N.

[4]) Wiesensteig, Württemb. Donaukr. O. A. Geißlingen.

[5]) Habach, oberb. B. A. Weilheim.

zu berathen und zu entscheiden. Auch von seinem Hausstande waren immer Einige auserwählt, welche die angespannten Ochsen leiten und ihn von vorne, von rückwärts und auf beiden Seiten vorsichtig behüten mußten, und unter welche er täglich eine solche Menge Lebensmittel entweder selbst vertheilte, oder durch Diener in seiner Gegenwart vertheilen ließ, daß sie für die dreifache Anzahl hingereicht hätte. Auch die liebgewonnene Gesellschaft der Armen begleitete ihn beständig in die verschiedenen Orte. Diejenigen, welche reiten konnten, hatten die verlässigsten Zelter[1], andere fuhren auf den Fahrzeugen, deren sie sich zu bedienen gewohnt waren, mit den Wagen, welche die Geräthschaften des Bischofes fortschafften. Für ihre Unterkunft und Verpflegung ließ er durch einen seiner Leute täglich auf das Beste sorgen. Niemals aber verweilte er in einem der vorgenannten Klöster müßig, ohne für den baulichen Zustand der Kirche, des Klosters, der anderen Gebäude und der Umfassungsmauern, mit dem schon vorher zubereiteten und gesammelten Geräthe zu sorgen. Das Leben der in diesen Klöstern dem Herrn dienenden Mönche oder Chorherren suchte er in allem zu regeln und für deren Unterhalt zu sorgen, auch gestattete er niemals, daß das Recht ihrer Eigenleute angetastet wurde. Ebenso versäumte er nicht, wo es nöthig war, durch die Firmung mit dem Chrisma die Gaben des heiligen Geistes zu spenden.

6. Wenn er den Vorschriften der Kanones gemäß alle vier Jahre[2] eine dem Volke willkommene und heilsame Reise machen wollte, um seines Amtes zu walten, zu befehlen, zu predigen und zu firmen, sowie den Zustand der ihm anvertrauten Diöcese zu untersuchen, reiste er auf dieselbe Weise, wie wir bereits erzählt haben, indem er sich eines auf einem

[1]) Pferde mit ruhigem, nicht ermüdendem Gange.

[2]) Die Kanones schreiben den Bischöfen eine jährliche Visitation ihrer Diöcese vor.

Wagen befestigten Sitzes bediente und dabei seiner Gewohnheit gemäß Psalmen sang — er ahmte damit jenen Eunuchen nach, welcher auf seinem Wagen sitzend durch's Land zog und dabei den Propheten Esaias las, und zu welchem sich auf Eingebung des heiligen Geistes der Apostel Philippus gesellte, von dem er unterrichtet und getauft wurde und den Glauben an die heilige Dreifaltigkeit empfing — indem er es für unzweifelhaft hielt, daß er, jemehr er sich menschlicher Unterhaltung entzöge, um so näher dem Göttlichen sein würde. Wenn er aber in die Ortschaften kam, in welchen ein Concil[1] angesagt war, wurde er unter dem Geläute der Glocken mit dem Evangelienbuche und Weihwasser empfangen und mit allen Ehrenbezeugungen, welche die daselbst Versammelten ihm nur erweisen konnten. Sofort wurde aber das Meßopfer gefeiert; dann ließ er daß Volk zum Concil zusammenrufen und ließ die einsichtigeren und wahrheitliebenderen Leute eidlich befragen, was in ihrer Pfarrei zu verbessern und welche Übertretungen des christlichen Gesetzes vorgekommen wären, um dies alles durch glaubwürdigen Bericht zu erfahren. Sobald er aber von denselben hörte, daß irgendwo vom rechten Wege abgewichen worden, war er ohne Ansehen der Person bemüht, soviel er mit dem Beistande des allmächtigen Gottes vermochte, nach dem Urtheile seiner Geistlichkeit dies alles wieder in die rechte Ordnung zu bringen, und die schlimmen Auswüchse des Lasters mit der Sichel des Wortes Gottes wegzuschneiden, damit nicht das Strauchwerk des bösen Unkrauts die ihm anvertraute Saat Christi erstickte, und gebrauchte gegen die Krankheit der Sünde die geeignetsten Heilmittel, jedoch immer nach den Worten des Apostels, der da sagt[2]: „Überweise, ermahne, rüge mit aller

[1]) So nannte man die vom Bischofe behufs der Kirchenvisitation zusammenberufene Volksversammlung, über deren Modalitäten uns Gerhard im Nachstehenden Näheres berichtet.

[2]) 2. Tim. 4, 2.

Langmuth und Belehrung." Alles wovon er erfuhr, daß es schwierig und für seine Diener unüberwindlich sei, das suchte er in seiner Gegenwart und mit Hilfe aller bei ihm befindlichen mit großer Vorsicht abzustellen; wenn er aber die Überzeugung gewonnen hatte, daß etwas von ihnen ohne Widerstand Dritter in Ordnung gebracht werden konnte, so überließ er dessen Ausführung ihrer eigenen Machtvollkommenheit, er selbst aber kam seiner amtlichen Verpflichtung nach, indem er dem zu diesem Zwecke versammelten Volke die Gabe des heiligen Geistes durch die Firmung mit dem Chrisma ertheilte. Wurde er, noch ehe er damit fertig war, von der Nacht überrascht, so vollendete er das im Namen des Herrn begonnene Werk bei angezündeten Lichtern, damit nicht ein Theil der ihm anvertrauten Schafe zu seinem Schaden der göttlichen Gabe verlustig würde. Mitunter ließ er auch, wenn der Widerspruch der Feinde des Rechtes sich so lange hinauszog, daß darüber der Tag verging und die Nacht hereinbrach, um das zu haltende Concil dadurch nicht Schaden leiden zu lassen, bei angezündeten Lichtern die kanonischen Gesetze vorlesen, damit der Mund der Gesetzübertreter durch das Schloß der Gerechtigkeit geschlossen und Alles nach dem Willen Gottes mit gerechtem Urtheil vollendet würde. Wenn er sich aber nach beendetem Concil und ertheilter Firmung zur Erholung in seine Wohnung zurückzog, nahm er sein Abendbrod nicht eher ein, als bis den Armen von dem zu diesem Dienste bestimmten Geistlichen ihr Almosen gegeben war. Den Gebrechlichen aber, die mit ihm kamen, ließ er in seiner Gegenwart eine reichliche Mahlzeit vorsetzen und seine Diener mußten für ihre Unterkunft und ihre ganze Verpflegung auf's Beste sorgen. An gewissen Tagen hielt er mit der Geistlichkeit Capitel[1] ab, und

[1]) So nannte man die Verhandlungen, welche nach beendetem allgemeinen Concil und Verabschiedung des Volkes noch insbesondere mit dem Clerus gepflogen wurden.

zwar an jenen Orten, welche den Erzpriestern die dazu geeignetsten schienen und wo sie ihn von anderen nur weltlichen Geschäften freier wußten. Wenn nun die Geistlichkeit vor ihm versammelt war, fragte er die Erzpriester, die Dekane und die Rechtschaffensten, die er herausfinden konnte, aufs Genaueste, auf welche Weise der tägliche Gottesdienst gehalten würde, und wie das ihnen untergebene Volk durch Predigt und Unterricht geleitet, mit welcher Sorgfalt die Kinder getauft, die Kranken besucht und geölt und mit welchem Mitleid die Leiber der Verstorbenen von ihnen beerdigt würden, auf welche Weise sie mit den Zehenten und Opfern der Gläubigen die Armen und Presthaften unterstützten, den Wittwen und Waisen in allen ihren Nöthen zu Hilfe kämen und mit welchem Eifer sie Christo in den Gästen und Fremden dienten; ob sie sich keine Weiber hielten und keinen Verdacht in dieser Beziehung auf sich gezogen hätten, ob sie nicht mit Hunden oder Falken die Jagd ausübten, keine Wirthshäuser besuchten, um zu schmausen oder zu trinken, keine niedrigen Possen trieben, Fressen und Saufen übermäßig liebten, ob sie nicht Zank und Streit und Feindschaften hätten, keine weltliche Hochzeiten besuchten, ob sie nicht Gewohnheiten hätten, die sich für ihr Amt nicht schickten, ob sie nach dem Brauche ihrer Vorgänger am ersten jeden Monates an den bestimmten Orten zusammenkämen und daselbst die gewöhnlichen Gebete verrichteten und ihre Kirchen zu Zeiten heimsuchten, ob sie ihren Vorgesetzten Gehorsam erwiesen und bestrebt wären, sich in ihrem ganzen Amte fromm und brauchbar zu zeigen. Wenn nun die Antwort auf das Gefragte gegeben und als richtig bestätigt war, belohnte er die, welche sich gut verhielten mit den gütigsten Worten, ermunterte und ermahnte sie durch freundliches Zureden, auch ferner vom rechten Wege nicht abzuweichen, die Irrenden aber und die auf Abwegen befindlichen Brüder züchtigte er durch scharfen

Tadel und befahl ihnen in Zukunft die gewohnten Fehler zu vermeiden.

7. Wenn aber von jenen, welche in seinem Bisthume Eigenthum besaßen, irgend ein Frommer aus Liebe zu Christus eine Kirche gründen wollte, dieselbe nach erhaltener Erlaubniß desselben Bischofes erbaut hatte und den Bischof bat, sie zu geeigneter Zeit einzuweihen, gewährte er jede solche Bitte; wenn derselbe nämlich nicht säumte, die vorschriftmäßige Ausstattung mit Land und Leuten in seine Hände zu übergeben und zwar in Gegenwart seiner Mitbürger und wahrheitsliebender Zeugen, damit nicht später die Richtigkeit des Geschehenen bezweifelt würde, und auch aus dem Grunde, damit anderen benachbarten Kirchen keines ihrer Rechte wegen dieser neuen Kirche geschmälert würde. Wenn nun die Einweihung vollzogen und die Ausstattung angewiesen war, übergab er einem erprobten Priester die Sorge für den Altar und für das Volk und übertrug die Vogtschaft dem gesetzmäßigen Erben mit Verkündung des Bannes. Geschenke verlangte er nicht, wenn nicht der Priester derselben Kirche es dahin brachte, daß er etwas, was ihm zu seiner Ehrung und aus gutem Willen dargebracht wurde, annahm.

8. Als er aber aus Gehorsam für die Lehren Jesu in dem Albegowe[1] genannten Gau seines Amtes zu walten beschlossen hatte, kamen einige Leute desselben Gaues zu ihm und sprachen klagend: „Unsere Väter haben auf dem uns hinterlassenen Grunde ein Gebäude aus Steinen, Mörtel und Holz aufgeführt, von dem sie wünschten, daß es Gott und seinen Heiligen geweihet würde, damit sie daselbst die Feier der heiligen Geheimnisse anhören könnten, weil dieser Ort in einer weitumher wüsten Gegend liegt. Aber weil der Zugang dazu sehr schwierig und die Armuth der Leute sehr groß

[1] Am Fuße der Alpen, am obersten Laufe der Flüsse Iller und Lech.

war, so konnten sie niemals einen Bischof dazu bewegen, dasselbe einzuweihen." Als er dies hörte sprach der Knecht Gottes mit heiterer Miene: „Könnt ihr jetzt das zur Einweihung Nöthige zusammenbringen?" Sie aber antworteten ihm im Vertrauen auf den Beistand ihrer Freunde: „Wir können es". Darauf sagte er: „Gehet voraus, schickt mir einen verläßigen Wegweiser und ordnet alles Nöthige an. Ich werde um euer Bedürfniß zu befriedigen hinkommen und die Kirche mit der Hilfe Gottes einweihen". Nachdem aber am andern Tage die Einweihung vollzogen war, kamen die Ortseinwohner zu ihm und brachten nach ihrem Vermögen Geschenke dar. Als er dies sah, sprach er lächelnd: „Ich bin nicht irgend eines Geschenkes wegen hiehergekommen, sondern um euren Bedürfnissen abzuhelfen und damit der Gottesdienst in dieser Gegend vermehrt würde. Behaltet das mir Dargebrachte zu eurem Nutzen und lebt, zunehmend in der Furcht Gottes, im Frieden". Mit diesen Worten reiste er ab und hatte über die Beschwerlichkeiten des Weges keine andere Klage als in scherzhafter Weise.

10.[1] Da der Ruf von seiner Tugend sich allenthalben verbreitete und der Teufel ihn auf solcher Höhe der Heiligkeit erblickte, so suchte er ihn auf jegliche Weise in irgend eine Schwierigkeit zu verwickeln und von den begonnenen guten Werken abzuhalten. Zu dieser Zeit war aber Liutolf der Sohn des ruhmreichen Königs Otto, Herzog der Alamannen[2]; und sein Vater hatte ihm alle seiner Herrschaft unterworfenen
946 Völker nach seinem Tode bestimmt und durch den Eid der Treue verpflichtet. Heinrich dagegen, der Vatersbruder dieses

[1]) Kap. 9 enthält sehr ausführlich und mit allerlei Betrachtungen die Vorschriften des Christenthums, welche Oudalrich in seinem Sprengel lehrte, und wurde hier, weil ohne geschichtlichen Inhalt, übergangen.

[2]) Das Herzogtum wurde ihm 950 übergeben; die eigentlichen Ursachen des Aufstandes sind hier übergangen. W.

Liutolf und Bruder des Königs, war Herzog der Noriker[1]. Beide hatten, durch Übelwollende aufgehetzt, wegen der Grenzen Zank und Streit miteinander begonnen, und da sie der König auf keine Weise zu Frieden und Einigkeit zurückführen konnte, widersetzte er sich seinem Sohne und kam seinem Bruder zu Hilfe. Weil aber der Sohn alle, die er zusammenbringen konnte, um sich sammelte um Widerstand zu leisten, und als Feind der königlichen Macht aufzutreten unternahm, übergab der genannte Herzog Heinrich die Stadt Regensburg 953
und das ganze Land der Noriker dem Pfalzgrafen Arnolf[2] und seinen übrigen Getreuen und begab sich zum König[3]. Während er aber sich dort längere Zeit aufhielt, unterwarf der genannte Arnolf die Stadt Regensburg mit den übrigen Städten, dem gesammten Volke und Allen welche er haben konnte, treuloser Weise dem Herzog Liutolf. Als der König dieses erfuhr, drang er mit seinem Bruder Heinrich feindlich in Bayern ein, um diesen in seine frühere Herrschaft wieder einzusetzen. Der genannte Bischof Oudalrich aber, dessen Treue sich niemals vom König trennte, ließ, als er dies hörte, einen Theil seiner Lehensleute mit seiner übrigen Habe in Augsburg zurück und zog mit den übrigen, so viele er deren sammeln konnte, unter Aufgebung seines gewöhnlichen Reisewagens zu Pferde in das Land der Noriker, um dem Könige Dienst zu leisten; und da sich der Streit in die Länge zog, so konnte er nicht wohl wieder nach Hause zurückkehren. Arnolf aber nahm mittlerweile viel Volk zu sich, und zog nach Augsburg, plünderte und nahm Alles, was er mit sich fortschleppen konnte, führte auch einige Ritter des Bischofes gefangen mit und kehrte nach Bayern zurück. Als aber der König sich aus

---

1) Bayern.
2) Sohn des Herzogs Arnolf.
3) Welcher Mainz belagerte.

Dez. 953 Bayern zurückzog[1] und der Bischof wieder nach Hause hätte kommen sollen, traute er sich nicht zu, mit seiner geringen Mannschaft sich in der Stadt Augsburg zu halten, weil Liutolf und seine Anhänger fast das ganze Bisthum Fremden zu Lehen gegeben hatten, von den Rittern des Bischofs aber einige gefangen, andere durch schlimme Einflüsterungen ihm entfremdet und wieder andere durch Plünderung in solche Armuth gerathen waren, daß sie ihm nicht so beistehen konnten, wie sie wollten. Diejenigen aber, welche um ihn geblieben waren, faßten, nachdem sie durch Beredung mit ihm ermuthigt waren, den weisen Entschluß, die Stadt Augsburg zu verlassen, und die Mantahinga[2] genannte Burg in guten Stand zu setzen, um sich daselbst gegen die Feinde vertheidigen zu können. Er blieb demnach nur eine einzige Nacht in der Stadt Augsburg. Des andern Tages aber zog er sogleich nach der genannten Burg, welche innen und außen ganz verlassen und ohne Bauwerke dalag. Obgleich der Winter sehr streng war, hielt man sich doch in Zelten und eilig hergestellten
954 Hütten, bis die Leute des Bischofes versammelt waren und die Burg von außen mit Holzzäunen umgeben und inwendig die nöthigen Gebäude so gut als möglich hergestellt hatten. Arnolf also und alle jene, welche ringsumher der königlichen Gewalt widerstrebten, schickten, als sie dies erfuhren, eine Botschaft des Inhaltes, wenn ihm sein und der Seinigen Wohlergehen lieb wäre, so sollte er nicht zaudern, sich der Herrschaft Liutolfs zu unterwerfen, und davon ablassen, die genannte Burg mit den Seinigen herzustellen; weil zu damaliger Zeit im ganzen Schwabenlande Niemand war, der dem Könige Hilfe geleistet hätte, außer dem Grafen Adalpert mit den

1) König Otto belagerte die Stadt Regensburg ohne Erfolg und zog gegen Weihnachten von dort wieder ab.

2) Schwabmünchen, s. Beilage II.

Seinigen und Dietpald, dem Bruder des frommen Bischofes, 954
und sie deshalb glaubten, daß er keineswegs im Stande sein würde sich den Beschlüssen der Aufständigen zu widersetzen. Er aber wußte mit den Seinigen kluger Weise durch verschiedene Versprechungen und demüthige Antworten, sowie zuweilen auch durch Stellung von Geiseln beiderseits, den Zorn der Feinde zu besänftigen und ihre Einfälle fern zu halten, bis sie nach Herstellung der Burg und ihres Pfahlwerks[1] im Stande zu sein glaubten, im Schutze dieses Platzes mit ihren Leuten gegen die Wuth der Feinde sich vertheidigen können. Als aber der Waffenstillstand durch Verhandlungen nicht länger aufrecht gehalten werden konnte, da erklärte er offen, daß er, wie bis bisher, dem Könige treu bleiben wollte. Hierauf also sammelte der genannte Arnolf, der Sohn des Herzoges Arnolf, den Haufen der Unglücklichen, welche früher die Stadt Augsburg geplündert hatten, und noch Andere, auf deren Hilfe er sich damals verließ, und wollte durch Belagerung der Burg den ehrwürdigen Bischof zwingen, sich mit den Seinigen der Herrschaft Liutolfs zu unterwerfen. Der Bischof aber schickte, als er dies erfuhr, Boten und bat unter Versprechung vielen Geldes, daß jene heimkehren und ihn im Frieden leben lassen möchten; wenn jedoch die Feinde den Frieden verweigern und sich nicht zurückziehen wollten, so sollten seine Gesandten den Angehörigen des Bisthumes unter Androhung des Bannes verbieten, die in seinem Bisthume gelegenen Ortschaften der heiligen Maria auf irgend eine Weise zu belästigen. Jene aber wiesen das Geld zurück, achteten den angedrohten Bann nicht, und wollten von dem übel begonnenen Werke nicht ablassen, sondern drangen zu ihrem eigenen Verderben an dem Sonntage an welchem die Geistlichen das letztemal Fleisch zu

[1]) vallisque renovatis, wie auch unten Kap. 12 vallos renovare; valli sind Palisaden, s. L. Diefenbach, Gloss. Lat. Germ. p. 606. W.

954 essen pflegen, um sich dann bis zur heiligen Osterzeit desselben zu enthalten[1], feindlich in die Besitzungen der heiligen Maria ein und belagerten den Bischof. Dieser aber verharrte Tag und Nacht im Dienste Gottes, verbannte alle Furcht, achtete im Vertrauen auf Gott die Belagerung gering und blieb fest bei seinem gefaßten Entschlusse. Als aber die Grafen Adalpert und Dietpald, der Bruder des Bischofes, von dieser Belagerung hörten, sammelten sie ihre Leute und griffen am ersten Tage der vierzigtägigen Fastenzeit, welches ein Montag ist[2], beim Morgengrauen das Lager der Feinde an. Diese waren der Meinung, daß ein Angriff so frühzeitig nicht erfolgen könnte, daher unvorbereitet auf den Kampf, und suchten, von plötzlicher Furcht ergriffen, mit Hinterlassung ihrer Beute den Feinden durch die Flucht zu entkommen. Sie aber folgten ihnen und nahmen Hermann, den Bruder Arnolfs, gefangen, machten einige der Gegner im Lager nieder und tödteten andere auf der Flucht. Da der größte Theil derselben todt, die Übrigen aber in die Flucht geschlagen waren, so traute sich Niemand mehr, Widerstand zu leisten, bis auf den einen Egilolf, welcher fliehend den Grafen Adalpert leicht am Arme verwundete, an welcher Verwundung dieser aber starb. Auch der, welcher ihn verwundet hatte, wurde sofort von Liutpert, einem Lehensmanne des Grafen, niedergemacht. Aber nur sehr wenige von ihnen entkamen, obgleich mit verschiedenen Wunden bedeckt, durch die Schnelligkeit ihrer Pferde der Todesgefahr; andere suchten, von Kälte erstarrt und am Leben verzweifelnd, die eigenen Hütten wieder auf. Die Leiche Adalperts, welcher nach dem Willen Gottes gefallen war, ließ der ehrwürdige Bischof in die Stadt Augsburg führen und begrub dieselbe in der Kirche der heiligen Maria, die Seele Gott befehlend, mit allen Ehrenbezeugungen. Und keiner von denen, welche früher

[1] 5. Februar 954. — [2] 13. Februar, s. Beilage II.

der heiligen Mutter Gottes Maria zum Trotz aus der Stadt 954
Augsburg Beute weggeschleppt hatten, entkam ungestraft, außer jenen, welche nicht zögerten sich mit ihrem Eigenthume nach erhaltener Erlaubniß des ehrwürdigen Bischofes loszukaufen.

11. Einer von ihnen zerkratzte sich, wie seine Nachbarn wahrheitsgetreu versicherten, die eigenen Hände und hauchte im Wahnsinne seine Seele aus. Ein anderer aber tauschte gegen ein in Augsburg geraubtes Buch ein Pferd ein, das ihm wohl gefiel, nahm es mit sich nach Hause und zeigte es seinem Weibe mit den Worten: „Dieses schöne Pferd zu besitzen ist mir lieber, als wenn ich das Buch, gegen welches ich es eingetauscht habe, in Augsburg gelassen hätte.“ Darauf antwortete sein Weib: „Es wäre dir vielleicht besser gewesen, wenn deine Hand dieses Buch niemals ungerechter Weise berührt hätte.“ Während dessen berührte er das Pferd von hinten mit der Hand, um es zu streicheln und zu glätten, und sogleich wurde er von demselben geschlagen und starb. Und da nun die Volksmenge erfuhr, daß die Schuldigen durch immer neue und unvorhergesehene Schläge heimgesucht wurden, so überkam jene, welche sich bewußt waren, an der Plünderung Augsburgs theilgenommen zu haben, eine große Furcht, und zwar nicht nur jene, welche dort gewesen waren, sondern auch solche, welche von dem mit Unrecht Erbeuteten etwas erworben hatten; daher suchten sie reumüthig und wehklagend durch angemessene Buße und Zurückgabe alles Geraubten, den Bischof um Verzeihung bittend, sich mit Christus und seiner heiligen Mutter Maria auszusöhnen. Nicht lange darauf aber wurde der genannte Arnolf, der es gewagt hatte, feindlich in die Besitzungen der heiligen Maria einzudringen, und der sich unverbesserlich gegen alle Reue verhärtet hatte, während der Belagerung der Stadt Regensburg bei einem Ausfalle im Kampfgetümmel erschlagen. Auch ein Mann aus dem Bisthume,

954 welches Eihstete[1] genannt wird, nahm ein elendes Tischgeräthe mit sich; und sogleich wurde er vom Teufel besessen und konnte sich nirgends vor ihm schützen, weder in noch außer der Kirche, noch auch durch die Besprengung mit Weihwasser, sondern er glaubte sich immer vom Teufel begleitet zu sehen, bis er nach Augsburg zurückkehrte, das sündhafter Weise Geraubte zurückstellte und den Bischof bat, ihn zu Ehren des Namens Christi mit Ruthen zu züchtigen, ihm eine Strafe aufzuerlegen und für das genannte Verbrechen Ablaß zu gewähren; darauf kehrte er vom Teufel befreit und geheilt nach Hause zurück.

12. Um mich nicht länger von der begonnenen Aufgabe abhalten zu lassen, will ich meine Feder nicht weiter mit Aufzählung der auf beiden Seiten belagerten Städte und der allenthalben wüthenden Kämpfe und der verschiedenen Aufläufe beschäftigen, sondern lieber berichten, wie der allmächtige Gott sich gewürdiget hat, um des Verdienstes seiner Diener willen sein Volk zu befreien, damit es nicht durch die Ränke des Teufels zum völligen Untergange gebracht würde. Während König Otto gegen jene, welche zugleich mit seinem Sohne Liutolf der königlichen Gewalt widerstrebten mit einem Heere in Alamannien bei dem Flusse stand, welchen man Hilara[2] nennt, und in der Nähe des Ortes, welcher Tussa[3] heißt, und daselbst sein oft genannter Sohn Liutolf gleichfalls mit einem Heere ihm schlagfertig entgegen kam, und sich beide schon so nahe waren, daß sie bei der Menge ihrer Leute keinen Ausweg mehr hatten, als eine Schlacht zu liefern, da nahm der gottgeliebte Bischof Oudalrich, der sein ganzes Vertrauen auf den Herrn setzte, den frommen Bischof Hartpert der Churer Kirche zu Hilfe, und begann als Friedensbote zu beiden Thei-

1) Eichstädt. — 2) Iller, rechtseitiger Zufluß der Donau, mündet oberhalb Ulm. 3) Illertissen, schwäb. B. A. gl. N.

len sich zu begeben und sie zum Frieden zu ermahnen, damit 954
nicht das von Gott ihnen zum Beherrschen anvertraute Volk durch ihre Schuld zu Grunde ginge. Mit der Hilfe Gottes wurde der harte Sinn beider, nämlich des Vaters Otto und seines Sohnes Liutolf, durch die salbungsvolle Ermahnung und Unterweisung der ehrwürdigen Bischöfe erweicht, sie schlossen Frieden und kehrten nach beendetem Kriege nach Hause zurück[1]. Nachdem man nun so schwere Leiden, wie die geschilderten Kämpfe waren, überstanden hatte, hoffte man, sich eine Zeitlang des Friedens erfreuen zu dürfen. Im darauffolgenden Jahre aber, welches das Jahr nach der Menschwerdung unseres Herrn Jesus Christus 955 war, kamen die Ungern in 955
solcher Menge heraus, wie es kein Lebender früher je gesehen hatte. Sie durchzogen und verheerten das Land der Noriker von der Donau bis zu dem an das Gebirge stoßenden Schwarzwald, verbrannten, nachdem sie den Lech überschritten hatten und in Alamanien eingedrungen waren, die Kirche der heiligen Afra, plünderten das ganze Land von der Donau bis zum Schwarzwalde und sengten und brannten allenthalben bis an den Fluß Hilara. Sie belagerten die Stadt Augsburg, welche nur ganz niedrige Mauern und keine Thürme hatte und daher an sich nicht fest war. Der heilige Bischof aber hatte eine große Anzahl der besten Ritter bei sich in der Stadt versammelt, durch deren Wachsamkeit und Kühnheit dieselbe unter dem Beistande Gottes wohl vertheidigt war. Als diese sahen, daß die Ungern die Stadt einschlossen, um sie zu gewinnen, wollten sie ihnen entgegen ziehen. Damit war aber der Bischof nicht einverstanden und ließ vielmehr das Thor, durch welches sie am leichtesten eindringen konnten, stark ver-

---

[1]) Diese Angabe ist mit Widukinds Bericht schwer zu vereinigen und kann nur halb wahr sein, da der eigentliche Frieden später geschlossen wurde; s. Dümmler, Jahrbb. unter Otto I, S. 240. W.

955 rammeln. Vor dem nach Osten führenden Thore aber, durch welches man an den Fluß[1] kommt, stand ein so dichter Haufen der Ungern, daß dieselben meinten, sie würden sofort in die Stadt eindringen können. Die Ritter des Bischofes aber leisteten ihnen, mannhaft vor den Thoren kämpfend, so lange Widerstand, bis einer der Ungern, welcher den Übrigen im Kampfe voranzog und zu dessen Führung diese das größte Zutrauen hatten, gefallen war. Als ihn die Übrigen todt zu Boden stürzen sahen, wurden sie von großer Furcht ergriffen, hoben ihn unter Wehklagen auf und zogen sich in ihr Lager zurück. Während des Kampfes aber saß der Bischof, mit der Stola angethan, aber weder durch Schild, noch Helm und Panzer geschützt, zu Pferde und blieb unverletzt von den allenthalben herumschwirrenden Pfeilen und Steinen. Nach beendetem Kampfe kehrte er zurück, umging die Stadt und ließ ringsumher an geeigneten Stellen Kriegshäuser[2] errichten und die ganze Nacht daran arbeiten, die Pfähle aber, soviel es die Zeit erlaubte, erneuen. Er selbst aber brachte die ganze Nacht im Gebet zu und forderte die in der Stadt versammelten Klosterjungfrauen auf, daß ein Theil derselben mit Kreuzen innerhalb der Stadt umherziehen und die Barmherzigkeit des Herrn anrufen, der andere Theil aber, demüthig zu Boden gestreckt, die heilige Gottesmutter Maria um Schutz des Volkes und Befreiung der Stadt bitten sollte. Nur während eines ganz kleinen Theiles der Nacht, vor Tagesanbruch, überließ er seinen Körper der Ruhe des Schlafes, um nach Beendigung der Laudes und der Matutin mit dem ersten Morgenstrahle dem Herrn das heilige Meßopfer darbringen zu können. Nach beendeter heiliger Handlung reichte er Allen die heilige Weg-

---

[1]) den Lech.

[2]) In älterer Sprache Wikhäuser, feste Gebäude, welche an der Innenseite offen sind. W.

zehrung und ermahnte sie in demüthiger Ansprache, im rechten 955
Glauben zu verharren und alle Hoffnung auf Gott zu setzen, indem er ihnen feierlich Rettung verhieß und ihnen die Worte des Psalmensängers David verkündete, der da sagt[1]: „Und ob ich schon wanderte im finsteren Thale, fürchte ich kein Unglück, denn Du bist bei mir." Als aber die heilsame Ermahnung des Bischofes beendet war und der erste Morgenstrahl die weite Erde erhellte, umschloß das Heer der Ungern in unglaublicher Menge die Stadt von allen Seiten und stellte verschiedene Werkzeuge zum Umwerfen der Mauern auf. Und als sie zum Sturme ganz bereit und alle Schanzen der Stadt mit Vertheidigern angefüllt waren, trieben einige der Ungern die andern mit Geißeln in den Kampf; diese aber wagten es, als sie die große Menge der Widerstand Leistenden in den Schanzen erblickten, von Gott erschreckt, nicht, sich den Mauern zu nahen. Und als man in und außer der Stadt kampfbereit war, kam Perehtold, der Sohn Arnolfs[2], von der Risinesburc[3] genannten Burg herbei und meldete dem Könige der Ungern das Herannahen des glorreichen Königs Otto. Als der König dies hörte, ließ er dem ganzen Heere das ihm wohlbekannte Trompetenzeichen geben, auf welches alle von dem Sturme gegen die Stadt abließen und zur Versammlung eilten um die Befehle der Königs zu vernehmen. Und nachdem sich derselbe mit ihnen berathen hatte, hob er die Belagerung der Stadt, wie es Gott fügte, auf und zog dem glorreichen Könige entgegen, in der Absicht ihn mit den Seinigen zu schlagen und dann, als Sieger zurückkehrend, die Stadt und das ganze Land ungestört besitzen zu können. Dem heranziehenden Könige Otto kam Graf Dietpald, der Bruder des Bischofes, mit noch Anderen, welche sich in der Stadt befanden, nächtlicher Weile

[1]) Psalm 23, 4. — [2]) Des im vergangenen Jahre gefallenen Pfalzgrafen.
[3]) Reisensburg schwäb. B. A. Günzburg.

955 dieselbe verlassend, entgegen. Als aber der König das große Heer der Ungern sah, hielt er es nicht für möglich, daß dasselbe von Menschen besiegt werden könnte, wenn sich nicht Gott zu dessen Vernichtung herbeiließe; aber auf seine Hilfe vertrauend und ermuthigt durch die Zusprache seiner Fürsten
10. August begann er mannhaft den Kampf. Und nachdem auf beiden Seiten im wechselseitigen Morden diejenigen gefallen waren, welchen es von Gott so bestimmt war, wurde dem Könige Otto von Gott, welchem nichts unmöglich ist, ein glorreicher Sieg beschieden, so daß das Volk der Ungern sich nicht länger wehren konnte und zu fliehen begann[1]; aber obgleich eine unglaublich große Anzahl von ihnen niedergemacht war, so war ihr Heer doch noch so zahlreich, daß diejenigen, welche von den Schanzen der Stadt Augsburg aus sie sahen, nicht glaubten, daß sie des Kampfes müde wären[2], vielmehr wieder kämen, bis man dieselben an der Stadt vorbeiziehen und eiligst das jenseitige Ufer des Lechflusses zu gewinnen suchen sah. Der König aber verfolgte sie mit den Seinigen, machte nieder, was er erreichen konnte, und kam in später Abendstunde nach Augsburg, wo er mit dem Bischofe die Nacht zubrachte und ihm reichlichen Trost zusprach wegen seines Bruders Dietpald, welcher in der Schlacht gefallen war, sowie wegen seiner übrigen gefallenen Verwandten, und Riwin, den Sohn Dietpalds, mit den väterlichen Grafschaften belehnte, für die treue Hilfe des Bischofs aber in allen Stücken, worin seine Wünsche ihm kund wurden, wohlverdiente Belohnung gewährte. Als es aber Tag geworden war, verfolgte er die fliehenden Schaaren der Barbaren, kam in das Land der Bayern und schickte eilends Boten umher mit dem Befehle, alle Flußübergänge zu besetzen, damit

---

1) S. Beilage III.

2) Für pugna lacessitos, welches hier keinen rechten Sinn hat, ist vielleicht lassatos zu lesen. W.

keiner der Feinde entkäme, was auch so geschah. Und als die 955
Ungern in der Nacht kamen, wurde ein Theil derselben von den in den Schiffen Befindlichen in's Wasser geworfen, ein anderer Theil erschlagen. Jene aber, welche an das Ufer gelangten, wurden von den daselbst aufgestellten Wächtern niedergemacht. Nirgends fanden sie einen Ausweg und allenthalben lastete die Strafe der Hand des Herrn schwer auf ihnen, so daß sogar nach wenigen Tagen ihre Könige und Fürsten gefangen genommen und nach Regensburg gebracht wurden, wo man sie mit noch anderen ihrer Landsleute zur Schmach des ganzen Volkes an den Galgen hängen ließ[1].

13. König Otto aber befestigte, sein Vertrauen auf Gott setzend, seinen Bruder Heinrich mit Macht in seinem Reiche und kehrte als Sieger, wie er es zu thun pflegte, nach Sachsen zurück. Nach seiner Abreise von Augsburg begab sich der ehrwürdige Bischof Oudalrich auf das Schlachtfeld, suchte daselbst die Leichen seines vorher genannten Bruders Dietpald und seines Schwestersohnes, des edlen Reginpald, und führte sie mit sich nach Augsburg, wo er sie in der Kirche der heiligen Maria, vor dem Altare der heiligen Jungfrau Walburga in einem Grabe zur Erde bestattete. Nachdem dies alles so, wie wir es geschildert haben, vollbracht war, fing der Bischof, der, obgleich durch viel Widriges belästigt, seinen Trost in der Hoffnung auf Gott fand, an, sich mit seinen Getreuen zu berathen, wie dem herannahenden Elende am besten abzuhelfen wäre; insbesondere, wie er der durch die Plünderung verarmten Geistlichkeit beistehen könnte, damit es ihnen möglich würde, den täglichen Gottesdienst in der Kirche zu verrichten. Er wußte nämlich, daß es ihnen an Lebensmitteln fehlte und

[1]) Gerhard sagt zwar: eculeo suspenderentur. Was er sich dabei gedacht hat, ist zweifelhaft, aber der eculeus ist keine Anstalt zum Aufhängen, und gehängt wurden sie nach anderen Berichten. W.

unterstützte sie daher mit dem, was er selbst, obgleich ebenfalls ausgeplündert, aufbringen konnte, und mit den Gaben, welche ihm mildthätige Leute darbrachten, ließ ihnen täglich in seiner Gegenwart die nöthige Speise und Trank so gut er es vermochte, verabreichen, und kam ihnen auf jegliche Weise zu Hilfe, bis sie das Elend ihrer Ausplünderung überwunden hatten und ihre Besitzungen durch erneuerten Anbau wieder den Beitrag zu ihrem Unterhalt eintrugen. Seine eigenen Besitzungen, welche durch Feuer und Vernichtung der Feldfrüchte in einen erbärmlichen Zustand gebracht waren, befahl er durch fleißiges Bebauen der Felder und Ausbessern der Gebäude wieder herzustellen. Seine Leute befolgten den gegebenen Befehl eifrigst, und brachten es dahin, daß sie zur geeigneten Zeit wieder ihren Nutzen eintrugen, so gut als es möglich war. Die Kirche der heiligen Afra aber, welche von den Heiden verbrannt war, war noch nicht wieder aufgebaut und die Altäre waren nur durch ein schlechtes mit Schindeln gedecktes Dach gegen den Regen und das Unwetter geschützt. Das Grab des Bischofes Simpert[1], welches zunächst den Stufen des Chors lag, hatte noch kein Dach; durch eine Erscheinung gemahnt, ließ er dasselbe durch fest zusammengefügte Balken dachartig überdecken. Nicht lange darauf wurde er auch ermahnt, mit der Wiederherstellung der Kirche der heiligen Afra nicht länger zu zögern, und er dachte oft darüber nach, wie er dies am besten ausführen und wie er die Ostseite der Kirche durch Herstellung einer Krypta verschönern könnte; da er aber zu keiner Entscheidung gelangen konnte, so rief er mit seinen Hausgenossen und der frommen Geistlichkeit unter unabläßigem Gebete und Fasten die Barmherzigkeit Gottes an, auf daß

[1]) Er lebte zu Ausgang des achten und Eingang des neunten Jahrhunderts; unter seiner Regierung wurde der von Augsburg abgetrennte und als Bisthum Neuburg constituierte bayrische Theil des Bisthums wieder mit Augsburg vereinigt.

ihm geoffenbart würde, an welcher Stelle der Leib der heiligen Afra läge und ob er die Krypta da, wo es ihm gut schien, herstellen dürfte. Damit er nicht in Zweifel bliebe, daß sein Gebet und sein Fasten zu den Ohren des Herrn gelangt wären, wie der Prophet David sagt[1]: „Die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten und seine Ohren auf ihr Schreien," so erschien ihm die heilige Afra in der Nacht und zeigte ihm die Stelle ihres Grabes, wie es in ihrer Leidensgeschichte verzeichnet ist, bei dem zweiten Meilensteine[2] von der Stadt Augsburg in einer Kirche. Eine Krypta aber an dem beabsichtigten Orte herzustellen, verbot sie ihm, weil hier die Leiber vieler Heiligen in Ruhe den Tag des Gerichtes erwarteten. Durch diese Offenbarung belehrt, was er zu thun hätte, ließ er die größtentheils durch den Brand eingestürzten Mauern in möglichster Eile wieder aufrichten und zwar um eine Elle höher als sie früher waren, eine Krypta auf der westlichen Seite der Kirche herstellen und die in seiner Gegenwart genau ausgemessenen Gebäudetheile[3] sorgfältig aushauen und heranfahren, und ruhte nicht früher, als bis die ganze Kirche mit Ziegeln bedeckt, die Wände inwendig getäfelt waren, Fenster hergestellt[4] und der kirchliche Ornat, welchen man vor den Barbaren in die Stadt geflüchtet und in der Hauptkirche aufbewahrt hatte, wieder zurückgegeben war.

14. Es scheint mir nicht ungeeignet hier einzuflechten in welcher besondern Obhut Gottes der östliche Theil der Kirche fortwährend steht, und wie sich dies geoffenbart hat. Ein Gärtner Namens Adalpold erging sich daselbst und entdeckte unter dem Grase eine Höhle; er trat in dieselbe ein und erblickte eine schöne, gemauerte, unterirdische Capelle und meldete dies dem

[1]) Psalm 34, 16. — [2]) Die Meile zu tausend Schritten berechnet.

[3]) superaedificia ist, wie es scheint, als ein Wort zu fassen und bedeutet den Oberbau. W.

[4]) lucida decoravit, was auch anders erklärt werden kann. W.

Bischofe mit den Worten: „In diesem Raume könnte ich meine Gemüse und anderes Nothwendige aufbewahren.“ Darauf antwortete der Bischof: „Wenn du dies thust, so wirst du ohne Zweifel den Verstand und die Gesundheit deiner Glieder verlieren.“ Der Gärtner aber glaubte den Worten des Bischofes nicht und brachte die genannten Gegenstände ohne Wissen des Bischofes in die Höhle; während er aber dies that, verlor er den Verstand, das Gesicht und das Gehör. Nachdem man dies dem Bischofe gemeldet hatte, ließ er den Gärtner herbeiholen und sagte zu ihm: „Warum hast du meine Worte nicht beachtet und diesen heiligen Ort in Besitz nehmen wollen?“ Darauf der Gärtner, obwohl des Verstandes verlustig: „Ich leugne es nicht, sondern weiß, daß ich dieses Unglück durch den Frevel verschuldet habe, daß ich deinem Befehle nicht Gehorsam leistete.“ Der wohlwollende Bischof aber hatte Mitleid mit seinem Zustande, ertheilte ihm Ablaß und Segen und gab ihm mit der Zulassung Gottes die Gesundheit zurück. Wunderbar ist es, daß später dieser Gärtner die erwähnte Höhle niemals wieder finden konnte. Einige Zeit darauf aber ließ der Bischof Leichengräber kommen und befahl ihnen, auf der östlichen Außenseite der Kirche sein Grab zu bereiten, es von außen mit einer Mauer zu umgeben, durch die Kirchenmauer einen gewölbten Zugang dazu herzustellen, und einen geeigneten Sarg, um darin seinen Leib im Grabe aufzubewahren zu verfertigen; darüber beabsichtigte er ein starkes getäfeltes Holzdach zu legen, welches lange der Fäulniß widerstehen könnte und sorgfältig zusammengefügt wäre. Nachdem diese Vorbereitungen zu seinem Begräbnisse getroffen waren, kam er am Freitage jeder Woche an diesen Ort, um daselbst das Meßopfer darzubringen, wenn nicht ein anderes Geschäft, oder eine Reise ihn daran verhinderten. Unterdessen waltete durch die Barmherzigkeit Gottes die Eintracht des Frie-

dens in jenen Ländern und der Sturm der Verfolgung hinderte nicht die frommen Seelen im Dienste des Herrn. Deswegen beschloß er, nach Rom zu pilgern, kam glücklich daselbst an und besuchte die Gräber der heiligen Apostel Petrus und Paulus in aller Demuth, und nachdem er daselbst seine Andacht verrichtet und den Armen reichliches Almosen gespendet hatte, wurde er von Alberich[1], dem Fürsten der Römer, ehrfurchtsvoll empfangen, mit Dienstleistungen und Geschenken überhäuft und brachte einige Tage bei demselben zu. Und da er sich während seines Aufenthaltes daselbst geäußert hatte, daß er Reliquien von Heiligen erwerben wollte, kam ein Geistlicher zu ihm und führte ihn in der Stille der Nacht in eine Kirche, in welcher das Haupt des heiligen Märtyrers Abundus im Altare verschlossen aufbewahrt wurde. Er theilte ihm die Leidensgeschichte dieses Heiligen mit, bot ihm sein Haupt an und schwur auf die Reliquien, welche der Bischof mitgebracht, daß es wirklich das Haupt des heiligen Abundus wäre, dessen Leidensgeschichte eben verlesen war. Nachdem aber der Eid abgelegt war, zahlte der Bischof dem Geistlichen den ausbedungenen Kaufpreis und nahm das Haupt des Heiligen mit sich nach Augsburg, wo er es zur Erbauung Vieler in Ehren aufbewahrte. Das Kloster des heiligen Gallus aber, wo er in den Wissenschaften unterrichtet worden war, besuchte er fleißig, ließ den daselbst Gott dienenden Mönchen ein Mahl bereiten und begab sich von da zu der Zelle des heiligen Meginrad um den heiligen Diener Gottes Heberhard zu sehen und seinen und seiner Mönche Bedürfnissen so abzuhelfen, wie er nur irgend erkennen konnte, daß es ihr Wunsch wäre. Als er aber das letztemal, wo Heberhard noch lebte[2], von dort

[1] Alberich starb bereits im Jahre 954; demnach wäre die zweite Romreise Udalrichs noch vor den im Vorstehenden geschilderten Ereignissen erfolgt.

[2] Er starb im Jahre 958.

zurückkehren mußte, bestieg er nach langer liebevoller Unterredung und nachdem er sich in der Kirche unter Gebet verabschiedet hatte, das Fuhrwerk, welches ihn zurückbringen sollte. Und als er zur Abreise schon bereit war und nicht mehr erwartete, den heiligen Heberhard an diesem Tage noch einmal zu sehen, kam ihm dieser plötzlich nach, überhäufte ihn auf's Neue mit Küssen und sprach thränenden Auges: „Von dieser Stunde an wirst du mich nicht mehr sehen bis wir, des Leibes entledigt, uns im Reiche Gottes sehen werden." Darauf antwortete der Bischof: „Herzliebster Vater, da siehst du, daß ich gewiß bald diese Welt zu verlassen habe." Darauf jener: „Dein Lebensende ist noch nicht nah; übrigens darfst du nicht zweifeln, daß das, was ich dir gesagt habe, wahr ist." Nachdem er dies gesprochen, reiste der Bischof ab, und ehe er wieder zu derselben Zelle kam, war Heberhard selig entschlafen.

15. Zu einer anderen Zeit kam er auch in das Land der Burgunder und besuchte mit großer Demuth Agaunum[1], den Ort, wo der heilige Mauricius mit seinen Gefährten um des Namens Christi willen die Marterkrone erlangt hat. Er hatte vorher vom Könige[2] der Burgunder das Versprechen erhalten, daß er einen der heiligen Märtyrer mit seiner Zustimmung und unter seinem Schutze nach Augsburg übertragen dürfte. Als er aber an einem Sonnabende daselbst ankam, war das Kloster kurz vorher von den Sarracenen eingeäschert worden[3] und er traf von allen Bewohnern desselben nur einen Einzigen, welcher das ausgebrannte Münster hütete. Nachdem er die Nacht im Lobe Gottes zugebracht, als der erste Sonnenstrahl sein Licht über die weite Erde ergoß, die Messe von der heiligen Dreifaltigkeit gefeiert und gleich darauf eine

[1]) Sanct Moritz. — [2]) Conrad.

[3]) Flodoard berichtet zum Jahre 940, daß die Sarracenen sich in Sanct Moritz festgesetzt hatten.

zweite, welche für den Tag des Herrn paßte, begonnen hatte, kamen zwölf Geistliche mit einer Menge Volkes und wohnten derselben bei. Nach deren Beendigung begrüßte der heilige Bischof die Brüder, beschenkte sie und theilte ihnen mit, aus welcher Ursache er an diesen Ort gekommen war. Diese, durch seine Freundlichkeit gewonnen und seine Frömmigkeit hochachtend, öffneten die in einen Felsen eingehauene Gruft der Heiligen und erfreuten ihn durch die Beschenkung mit einem großen Theile der heiligen Reliquien, um ihn nicht in seiner Erwartung getäuscht wieder abreisen zu lassen. Als er sich aber von den Brüdern und dem Volke freundlich verabschiedet hatte, reiste er des Gebetes halber nach Constanz und kam von hier auf die Insel Augia[1], wurde daselbst von dem Abte Alewich[2] aufs Beste empfangen und in jeder Weise gut verpflegt. Als sie sich nun im freundlichen Gespräche mit einander unterhielten, erzählte er alles, was ihm unterwegs begegnet war. Da aber der wohlwollende Abt erfuhr, daß er sich der heiligen Reliquien wegen auf der Reise befand, kam er seinem Wunsche entgegen, schenkte ihm einen großen Theil vom Leibe des heiligen Mauricius und Stückchen vieler anderer Heiligen und ließ ihn hocherfreut ziehen. Als er sich aber der Stadt Augsburg näherte, schickte er Boten voraus und befahl, daß Volk und Geistlichkeit zur Einholung des kostbaren Reliquienschatzes, den er mit sich führte, ihm mit Kreuzen, Weihrauch und Weihwasser entgegen kommen, den Schatz mit aller Ehrerbietigkeit in Empfang nehmen und unter Lobgesängen zugleich mit ihm in die Kirche der heiligen Mutter Gottes Maria bringen sollten. Nachdem er dahingebracht war, wurde er von dem Bischofe vorsichtig in einer mit Gold und Silber überzogenen Lade verwahrt, zum Lobe Gottes und zum Heile des Volkes, welches herbeiströmte im Namen unseres Herrn Jesu Christi,

[1]) Reichenau. — [2]) Abt von 934—958.

dem Ruhm und Ehre gebührt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Mit solchen und ähnlichen Arbeiten fortwährend zur Ehre Gottes beschäftigt, bemühte er sich, das ihm anvertraute Bisthum mehr und mehr zu Ehren zu bringen und den Dienst Gottes und der heiligen Gottesmutter Maria zu vermehren, und wurde daher in allem durch die Gnade unterstützt, wie in den Psalmen geschrieben steht[1]: „Er thut, was die Gottesfürchtigen begehren, und höret ihr Schreien und hilft ihnen," und wie der Apostel sagt[2]: „Wir wissen, daß denen die Gott lieben, alles mitwirke zum Guten" u. s. w. Denn vielfach von Gott verherrlicht und im Glauben fest bestärkt, befolgte er seinen Willen und war Vielen in ihren Nöthen behilflich, wobei er, soweit er es vermochte, seine Wunderkraft in Demuth verbarg. Viele nämlich, welche von der Fallsucht gepeinigt wurden, erlangten durch seinen Segen ihre Gesundheit wieder, wenn sie nicht kund gaben, weshalb sie um seinen Segen baten. Jenen aber, welche öffentlich Heilung von ihren Leiden verlangten, gab er aus Demuth seinen Segen nicht und entließ sie mit den Worten: „Ich bin nicht würdig, euch von dieser Krankheit heilen zu können."

16. Das am Gründonnerstag von ihm geweihte Öl wurde so heilkräftig, daß viele Kranke durch die Salbung damit rasch geheilt wurden, und viele Blinde, welche glaubten, daß sie daß Licht dieser Welt nicht mehr sehen würden, durch die Berührung mit diesem Öle ihre Sehkraft wieder erlangten. Dies alles habe ich aber nicht von Hörensagen, sondern in vielen Fällen mit eigenen Augen gesehen. Es darf aber nicht verschwiegen werden, wie der Bischof seine eigene Gesundheit wieder erlangt hat. Als er nämlich einmal vom Kloster des heiligen Gallus in die Stadt Augsburg zurückkehren wollte

[1]) Psalm 145, 19. — [2]) Römer 8, 28.

und nach Campidona[1] kam, wurde er so schwer krank, daß er ohne fremde Hilfe nicht mehr gehen konnte und nicht mehr die nöthigen Kräfte hatte, die zur Erhaltung des Körpers erforderliche Speise zu sich zu nehmen. Er schickte daher eiligst Boten nach Augsburg mit dem Befehle, ihm das von ihm geweihte Öl herbei zu bringen. Als nun die Boten am Vorabende vor Pfingsten zurück kamen, überreichten sie ihm um die neunte Tagesstunde[2], als die Mönche noch beim heiligen Meßopfer versammelt waren und er selbst in der Sacristei demselben beiwohnte, das Öl. Nach Beendigung der heiligen Handlung aber wurden die Mönche zu ihm hineingeführt, wo sich auch die mit ihm gekommenen Geistlichen befanden, und nachdem für seine Wiedergenesung sieben Psalmen und eine Litanei gesungen waren, ließen sie bei ihrer Rückkehr ins Kloster einen heiligen Mönch Namens Hiltine zurück, damit er ihn mit den zwei Priestern, die bei ihm waren, mit dem heiligen Öle salbte. Als nun dies so, wie es der heilige Apostel Jacobus mit den Worten: „Ist Jemand unter euch krank, er rufe zu sich die Priester der Gemeinde" u. s. w. vorschreibt,[3] vollzogen war, sagte der Bischof zum Propste: „Erweiset jenen, welche mich gesalbt haben, und meinen übrigen Begleitern statt meiner die Gastfreundschaft und gewährt ihnen alles Gute, was uns Gott heute beschеert hat." Als sie aber beim Mahle saßen, kam noch vor Beendigung desselben ein Bote des Bischofes und sprach: „Seid fröhlichen Herzens und überlasset euch der Freude, denn unser Herr Bischof, der in der vergangenen Woche nicht einmal einen Bissen Brod zu seiner Stärkung zu sich nehmen konnte, labt sich nun mit der Hilfe Gottes wieder und hat seine Gesundheit wieder erlangt." Bei Vernehmung dieser erfreulichen Botschaft wurden sie hocherfreut und lobten und dankten alle mit einander Gott. Als aber

[1]) Kempten. — [2]) Um 3 Uhr Nachmittags. — [3]) Jac. 5, 14.

die Vesperzeit herannahte und das erste Zeichen zum Gebete ertönte, erhob sich der Bischof, ging in die Kirche und verharrte daselbst unermüdet im Lobe Gottes, bis die Vesper von den Brüdern ausführlich nach der Weise der Mönche beendet war, und darauf nahm er von Tag zu Tag an Kräften zu und erlangte baldigst seine frühere Gesundheit vollständig wieder. O, wie groß war die Güte Gottes, welcher ihm so schnell durch dasselbe Mittel half, das er für andere zur Heilung und zur Vergebung der Sünden bereitet hatte, damit das von ihm mit Glauben vollbrachte auch den Glauben anderer stärkte.

17. Ich muß hier auch noch etwas Anderes berichten, was ich durch den Capellan Herewig in Erfahrung gebracht habe. Als er eines Tages eines Geschäftes wegen durch den den Vindex[1] genannten Fluß reiten mußte, und dieser hochangeschwollen war, so daß seine Gefährten die gewöhnliche Furt verließen und seichtere aufsuchten und nur der genannte Herewig bei dem Bischofe blieb, ritt er unerschrocken durch die von den anderen verlassene Furt, wobei er der Kälte wegen Schuhe von Filz trug, denn es war Winter. Nachdem aber der Fluß überschritten war, war der genannte Herewig, obgleich er ein höheres Pferd hatte, als der Bischof, bis zum Gürtel durchnäßt; und als er die Kleidung des Bischofes besichtigte, ob sie nicht auch naß wäre, fand er selbst an den Schuhen nicht ein nasses Haar und sprach zum Bischofe: „Ich bin ganz durchnäßt und deiner Herrlichkeit wurde kein Haar der Schuhe naß.“ Darauf antwortete der Bischof: „Hüte dich, so lange ich lebe, das, was du gesehen hast Jemandem zu erzählen.“ Als er ein andermal zu einer vom Kaiser Otto angesagten Versammlung[2] auf der Donau nach Regens-

[1]) Wertach.

[2]) König Otto hielt an Weihnachten 961 zu Regensburg bei Gelegenheit der dahin erfolgten Übertragung von Reliquien des heiligen Mauricius und anderer Heiligen eine Kirchenversammlung.

burg fahren wollte, stieß daß Schiff durch die Unvorsichtigkeit der Schiffer so unglücklich an einen Balken, daß es sich mit Wasser füllte und Allen das Ertrinken nahe stand. Sie erschracken und suchten voll Furcht das Schiff an das Ufer zubringen; und als dasselbe gelandet war, brachten sie alles was sich in demselben befand, an das Ufer, des Bischofs aber, der sich in dem hinteren Theile des Schiffes befand, vergaßen sie. Einer der Geistlichen aber, Namens Mesi, rief voll Bestürzung: „Weh uns Armen, daß wir unserem Herrn in der Gefahr nicht zu Hilfe gekommen sind." Und mit diesen Worten watete er durch das im Schiffe zusammengelaufene tiefe Wasser, ergriff den Bischof mit seinen Armen und trug ihn auf der Schulter aus demselben. Als nun alle heraus waren, zuletzt der Bischof, sank das Schiff mit seinem Hintertheile in das Wasser. Was ist da zu verwundern, wenn das Schiff, so lange er darinnen saß, nicht untergehen konnte, sondern auf Befehl desjenigen über dem Wasser blieb, welcher dem heiligen Petrus den Meeresspiegel so fest machte, daß er darauf gehen konnte? Nicht seiner Beschaffenheit wegen, sondern wegen der Verdienste des darin Befindlichen, mußte das Schiff so lange über Wasser bleiben, bis es durch Herausschaffen aller Gegenstände erleichtert war, und erst dann sah man es untersinken.

18. Als er einmal ein heftiges Verlangen trug, Rom zu besuchen und an den Fluß Tar[1] kam, fand er denselben so hoch angeschwollen, daß niemand der dahin Kommenden hoffen durfte, denselben an diesem oder am nächsten Tage überschreiten zu können. Der heilige Bischof aber ließ sich, auf Gott vertrauend, die Meßkleider anlegen und feierte mit seinen Begleitern das heilige Opfer am Ufer des Flusses; und nach Beendigung desselben überschritt er ihn mit solcher Leichtigkeit, daß keinem seiner Gefährten irgend etwas Widriges zustieß

[1]) Taro, Nebenfluß des Po, mündet bei Parma.

und alle wohl und unverletzt, Gott lobend und dankend, ihres Weges fröhlich weiter zogen.

19. Eifrig bestrebt, Christo auf vielfältige Weise zu dienen und seinen Dienst allenthalben zu vermehren, beschloß er, wegen der Frömmigkeit einer Nonne Namens Emoza bei der Kirche des heiligen Erzmärtyrer Stephan[1] eine Gemeinde von Klosterfrauen zu gründen, dieselbe der Ordensregel zu unterwerfen und sie durch den heiligen Schleier als Bräute Christi zu vereinigen. Nachdem dies geschehen war, gesellte sich ein Weib, welches mit Zustimmung ihres Mannes dem ehelichen Leben entsagt hatte, zu derselben Gemeinde und gelobte, in der Hoffnung auf den ewigen Lohn, Gott Gehorsam. Sie war aber in den Wissenschaften nicht genügend unterrichtet, hatte jedoch viel Freude und Tüchtigkeit zu den häuslichen Verrichtungen, weshalb die übrigen Klosterfrauen sie zur Kellermeisterin machen wollten. Da sie sich dessen weigerte, meldete man es dem Bischofe und bat ihn, ihr das Amt einer Kellermeisterin kraft seiner Machtvollkommenheit zu übertragen. Dieser gab der Bitte Gehör und befahl der erwähnten Klosterfrau, Kellermeisterin zu werden. Sie aber gehorchte dem bischöflichen Befehl nicht, wagte es vielmehr in ihrer bisherigen Widerspenstigkeit zu verharren. Da hörte sie in der darauffolgenden Nacht im Traum eine Stimme, welche sprach: „Weil du dem Befehle des Bischofes nicht gehorcht hast, wirst du so lange nicht mehr gehen können, bis du von demselben losgesprochen bist;“ und als sie erwachte, fühlte sie sich an allen Gliedern so gelähmt, daß ihr alles Gehen unmöglich wurde. Mit diesen Leiden behaftet, wartete sie schmerzlich auf die Ankunft des Bischofes. Unterdessen kam die Zeit der jährlichen Kirchen-

---

2) Berno, ein späterer Biograph Udalrichs, fügt hier bei: „Welche außerhalb der Mauern der Stadt liegt“, was auch aus den noch vorhandenen Spuren der Umfassung der alten Stadt, wie sie im zehnten Jahrhundert war, ersichtlich wird.

versammlung herbei und der Bischof kehrte in die Stadt Augsburg zurück. Als dies die kranke Klosterfrau erfuhr, bat sie, man möge sie in die Kirche der heiligen Maria tragen und und sie dort dem Bischofe vorstellen. Als er aber kam, flehte sie demüthig seine Barmherzigkeit an, daß er sie von ihrer Unbehilflichkeit befreien möchte. Nachdem der Bischof ihre Bitte gehört, verwies er ihr ihren Ungehorsam, ertheilte ihr aber Segen und Ablaß und entließ sie. Und als er sie verlassen hatte, erlangte sie sofort ihre Gesundheit, lief dem Bischofe voraus, ehe er noch die Kirche durchschritten hatte, warf sich ihm zu Füßen, lobte Gott wegen der wiedererlangten Gesundheit, versprach, ihren Ungehorsam abzulegen, und kehrte freudig nach Hause zurück.

20. Später begann der heilige Bischof, unter dem Lobe Gottes auf dem Freithofe der heiligen Maria eine Kirche in Kreuzesform zu erbauen. Nachdem der Bau vollendet und fünf Altäre in demselben aufgestellt waren, weihte er ihn dem heiligen Johannes dem Täufer, und ließ ein steinernes Taufbecken darin aufstellen, setzte einen mit genügendem Einkommen bedachten Priester zur Abhaltung des Gottesdienstes ein und befahl, daß die Domgeistlichkeit an jedem Sonnabende und an allen hohen Festtagen mit Evangelium, Kreuz und Kerzen zum Lobe Gottes dahin kommen, und in der Woche nach Ostern, welche man die weiße nennt, weil es so gebräuchlich ist, drei Psalmen zur Vesper singen sollte, auch sollten zwei von ihnen dort bleiben und Antiphonen singen; er selbst aber pflegte dort häufig dem Herrn das heilsame Opfer darzubringen.

21. In seinen letzten Tagen beschloß er, zum Heile seiner Seele, obgleich er von Tag zu Tag seine Kräfte mehr verfallen fühlte, die Schwellen der Apostel Petrus und Paulus andächtig zu besuchen. Als er aber einen kleinen Theil des Weges auf einem Fuhrwerke zurückgelegt hatte und der Weg

schwieriger wurde, konnte er nicht weiterreisen, ehe man ihn in ein Bett legte, welches von Pferden getragen wurde. Auf diese Weise kam er, obgleich seine Begleiter überall viele Gefahren sahen, mit der Hilfe Gottes und des heiligen Apostels Petrus ungefährdet nach Rom. Nachdem er die vorher gemachten Gelübde und Versprechungen auf's Genaueste erfüllt, die größten Gnaden und werthvollsten Ablässe erlangt und sich von Gott und seinem Stellvertreter, dem Papste[1], und den Übrigen, welche daselbst Gott und dem heiligen Petrus dienten, ehrenvoll verabschiedet hatte, trat er seine Rückreise glücklich an und beschloß, nach Ravenna zu gehen. Und als er sich der Stadt näherte, erfuhr er, daß sich daselbst der glorreiche Kaiser Otto und die Kaiserin Adalheid befänden[2]. Er schickte daher einen Boten voraus, ließ seine Ankunft melden und kam, indem er dem Boten auf dem Fuße folgte, bis an die Thüre der Schlafkammer des Kaisers. Als aber der Kaiser erfuhr, daß er schon so nahe sei, eilte er voll Demuth und Begierde, ihn zu sehen, nur an einem Fuße mit einem Schuh bekleidet, am andern aber noch unbeschuht zu seinem Empfange. Während sie nun in der Kammer, wohin auch die Kaiserin herbeigerufen war, traulich plauderten und sich über die verschiedenen Weltereignisse in wechselseitiger Rede ergingen, bat der heilige Mann, von der Kaiserin unterstützt, den Kaiser, er möchte Adalbero, dem Sohne seiner Schwester, die Verwaltung des Bisthumes, die Aufsicht über die dazu gehörigen Leute, und alle hieher einschlägige weltliche Geschäfte, fest und unverbrüchlich übertragen, und seine Hoheit möge, ihm zum Trost, die Zusage seiner kaiserlichen Macht gewähren, daß er ihm nach seinem Tode den bischöflichen Stuhl verleihen wolle, damit er selbst desto ungestörter dem Gebete, der kirchlichen Ober-

[1] Leo VIII.

[2] Kaiser Otto brachte den größten Theil der Jahre 971 und 972 in Ravenna zu.

leitung und der Befestigung des Christenthums obliegen könnte. Der glorreiche und wohlwollende Kaiser gewährte seine Bitte, übertrug Adalbero alle weltlichen Geschäfte und versprach, demselben, wenn es Gott so wollte, nach dem Tode des Bischofes die bischöfliche Würde zu verleihen; und nachdem er noch den Bischof mit vielen Pfunden Goldes beschenkt hatte, entließ er ihn gnädig und sorgte bis an die Grenze jener Provinz für Nachtherberge und alles Übrige, was seinen Leuten nöthig war.

22. Als aber der Bischof und der genannte Adalbero hocherfreut in die Stadt Augsburg zurückkamen, wurden sie mit den gebührenden Ehrenbezeugungen empfangen und alle, welche sich daselbst befanden, freuten sich höchlich, als sie ihre glückliche Rückkehr vernahmen und hörten, welche Ehre ihnen der Kaiser angethan hatte. Adalbero aber versammelte die Ritter des Bischofes und verlangte von ihnen den Eid der Treue, welchen sie auch in Gegenwart des Bischofes leisteten; ebenso thaten auch die Bisthumsleute im ganzen Lande. Der Bischof aber legte das Kleid der Mönche an, deren Regel er schon früher in vielen Punkten durch seinen tugendhaften Wandel zu beobachten begonnen hatte. Während dies geschah, regte sich die Eifersucht einiger Geistlichen, welche gehofft hatten, nach dem Heimgange des heiligen Bischofes durch kaiserliche Verleihung selbst die Bischofswürde erlangen zu können, weshalb Adalbero sich herausnahm, öffentlich den bischöflichen Stab zu tragen, um ihnen so alle Aussicht auf das Bisthum zu benehmen.

23. Als aber später die beiden Kaiser, nämlich der Vater 972
und sein Sohn, aus Italien zurückkehrten, wurde in Francien August
in dem Ingilunheim genannten Orte eine Kirchenversammlung
veranstaltet. Zu derselben luden die Erzbischöfe und ihre September
Suffragane den heiligen Oudalrich ehrerbietig ein, und ließen auch seinen Neffen Adalbero zugleich mit ihm kommen. Da

972 nun beide kamen und die versammelten Bischöfe erfuhren, daß Adalbero öffentlich den bischöflichen Stab trage, zürnten sie ihm und sagten, er hätte sich gegen die kanonische Regel verfehlt, wäre in Ketzerei verfallen und weil er noch zu Lebzeiten des Bischofes sich die bischöfliche Würde mehr, als Recht sei, angemaßt, könnte er nach seinem Tode nicht als Bischof ordiniert werden. Als dieser das hörte, vermied er es, die erste Sitzung der Kirchenversammlung zu besuchen und blieb mit den übrigen Geistlichen des Bischofes in einem anderen Hause; der Bischof aber begab sich mit einigen wenigen seiner Capellane in die Versammlung. Bei der wechselseitigen Besprechung der Bischöfe sollte ein jeder seine Ansicht in lateinischer Rede begründen. Als nun die Reihe zu sprechen an den heiligen Udalrich kam, konnte dieser seiner Schwäche halber nicht so laut sprechen, daß ihn die ganze Versammlung verstanden hätte, und er war somit nicht im Stande, seine Ansicht vorzutragen; deshalb wurde einer seiner Geistlichen Namens Gerhard herbeigerufen, welcher mit Adalbero der Sitzung fern geblieben war, damit er an des Bischofes Stelle seine Wünsche und Anträge in lateinischer Sprache vorbrächte. Und als er sich mit Mühe durch die Menschenmenge bis vor die Kaiser und die Bischöfe gedrängt hatte, wurde er gefragt, welches das Begehren seines Herrn wäre. Auf diese vielfältigen Fragen antwortete er: „Ich darf ohne Befehl meines Herrn eure Fragen nicht anstatt seiner beantworten.“ Der Bischof aber sagte zu ihm: „Mein Bruder, du kennst recht gut meine Wünsche; gieb sie bekannt und bitte, daß dieselben mit Gottes Hilfe durch ihre Berathung und Zustimmung erfüllt werden.“ Darauf sprach der genannte Gerhard vor Allen: „Erlauchte Kaiser und hochwürdige Bischöfe! Das Verlangen meines Herrn ist, die Welt zu verlassen und ein frommes Leben nach der Regel des heiligen Benedict zu führen, um so in beschau-

licher Ruhe den Tag seines Todes zu erwarten. Aus seiner 972
Kleidung könnt ihr mit Sicherheit vom Aeußeren auf den innern Wunsch seiner Seele schließen." Nachdem er diese und andere Ausführungen so, wie es sein Herr wollte, beendet hatte, fiel er den Kaisern und den Bischöfen zu Füßen und bat, sie möchten sich nicht weigern, die Bitte seines Herrn dem Willen Gottes gemäß zu erfüllen. Diese verlangten sämmtlich für ihre Antwort einen Aufschub bis zum nächsten Tage. Darauf beriethen sie sich mit einander, wie die Sache Adalberos zu entscheiden wäre. Einige der Bischöfe waren für Adalbero und wollten nicht, daß ihm die Hoffnung, nach dem Tode seines Oheims als Bischof ordiniert zu werden, gänzlich entzogen würde. Nachdem sie dies weitläufig unter sich besprochen hatten, kamen sie zuletzt zu einem einmüthigen Beschlusse, daß nämlich Adalbero auf keine Weise gesetzlich Bischof werden könnte, wenn er sich nicht eidlich damit entschuldigte, daß er nicht gewußt habe, mit der Ergreifung des bischöflichen Stabes werde eine Ketzerei begangen. Des andern Tages aber erschien auch Adalbero mit dem Bischofe in der Kirchenversammlung. Und als man ihm den genannten Frevel vorwarf und Verschiedenes gegen ihn vorgebracht wurde, suchte er sich mit seinen Helfern von dem gemachten Vorwurfe zu reinigen. Da ihm aber die vereinigten Bischöfe hierin nicht beistimmten, leistete er nach dem Beschlusse derselben auf die vier Evangelien im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes den Eid. Darauf verlangte Bischof Oudalrich durch seinen schon genannten Geistlichen wiederholt die am Tage vorher verschobene Gewährung seiner Bitte, weil er sehr wünschte, daß sein genannter Neffe als Bischof ordiniert würde und er selbst mit ihrer Zustimmung Gott im Kloster nach der Regel des heiligen Benedict dienen könnte. Die Bischöfe aber, obgleich durchaus nicht damit einverstanden, wollten ihm auf

972 der Kirchenversammlung nicht öffentlich widersprechen und die Verständigsten von ihnen verlangten mit Einstimmung der Übrigen von ihm eine Besprechung außerhalb der Kirchenversammlung; hier hielten sie mit ihm und seinen verständigsten Geistlichen eine geheime Besprechung und sagten zu ihm: „Ehrwürdiger Vater, der du die Vorschriften aller kirchlichen Bücher genau kennst und immerwährend den rechten Weg gegangen bist, ohne zu wanken, dir ziemt es nicht, daß du jetzt diesen Weg verlässest, und Anlaß zu einem solchen Irrthume gibst, daß ein Anderer, solange du noch lebst, Bischof werden sollte; denn wenn durch dich ein solcher Mißbrauch einreißt, wird in Zukunft für viele ehrwürdige und gute Bischöfe, wenn ihre Verwandten und Geistlichen Ähnliches verlangen, manch' Ungemach daraus entstehen. Es wäre besser für dich, in dem Amte, in welchem du bisher Gott gedient hast, zu verbleiben, als durch Beharren auf deinem eigenen Willen vielen Anderen Ärgerniß zu geben; Chorherren, Mönche und Nonnen und andere Christen müssen durch dich auf dem rechten Wege erhalten werden, welchen sie, sich selbst überlassen, verlieren würden; von jenen aber, welche durch unvorsichtigen Wandel zu Fall gekommen, soll man hoffen dürfen, daß sie von dir wieder aufgerichtet werden. Was aber deinen Neffen Adalbero betrifft, so kommen wir deinem Wunsche nach und versprechen dir, daß wir nach deinem Tode keinen Andern zu dem Bisthume, dessen Hirte du bist, zulassen werden als ihn, wenn er noch lebt." Diesen Vorschlägen stimmte der heilige Bischof Udalrich zu, kehrte mit ihnen in die Kirchenversammlung zurück und ließ hier mit Beistimmung der übrigen Bischöfe und in deren Gegenwart Adalbero vom Kaiser zu seinem Stellvertreter ernennen, damit er unter seiner Oberaufsicht alle Angelegenheiten des Bisthums vorsichtig entschiede. Nachdem dieses so geschehen und die Kirchenversammlung beendet war,

kehrten der Bischof und Adalbero mit den Ihrigen in die 972
Stadt Augsburg zurück.

24. Die genannte Kirchenversammlung wurde aber im Herbste abgehalten, und als die nächste Osterzeit herankam und die Osterwoche schon beendet war, begab sich der Bischof 973
auf die freundliche Einladung des Grafen Riwin, des Sohnes seines Bruders Dietpald, mit Adalbero nach der Burg Dilinga[1], um daselbst einige Tage im traulichen Zusammensein mit Riwin und seiner Gemahlin Hiltegard zuzubringen. Nachdem sie wenige Tage daselbst gewesen, ließ sich Adalbero durch einen Aderlaß Blut entziehen, setzte sich mit dem Bischofe zum Abendmahle und begab sich darauf, um zu ruhen, zu Bett. Und als sich jedermann in sein Gemach zurückgezogen, starb Adalbero in derselben Nacht eines plötzlichen Todes. Als sein Priester Herewich das Schlafgemach des Bischofes betrat, um ihm dies zu melden, kam ihm der Bischof zuvor und sagte zu ihm: „Sieh, Adalbero ist gestern gestorben.“ Darauf antwortete jener: „Ich bin deshalb hierher gekommen, um dir dies zu melden; kein Anderer ist mir vorausgeeilt, wie konntest du dieses also wissen?“ Darauf jener: „Gehe und wecke Riwin und Alle, welche bei uns sind, damit sie schnell ein Fahrzeug bereit machen, auf welchem wir seinen Leib nach Augsburg bringen können.“ Überdies schickte der Bischof Boten nach Augsburg mit dem Befehle, in der Kirche der heiligen Afra ein Grab für ihn neben dem seinigen zu bereiten, und dies geschah auch so. Er selbst aber ließ von jenen, welche mit ihm waren, die Leiche auf das Fahrzeug legen und nachdem Pferde angespannt waren, fuhr er, von einer großen Menge Volks begleitet, nach Augsburg. Die Domgeistlichen kamen ihm mit Kreuzen und Weihwasser, Kerzen und Weihrauch entgegen und mit ihnen eine große Menge der Bischofs-

[1]) Dillingen, an der Donau, schwäb. B. A. gl. N.

973 leute und des übrigen Volkes, empfingen ihn in allen Ehren und führten die Leiche unter den entsprechenden Gebeten und Gesängen an das Grab. Nachdem hier die Vigilie und das heilsame Meßopfer, in welchem der Bischof seine Seele Gott empfahl, beendet waren, wurde die Leiche auf das Andächtigste begraben. Nach Beendigung der weiteren Gebete kehrte der Bischof trauernd in seine Wohnung zurück und Alle gingen in tiefer Betrübniß, weinend und klagend, nach Hause, weil sie ihn durch einen so schnellen Tod verlieren mußten, ihn, der aus edlem Geschlechte war, ein schöner Mann, in der Grammatik gut unterrichtet, eifrig im Dienste Gottes, wie in guten Werken, sehr beredt, wohlthätig, mitfühlend beim Unglücke Anderer, mit vielen Tugenden begabt, eilfertig den Armen Hilfe zu leisten, und von großem und vielfachem Wohlwollen.

25. Der fromme Bischof aber schickte einen Boten an den Kaiser, ließ ihm den Hintritt seines Neffen melden und bat, daß er die Abtei Utenbura[1], welche demselben vom Kaiser verliehen war, ihm geben möchte, und dies that er nicht aus Habsucht, sondern in der Absicht, damit er den dort Gott dienenden Mönchen die Wahlfreiheit, deren urkundliche Bestätigung er früher von demselben Kaiser für sie erwirkt hatte[2], mit der Hilfe Gottes wieder herstellen könnte. Der Kaiser aber verlieh ihm die Abtei durch denselben Gesandten und ließ ihm viel Tröstliches und vielfachen Gruß zurücksagen. Als aber der Bote zurückkehrte, traf er den Bischof in dem Staphense[3] genannten Orte und theilte ihm das eben Erzählte mit. Nach Verfluß weniger Tage aber wurde ihm, während er noch an demselben Orte weilte, durch einen Boten, der um

---

[1]) Ottobeuern, zwischen Ulm und Kempten, schwäb. B. A. Memmingen.

[2]) Eine Urkunde vom 1. Nov. 972 ist vorhanden, aber gefälscht; s. Mon. Germ. Dipl. I, 613. W.

[3]) Wo ein Nonnenkloster bestand; vergl. oben S. 34.

sein Gebet bat, der Hintritt des Kaisers[1] gemeldet. Als er 973
nun von da nach Augsburg zurückkam, erschienen seine Neffen, Graf Riwin, der Sohn seines Bruders Dietpald, und Graf Hupald, der Sohn seines Bruders Manegold, und baten ihn, in den Witegislinga[2] genannten Ort zu kommen, um ihnen Anleitung zu geben, wie sie die dort befindliche Kirche, bei welcher die Gebeine ihrer Eltern ruhten, herstellen und um wie viel sie dieselbe erweitern sollten, weil er selbst sie früher oft dazu aufgefordert hatte, dieselbe zu verbessern und die genannten Gebeine darin einzuschließen, damit ihre Gräber nicht ferner durch die Regentraufe von den Dächern benetzt würden. Obgleich nun der heilige Bischof gewiß wußte, daß die Lösung seiner Seele vom Leibe ganz nahe wäre, reiste er doch um Gottes willen und aus Liebe zu ihnen dahin, ließ die Kirche nach kluger Anordnung bis über die genannten Gräber erweitern, verweilte daselbst einige Tage bei seinen Neffen und begab sich von da auf die Burg Sunnemotinga[3], weil ihn Manegold, der Bruder des genannten Adalbero, darum gebeten hatte. Und als sie auf dem Wege dahin bei dem Dorfe, welches Gerilehova[4] genannt wird, des Fütterns wegen Halt gemacht hatten und die untergehende Sonne ihre letzten Strahlen warf, kam ein Mann, welcher als gewiß erzählte, daß Bischof Chounrad[5] gestorben wäre und den Tag seines Hinscheidens, sowie den seiner Beerdigung nannte. Über diese Nachricht wurde die Geistlichkeit und die ganze übrige Reisegesellschaft sehr bestürzt; und sie wollten sogleich einen Boten nach Augsburg schicken, damit die gewöhnlichen Gebete für seine Seele verrichtet würden. Der heilige Bischof aber, welcher ganz genau wußte, was an der Sache Wahres wäre,

[1]) Er starb am 7. Mai 973. — [2]) Wittislingen, schwäb. B. A. Dillingen.
[3]) Sulmetingen, Württemb. Donaukreis O. A. Biberach.
[4]) Gerlenhofen, schwäb. Bez. A. Neu-Ulm.
[5]) Er war aus dem Hause der Welfen und Bischof von Constanz.

973 sagte freundlich zu ihnen: „Laßt das Absenden eines Boten sein, morgen mit Tages Anbruch werdet ihr bestimmt erfahren, wie es mit dem Bischof steht.“ Als aber der andere Tag anbrach, kam ein Mann aus Constanz, welcher der Todesnachricht widersprach und versicherte, daß das Befinden des Bischofes ganz wie gewöhnlich wäre. Der heilige Bischof Udalrich beendete also seine Reise, und nach seiner Ankunft nahm er nach Beendigung des heiligen Meßopfers, welches er täglich Gott darbrachte, ungeachtet er ganz von Kräften gekommen war, wenn er mit den übrigen Gästen bei der Tafel saß, keine andere Nahrung zu sich, als einige Stücklein in Wasser getauchtes Brod, welche er oft, nachdem er das Wasser ausgesogen, wieder ausspuckte. Nur mit einigen Zügen Wassers erquickte er bei der Tafel seinen Leib. Nachdem dort die Angelegenheiten, wegen deren er zu kommen gebeten war, in's Reine gebracht waren, trat er seine Rückreise an und kam des andern Tages an einen Ort, welcher Oumintinga[1] genannt wird; dahin ließ er die Mönche von Utenbura kommen und berieth sich mit ihnen und seinen Getreuen eingehend, auf welche Weise er die Wahlfreiheit, die er ihnen, wie ich erzählt, vom Kaiser erwirkt hatte, am besten wieder herstellen könnte; er sagte zu ihnen: „Wählt einen aus eurer Mitte zum Abte, welcher eifrig im Dienste Gottes ist und für euer Bestes gut zu sorgen weiß. Wenn ihr einen solchen erwählt, der mir dazu geeignet scheint, so werde ich ihm die Abtei übergeben, bis er meinem Herrn, dem Kaiser vorgestellt ist; wählt ihr aber einen andern, mir nicht zusagenden, so werde ich ihm die Abtei nicht übergeben.“ Sie aber antworteten: „Deine Heiligkeit möge uns denjenigen nennen, welcher dir gefällt, damit wir ihn einstimmig wählen.“ Darauf sprach er: „Ich

[1]) Wie es scheint, ein nicht mehr vorhandener Ort zwischen Sulmetingen und Ottobeuern.

werde euren Bruder Roudung zu diesem Amte ernennen." 973
Als die Brüder dieses hörten, baten sie um Aufschub, bis alle sich darüber mit einander beredet haben würden, ob diese Wahl mit allgemeiner Zustimmung geschehen könnte. Und da sie sich an dem bestimmten Orte mit einander über die Wahl beriethen, waren einige damit einverstanden, andere aber nicht; jedoch, bewogen durch den Rath guter Freunde, befolgten sie den Willen des Bischofes und einigten sich, indem sie Roudung zum Abte erwählten. Sie kehrten mit ihm zum Bischofe zurück und meldeten ihm ihre einstimmig vollzogene Wahl. Als der Bischof dieses gehört, ergriff er seinen bischöflichen Stab, übergab dem genannten Roudung die Abtei bis zu dessen Erscheinen vor dem Kaiser, welcher seinem gleichnamigen Vater in der Regierung gefolgt war, und beauftragte seine Verwandten und andere Getreue, ihn der kaiserlichen Majestät vorzustellen, damit er, von ihnen getreulich unterstützt, vom Kaiser bestätigt würde. Nachdem dies so gethan war, kehrte er zu seinem eigenen bischöflichen Sitze zurück.

26. Als er aber in die Mauern der Stadt Augsburg zurückgekehrt war, befiel ihn eine große Traurigkeit wegen des Todes seines Neffen Adalbero und wegen des Todes des Kaisers, welchem er stets in allem die Treue bewahrt hatte und für welchen er eine warme Liebe in seinem Herzen hegte. Für das Seelenheil beider spendete er den Armen reichliches Almosen und verrichtete jeden Tag Gebete, in welchen er den Herrn bat, daß er sich ihrer erbarmen möchte. Er ließ nicht nach, täglich das heilige Meßopfer zu feiern, bis seine Körperkräfte so gesunken waren, daß er auf keine Weise mehr allein stehen konnte. Doch setzte er sich noch zur Tafel und gab seinen Gästen ein Mahl, bei welchem er selbst aber nüchtern blieb, und darauf erquickte er sich in der Kirche oder in seinem Gemache durch den süßen Psalmengesang oder durch Anhören

973 geistlicher Vorlesung. Nachdem er aber so schwach geworden war, daß er nicht mehr selbst Messe lesen konnte, ließ er sich täglich in die Kirche bringen, um dieselbe auf das Andächtigste anzuhören, wobei er nicht nachließ, fromme Gebete zu verrichten. Gewiß ist, daß er, nach der Messe in sein Gemach zurückgekehrt, sich der Ruhe des Bettes nicht eher überließ, als bis die Abendstunde gekommen war; er saß vielmehr angezogen auf seinem Stuhle und lehnte sich auf ein Kissen, bald rechts, bald links, bald auf die Rücklehne des Stuhles zurück. Nach Beendigung der täglichen Andacht und des Psalmengesanges ließ er sich von dem Propste Gerhard die heilige Schrift vorlesen und unterhielt sich manchmal mit demselben darüber im traulichen Zwiegespräche. Als einmal eine solche Unterhaltung beendet war, fragte ihn der genannte Geistliche: „Herr, schöpfest du aus deiner Schwäche die Hoffnung, daß dir der Tod nahe steht?“ Darauf antwortete dieser gleichsam tadelnd: „Warum hast du dies gesagt? Ich hoffe es nicht nur, sondern ich weiß es ganz gewiß, daß der Tag meiner Auflösung nahe bevorsteht.“ Darüber betrübt, bat der Priester um Entschuldigung und sprach: „Herr, welcher Bischof soll gebeten werden, daß er deinen Leib bestatte?“ Darauf jener: „Zu der Zeit, wo meine Seele den Leib verläßt, könnt ihr keinen derselben hieher rufen, weil mein Mitbruder Chounrad so krank ist, daß er nicht kommen kann, die bayrischen Bischöfe aber zu einem Reichstage nach Francien[1] berufen sind.“ Dieser aber sagte: „Herr, was sollen wir dann thun?“ Darauf antwortete der heilige Bischof: „Ihr versteht es ja, einen menschlichen Leib zu bestatten;“ worauf dieser: „Wenn es eine solche Person wäre, welche wir bestatten dürfen, so würden wir uns dessen nicht scheuen.“ Darauf sprach der Bischof: „Macht es, wenn die Zeit gekommen sein wird, in

[1] Zu Worms im Monat Juni.

dieser Angelegenheit so, wie es euch am besten dünkt; der 973
Herr wird für einen Mann sorgen, der meinen Leib bestattet."
Nach diesen Worten nahm der genannte Priester die gewohnte
Lesung wieder auf und fuhr damit, wie immer, fort, bis die
Abendglocke das Zeichen zu den Laudes gab. Gegenstand der
Lesung waren aber die Lebensbeschreibungen der heiligen Väter
und das Buch des heiligen Gregor, welches man das der
Dialoge nennt, dessen letzter Abschnitt viel von jenen handelt,
welche, dem Leibe entrückt, im Geiste Vieles gesehen haben
und darauf wieder in ihren Leib zurückgekehrt sind. Unter
solchen Beschäftigungen erwartete er den Tag seiner Auflösung
auf das Erbaulichste und sah mitunter Vieles im Geiste, von
welchem er seiner Umgebung einiges Wenige mittheilte. Zu
Werinhar, dem Abte des Klosters Vulta[1], welcher ihn besuchte,
um ihn noch einmal zu sehen, sagte er unter Anderem: „Du
solltest eigentlich nach mir hier Bischof werden, denn Alle, bis
auf zwei, haben dich erwählt. Würden diese beiden den An-
deren beistimmen, so wäre deine Wahl vollzogen." Mit die-
sen Worten ergriff er die Hände des damaligen Vizdomes
Attelin und des Kämmerers Hiltin, empfahl ihnen denselben
und verabschiedete ihn in aller Liebe. Ein andermal erwachte
er eines Tages wie aus einem schweren Traume und sprach
zu jenen, welche ihn umgaben: „Weh mir, daß ich meinen
Neffen Adalbero jemals gesehen habe, weil die Heiligen des-
halb, daß ich seinem Wunsche beigestimmt habe, mich nicht un-
gestraft in ihre Gemeinschaft aufnehmen wollen." Darauf
schwieg er. Seine Körperkraft nahm aber von Tag zu Tag
ab und er wurde so schwach, daß er nicht mehr in die Kirche
gehen konnte, ohne von Zweien gestützt zu werden. Als er
aber am Festtage der Heiligen Marcus und Marcellianus,
welches der 18. Juni ist, in die Kirche geführt war, um die

[1]) Fulda. Werinhar wird von Schannat als sein Vetter bezeichnet.

973 Messe anzuhören, ließ er nach Beendigung derselben vor dem heiligen Kreuze einen Teppich breiten und warf sich auf denselben nieder; nachdem er ungefähr eine halbe Stunde so gelegen war, erhob er sich, ließ den Kämmerer Liutpold kommen, und befahl ihm, alle seine Habseligkeiten, die er in Verwahrung hätte, herbei zu bringen, und vor dem Altare niederzulegen, ausgenommen nur ein Haus- und Tischgeräthe und einen Mantel von Marderpelz, welche er seinem Nachfolger hinterlassen wollte. Als ihm alles vorgelegt war und er es erblickte, sprach er: „Was soll mir jetzt dies alles?" Aber obgleich es ihm so viel zu sein schien, so war es doch nicht mehr als wenige Chorhemden und sieben oder acht Tischtücher, zwei Mäntel und zehn Silbersolidi, welche er dem Propste Gerhard übergab, um sie sogleich unter die Armen zu vertheilen. Alles Übrige befahl er den Geistlichen desselben Ortes zu geben. Auch schickte er einiges von seinen Kleidern dem ehrwürdigen Ato, welchen er früher zu Utenbura im Namen Gottes eingeschlossen hatte. Einem gewissen Rouzon, der von den Armen abwärts ganz gelähmt war und dem man auf dem Kirchhofe des Klosters zu Campidona eine Wohnstätte bereitet hatte, gleich einem Bette erhöht, damit das, was er von sich gab, hinabfiele und so von seiner Wohnung entfernt würde, schickte er gleichfalls Kleider; der Bischof hatte früher, wenn er sich in diesem Kloster aufhielt [1], den genannten Armen öfters besucht und ihm gerne zugehört, weil er Tag und Nacht bei verschlossener Thüre im Lobe Gottes und im Gebet verharrte. O welche Zunge kann einen Mann von solcher Güte nach Gebühr preisen, welcher es in seinen letzten Stunden nicht unterließ, in einem so weit entfernten Armen Christum zu kleiden, gewiß deshalb, weil dieser immer bei ihm zugegen war, wel-

[1] Dasselbe war ihm vom König Otto übergeben.

cher von ihm Kleidung erwartete[1]. Nachdem aber das Erwähnte vertheilt war, befahl er dem Vizdome und seinen übrigen Getreuen und Beamten, daß auf allen, zu seinem Dienst gehörigen Gütern alles Vorhandene in drei Theile getheilt und der dritte Theil sofort, so lange er noch lebte, den Priestern und Armen gegeben werden sollte, was auch so geschah. Obgleich sein Körper von schwerer Krankheit heimgesucht war, so waren doch Verstand und Wille nur mit frommen Gedanken beschäftigt. 973

27. Am Geburtstage des heiligen Johannes des Täufers, um die erste Stunde des Tages sagte er, gleichwie plötzlich vom Schlafe erwacht, zu seinen Kämmerern: „Zieht mir meine Kleider und Schuhe an.“ Diese, obgleich wegen seiner großen Schwäche ungewiß, ob er einen solchen Befehl in einer Verzückung oder bei klarem Geiste gegeben, befolgten denselben dennoch und zogen ihm Kleider und Schuhe an. Gleich darauf aber befahl er, ihm die Meßkleider anzuziehen. Und als er angezogen war, durchschritt er die Hauptkirche und ging in die Kirche des heiligen Johannes des Täufers, welche er früher selbst erbaut[2] und zu Ehren dieses Heiligen eingeweiht hatte; daselbst las er die Messe, die er an den jährlich wiederkehrenden Festtagen bei Tagesanbruch zu lesen pflegte, kräftig und sorgsam; und nach Beendigung derselben begann er sogleich das Hochamt und führte es mit Gottes Hilfe bis zum Ende aufrechtstehend glorreich durch. Nachdem er aber beide Messen ohne fremde Hilfe stehend beendet und den Segen gespendet hatte, setzte er sich nieder und sagte zu den umherstehenden Geistlichen: „Den Gottesdienst, welchen ich so eben mit der Hilfe Gottes gehalten, habe ich nicht im Vertrauen auf meine Kräfte, sondern auf seinen Befehl verrichtet; denn als ich heute halb schlafend in meinem Bette lag, standen vor dem- 24. Juni

[1]) Nach Evang. Matthäi, 25. — [2]) S. Cap. 20.

973 selben zwei schöne Jünglinge, deren einer sprach: „Warum stehst du nicht auf? Du mußt heute bei Sanct Johannes die Messe lesen.“ Darauf antwortete der andere: „Wie wird das geschehen können, da er wegen seiner Körperschwäche noch nicht einmal die Prim beendet hat.“ Aber jener, welcher zuerst gesprochen, sagte zu mir: „Stehe auf und beeile dich in der genannten Kirche den Gottesdienst zu halten, wie ich es dir gesagt habe, weil außer dir heute Niemand in derselben Messe lesen wird.“ Nachdem er dies erzählt hatte, kehrte er in sein Gemach zurück. Und während er den Tag seines Hinscheidens in großer Andacht und mit Freude erwartete, nach den Worten des Psalmensängers David[1]: „Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser, so schreit meine Seele, Gott, zu Dir“, so ließ er, obgleich er es nicht aussprach, doch durch sein Thun
28. Juni erkennen, daß er glaubte, am Vorabende des Festes der Apostel Petrus und Paulus die Welt zu verlassen. An diesem Tage, noch ehe die Vesper begann und während alle Küster die Glocken läuteten, legte er sich nach dem Bade in der Kleidung, welche er für sein Hinscheiden bestimmt hatte, als würde er jetzt sterben, zu Boden. Nachdem aber die Vesper beendet war, stand er, von anderen unterstützt, von der Erde auf und sprach gleichsam für sich: „O, heiliger Petrus, du hast jetzt nicht so gethan, wie ich gehofft hatte.“ Und er schien darüber einigermaßen bestürzt zu sein. Der genannte Priester Gerhard sagte aber zu ihm: „Herr, betrübe dich nicht und bedenke, daß es auch andern heiligen Bischöfen so gegangen ist. Denn einem wurde verkündet: Um das Geburtsfest der Apostel wirst du von dieser Welt zur ewigen Ruhe eingehen. Und da er nun hoffte, am Geburtstage der Apostel zu sterben, so wurde doch seine Lebenszeit noch um weitere acht Tage verlängert, und erst dann starb er. Dem Bischofe Cassius von

[1]) Psalm 42, 2.

Narni[1] wurde durch einen Priester, der von einem Engel ge- 973
geißelt war, folgendes gesagt: Deine Hand erlahme nicht, dein Fuß erlahme nicht, thue was du thust, vollbringe, was du vollbringst: am Geburtstage der Apostel wirst du zu mir kommen. Der Bischof glaubte also, am Feste der Apostel, welches damals vor der Thüre stand, würde ihm der Tod nahen, und suchte sich so gut, als es ihm möglich war, auf die Beerdigung seines Leibes vorzubereiten. Als aber das Fest herankam, blieb er gesund, und so dauerte es fort, bis sieben Jahre vergangen waren; und dann ging er an demselben Tage, wie es ihm verkündet war, nachdem er viel Gutes vorausgeschickt und seines heiligen Amtes gewaltet hatte, selig aus dieser Welt hinüber." Als der Bischof dieses hörte, erinnerte er sich, daß Alles wahr wäre, und antwortete mit den Worten: „Du hast wohl gesprochen, Bruder." Und neu gekräftigt im Geiste, blieb er guten Muthes und war gegen seine Umgebung freundlich und liebenswürdig; keinen tadelte, keinen schalt er, keinem zürnte er, gegen keinen war er unfreundlich oder feindselig, und kein Wort der Klage hörte man von ihm; vielmehr erwies er alles mögliche Gute sowohl den Gegenwärtigen, als auch den Abwesenden. Niemandem versagte er die Vergebung und Allen ertheilte er seinen Segen. Der genannte Riwin, sein Neffe, war aber vom Reichstage noch nicht zurückgekehrt. Und zuweilen sagte er von demselben: „O Riwin, möchtest du doch, so lange ich lebe, zurückkommen, damit ich dich noch einmal sehe." In diesem Jahre fiel das Fest der Apostel Petrus und Paulus auf einen Sonntag, und er war- 29. Juni
tete in aller Frömmigkeit, wie ich geschildert habe, bis der Donnerstag vorüber war. In der Nacht, noch ehe die Mor- 3. Juli
genröthe des Freitages recht zu sehen war, ließ er Asche in 4. Juli
Kreuzform streuen, mit Weihwasser besprengen und sich darauf

[1]) S. die 37. Homilie Gregors des Großen zu den Evangelien.

973 legen, und so blieb er liegen, bis die Morgensonne den ganzen Erdkreis erleuchtete. Da kehrte Riwin von der königlichen Pfalz zurück und richtete ihm die Botschaft des Kaisers aus. Nachdem er denselben gesehen und seine Botschaft angehört, erhob er die Augen und dankte dem allmächtigen Gott so gut, als es ihm möglich war, weil er gethan hatte nach den Worten des Propheten David[1]: „Er thut, was die Gottesfürchtigen begehren und hört ihr Schreien und hilft ihnen.“ Als aber Riwin hinausgegangen war, befahl er, während die Geistlichkeit die Litanei sang, seine Seele Gott und ging gleichsam in sanftem Schlummer, von den Banden des Leibes befreit, in seligem Tode zur ewigen Ruhe ein, im Jahre der Fleischwerdung unseres Herrn Jesu Christi 973, im dreiundachtzigsten seines Alters, im fünfzigsten seiner Ordination, am 4. Juli, dem 4. Tage vor den Nonen desselben Monates, an einem Freitage. Als sein heiliger Leib, um vorschriftsmäßig abgewaschen zu werden, entblößt war, verbreitete er einen von allen Umherstehenden bemerkten süßen Geruch, welcher so lange anhielt, bis die Leiche gewaschen und mit den vorher dazu bestimmten Kleidern bekleidet, auf die Tragbahre gelegt und in die Kirche getragen war. Und da die Geistlichkeit hörte, daß die bayrischen Bischöfe vom erwähnten Reichstage in ihre Sprengel zurückgekehrt wären, schickten sie einen Boten und baten den Erzbischof Friderich[2], zu kommen, um die Beerdigung des heiligen Leibes vorzunehmen. Als aber der Bote ankam, fand er denselben in so heftigem Fieber liegen, daß er unmöglich kommen konnte. Und während der Abgesandte betrübt zurückkehrte, hörte er, daß der ehrwürdige Bischof Wolfgang[3] nach Nordilinga[4] kommen wollte; und eilte ihm entgegen. Als er mit ihm zusammengetroffen war, hörte er nach

1) Psalm 145, 9.
2) Von Salzburg. — 3) Von Regensburg. — 4) Nördlingen.

der ersten Begrüßung von demselben, daß er im Sinne hätte, 973
in die Stadt Augsburg zu reisen, um den heiligen Diener
Gottes, Oudalrich, der krank wäre, zu besuchen. Darauf sprach
jener: „Der Herr hat es deiner Heiligkeit eingegeben, ihn
heimzusuchen, und ich komme zu dem Zwecke, um dir mitzu-
theilen, daß er gestorben ist, und dich im Namen der ganzen,
Gott daselbst dienenden, Gemeinde zu bitten, du möchtest eiligst
kommen, um seinen Leib der Erde zu übergeben. Als dies
der heilige Bischof vernahm, wurde er sehr betrübt; er stand
in derselben Nacht mit dem Morgengrauen auf und eilte nach
Augsburg. Da er aber unterwegs sah, daß er nicht recht-
zeitig dahin kommen könnte, so schickte er denselben Gesandten
voraus und ließ sein Kommen ankündigen. Mittlerweile wurde
die Leiche in der Kirche der heiligen Maria von der Gemeinde
Tag und Nacht unter Gebet und Darbringung des Meßopfers,
fromm und andächtig bis zum Sonntag aufbewahrt. An die- 6. Juli
sem Tage erhoben die Priester, nachdem die erste Messe für
seine Seele gelesen war, in Gegenwart der gesammten Geist-
lichkeit, der Klosterfrauen und einer großen Menge vom Lande
herbeigekommenen Volkes, den Leib und trugen ihn in die
Kirche der heiligen Afra, wo schon früher seine Grabstätte
vorbereitet war. Und als man zu dem Hügel, welcher Per-
leihc[1] genannt wird, gekommen war, traf der genannte Bote
ein und verkündete die Ankunft des Bischofes Wolfgang. Sie
aber trugen den Leib in die Kirche der heiligen Afra und
feierten dort in aller Andacht das heilige Meßopfer für die
Ruhe seiner Seele. Der Bischof war noch immer nicht ge-
kommen, die Tagesstunde rückte vor und das Hochamt sollte
gehalten werden; während aber dies von der gesammten Geist-
lichkeit mit aller Andacht geschah, kam der Bischof. Mit Ehren
empfangen, verrichtete er sein Gebet und sprach nach Beendi-

[1] S. S. 29, A. 1.

973 gung desselben zu den Brüdern, nachdem er sie begrüßt hatte: „Was meint ihr, wollen wir den heiligen Leib heute begraben, oder wollen wir es auf morgen verschieben?“ Darauf antworteten diese: „Wenn es deiner Heiligkeit so gefällt, halten wir es für besser, allen hier Gegenwärtigen zu verkünden, daß sie morgen zur geeigneten Stunde zur Bestattung des heiligen Leibes hieherkommen sollen, und daß dann von dir und von uns das heilige Meßopfer für die Ruhe seiner Seele dargebracht werden wird, weil heute die geeignete Stunde schon verflossen ist und du sehr ermüdet bist.“ Als der Bischof dieses hörte, stimmte er ihnen gerne bei und erwartete den andern Tag. In dieser Nacht aber kam Hiltegart, die Gemahlin des Grafen Riwin, welche, obgleich verheirathet, sehr fromm war, brachte ein mit Wachs getränktes Gewand und bat die Vornehmsten der Geistlichkeit, dasselbe im Geheimen dem heiligen Leibe anzulegen, jedoch mit großer Vorsicht, damit die priesterliche Kleidung, die er anhatte, nicht zu bald von der Erde verzehrt würde; weil er zu Lebzeiten selbst verordnet hatte, ihn nicht auf ein Holzgestell, sondern auf die bloße Erde zu legen und mit einem Holzdeckel zuzudecken. Ihrer Bitte gemäß legte man das Gewand um den heiligen
7. Juli Leib. Als aber der andere Tag kam, strömte eine große Volksmenge zusammen, die Geistlichkeit und die dort Gott dienenden Frauen versammelten sich und aus der Provinz betheiligten sich Viele vom geistlichen Stande an der heiligen Handlung; der Bischof aber brachte, während Alle für die Seele des Verstorbenen opferten, in großer Betrübniß und Demuth Gott die heilige Hostie dar. Außerdem forderte er nach Beendigung des Amtes Alle insgesammt auf, für die heilige Seele inbrünstig und andächtig zu beten, daß sie, befreit von allen Banden der Sünde, von Gott gewürdigt würde, sich in Ewigkeit mit seinen Heiligen und Auserwählten der

unvergänglichen Seligkeit zu erfreuen. Nachdem aber dieses 973
Gebet, wie er es verlangt hatte, verrichtet war, begrub der Bischof den Leib und empfahl die Seele unter Thränen und auf das Andächtigste dem allmächtigen Gott. Die Diener aber bedeckten den heiligen Leib, wie schon gesagt wurde, mit einem hölzernen Deckel, führten über den Stufen des gemauerten Grabes ein fest getäfeltes Holzwerk auf und schlossen auf der Oberfläche der Erde das Grab fest mit zusammengefügten Steinen. Nachdem dies alles so geschehen war, begab sich der Bischof des Gebetes halber in die Stadt Augsburg. Und nach Verrichtung vieler Gebete nahm er auf das freundliche Bitten der Brüder einen bischöflichen Ornat, welcher dem heiligen Oudalrich gehört, und deren er eine große Menge gehabt hatte, im Hinblick auf seine Heiligkeit in Empfang; und auf das Ehrenvollste, wie er dessen vollkommen würdig war, verabschiedet, kam er unter dem Schutze Gottes glücklich nach Hause.

28. Nach dem Tode des heiligen Bischofs Oudalrich, wurde Heinrich, der Sohn des Grafen Purchard [1], sein Nachfolger, der aber nicht auf die rechte Weise in den Schafstall eintrat, sondern von außen her einstieg; denn auf den Rath des Herzogs Purchard, der die Tochter seiner Mutterschwester zur Gemahlin hatte [2], und vieler Anderer, besonders auch einiger

---

[1]) Vielleicht Graf der Ostmark und wohl auch Graf von Geisenhausen; wenigstens nennt ihn eine Chronik von Augsburg so, und die Richtigkeit dieser Benennung gewinnt durch den weiter unten folgenden Bericht Gerhards über die Schenkung, welche Purchards Sohn, Heinrich, dem Augsburger Domcapitel gemacht, an Wahrscheinlichkeit.

[2]) Die Verwandtschaft des Bischofs Heinrich I:

Liutpold, Graf der Ostmark

Arnolf I, Herzog von Bayern	Bertpold, Herzog von Bayern
Judith, Gem. Heinrich I, Herzog von Bayern	N. N., Gem. Gf. Purchard — Heinrich III, H. v. Bayern
Hedwig, Gem Purchard II, Herz. v. Alamannien	Heinrich I, Bisch. v. Augsburg

973 Ritter, welche ihre Lehen durch ihn listiger Weise vermehrt zu sehen wünschten, fing er an, scharfsinnig darüber nachzudenken, wie er die genannte Stelle für sich erlangen könnte, obgleich es zu seiner Kunde kam, daß Abt Werinhar, wie der heilige Udalrich in einer Verzückung in einer menschlichen Augen nicht wahrnehmbaren Versammlung gehört hatte [1], wenn zwei beistimmten, von jener ganzen Gemeinde zu diesem Amte bestimmt wäre, um sein Nachfolger zu werden, wie ich dies früher erzählt habe [2]. Einige Geistliche reisten, von dem Vogt und mehreren Rittern aus dem Bisthume begleitet, an den kaiserlichen Hof, um den bischöflichen Stab zu überbringen. Als sie nach Worms und in das Kloster des heiligen Cyriacus kamen, trafen sie dort den Herzog Purchard, welcher krank lag, und seine Gemahlin; und als sie ihm den Zweck ihrer Reise mittheilten, wurden sie auf geschickte Weise von ihm überlistet, indem er ihnen sagte, daß der Kaiser gerade an den äußersten Grenzen seines Reiches verweilte und auf dem Wege, den sie zu nehmen hätten, alles übermäßig theuer und Futter nicht zu haben wäre, weshalb sie und ihre Pferde den nöthigen Unterhalt nicht finden würden. „In wenigen Tagen will unser Kaiser in Erinstein [3] einen Hoftag halten; dahin könnt ihr leicht kommen, kehret also jetzt zurück, und sobald ihr von mir sichere Nachricht über den Tag der genannten Versammlung haben werdet, zaudert nicht, dahin zu reisen. Daselbst werdet ihr mich als euren treuen Beschützer finden, der euch bei der Bischofswahl aufrichtigen Beistand leisten wird." Da sie dies hörten, und alles für wahr hielten, stimmten sie ihm bei und kehrten nach Hause zurück. Bald darauf kam ein Bote des Herzoges und meldete, daß der Hoftag im genannten Orte versammelt wäre und daß sie dahin kommen sollten.

[1]) Der latein. Text scheint hier nicht in Ordnung zu sein. W.
[2]) S. oben S. 75. — [3]) Erstein, südlich von Straßburg.

Sie beeilten sich also sofort, noch andere Brüder zu sich zu 973
nehmen und dahin abzureisen. Und als sie an den Ort, der zu den Bädern[1] genannt wird, gekommen waren, begegnete ihnen ein anderer Bote, welcher sagte: „Heinrich, der Sohn Purchards, welchen der Kaiser mit seinen Getreuen und Herzog Purchard zum Bischofe von Augsburg bestimmt haben, wird euch sogleich begegnen.“ Da die Brüder dieses hörten, betrübten sie sich darüber, daß ihre vorher erwähnte Bischofswahl ungültig sein sollte, und reisten nicht weiter, sondern kehrten um und warteten an einem geeigneten Orte, bis sie den genannten Heinrich von da aus begleiten könnten. Und gleich an eben diesem Tage, als die Ritter, welche vom Herzog Purchard mit Heinrich gekommen waren, zu ihrer Lagerstätte kamen, begannen diese die Geistlichen zu bitten, sie möchten doch Heinrich einstimmig an diesem Ort zum Bischofe ihrer Stadt erwählen. Diese verlangten Aufschub, bis alle Brüder sich zu Hause in einem gemeinsamen Capitel versammeln könnten. Da die Ritter dies verwarfen, kehrten sie nach längerem Hin- und Herstreiten mit einigen Domherren zu Heinrich zurück, und diese erwählten ihn zu ihrem Bischofe; andere aber, welche der Wahl nicht zustimmten, begaben sich nach Augsburg zu ihren Brüdern. Und als sie, dort angekommen, sich mit den Übrigen zur Wahl versammelt hatten, kam ein gewisser Graf Wolverad mit einigen Anderen, gleichsam als brächte er eine Botschaft des Kaisers an die Genossenschaft, und sagte zu ihnen: „Der Kaiser entbietet euch seine Gnade und sein Wohlwollen und alles Gute, und verlangt, daß ihr euch nicht weigert, diesen Herrn Heinrich, welchen er mit seinen Getreuen zum Hirten dieser Kirche bestimmt hat, aus Liebe zu ihm gleichfalls einstimmig zu eurem Bischofe zu erwählen.“ Diese Gesandtschaft war aber hinterlistiger

[1]) ad balneos, Baden.

973 Weise angestiftet. Sie erhielt folgende Antwort: „Er möge mit euch zu unserem Capitel kommen, um unseren Beschluß zu vernehmen.“ Und nachdem sie es mit Mühe dazu gebracht hatten, sich im Capitel zu versammeln, lasen sie die kanonischen Vorschriften über Erwählung der Bischöfe. Als der genannte Heinrich aus dem, was ihm vorgelesen wurde, ersah, daß es in der Macht der Domherren stünde, ihn zum Bischofe zu erwählen oder zu verwerfen, bat er demüthig, daß sie sich nicht weigern möchten, ihn zum Bischofe zu erwählen, und versprach ihnen für den Fall, daß sie seiner Bitte nachkämen, alles mögliche Gute. Da man seinen Versprechungen glaubte, wählten ihn einige gerne, andere, um Streit zu vermeiden, alle aber einstimmig zum Bischofe. Als diese Wahl den Rittern und den Bischofsleuten in der Kirche bekannt gemacht war, erkannten alle dieselbe unter Glockengeläute an. Erst dann nahm der genannte Heinrich einige Domherren mit sich, reiste zum Kaiser und bat in seiner Gegenwart, auf das Zeugniß der Übrigen bezüglich seiner Erwählung gestützt, demüthig, daß ihm das Bisthum durch kaiserliche Machtvollkommenheit verliehen würde. Der Kaiser war seiner Bitte nicht entgegen, erfüllte sie aber nicht augenblicklich, sondern versprach vielmehr,
22. Sept. dies in fünf Tagen, am Feste des heiligen Mauricius thun zu wollen, was er auch that. Später reiste er zur bestimmten Zeit nach Mainz und empfing vom Erzbischof Roudpert und seinen Suffraganen die bischöfliche Weihe. Zu jener Zeit war Otto, der Sohn Liutolfs, des Sohnes Kaiser Ottos, Herzog der Alamannen[1], und Heinrich, der Sohn Heinrichs, des Bruders eben dieses Kaisers, war Herzog der Bayern. Obgleich diese ihrer nahen Verwandtschaft wegen in Liebe miteinander hätten verbunden sein sollen, so fingen sie doch auf den schlimmen Rath des Teufels an, Neid und Haß gegen

[1]) Herzog Burchard II war am 12. November gestorben.

einander zu hegen. Bischof Heinrich war aber dem ihm gleich- 973
namigen Herzoge[1] in Allem willfähriger und stimmte mehr mit ihm überein, als mit dem Herzog Otto, obgleich die Stadt Augsburg in des letzteren Herzogthum gelegen war. Darüber wurde Herzog Otto gegen ihn aufgebracht und berieth sich mit seinen getreuen Räthen, um ihm, wo er nur konnte, Schaden zu verursachen, was er auch ausführte. Überdies wollte der Bischof einigen der Ritter, den Neffen Oudalrichs Manegold und Hupald, ihre Lehen entziehen, ohne irgend eine Verschuldung, nur weil ihm einige so gerathen hatten. Diese aber waren, solange der heilige Bischof Oudalrich noch lebte, von diesem dem Kaiser oft mit einer Anzahl stattlicher Ritter zu Hilfe geschickt worden, vollzogen in seinem Dienste eifrig seine Befehle und harrten so lange aus, bis sie, von seiner Gnade reich beschenkt, die Erlaubniß zur Rückkehr erhielten. Auch die Königin bekannte sich als ihre Verwandte[2], sie verweigerten daher dem Bischofe die Rückgabe der erhaltenen Lehen und behielten sie wider seinen Willen. Darüber und über vieles andere Widerwärtige betrübte sich der Bischof. Als Kaiser Otto zu einer gewissen Zeit das Volk der Slaven[3] mit einem 977
Heere bekriegen wollte und Otto, welcher damals Herzog der Alamannen und nach Heinrichs Absetzung auch der Bayern war[4], ihm nach Bayern mit Alamannen und Bayern zu Hilfe zu ziehen bereit war, versprach Bischof Heinrich, ihn begleiten zu wollen, wartete aber mit seinen Rittern, bis dessen Heer vorausgezogen war, dann nahm er, wie vorher ausgemacht, mit seinen Rittern so viele Städte, als er konnte, in Besitz

---

1) Herzog Heinrich II, der Sohn Heinrichs I, und Bischof Heinrich waren Geschwisterkinder, wie aus der S. 83 A. 2 gegebenen Stammtafel ersichtlich wird.

2) Welcher Art diese Verwandtschaft war, ist nicht ersichtlich.

3) Nämlich Herzog Boleslaus II von Böhmen.

4) Heinrich wurde 975 abgesetzt und Otto 976 mit Bayern belehnt.

977 und zog in eigener Person in Nuvenburc[1] ein. Heinrich aber, der frühere Herzog, besetzte die Stadt Pazowa[2], um, wenn Otto mit seinem Heere zurückkehrte, diese Provinz mit Hilfe seines Verwandten, des Bischofs, in seiner Gewalt zu behalten. Als dieser Anschlag dem Herzog Otto bekannt wurde, kehrte er mit dem Heere beider Provinzen zurück, und belagerte ihn in der genannten Stadt Pazowa. Kaiser Otto aber kam, nachdem er mit Gottes Hilfe der Slaven ledig war, nach ihm vor dieselbe Stadt, um sie zu belagern. Und nachdem die Belagerung und der ganze Krieg[3] beendet, der Kaiser aber nach Sachsen zurückgekehrt war, wurden zur bestimmten Zeit Heinrich, der Sohn Heinrichs, und der gleichnamige Sohn Pertolfs[4] zur Verantwortung vor denselben beschieden; mit ihnen
978 begab sich auch Bischof Heinrich zum Kaiser, um sich wegen des erzählten Frevels zu entschuldigen, seiner Gnade wieder theilhaftig zu werden und dann nach Hause zurückkehren zu dürfen. Nach beendeter Verhandlung wurden Heinrich und sein Namensvetter[5] in die Verbannung geschickt, der Bischof Heinrich aber in Wirdina[6], wo der heilige Liutger ruht, dem Abte zur Bewachung übergeben. Während er nun daselbst von Ostern bis nach der Geburt des heiligen Johannes des Täufers sorgfältig bewacht wurde, wurde ein Tag des Kaisers in dem Trutmanna[7] genannten Ort abgehalten. Dahin kamen zwei Priester, Gerhard und Anamot, von Augsburg und baten, unterstützt von Herzog Otto und allen anwesenden Bischöfen, nicht nur in ihrem Namen, sondern auch in dem der gesammten Geistlichkeit des Bisthumes, daß man sie nicht länger der bischöflichen Aufsicht beraubt lassen möchte. Der Kaiser will-

---

1) Neuburg a. d. Donau. — 2) Passau. — 3) Mit Niederwerfung des Aufstandes.
4) Gewöhnlich Berthold, der Bruder weiland Herzog Arnulfs I, war Herzog von Kärnthen und nach Absetzung des Herzogs Eberhard auch von Bayern.
5) Die beiden Herzöge. — 6) Werden, Preußen, R. B. Düsseldorf, Kr. Essen.
7) Dortmund, Preußen, R. B. Arnsberg, Kr. Dortmund.

fahrte den Bitten des Herzoges Otto, seiner übrigen Getreuen 978
und der genannten Geistlichen und befahl, den Bischof aus der Verbannung zurückzuführen. Nachdem dieser in seiner Gegenwart den Eid der Treue wiederholt hatte, entließ er ihn in Gnaden in sein Bisthum. Auf seinem Sitze wieder befestigt, fing der Bischof an, für sich darüber nachzudenken, welcher Frevel wegen ihm so viel und vielerlei Widriges begegnet wäre, weil er vom Herzoge oft und mehr als seine Vorgänger verfolgt wurde; und weil die angesehensten seiner Vasallen es wagten, ihre Lehen gegen seinen Willen zu behalten, und die vorzüglichsten Beamten, die aus den Leuten seines Vaters ausgewählt waren, schnell auf verschiedene Weise zu Grunde gegangen waren, fragte er im Geheimen die ihm vertrauten Geistlichen, ob der heilige Oudalrich wirklich den Abt Werinhar, wie man ihm früher gesagt, zu seinem Nachfolger bestimmt hätte. Und als er sich von der Wahrheit dessen, was er früher nicht glauben gewollt, überzeugt hatte, fürchtete er sich im Stillen sehr, ließ es aber öffentlich nicht merken; noch mehr fürchtete er sich deswegen, weil damals häufig viele und wunderbare Zeichen am Grabe des heiligen Oudalrich mit Gottes Zulassung geschahen. Jetzt erst gebessert, suchte er sich mit Gott zu versöhnen, befahl, die Domkirche mit einem neuen Dache zu decken, und ließ bei der heiligen Afra eine Brücke über den Lech herstellen, mit der Bestimmung, daß keiner von seinen Leuten von der Brücke einen Zoll oder sonstige Abgabe erheben dürfte, vielmehr, wer wollte ohne irgend ein Hinderniß die Brücke als ein Almosen von ihm überschreiten sollte. Später aber besuchte er, um Vergebung seiner Sünden zu er- 980
langen, Rom und die Schwellen der heiligen Apostel Petrus und Paulus. Ehe er die Reise dahin antrat, verfügte er über das Besitzthum in Gisinhusa[1], welches damals seinem Vater

[1]) Geisenhausen, Niederb. B. A. Vilsbiburg.

980 gehörte und welches dieser seinem Getreuen Etich vor Zeugen unter der Bedingung übergeben hatte, daß er dasselbe, sobald es sein Sohn, Bischof Heinrich, verlangen würde, weiter übergäbe. Darauf übergab Etich in der That auf Verlangen des Bischofes und in seinem Namen zu dessen Seelenheil und für das Seelenheil seines Vaters, seiner Mutter, seiner Mutter Schwester, und seiner übrigen Verwandten, das genannte Besitzthum, wie es das Gesetz der Noriker vorschreibt, der heiligen Maria auf ihrem, in der Stadt Augsburg gelegenen Altare, und auf[1] einer vergoldeten und mit Steinen verzierten Kapsel, sammt der Kirche, allen Gebäuden, Äckern, Wiesen, Weiden, Mühlen, Gewässern und Wasserläufen, gebahnten und ungebahnten Wegen, Ortschaften, abgetriebenen und unabgetriebenen Wäldern, mit allem schon Erworbenen und noch zu Erwerbenden, sammt den dazu gehörigen Leuten und allem, sonst dazu Gehörigem, bis auf zwanzig Hufen, welche er[2] für den Dienst des heiligen Magnus zu Füssen bestimmte, und er räumte den Domherren das Recht ein, diese zwanzig Hufen, sobald sie wollten, gegen zehn in derselben Provinz gut gelegene Hufen zurückzutauschen, und durch die Hand des Vogtes Werinhar und des Propstes Gerhard ordnete er an, daß Alles auf ewige Zeiten im rechtmäßigen Besitze der Domherren bleiben sollte, unbeschadet ihrer sonstigen täglichen Bezüge; sie selbst sollten jedes Jahr am Vorabende seines Todestages um die Vesperzeit für sein Seelenheil andächtig eine Vigilie beten, am Todestage selber aber wieder eine Vigilie, und nach dem Hochamte sollten alle insgesammt Gott die heilige Hostie aufopfern, überdies sollten sie hundert Armen genügend Speise

[1]) et super capsam: vielleicht ist zu verbessern insuper. Doch ist es ja möglich, daß die Urkunde auf eine solche Kapsel gelegt wurde, in welcher sie später verwahrt werden sollte. W.

[2]) Selbstverständlich bezieht sich dies und das weiter Folgende nicht auf Etich, sondern auf den Bischof.

und Trank verabreichen, und zwölf aus ihnen bekleiden, das 980
eine Jahr mit leinenen, das andere Jahr mit wollenen Kleidern, und ihnen Stiefel und Schuhe geben[1]. „Wenn aber einer der mir nachfolgenden Bischöfe es versuchen sollte, diese Schenkung umzustoßen, das genannte Besitzthum den Domherren zu entreißen und sich selbst zuzueignen, und dies wirklich ausführen, auch, sobald ihm das Rechtsverhältniß bekannt geworden, nicht sogleich Rückersatz leisten sollte, so soll es meinen gesetzlichen Erben frei stehen, fünf Denare auf den Altar zu legen, das Besitzthum damit zurückzukaufen und für alle künftige Zeiten für sich und ihre Nachkommen zu behalten. So geschehen zu Augsburg in der Kirche der heiligen Mutter Gottes Maria vor dem Altare durch den Bischof Heinrich in Gegenwart der Domherren, in Anwesenheit einer großen Volksmenge und der unterfertigten Zeugen. Zeichen des Etich, welcher die Übergabe vollzogen hat. Zeichen des Adalpero, des Jagob, des Marahwart, des Willehalm, des Hunvrid, des Engilmar, des Wezzi, des Piligrim, des Gundachar, des Cadolt; diese aus dem Lande der Noriker, die folgenden aber aus dem Lande der Alamannen: Zeichen Werinheri, des Vogts, welcher diese Schenkung mit der Hand Gerhards des Propstes übernommen hat, Zeichen des Hiltipold, des Gotepold, des Reginhart, des Suidger, des Aribo, des Arolf; im Jahre der Menschenwerdung unseres Herrn Jesu Christi 980, in der 8. Indiction, am 4. October, dem 20. Mondstage, an einem Donnerstage[2]. Ich, Gerhard, obwohl ohne mein Verdienst Priester, habe Tag und Jahr aufgezeichnet." Nachdem dies so, wie ich es erzählt, gethan war, reiste er nach Rom und nachdem er sein Gelübde erfüllt hatte, kehrte er wohlbehalten nach Hause zurück. Er wurde aber

[1]) Das Nachfolgende ist der Schenkungsurkunde wörtlich entnommen.

[2]) Der 4. Oktober war im Jahre 980 nicht ein Donnerstag, sondern ein Montag.

980 innerlich noch von schweren Sorgen geplagt, weil er von Herzog Otto, obgleich äußerlich der Friede hergestellt war, zu mehr Dienstleistungen für die Besitzungen der heiligen Maria angehalten wurde, als seine Vorgänger, und deswegen, weil einige Vasallen kirchliche Lehen, über welche ihm das Verfügungsrecht zustand, gegen seinen Willen zurückbehielten. Da er von edlen Eltern abstammte, in der Grammatik und andern Büchern sehr belesen, guter Ausdrucksweise und schönen Vortrages mächtig war, so war er an hohen Festtagen bemüht, den Gottesdienst und die Predigt auf's Beste abzuhalten. Für seine Tafel brauchte er vornehme Dienstleistungen und ließ seiner Umgebung mit heiterer Miene und wohlwollendem Sinne Speise und Trank im Überflusse verabreichen. Seine Unterthanen aber behandelte er härter als billig war, indem er ihnen ihr Recht entzog und an einigen Orten neue Abgaben einführte. Erst damals erkannte er, daß er die angeführten Widerwärtigkeiten nur mit der Hilfe Gottes und durch die Gnade des Kaisers überwinden könnte; daher war er aus allen Kräften bestrebt, dem Kaiser zu dienen, um sich dessen Gnade zu erwerben, und durch dieselbe und seine Befehle alles Widrige, was ihm von Andern drohte, von sich abzuwenden. Deshalb kam er öfters mit reichen Gaben an seinen Hof und suchte seine Günstlinge durch passende Geschenke zu gewinnen; überdies folgte er ihm bei seinen Heerfahrten, so, wie er vermuthete, daß es ihm am besten gefallen würde.

982 Im Jahre der Menschwerdung unseres Herrn Jesu Christi 983[1] also zog der Kaiser mit einem Heere in die Provinz Calabrien; dahin begleitete ihn auch Bischof Heinrich. In
13. Juli einer daselbst den Sarracenen gelieferten Schlacht fielen auf beiden Seiten viele Leute und, o Schmerz! auch Bischof Heinrich blieb daselbst, entweder getödtet oder gefangen. Sein Ver-

[1]) Vielmehr 982.

lust ist überdiemaßen zu beklagen, weil weder seine Geistlichkeit 982
noch seine Verwandten und Freunde erforschen konnten, wo er hingekommen. Es ist sehr gefährlich, sich den Beschlüssen Gottes, welche er uns durch seine Heiligen bekannt giebt, zu widersetzen und seine Vorhersagungen zu verachten, da die Schrift sagt[1]: „Den Geist löschet nicht, Weissagungen mißachtet nicht.“ Werinhar wurde darauf vom Kaiser befragt, ob er das Bisthum Augsburg übernehmen wollte, wie der heilige Udalrich früher bestimmt hatte; aber, obgleich noch gesund und wohlauf, erklärte er, daß er dieses Bisthum nicht mehr wollte. Wenige Stunden nach seiner Ablehnung aber wurde er, wie ich von seinen Dienern erfahren habe, krank und endete sein Leben zu Lucca[2]; sein Leib aber wurde nach Sanctus Dominus[3] gebracht und dort mit allen Ehren begraben. Zu Lucca starb auch Herzog Otto; er wurde von den Seinigen über das Gebirge und nach Aschafaburg[4] gebracht, und dort unter großen Ehrenbezeugungen und vielem Wehklagen zur Erde bestattet.

---

[1]) 1. Thess. 5, 19. — [2]) Nach dem Todtenbuche von Fulda den 30. Oktober.
[3]) Borgo San Donnino. — [4]) Aschaffenburg.

Beilagen.

I. Zum Verkehr Udalrichs mit Wiberat.

Das Zusammensein des jungen Udalrich mit der Klausnerin Wiberat wird von Meyer von Knonau in seiner Übersetzung von Ekkehart's IV. Casus Sancti Galli S. 88, A. 2 als unmöglich dargestellt, indem er die Abreise Udalrichs von Sanct Gallen spätestens in das Jahr 910, die Ankunft Wiberats daselbst aber frühestens in das Jahr 912 setzt. — Richtig ist, daß Udalrich Sanct Gallen spätestens im Jahre 910 verlassen haben muß, da er, wie uns sein Biograph Gerhard, Cap. 1, berichtet, dem in diesem Jahre verstorbenen Bischof Adalbero noch Dienste geleistet hat. Gleichwohl ist die gleichzeitige Anwesenheit beider in Sanct Gallen nicht so unmöglich, wie Meyer annimmt, da die Ankunft Wiberats daselbst recht wohl früher, vielleicht viel früher als in das Jahr 912 gesetzt werden kann. Meyer gründet seine Annahme, daß Wiberat nicht vor 912 nach Sanct Gallen gekommen, ohne Zweifel auf die Nachricht Herimanns von Reichenau zum Jahre 916, rechnet dann, sich auf Hartmanns Leben der Wiberat, Cap. 13 und 15, stützend, vier Jahre zurück und kommt so auf das Jahr 912, welches er als das ihrer Ankunft in Sanct Gallen gelten läßt. Er übersieht aber dabei,

daß Herimann sagt: „arctius inclusa est", was auf schon früher stattgehabte, leichtere Einschließung hindeutet. Zieht man nun in Betracht, daß Salomon III. schon im Jahre 890 Bischof geworden und daß Wiberat jedenfalls älter war als Oudalrich, so hindert nichts, anzunehmen, daß dieselbe noch im letzten Jahrzehnt des neunten Jahrhunderts in Sanct Gallen angekommen und in den ersten, leichteren Verschluß gebracht worden ist. Die auf den Verkehr Oudalrichs mit Wiberat bezüglichen Capitel aus Hartmanns Leben der Letzteren hat schon Meyer a. a. O. übersetzt.

II. Zur Übersetzung des Wortes Mantahinga und der Aufhebung der Belagerung dieses Platzes.

Riezler sagt in seiner „Geschichte Baierns", Bd. I, S. 344 A. 2, daß bei Übersetzung des Wortes Mantahinga „am wenigsten Schwabmünchen in Betracht kommen dürfte", und schlägt dafür Merching, B. A. Friedberg, und Manching, B. A. Neuburg a. D. vor. Betrachten wir aber die Lage der drei in Frage stehenden Orte, so dürfte sich vielleicht herausstellen, daß die Annahme Schwabmünchens B. A. Augsburg nicht so ganz unberechtigt ist.

Das Wort Mantahinga ist die in Urkunden vorkommende latinisierte Form für Mänching, wie aus Steichele „Bisthum Augsburg" S. 479 ersichtlich wird. Es gab aber zwei Mänching genannte Orte, den einen auf der bayrischen Seite des Lech, Bayermänching — jetzt Merching — den andern auf der schwäbischen Seite, Schwabmänching — jetzt Schwabmünchen B. A. Augsburg. An Manching kann wegen seiner geringen Entfernung von Regensburg schon gar nicht gedacht werden, aber auch Bayermänching bot Bischof Oudalrich ge-

ringeren Schutz gegen den Pfalzgrafen Arnolf, als selbst das, wenigstens durch den Lech vor dem ersten Anlaufe geschützte Augsburg. Anders verhält es sich mit Schwabmänching, welches außer der Deckung durch den Lech auch noch den Vortheil der größeren Entfernung von Regensburg für sich hatte, und es empfiehlt sich also die Übersetzung mit Schwabmünchen als die richtigere.

Als Tag, an welchem die Belagerung Schwabmünchens aufgehoben wurde, darf wohl nicht der 6. Februar, sondern der 13. dieses Monates angenommen werden. Der erste Tag der vierzigtägigen Fastenzeit wäre eigentlich der Aschermittwoch — 8. Februar —. Da aber Gerhard ausdrücklich sagt, daß die Entsetzung Schwabmünchens an einem Montage stattgefunden, so muß unbedingt der 13. Februar angenommen werden, denn der 6. Februar — Fastnachtsmontag — kann unmöglich der erste Tag der Fastenzeit genannt werden. Auch ist kaum mit einiger Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß die Grafen Dietpald und Adalpert schon am andern Tage, nachdem Arnulf die Burg eingeschlossen, schlagfertig zum Entsatz bereit stehen konnten.

III. Zur Lechfeldschlacht.

Gegenüber den mehrfach vorgekommenen Anzweifelungen[1] muß an der uralten Überlieferung, daß die entscheidende Ungernschlacht des Jahres 955 wirklich auf dem Lechfelde oberhalb Augsburg stattgefunden hat, festgehalten werden, wie sich dies aus den beiden Hauptquellen[2] und der Bodenbeschaffenheit beweisen läßt.

Wyneken sucht das Schlachtfeld „im Norden der Stadt

---

1) Insbesondere Wynekens in „Forschungen" XXI, 239 ff.

2) Widukind, Sachsengesch. III, 44—46, und Gerhard, Leben Oudalrichs 12.

Augsburg“[1] und in der That findet sich hier der einzige in der Nähe von Augsburg gelegene Platz, auf welchem sich größere Reitermassen, als welche wir uns nicht nur das ungarische, sondern auch das deutsche Heer zu denken haben, mit Erfolg bewegen können. Es ist dies das sogenannte Breitfeld, das sich zwischen der Wertach und dem Lech einerseits und der Schmutter andrerseits bis gegen das Dorf Gablingen hinabzieht, von Wyneken[2] ein „schmaleres, vertieftes Thal“ genannt, in Wirklichkeit eine Hochebene. Wurde aber die Schlacht hier geschlagen, so konnten die Ungern auf ihrer Flucht nicht noch einmal an Augsburg vorüberkommen, wie dies Gerhard[3] ausdrücklich berichtet, ohne im Angesichte des sie verfolgenden Gegners zwei Flüsse, die Wertach und den Lech, zu überschreiten; jedenfalls ein etwas mißliches Unternehmen. Sie mußten vielmehr den Lech weiter unten, wo er die Wertach bereits aufgenommen hat, übersetzen, dann kamen sie aber nicht mehr an der Stadt vorüber. Auch hat man auf dem Breitfelde noch niemals Speer- oder Pfeilspitzen, Hufeisen u. d. g. gefunden, was gewiß unvermeidlich wäre, hätte jemals eine so große Schlacht daselbst stattgefunden.

Ganz anders verhält es sich, wenn das Lechfeld als Schlachtfeld angenommen wird.

Zunächst muß der Behauptung Wynekens[4], daß das Lager der Ungern „sicher auf dem jetzt sogenannten Lechfelde lag“, entgegengetreten werden. Gerhard[5] sagt ausdrücklich, daß die Hauptmacht der Ungern, also wohl auch ihr Lager, „vor dem östlichen Thore, durch welches man an das Wasser kömmt“, gestanden habe. Es befand sich demnach auf den, jetzt größtentheils überbauten Wiesen, zwischen der Stadt und dem Lech. Was hätten auch die Belagerer Augsburgs auf dem

[1] a. a. O. S. 250. — [2] ebenda S. 247. — [3] a. a. O.
[4] a. a. O. S. 245. — [5] a. a. O.

mehrere Stunden davon entfernten Lechfelde zu thuen gehabt?

Unter diesem „östlichen Thore" darf man aber weder das Barfüßer- noch das Jacobsthor verstehen[1]; der Umfang der Stadt war ja damals viel kleiner und ist aus den noch vorhandenen Spuren deutlich zu erkennen; dasselbe ist vielmehr ungefähr da zu suchen, wo jetzt die sogenannten Hennenstaffeln in die Jacobsvorstadt hinabführen.

Es fragt sich nur noch, wie König Otto, von Norden heranziehend, auf das Lechfeld gelangen konnte, ohne vorher mit den Augsburg belagernden Ungern zusammen zu stoßen? Um dies zu erreichen, brauchte er nicht den Umweg über Ulm zu machen, es genügte, daß er mit Vermeidung der Lechebene das waldige Hügelland an der Schmutter durchzog; und wirklich nennt uns auch die, allerdings spätere, aber darum nicht minder glaubwürdige, Augsburger Weberchronik diesen Weg. Das deutsche Heer hatte also die Stadt Augsburg umgangen und trat erst einige Stunden oberhalb derselben auf die Ebene heraus, um den Gegner von einer Seite anzugreifen, wo er es am wenigsten erwarten konnte. Der Einwand, Otto könne sich nicht „so südlich gehalten haben, daß er die Feinde zwischen sich und das Reich gebracht und somit sich selber jeden Zuzug und Rückzug abgeschnitten habe"[2], ist nicht von Belang, da er zunächst einen weiteren Zuzug ohnehin nicht zu erwarten hatte und, wenn geschlagen, seinen Rückzug in die Algäuer Berge nehmen konnte, wo er eine genügende Deckung finden konnte, da hingegen ein Rückzug in die Ebene vielleicht verderblicher geworden wäre.

Die Ungern wurden aber durch Berthold, des Pfalzgrafen Arnolf Sohn, von des Königs Marsch in Kenntniß gesetzt und zogen demselben in südlicher Richtung entgegen. Dieser stand

[1]) Wie a. a. O. S. 245 A. 2. gesagt ist. — [2]) ebenda S. 245.

demnach mit der Front gegen Norden oder Nordost und hatte den Lech in seiner rechten Flanke, die Ungern aber Front gegen Süden oder Südwest. Nur auf diese Weise konnten sie, nach ihrer Niederlage fliehend, noch einmal an Augsburg vorüberkommen. Auf diese Weise war es ihnen auch leicht möglich, die Umgehung, welche Widukind [1] berichtet, auszuführen. Selbstverständlich überschritt der die Umgehung ausführende Theil ihres Heeres den Lech nicht nur einmal, sondern weiter südlich, im Rücken der Deutschen, ein zweites Mal, was Widukind anzuführen vergessen, oder vielleicht nicht eigens zu sagen für nothwendig gehalten hat.

[1]) a. a. O Cap. 44.

Regiſter.

A.

Adalbero, Biſch. v. Augsburg 18—22. 94.
Adalbero, Neffe d. hl. Oudalrich 12. 14. 15. 24. 64—71. 73. 75.
Adalheid, Gem. Kaiſer Otto I 64.
Adalpero, Zeuge 91.
Adalpert, Sohn Berengars v. Ivrea 23.
Adalpert, Graf 42. 44. 96.
Adalpold, Gärtner 53. 54.
Afra, hl. 12. 22. 53.
Afra, Gemeinde d. hl. 33.
Afrakirche 13. 28. 29. 47. 69. 81. 89.
Agaunum, ſ. Sanct Moritz.
Alamannen, Alamannien 15. 17. 18. 46. 47. 52. 86. 87. 91.
Albarich, röm. Fürſt 55.
Albegowe, ſ. Algäu.
Alewich, Abt 57.
Algäu, Albegowe 12. 39. 98.
Ambroſius, Kirche d. hl. 32.
Anamot, Prieſter 88.
Aribo, Zeuge 91.
Arnolf I, Herzog v. Bayern 23. 41. 43. 83.
Arnolf II, Pfalzgr. v. Bayern 41—45. 49. 95. 96.
Arolf, Zeuge 91.
Aſchaffenburg, Aſchafaburg 93.
Ato, Mönch 76.
Attelin, Vizedom 75. 77.
Augia, ſ. Reichenau.
Augsburg, Auguſta 5. 13. 14. 18. 19. 23. 27. 41—53. 55—59. 62. 63. 65. 69. 71. 73. 81. 83. 87. 88. 90. 91. 95—98.

B.

Baden 85.
Barfüßerthor 97.
Bayermänching, Merching 95.
Bayern, Land und Volk, Noriker 17. 41. 42. 47. 50. 74. 87. 90. 91.
Beiere, Graf, Schwager d. hl. Oudalrich 15.
Benedict, Mönch u. Magiſter 24.
Berengar, ſ. Perengar.
Berthold, ſ. Perehtold u. Pertolf.
Bolezlaus II, Herzog v. Böhmen 85.

Borgo San Donnino, Sanctus Dominus 93.
Breitfeld 96. 97.
Burchard, s. Purchard.
Burgund, Burgunder 13. 56.

C.

Cadolt, Zeuge 91.
Calabrien 92.
Campidona, s. Kempten.
Chounrad, Bischof v. Constanz 71. 72. 74.
Conrad, König v. Burgund 56.
Constanz 57. 71. 72.
Cyriacus, Kloster d. hl. 84.

D.

Deutsch 96. 98.
Dietpald, Graf, Bruder d. h. Udalrich 43. 45. 49—51. 69. 71. 96.
Dietpirch, Gem. d. Grafen Hupald d. Ae. 15. 16. 18. 19.
Dillingen, Grafengeschl. 15.
Dillingen, Dilinga, Burg 69.
Domkirche zu Augsburg, Kirche d. hl. Maria 20. 24. 26. 29. 32. 33. 44. 51. 53. 57. 63. 77. 81. 89—91.
Donau 13. 47. 60.
Dortmund, Trutmanna 88.

E.

Egilolf, bayr. Ritter 44.
Eichstädt, Eihstede 46.
Emoza, Klosterfrau 62.
Engilmar, Zeuge 91.
Erinstein, Erstein 84.
Etich, Eticho, Ritter 90. 91.

F.

Fauces, s. Füssen.
Feuchtwangen, Vuhtinwanc 34.
Fortunatus 21.
Francien 65.
Friedrich, Erzbischof v. Salzburg 80.
Füssen, Fauces, Kloster 18. 34. 90.

G.

Gablingen 96.
Gallus, Kloster d. hl., Sanct Gallen 13. 16. 55. 58. 94.
Geisenhausen, Gisenhusa 89.
Gerhard, Dompropst 5—7. 15. 66. 67. 74—76. 78. 88. 90. 91. 94—97.
Gerlenhofen, Gerilunhova 71.
Gisenhusa, s. Geisenhausen.
Gotepold, Zeuge 91.
Gundachar, Zeuge 91.

H.

Habach, Hewibahc, Chorherrenstift 34.
Hardpert, Bischof v. Chur 13. 46. 47.
Hartmann, Abt 16.
Heberhard, Einsiedler 13. 55. 56.
Hedwig, Gem. Herzogs Burchard II 83. 84.
Heilrich, Priester 22.
Heinrich I, König d. Deutschen 12. 19. 21. 23. 24.
Heinrich I, Herzog v. Bayern 13. 40. 41. 51. 83. 86—88.
Heinrich II, Herzog v. Bayern 86—88.
Heinrich III, Herzog v. Bayern 83. 88.

Heinrich I, Bischof v. Augsburg 5. 6. 14. 83—93.
Herewich, Herewig, Capellan 60. 69.
Hermann, Sohn Herzogs Arnolf I 44.
Hewibahc, s. Habach.
Hilara, s. Iller.
Hiltegard, Gem. d. Grafen Riwin 15. 69. 82.
Hiltine, Bischof v. Augsburg 6. 19. 20.
Hiltine, Kämmerer 75.
Hiltine, Mönch 59.
Hiltipold, Zeuge 91.
Hunvrid, Zeuge 91.
Hupald, d. Ae. Graf, Vater d. hl. Oudalrich 15. 16. 18. 19.
Hupald, d. J. Graf, Neffe d. h. Oudalrich 15. 71. 87.

J.

Iller, Hilara 46. 47.
Illertissen, Tussa 46.
Ingelheim, Ingilunheim 5. 14. 65.
Italien 5. 65.
Jacobsthor, Jacobsvorstadt 97.
Jagob, Zeuge 91.
Johannes, Kirche d. hl. 14. 32. 63. 77.
Judith, Gem. Herzog Heinrich I v. Bayern 83.

K.

Kempten, Campidona 59. 76.

L.

Lech 17. 47. 48. 50. 89. 95—98.
Lechebene 98.
Lechfeld 22. 96. 97.
Leo VIII, Papst 64.
Liudolph, s. Liutolf.
Liutgarde, Schwester d. hl. Oudalrich, Gem. d. Grafen Beiere 15. 24. 64.
Liutger, hl. 88.
Liutolf, Liudolph, Herzog v. Alamannien 13. 40. 43. 46. 47. 86.
Liutolf, Bischof v. Augsburg 6.
Liutpert, Lehensmann d. Grafen Adalpert 44.
Liutpold, Graf der Ostmark 83.
Liutpold, Kämmerer 76.
Lucca 93.

M.

Mänching, s. Bayermänching und Schwabmünchen.
Mainz, Magontia 41. 86.
Manching 95.
Manegold, d. Ae. Graf, Bruder d. hl. Oudalrich 15. 71.
Manegold, d. J. Graf, Neffe d. hl. Oudalrich 15. 71. 87.
Mantahinga, s. Schwabmünchen.
Marahwart, Zeuge 91.
Maria, Kirche d. hl. in Augsburg, s. Domkirche.
Marinus I, Papst 6. 18.
Meginrad, Zelle d. hl. 55.
Merching, s. Bayermänching.
Mesi, Geistlicher 61.

N.

Neuburg a. D., Nuvenburg, Stadt und Bisthum 52. 88.
Nördlingen, Nordilinga 80.
Noriker, s. Bayern
Nuvenburg, s. Neuburg.

O.

Otto I, röm. König, seit 962 Kaiser 12—14. 23. 24. 41. 46. 47. 49—51. 60. 64—68. 70—73. 76. 86. 87. 97. 98.
Otto II, Kaiser 65—67. 72. 73 80. 84—89. 92. 93.
Otto, Herzog v. Alamannien 86—89. 92.
Ottobeuren, Utenbura, Kloster 14. 70. 72. 76.
Oumintinga 72.

P.

Passau, Pazowa 83.
Perehtold, Berthold, Sohn d. Pfalzgrafen Arnolf II 49. 98.
Perengar, Berengar, v. Ivrea, König v. Longobardien 23.
Perlachberg, Perleihe 29. 81.
Pertolf, Berthold, Herzog v. Kärnthen u. Bayern 83. 88.
Piligrim, Zeuge 91.
Purchard I, Burchard, Herzog v. Alamannien 15. 19.
Purchard II, Burchard, Herzog v. Alamannien 83—85.
Purchard, Burchard, Graf v. Geisenhausen 83. 89. 90.

R.

Rambert, Rampert, Priester 12. 20—22.
Ravenna 64.
Regensburg, Ratisbona 41. 44. 51. 60. 95.
Reginhart, Zeuge 91.
Reginpald, Graf, Neffe d. h. Oudalrich 15. 51.
Reichenau, Augia, Kloster 57.
Reisensburg, Risinesburc 49.
Riwin, Graf, Neffe d. hl. Oudalrich 15. 50. 69. 71. 79. 80. 82.
Rom 6. 13. 14. 18. 19. 55. 61. 64. 89. 91.
Roudpert, Erzbischof v. Mainz 86.
Roudung, Abt 73.
Rouzon, Lahmer 76.

S.

Sachsen 13. 51. 88.
Salomon III, Bischof v. Constanz 94.
Sanct Gallen, s. Gallus, Kloster d. hl.
Sanct Moritz, Agaunum 56.
Sanctus Domninus, s. Borgo San Donnino.
Sarracenen 56. 92.
Schmutter 98.
Schwabenland 42.
Schwabmünchen, Mantahinga 13. 42. 43. 95.
Schwarzwald 47.
Simpert, Bischof v. Augsburg 52.
Slaven 87. 88.
Staffelsee, Staphinse, Kloster 34. 70.
Stephan, Kloster d. hl. 13. 62.
Suidger, Zeuge 91.
Sulmetingen, Sunnemotinga 71. 72.

T.

Tar, Taro 13. 61.
Theophano, Gem. Kaisers Otto II 87.
Trutmanna, s. Dortmund.
Tussa, s. Illertissen.

U.

Ulm 97.
Ungern, Land und Volk 13. 20. 23. 27. 47—51. 96. 98.
Utenbura, s. Ottobeuren.

V.

Vindex, s. Wertach.
Vuhtinwanc, s. Feuchtwangen.

W.

Waninc, Mönch und Lehrer d. hl. Oudalrich 16. 17.
Wehringen, Waringa 21.
Werden, Wirdina 88.
Werinhar, Abt 75. 84. 89. 93.
Werinhar, Werinher, Vogt 90. 91.
Wertach, Vindex 13. 60. 96. 97.
Wezzi, Zeuge 91.
Wiberat, Wiborada, Klausnerin 17. 94.
Wiesensteig, Wisensteiga, Kloster 34.
Willehalm, Zeuge 91.
Wirdina, s. Werden.
Wisensteiga, s. Wiesensteig.
Witgar, Bischof v. Augsburg 18.
Witteslingen, Witegislinga 71.
Wolfgang, hl., Bischof v. Regensburg 80—83.
Wolverad, Graf 85.
Worms, Wormatia 84.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

Hrotsuitha.

Geschichtschreiber. Zehntes Jahrhundert. Fünfter Band.

Die Geschichtschreiber

der

deutschen Vorzeit.

Zweite Gesammtausgabe.

Zehntes Jahrhundert. Fünfter Band.

Hrotsuitha.

2. Auflage.

Leipzig,

Verlag der Dyk'schen Buchhandlung.

32

Der Hrotſuitha

Gedicht über Gandersheims Gründung

und

die Thaten Kaiſer Oddo I.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

überſetzt von

Dr. Th. G. Pfund.

Zweite neu bearbeitete Auflage

von

W. Wattenbach.

Leipzig,

Verlag der Dyk'ſchen Buchhandlung.

Vorwort.

In den Vorhöhen der Gebirgszone, welche die norddeutsche Ebene umgürtet, liegt, wenig über vier Meilen von Goslar entfernt, das Kloster Gandersheim, eine der ältesten Gründungen christlicher Gesittung im Gebiet des Sachsenstammes, welcher unter allen deutschen Stämmen am längsten und heftigsten gegen sie gekämpft hatte und dann sich am innigsten ihr hingab. Vorauf ging in dieser Hingebung das herrliche Fürstengeschlecht der Sachsen, welches dem deutschen Reiche fünf Könige und vier Kaiser brachte und auch Gandersheim stiftete. Denn Ludolf, dessen erster Herzog der Sachsen, war auch der Gründer Gandersheims (in älterer Form Gandenesheim, Gandesheim), wo seine fürstlichen Nachkommen Aebtissinnen wurden. Wie vor 900 Jahren berichtet wird, umkränzen noch heute waldgekrönte Höhen das Kloster, welches in anmuthiger, fruchtbarer Ebene mitten darin liegt mit seiner alten, in edlen Verhältnissen romanischen Baustyls aufgeführten Kirche und den beiden schlanken Thürmen. Noch heute schaffen hier Meier und Meierinnen, rastlos wie damals, am Werke der Martha. Aber die das bessere Theil der Maria erwählt hatten, die fürstlichen Aebtissinnen mit ihren Nonnen, die Bewahrerinnen der Güter des Lebens, welche in dem ewigen Liebreiz edler Weiblichkeit eine anmuthige Lockung zu den

Segnungen des Christenthums wurden in jener Zeit, wo es als neues funkelndes Wunder den Sachsen zu leuchten begann, sie sind dahingegangen und ruhen unter dem harten Teppich des Estrichs ihrer Klosterkirche neben den Gründern ihres Heiligthums. Das Andenken der Anfänge des Klosters bewahren in ganz besonderer Weise die Schriften einer Nonne desselben, der Hrotsuitha. Sie selbst erzählt, daß sie älter war als ihre Aebtissin Gerberg, Tochter Herzog Heinrichs von Baiern und der Judith, deren Vater Herzog Arnulf war. Da die Hochzeit von Gerbergs Eltern 938 gefeiert wurde, so muß also Hrotsuitha entweder kurz vor oder nach Oddo I Regierungsantritt 936 geboren sein. Von ihrer Herkunft ist uns nichts berichtet. Indeß die vornehmen Verhältnisse des Klosters, von dessen 8 ersten Aebtissinnen 6 aus dem kaiserlichen Hause selbst erkoren wurden, scheinen zu der Voraussetzung zu berechtigen, daß auch die Conventualen nur aus den angesehensten Geschlechtern des Landes hervorgingen. Da eine jener beiden Aebtissinnen, die nicht dem Kaiserhause angehörten, Hrotsuitha hieß, so ist es bei der verhältnißmäßigen Seltenheit[1] dieses Namens nicht unwahrscheinlich, daß die schriftstellernde Nonne, die ihrem Kloster angehörte, mit ihr verwandt war. Ihr Eintritt in das Kloster erfolgte vor dem Jahre 959, wo Gerberg zur Aebtissin erhoben wurde[2], die damals etwa 20 Jahre alt war, sie selbst mithin kaum die Mitte der zwanziger Jahre erreicht haben konnte.

Sie ergriff mit der ganzen Kraft ihres Gemüths die geistige Richtung, von welcher sie den hochgebornen Nonnenkonvent bewegt fand, nicht nur die demüthige Entsagung der Freuden dieser Welt, die völlige Hingebung an das Römische Christenthum, sondern auch reges Interesse für die literarischen Tradi-

[1]) Vgl. Förstemann, Altdeutsches Namenbuch I, 471. — [2]) Praef. ad carm. hist. B. Mariae V.: Gerbergae, cuius nunc subdor dominio abbatiae.

tionen des Römischen Alterthums, Gedanken und Bestrebungen, welche durch die Erwerbung der Kaiserkrone in Rom durch Oddo den Großen in den geistlichen Mitgliedern der Kaiserfamilie noch eine höhere praktische Bedeutung erhielten, und von ihr weiter ausgestrahlt wurden. Daher konnte Hrotsuitha erzählen[1], daß sie außer dem Unterricht der Rikkardis, die sie grundweise und grundgütig nennt, und von einigen andern, die fürstliche Aebtissin Gerberg zur Lehrerin gehabt, die zwar jünger als sie, aber, wie es einer Kaisernichte geziemt, sie an feiner Bildung und Gelehrsamkeit weit überragt habe. Gerberg las mit ihr eine Anzahl Autoren, welche sie selber zuvor mit gelehrten Männern gelesen. Schon früher hatte sie ihr Fleiß in dem Büchervorrath des Klosters heimisch gemacht, und angeregt von dem Gelesenen, ganz ohne einen äußern Antrieb, versuchte sie selber zu schreiben. So übte sie sich, und zwar ganz ins Geheim und verstohlen, schreibend und das Geschriebene umarbeitend, im Versemachen. Denn sie fürchtete bei ihrer Jugend und mangelhaften Bildung andrer Urtheil. Allmählig fühlte sie sich sicherer, und ihr Talent, das sie selber anerkennt, und ihre in jener Zeit seltene Belesenheit und Sprachgewandtheit verschafften ihr die Aufmunterung und den Zuspruch ihrer erlauchten Lehrerinnen. So entstand das Gedicht von der heiligen Jungfrau Maria, nicht lange nach 959, da sie in der Vorrede von der Gerberg sagt, „deren Herrschaft, als meiner Aebtissin, ich jetzt unterthan bin". Hierauf folgte eine Reihe von Dichtungen: die Himmelfahrt Christi, S. Gangolfs Geschichte, das Leiden des heil. Pelagius von Cordova und die Geschichte vom vicedominus Theophilus, das bekannte Prototyp der Teufelsverschreibung des Dr. Faust. Später folgten die Gedichte von Proterius und die Lebensgeschichte des heil. Dionys und der heil. Agnes. Alle diese Arbeiten,

[1]) Praef. ad carm. hist. B. V. M. pag. 70. Schurzfl.

theils im heroischen, theils im elegischen Maaße geschrieben, knüpfen in Stoff und Form an literarische Vorbilder. Nur die Geschichte vom Pelagius ist nach der mündlichen Erzählung eines Christen aus Cordova verfaßt[1]. Der Stoff dieser Heiligengeschichten ist mannigfaltig genug und es läßt sich wohl noch daran die auswählende Hand erkennen, die neben der Belehrung und Erbauung auch unterhalten wollte. In der Geschichte des heil. Gangolf verschmäht sie sogar nicht das derb Possenhafte, welches unserem Zeitalter im Munde einer Nonne doppelt bedenklich erscheint, jedoch dasjenige, in dem diese Erzählung entstand, doppelt charakterisirt. Hrotsuitha, welche sich nun schon als die bevorzugte Dichterin des vornehmen Klosters fühlen gelernt hat, durfte es endlich wagen, eine Lieblingsidee auszuführen, welche ihr in der modernen, besonders der deutschen Literaturgeschichte eine nicht minder wichtige Rolle erworben hat, als die, welche sie unter den deutschen Geschichtschreibern einnimmt. Sie hatte mit Verdruß bemerkt, wie überall, namentlich wohl in den Klöstern, Terentius Komödien, trotz ihres ärgerlichen Inhalts, mit größtem Eifer gelesen wurden, obwohl sie selbst die anziehende Form derselben zugeben mußte. Ihn durch scenische Darstellungen von zwar ähnlichen, aber auf völlig entgegengesetzten Grundsätzen ruhenden Begebenheiten zu verdrängen, verfaßte sie selbst sechs Komödien. Es sind dialogisirte Heiligengeschichten, deren Absicht ist, den Sieg des Frauencharakters über alle Anfechtungen ebenso als glänzend zu verherrlichen, wie er in Terentius Stücken erniedrigt wird und zwar dies alles nicht zu ihrer, sondern zu Gottes Ehre. Es ist die Apotheose ihres demüthigen Standes, des Nonnenthums, gegenüber der heidnischen Lebensanschauung, welche aus der Nonne die erste deutsche Theaterdichterin machte. Sie spricht sich hierüber in dem Vorwort ihrer Komödien ausführ-

[1]) Cf. epilogus hist. pass. S. Agnetis. pag. 175. Schurzfl.

lich aus und drückt ihren Beruf zu diesem Unternehmen aus, indem sie sich mit clamor validus Gandeshemensis in einem gewissen Selbstgefühl selber[1] in wörtlicher Uebersetzung ihres Namens den starktönenden Ruf aus Gandersheim nennt, etwa wie das Glockengeläute einer Klosterkirche in Feld und Wald hinaus tönt. So hatte sie schon früher[2] von sich gesagt: nicht auf die eigne Kraft trauend habe sie zu dichten begonnen, sondern damit nicht das ihr vertraute Pfund ihrer Begabung in der eignen Brust unthätig liegend durch Rost verzehrt werde, vielmehr angeschlagen von dem Glockenhammer unablässiger Frömmigkeit ertöne zum Lobe Gottes, auf daß, wenn keine Aussicht wäre, damit etwas Ansehnliches zu erwuchern, es sich in ein Werkzeug auch von geringstem Nutzen[3] verwandle[4]. Noch demüthiger drückt sie sich in der Vorrede zu demselben Liede, die in elegischem Maaß verfaßt ist, aus, indem sie Gott anfleht, er möge ihre Zunge zu seinem Preise ebenso lösen, wie er einst die Zunge des Esels habe sprechen lassen. Diese Gegensätze von Demuth und Bescheidenheit und von Selbstgefühl treten am schärfsten gegenüber in dem Schreiben, das an gewisse weise Männer gerichtet, ihren Komödien vorausgeschickt wird. Hier sagt sie nicht nur offen, daß sie selbst wohl wisse, sie besitze einen durchdringenden Geist, sondern erzählt, daß eben die Weisen, es sind ihrer drei, wie sich später ergiebt[5], die Bewunderer ihrer Dichtkunst seien[6]. Da sie sich mit dem Ansehen ihres Urtheils gegen anderweitigen Tadel deckt, so sind es wohl sehr angesehene Männer der Kirche ge-

[1]) Nach Jakob Grimm, Lat. Gedichte des X. und XI. Jahrh. pag. IX.

[2]) Praef. ad hist. B. M. V. pag. 70. Schurzfl.

[3]) Extremae utilitatis. — [4]) Wunderlicher Weise versteht die bildlich gemeinte auf das bekannte biblische Gleichniß deutende Rede G. Freytag in seiner sonst verdienstlichen Dissertation de Hroswita poetria, Vratisl. 1839. pag. 8. wörtlich, die Dichterin scheine arm gewesen zu sein und habe aus ihrer Dichtergabe eine Erwerbsquelle zu machen beabsichtigt. — [5]) Quia trium testimonio constat esse verum.

[6]) Mei opuscolum vilis mulierculae vestra admiratione dignum duxistis.

wesen, obgleich der Ausdruck „brüderliche Liebe“ [1] derselben gegen sie, nicht zuläßt Bischöfe darunter zu verstehen. [2]

Im Sommer 965 begehrte Oddo II, damals zehnjährig, sie sollte seines Vaters, Oddo I, Thaten beschreiben. Diesem Auftrage gemäß entstand das Gedicht von den Thaten Oddo's, welches sie bis zur Kaiserkrönung 962 hinabführte. Sie war dabei ohne alle Hülfe von Büchern, lediglich auf mündliche Berichte beschränkt. Ein großer Theil dieser Dichtung, die Jahre 955—962, ist verloren gegangen. Das Erhaltene ist in geschichtlicher Beziehung als eine Produktion damaliger sächsischer Hofhistoriographie anzusehen. Erzbischof Wilhelm und die Aebtissin Gerberg haben den Stoff geliefert, von Hrotsuitha ist er nur verarbeitet. Es war eine schwierige Aufgabe, nicht unwahr zu werden und doch ihre Aebtissin, die Tochter des Herzogs Heinrich, der so viel Irrungen im Kaiserhause verursacht, nicht zu beleidigen, und hier zeigt die Dichterin bei aller Rücksicht doch Wahrheitsliebe. [3] Obgleich der historische Werth des Werkes dadurch herabsinkt, ist es wegen mancher Nachrichten, die darin mitgetheilt werden, von Wichtigkeit und für die Flucht und Verfolgung der Königin Adelheid, überhaupt der gelungenste Theil der Arbeit, ist es geradezu Quelle. Das Buch wurde 968 Ende Januar oder Februar fertig der Aebtissin Gerberg übergeben zur Uebersendung an Wilhelm, der es den beiden Oddonen darbringen sollte. Schon am 2. März starb Wilhelm.

---

1) Fraterno affectu gratulantes laudastis.

2) Es würde kaum der Bemerkung bedürfen, daß diese Komödien nie zur Aufführung kamen und bloß zum Lesen bestimmt waren, wenn nicht Magnin, Théâtre de Hrothsvitha, das Gegentheil behauptete. Indeß haben seine Landsleute selber ihn gründlich widerlegt. Du Méril, origines latines du théâtre moderne. p. 17. n. 5.

3) Diese ist zweifelhaft, Entstellung der Thatsachen sicher. Es bleibt nur fraglich, wie viel davon auf Rechnung ihrer Gewährsmänner zu setzen ist, wie weit sie selbst richtig unterrichtet war. W.

Kurz darauf[1] begann Hrotsuitha ihr Gedicht von der Gründung von Gandersheim und den Vorfahren der Oddonen, das bis zum Tode Christina's 919 reicht. Hier waren für sie des Agius Leben der Hathumoda, die Gründungsurkunden Herzog Ludolfs, die Diplome König Ludwigs des Jüngern und Arnulfs Quelle, wozu noch die Erzählungen der Bejahrteren im Kloster kamen. Dadurch erhält diese Gründungsgeschichte von Gandersheim einen viel höheren historischen Werth als das von mannigfachen politischen und Familienrücksichten bedingte Gedicht von Oddo I Thaten. Beide Gedichte sind nur Geschichtserzählungen in metrischer Form, ohne poetischen Zusatz, ähnlich den späteren Reimchroniken. Das erste ist schon einmal übersetzt[2], das zweite erscheint hier zum ersten Male deutsch.

Am Tage Allerseelen 1859.

Dr. Th. Pfund.

---

[1]) V. 79 wird Oddo II Krönung am Weihnachtsfeste 967 erwähnt und V. 81, 82 das Buch von den Thaten Oddo I und II.

[2]) K. F. A. Nobbe, Programm der Nicolaischule in Leipzig. 1851/52. 8°.

Indem ich diese Uebersetzungen mit einigen geringen Verbesserungen und mit Hinzufügung einiger Anmerkungen wiederhole, habe ich zu bemerken, daß eine neue Ausgabe der Werke der Hrotsuitha von Barack 1858 erschienen ist, und daß in einer Königsberger Dissertation 1875 Bruno Zint es sehr wahrscheinlich gemacht hat, daß sie ursprünglich und noch, als sie den ersten Theil mit den Widmungen an Gerberga und Oddo I (nach ihrer Schreibweise) versah, auch die Kaiserzeit Oddo I beschreiben wollte, aber, als Oddo II ein Exemplar

verlangte, abbrach und den Schluß hinzufügte, welcher jenen Widmungen widerspricht. In der Zwischenzeit könnte ihr Widukinds Geschichtswerk bekannt geworden sein, gegen welches einige Aeußerungen über Heinrich und Ludolf ausdrücklich gerichtet zu sein scheinen. Es sprechen außerdem einige Gründe dafür, daß ihr Liutprands Antapodosis bekannt gewesen ist.

Berlin im April 1888.

Wattenbach.

Der Hrotsuitha

Gedicht über Gandersheims Gründung.

Das Gedicht von der Gründung des Gandersheimischen Klosters.

Siehe, das brünstige Sehnen der Gott sich beugenden Seele
Regt sich in mir, das Beginnen des Gandesheimischen Klosters,
Welches nun blühet, zu schildern, das mit nie rastender Sorge
Von Herzogen der Sachsen, den mächtigen Fürsten, erbaut ward,
Nämlich Ludolf dem Großen und seinem herrlichen Sohne
Oddo, welcher das Werk, von dem ich geredet, vollendet.

Doch die Ordnung erheischt, die diesem Stoffe gebühret,
Daß erst werde besungen in ziemendem Liede die Gründung
Unsres erhabenen Stiftes, des Gandesheimischen Klosters:
Fest ja steht es von ihm, daß selbiger Herzog der Sachsen
Frommen Gemüths es erbaut, den früher ich nannte, Ludolfus.
Dieser nun aus dem Geschlecht hochfürstlicher Eltern entsprossen
Und auch seiner Geburt echtadliger Tugend entsprechend,
Wuchs in herrlichen Sitten und Uebung biederen Handelns
Auf, bei sämmtlichen Sachsen gar löblichen Rufes genießend.
Denn er zeigte sich tüchtig und war sehr schön von Erscheinung,
Klug im Reden sowohl, wie bedächtig in jeglicher Handlung
Und des Geschlechts alleiniger Hort und einzige Zierde.
Deshalb war er auch fast in den ersten Jahren zu Ludwigs,
Jenes gewaltigen Königs der Franken,[1] Diensten entboten,

[1]) Ludwig des Deutschen.

Und von diesem mit Recht zu den höchsten Würden erhoben,
Nahm er die Grafengewalt des sächsischen Stammes entgegen.
Und beschenket sodann mit höh'rer Berechtigung Gabe
Ward er der Fürsten Genoß, Herzogen im Range nicht ungleich,
Und wie sehr er besiegt an christlicher Tugend die Vorfahr'n,
Also ragt er vor ihnen nicht minder an Glanze des Ranges.
Dieser hatte zur Gattin die hochgeborene Oda,
Von dem berühmten Geschlechte der mächtigen Franken entsprossen.
Tochter war sie von jenem erhabenen Fürsten, dem Billung
Und der adligen Frau, der weitgepriesenen Aeda.
Aeda selber nun pflegte gar oft in heißen Gebeten
All' ihr Sorgen um sich und das Leben dem Herrn zu befehlen.
Emsigen Sinns gar häufig nach Werken der Frömmigkeit trachtend
Ward die Gnad' ihr zu Theil, durch himmlisch Verheißen belehret,
Daß sie vernahm, wie Christi verklärter Täufer ihr zusprach,
Einstmals werd' ihr Geschlecht noch in späten künftigen Zeiten
Für sich gewinnen die Zierde der Kaiserehren als Erbschaft.
Nämlich indessen dereinst durchbrach das nächtliche Dunkel
Mit dem Glanze des Lichts, der röthliche, schimmernde Morgen,
Lag sie selber wie häufig gebeugt zum heiligen Altar,
Welcher da war zur Ehre des Täufers Johannes geweihet,
Klopfend mit ihren Gebeten am Thore der himmlichen Hochburg.
Und als ganz die Gedanken sie hingab frommer Betrachtung,
Schaut sie gebückt den Fuß eines Mann's, der neben ihr stehet.
Und nicht wenig erstaunend bedachte sie vielfach im Herzen,
Wer denn jener wohl sei, der ihre verborg'nen Gebete
Wagt' in dieser zur Andacht geeigneten Stunde zu stören.
Und als, wenig sich wendend, die Stirn sie vom Boden erhoben,
Schaut einen Jüngling sie stehn, der strahlet im Wunder des Glanzes,
Angethan mit der Hülle des gelblichhaarigen Mantels,
Ganz als wär' er vom Haar krummrück'ger Kamele gewoben,
Dessen Gesicht, durch seine vorzügliche Weiße verschönert,

Ein zur dunkelen Farbe des Haars wohlstimmendes Bärtchen
Gab ein gewisses Gepräge von herrlich strahlender Anmuth.
Als ihn schaute die Herrin, ihn haltend für einen der Sel'gen,
Wurde der Sinn ihr betäubt nach Weise des Frauencharakters,
Und von gewaltigem Schrecken besiegt sank plötzlich sie nieder.
Jener indeß zusprechend der Schüchternen freundliche Worte
Redete: „Fürchte Dich nicht und bebe nicht zagend im Herzen,
Sondern erkenne, befreit vom Schrecken so schwerer Befürchtung,
Wer ich denn bin. Dir bringend die Fülle des Trostes erschien ich.
Nämlich ich bin Johannes, begnadigt in blinkende Welle
Christum zu tauchen. Und Dir, weil oft bei mir Du gebetet,
Künd' ich zuvor: Dein herrlich Geschlecht wird stiften ein Kloster
Gott geweiheten Frau'n, zum Frieden und Preise des Reiches,
So lang fest ihr Gelübde besteht durch Sorge der Kön'ge.
Dafür wird Dein Geschlecht dereinst noch in künftigen Zeiten
Glänzen auf so erhabener Zinne gebietender Ehren,
Daß auch keiner sich ihm von sämmtlichen Kön'gen auf Erden
Wagte zur Seite zu stellen an Rang großmächtiger Hoheit."
Sprach's und plötzlich verschwand er, zurück zum Himmel sich wendend,
Lassend der gütigen Frau zum Pfande die süßeste Tröstung.
Dieser so köstlichen Zier erhabne Verheißung von oben
Hat das Zeichen der Weihe besonders verliehen der Herrin
Oda berühmtem Geschlecht, die Oddo gebar, den gepries'nen
Herzog, Heinrichs Erzeuger, des scepterwürdigen Königs.
Der war Vater des Oddo, des hochzuverehrenden Kaisers,
Welcher da fußend allein auf des ewigen Königes Stärke,
Als er gleich seinem Vater das Reich der Sachsen regieret,
Nach dem Willen des Herrn zum zweiten Male geweihet
Den erhabenen Sitz des römischen Kaisergebietes
An sich nahm zugleich mit dem kaiserlich waltenden Scepter.

Seinen Sohn auch, genannt gleich ihm und also gesegnet,
Wie's die liebende Gnade des ewigen Königs gefüget,
Ließ er denselbigen Thron des Kaiserreiches besteigen
Und am nämlichen Glanze der ähnlichen Lage sich freuen.
Solches nun zeiget genauer der Inhalt meines bescheidnen
Buches, geschrieben von mir nach dieser Dinge Verhalten.
Also mit frommem Gemüth das begonnene Werk zu vollenden
Hat mit emsiger Müh sich jetzt mein Griffel zu wenden.
Als im Bunde der Eh' demnach sich hatte dem Ludolf
Oda, die würdige Frau, als ihrem Herren vermählet,
Ward sie berühmt bei allen den Unsrigen durch die Gesinnung
Und durch Thaten zumal, stets wandelnd die Pfade der Tugend.
Und nachlebend dem Muster von ihrer so würdigen Mutter
Pflegt' im heil'gen Gebet sie dem Herrn sich gänzlich zu weihen.
Während im Herzen die Wünsche der Mutter, das Kloster zu stiften.
Weshalb selbige denn den eh'lichen Herren nicht selten
Mit einschmeichelnder Rede gar sehr zu bereden bemüht war,
Daß er doch möcht' erbauen mit der ihm gehörigen Schätze
Aufwand ein für den Preis des Himmels geeignetes Kloster,
Wo mit heiligem Schleier dem Herren zu weihende Fräulein
Züchtig vermöchten zu leben bis an ihr Ende des Lebens,
Um sich völlig dem Dienste zu widmen des heiligen Bräut'gams.
Aber ihr treuer Gemahl, der solchen Ermahnungen nachgab,
Willigte ganz in seiner erwählten Gattin Begehren,
Und so begannen sie denn in gleichem Gelübde gemeinsam
Strebend, zu zweien vereint alsbald dem Herren zu dienen.
Ihnen gehörte nun an ein kleines Kirchlein, gelegen
Jenseits des Ufers der Ganda, bereits auf der Höhe der Berge.
Gandesheim nannten darum den Ort, die oft ihn besuchten.[1]

---

[1]) Dieser Ort, wo die erste Klostergründung war, wird Bruneshusen genannt, der Anfang in den Quedlinburger Annalen in das Jahr 852 gesetzt, aber verbunden mit der Niederlegung der aus Rom erhaltenen Reliquien. Der erste Anfang der

Dort, auf daß man begehe den Dienst des Herren mit Würden,
Bis einst wäre zu finden ein besser geeigneter Bauplatz,
Brachten sie viel Jungfrau'n für gemeinsames Leben zusammen,
Faßten dazu den Beschluß, ihr eigenes Kind Hathumoda
Sollte gehalten wie sie stets ihre Genossin verbleiben;
Und auf daß sie vermöge der Jungfraunschaar zu gebieten,
Brachten zuerst sie dieselbe zu gottesfürcht'ger Erziehung
Unter die sorgende Hut von einer gar würd'gen Aebtissin,
Die nachfolgend anstatt der früher vor dieser erwählten
Damals hatte zum Sitze das Kloster Herford erhalten.
Mit dergleichen Bemühen bedachte die Dienste des Höchsten
Ludolf selber zugleich mit seiner vortrefflichen Gattin.
Als er ein Schreiben darauf von seinem Herren empfangen,
Nämlich dem hocherhab'nen und frommen Könige Ludwig,
Machten auf seinen Verlaub mit gar nicht geringem Gefolge
Beide sich auf gen Rom und besuchten des heiligen Vaters
Sitz, in diesen mit würd'gen Geschenken und freundlichen Bitten
Dringend, es werde für sie mit seiner Hülfe ermöglicht,
Daß mit dem Willen des Herrn sie ihre Gelübde bezahlten.
In damaligen Zeiten besaß als Papst nun der sel'ge
Sergius[1] über der Kirche Regierung die oberste Würde.
Nachdem dieser gelesen die Schreiben, vom König erlassen,
Fand er, herbei sei gekommen ein Herzog würdig der höchsten
Ehren, und forschend den Grund, weshalb er hierher nun gekommen,
Zeigt' er sich ihm gar freundlich in güt'ger Begrüßung gesinnet.
Ihn, als obersten Bischof, mit Recht höchst würdig der Ehren,
Flehte mit seiner Gemahlin der Herzog Ludolf sich bückend
An mit solcherlei Worten von jeglicher Süße durchdrungen:

Klosterstiftung wird früher anzusetzen sein; das Jahr 852 bezeichnet den Abschluß und damals wurde Hathumoda Aebtissin.

[1]) Sergius II von 844 bis 847.

„Hochberühmtester Papst, sei Deinen Pilgern nun milde
Die wir gelanget hierher von fernsten Gebieten der Erde,
Um mit unseres Dienstes Geschenken Dich hoch zu verehren.
Denn wir trachten mit allem Bemühen des brennenden Herzens,
Daß wir gründen ein Kloster, zur Ehre des Herren zu weihen;
Deshalb schien uns dieses zu sein bei weitem das Beste,
Nachzusuchen bei Dir um Hülfe sicheren Rathes
Und dir unsere Wünsche mit frommer Bitte zu sagen,
Der Du beherrschest als Haupt der Kirche den sämmtlichen Erdkreis;
Daß, im Fall Dir genehm ist unserer Herzen Erbietung
Und wenn Hülfe gewährt Dein liebendes Vatererbarmen,
Richtig den Wunsch der Gedanken wir nun ausführen in Thaten,
Und Du — wahrlich wir fleh'n mit vollem Recht Dich um Rath an —
Nimm Du unsre Geschenke nun auf mit güt'ger Gesinnung,
Weil Dich selber ja treibet die Liebe zum ewigen König.
Gieb von Heiligen uns die geweihten Pfänder, zu deren
Ehre geeigneter Art die gesammte Gründung des Klosters
Sich wohl ließe bezeichnen, mit heil'gem Verdienst sie zu schirmen.
Und daß stets sie befreit von mächtiger Könige Joch sei,
Noch jemals auch dulde Gewalt von irdischen Herren,
Geben wir dieses Gebiet dem Apostelbischof zu Händen,
Daß er möge zugleich es beschirmen und weise regieren."
Solches der Herzog sprach. Drauf redet' als oberster Bischof
Sergius also: „Mit inn'gem Gemüth umarm' ich, mein Sohn, Dich
Und auch Deine Gemahlin, so werth sie zu lieben, umarm' ich.
Und ich freue mit euch mich euerer frommen Bestrebung
Und nicht hielt' ich für recht, euch eueren Wunsch zu verweigern.
Einstmals walteten hier die beiden als mächt'ge Regenten,
Erst Anastas, auf hiesigem Stuhl unsträflicher Bischof,
Weiter dann Innocenz auch, im Apostelamte sein heil'ger

Mitmann: welche nach Peter dem Hirten und Paulus dem Lehrer
Durch ihr hohes Verdienst in der Kirche herrlich erglänzten,
Deren Leiber bisher mit solcher Sorgfalt bewahrt sind
Seitens aller, so viel in diesen Mauern geboten,
Daß kein Mensch jemalen ein Stück nur ihnen entzogen
Und vollständig die Zahl der heiligen Glieder geblieben.
Doch da billig ich muß in eurer so frommes Begehren
Willigen, geb ich' umsonst ein Pfand euch, welches von beider
Heiligen eigenem Leib vor Zeugen ich habe genommen,
Wenn ihr Sicherheit mir durch Eidschwurleistung gewähret,
Sie stets ehren zu wollen in jenes vorhin schon genannten
Klosters Kirche, von euch durch euere Stiftung errichtet;
Daß bei Tag und bei Nacht dort heilige Lieder erklingen
Und daß brenne darin ein stets hell strahlendes Lichtlein.
Auch erklären wir noch dies Kloster, euerem Wunsch nach,
Als dem Apostel gehörig zu nehmen in unsere Hände,
Auf daß sicher es sei vor allen weltlichen Herren."
Aber der Herzog, froh ob dieser Versprechen im Herzen,
Sprach, er werde gar bald entsprechen des obersten Bischofs
Hochverehrtem und heil'gem Gebote durch fleißige Thaten,
Daß er als würdig erscheine der jetzt zu bauenden Kirche.
Wie nun meldet die Kunde von vielen, die wohl darum wissen,
War dermalen ein Hain ganz nahe dem Kloster, umgürtet
Rings von schattigen Höh'n, die heut' uns selbst noch umgeben,
Und in selbigem Hain ein kleines Oertlein gelegen,
Wo die Hirten der Schweine des Ludolf pflegten zu weilen.
Während der nächtlichen Zeit ergaben nun jene der Ruhe
Ihren ermüdeten Leib in eines Bauern Verzäunung,
Während sie hatten die Wacht der ihnen befohlenen Schweine.
Einst an selbigem Ort, als in zwei Tagen das hohe
Allerheiligenfest gar feierlich war zu begehen,
Mitten in dunkeler Nacht erblickten mit eigenen Augen

Viele Lichter im Wald, ganz helle brennend, die Hirten.
Alle verwunderten sich, als dies sie gesehen, in Staunen,
Was des strahlenden Lichts so neues Gesicht denn bedeute,
Welches, ein schimmerndes Wunder, das nächtliche Dunkel durchbrochen.
Und sie berichteten dies dem Meier des Hauses mit Zittern,
Ihm anzeigend den Ort, den selber die Lichter beschienen.
Der, klar wollend ergründen mit eignem Gesicht das Gehörte
Und sich ihnen gesellend entfernt vom Schutze des Hauses,
Schickte die folgende Nacht sich an schlaflos zu verbringen
Und das ermüdete Auge nicht senkend zu labendem Schlummer
Bis entzündet sie wieder die röthlichen Flammen erblickten,
Doch durch größere Zahl die früheren weit überbietend,
Auch am vorigen Orte, jedoch zu früherer Stunde.
Dies so deutliche Zeichen von Glück verheißender Zukunft
Wurde, sobald vom Aether mit ersten Strahlen die Sonne
Glänzte, bekannt, da allen die freudige Kunde es zutrug.
Auch nicht Ludolf konnt' es, dem würdigen Herzog, entgehen,
Sondern es hatte sein Ohr kaum ausgesprochen ereilet,
Und er selber erspäht in des kommenden Festes geweihter
Nacht umsichtigen Blicks, ob Aehnliches später bewähre
Eines vom Himmel herab andeutenden Zeichens Erscheinung,
Und nahm während der Nacht mit vielen die Waldung in Obacht.
Aber sogleich, als dunkele Nacht mit Nebel das Erdreich
Einhüllt, lassen sich rings im Kreise des waldigen Thales,
Wo einst sollte die Stiftung des hehren Klosters geschehen,
Wie in Reihen gestellt in Fülle die Lichter erblicken,
Welche zugleich die Schatten des Laubs und nächtliches Dunkel
Hell durchdrangen mit Licht von übergewaltigem Glanze.
Alle die standen im Kreise zugleich lobpreisend den Herren,
Sprachen es festiglich aus, es wäre zu weihen die Stätte
Zu desselbigen Dienst, der sie erfüllte mit Lichte.

Aber der Herzog nicht ohne Gefühl für himmlische Gnade
Ließ nach Fällung der Bäume, sowie der Dornen Entfernung
Und auf Oda's Geheiß, der ihm so theuern Gemahlin,
Eben dasselbige Thal vom Dickicht gänzlich befreien,
Und die verwachsene Gegend, von Faunen und Bestien wimmelnd,
Macht' er offen und klar und geschickt zum göttlichen Lobe.
Drauf erst schaffend herbei zum Werke die nöthigen Mittel
Ließ er sofort errichten die Mauern der herrlichen Kirche,
Welche bezeichnet der Glanz des röthlich schimmernden Lichtes.[1]
Aus dem Grunde somit war nun in glücklicher Stunde
Gott zur Ehre der Bau von unserem Kloster begonnen.
Aber es waren durchaus an jenen Orten die Steine,
Die zum Werke geschickt, auf keine Weise zu haben,
Daß in Stocken gerieth des begonnenen Tempels Vollendung.
Die Aebtissin jedoch, Hathumoda, hoffend sie könne
Alles im Glauben vom Herrn, dafern er lebendig, erreichen,
Peinigte sich nicht selten mit strengster Uebung der Andacht,
Dienend bei Tag und bei Nacht mit frommem Bemühen dem Herren.
Und als viele sich ihr von ihren Frauen vereinten,
Flehte sie, daß von oben ihr komme die Tröstung der Hülfe,
Auf daß werde das Werk, das trefflich begonnen, vollendet.
Und bald fühlte sie noch dieselbige himmlische Liebe,
Die sie gesucht, dem Gebet zu schnellem Erbarmen sich neigend.
Denn als fastend sie lag und heil'gen Gebeten gewidmet
Eines Tages zu Boden am heiligen Altar gestrecket,
Treibt sie des mildesten Rufes Geheiß zu verlassen die Kirche
Und dem Vogel sodann, den sie beim Gehen erblickte,
Sitzend auf mächtigen Steins erhabener Spitze, zu folgen,
Doch sie selber mit will'gem Gemüth aufnehmend die Mahnung
Schreitet hinaus, von Herzen den Worten des Heischenden trauend.

---

[1]) Dieser Bau wurde nach Thangmar 856 begonnen.

Und als Kundige sie des Steinebehauens berufen,
Machte sofort sie sich auf, wohin sie der heilige Geist führt,
Bis sie kamen zur eben begonnenen herrlichen Kirche.
Eine Taube daselbst erblickte sie sitzend von weißer
Farb' auf jenes bestimmten Geklipps hochragendem Gipfel.
Diese gelangt' auffliegend voraus mit schwebenden Flügeln,
Hemmend die Schnelle des Flugs in ungewöhnlicher Weise,
Daß die luftigen Furchen auf gradem Pfade zu Fuße
Konnte mit ihrem Geleit die Jungfrau Christi verfolgen.
Und als fliegend gekommen zu jenem Orte die Taube,
Der uns jetzo bekannt als reich an mächtigen Quadern,
Kam sie herab und pickte das Erdreich dort mit dem Schnabel,
Wo sich unter der Erde verbarg die Fülle der Steine.
Bei dem Anblick im Klaren befahl die würdigste Jungfrau
Christi ihren Genossen, die Stelle selber zu rein'gen
Und das schwere Gewicht der Erde mit Graben zu spalten.
Als es geschehen, erschien mit Gewähr der heiligen Liebe,
Kommend von oben, ein reichlicher Schatz von mächtigen Steinen,
Von dem außer der Kirche des eben begonnenen Klosters
Sämmtliche Mauern vermochten den Stoff zum Bauen zu nehmen.
Stärker und stärker nunmehr mit ganzer Spannung der Seele
Trieben die Maurer der Kirche, die Gottes Ehre man wollte
Weihen, das Werk bei Nacht und neuanbrechendem Tage.
Herzog Ludolf indeß, der erster Gründer desselben
War und dessen Bemühen hervorgerufen des ganzen
Werks Entstehen, bewegt durch Oda's dringende Bitten,
O des Jammers, das emsige Werk nicht führt er zum Ziele,
Sondern erliegend dem harten Gesetze natürlichen Todes
Muß er zuvor sein Leben zurück dem Schöpfer erstatten,
Ehe noch ganz vollendet des Herren gepriesene Wohnung.[1]

---

[1]) Er starb 866.

Und er befahl im Sterben der hinterlassenen Theuren,
Seinen Söhnen zugleich, den oben bezeichneten Fürsten,
Aller unsäglichen Mühe Gewicht nicht minder wie Sorge,
Und sie beschwörend, damit sie mit eifrigem Streben zum Ende
Brächten den völligen Bau des auszuführenden Klosters,
In deß ältester Kirche der hochehrwürdige Leichnam
Damals standesgemäß dem Schooße der Erde vertraut ward.
Aber nach einiger Jahre Verlauf sind seine Gebeine
Hieher übergeführt, im neuen Tempel zu ruhen.
Ihn hat dazu vielleicht Gott dieser Erde entrücket,
Als er die leichtern Gebrechen des Alters eben berührte,
Daß noch voller darauf der erlauchten Herrin, der Oda,
Auf Gott schauender Sinn sich könnte dem Himmlischen widmen,
Völlig des Antheils ledig an jeglicher irdischen Liebe.
Doch nicht weigert' er sich ihr Trost und Hülfe zu senden,
Sondern in alter Liebe gewährt' er von Neuem ihr Beistand,
Auf die fest sich verlassend sie konnte versehen die Nonnen
Mit den Dingen zusammt, die unsere Regel erfordert.
Ihre Tochter erkor sich, sie hieß mit Namen Liutgard,
Da dies also gewährte des ewigen gnädigen Königs
Machtwort, Ludwig der König, der Franken gepriesʼner Gebieter,
Zu der Genossin des Reiches und seiner beständʼgen Gefährtin,
Ebendesselbigen Sohn, durch dessen Gabe die Herrschaft
Ludolf hatte zuerst im eigenen Volke gewonnen.
Als zur Königin sie für uns zum Glücke geworden,
Leistete würdigen Dienst der frommen Mutter dieselbe,
Bietend die mächtige Hülfe von ihrem Herren dem König,
Und sie versprach manch günstiges Ding für unsere Stiftung.
Als Hathumoda nunmehr, die glückliche Jungfrau des Herren,
Zweimal elfe der Jahre die Sorge der Heerde getragen,
Ging sie sterbend im Herren sogleich ins himmlische Reich ein,

Anvertrauend die Heerde so zart Gerbergens Regierung.[1]
Einstmals war sie verlobt an einen erlauchten und höchlich
Mächtigen Mann, der wurde genannt mit Namen Bernhardus.
Heimlich hatte jedoch sie selber mit heiligem Schleier
Sich dem Herren geweihet, dem wahrhaft himmlischen Bräut'gam,
Gänzlich im Herzen gering den sterblichen Bräutigam schätzend.
Doch nicht konnte sie gleich, auf daß sie vermeide das Aufsehn,
Ihre Kleider entfernen, die ganz erglänzten von Golde,
Sondern sie trug das prächtige Kleid, so wie sie gewohnt war.
Jener indessen erschien, dem ab sich gewendet des Herren
Braut, im offnen Gespräch mit ihr zu verkehren begehrend.
Doch er vernahm, daß selber sie habe gethan das Gelübde,
Keusch jungfräuliche Scham für immer bewahren zu wollen.
Als nun diese verzog und nicht ihm zeigen sich wollte,
Fürchtet er sehr, daß richtig es sei, was erst er gehöret,
Und nicht tragend das Zögern bestürmt er mit Bitten die Herrin
Oda, bis sie befahl hervorzukommen der Tochter,
Herrlich geziert im Schmucke von ihrer so prächtigen Kleidung,
Auch mit Ringen und Edelgestein nach Weise der Bräute.
Als sie Bernhard jedoch erblickte, nach der er sich sehnte,
Droht' er mit folgenden Worten, so heißt's der theueren Freundin:
„Oft schon hab' ich gehört, wie schlimmes Gerücht sich verbreitet,
Daß nach Kräften Du strebst zu zerbrechen unser Gelöbniß
Und zu trennen durchaus den fest zu bewahrenden Treubund.
Jetzt nun bin ich gezwungen sogleich auf unseres Herren
Königs Geheiß zum nahenden Krieg von dannen zu ziehen.
Weil nun also die Zeit, dies jetzt zu besprechen ermangelt,
Magst Du wissen fürwahr, falls heim ich kehre lebendig
Und mich Gesundheit begleitet, so will ich mit Dir mich verbinden,
Und ganz werd' ich zu nicht Dir machen Dein eitles Gelübde."

[1]) Sie starb am 29. Nov. 874.

Sprach's und streckend empor erregten Sinnes die Rechte,
Schwört beim Schwert er, zugleich beim weißen Nacken, er wolle
Nach Vermögen sein Wort hinfüro mit Thaten erfüllen.
Ihm erwiderte drauf Gerberga bescheidenen Mundes:
„Christo hab' ich mich selbst und auch mein Leben befohlen,
Betend er möge mit mir nach Gottes Willen verfahren."
Als in wechselnder Rede sie diese Gespräche beendet,
Machte sich Berhard auf, bald merkend am eignen Geschicke,
Nichts vermöge die Macht des Stolzesten wider den Herren;
Und weil über das Maß er mit thörichten Reden gefrevelt,
Sank er dahin im Kriege, besiegt durch Kräfte von oben.
Aber die Magd des Herren verband sich des himmlischen Bräut-
gams
Liebe gar bald, den stets sie geliebt mit keuscher Gesinnung.
In dem sechsten Jahre, so denk' ich, von ihrem Primate
Wurde der Herzog Brun, zu schirmen die heilige Kirche
Willens gegen der höchst barbarischen Ungarn Verwüstung,[1]
O des Schmerzes, von jenen verruchten Feinden des Herren
Um sein Leben gebracht mit noch zwei trefflichen Grafen,
Auch mit sämmtlichen Männern von der ihm eigenen Heerschaar.
Als nun dieser getödtet, da ward sein jüngerer Bruder
Oddo zum Herzog gemacht durch König Ludwigs Gewährung,
Der mit Thaten entsprach der frommen Mutter Gelübde
Und es betrieb ganz einig mit ihr in den ähnlichen Sorgen,
Daß er mit würdigem Schmuck ausrüste die Kirche, die neue,
Welche nach diesem nun war im folgenden Jahre zu weihen.
Er hat sämmtliche Mauern von unserem Kloster vollendet,
Für Jungfrauen bestimmt, Jahrhunderte drinnen zu wohnen.
Als dies wohl nun besorgt, wird nach der Bestimmung der
Mutter

[1]) Vielmehr im Kampfe gegen die Normannen, am 2. Febr. 880.

Auserlesen, dieweil Frau Oda solches verordnet,
Eben der Tag,[1] den Tempel auf würdige Weise zu weihen,
An dem glänzten dereinst die Lichter in Mitten der dritten
Nacht am selbigen Ort, von vielem Volke gesehen,
Welcher auch war hochwürdiges Fest für sämmtliche Heil'gen,
Aller, so viel es nur giebt im weiten Umfang der Erde,
Am Anfange des Mondes November nach Brauch zu begehen.
Als ringsum nun ertönte der Ruf von der Weihe des Tempels,
Flossen von jeglicher Seite gar bald viel Schaaren zusammen,
Welche zugegen zu sein am Tage der Feier begehrten.
Also, sobald erglänzte der erste Schimmer des Frühroths,
Zog die sämmtliche Schaar von unseren Schwestern versammelt,
Als sie mit Dankesgebet erhoben der frommen Beschützer
Heilige Leiber, dahin beim Klange gesungener Lieder,
Dort zur Stätte des Klosters, erbaut mit ernstestem Streben.
Drauf als jegliches war nach Brauch zur Feier des Festes
Fertig, erfüllte die Weihe des Herren gesegneter Bischof
Wichbert,[2] Christo zur Ehre den hiesigen Tempel
Zum stets dauernden Preise den sämmtlichen Heiligen widmend,
Deren festlicher Tag jetzt war nach Würden zu feiern;
Denn an diesem geschah die Weihe des herrlichen Tempels,
Als ein Hundert der Jahre bereits acht Male verlaufen,
Dazu zehen mal acht und eins noch drüber hinausging,
Seit jungfräulich die Magd ohn' irgend die Scham zu verletzen,
Hatte geboren den König der Welt und den eigenen Vater.
Damals fingen zuerst in jenen Gebieten der Wälder
An zu klingen die Lieder, verfaßt zum göttlichen Preise.
Und es verblieb seitdem die Versammlung unsrer Gemeinschaft
Dort, indem sie den Herrn verehrten mit eifriger Inbrunst.
Und wenn gleich Gerberg, die Aebtissin, ihre noch neue

[1]) 1. Nov. 881. — [2]) Bischof von Hildesheim.

Heerd' umsichtig behütet' und lehrte mit häuf'ger Ermahnung,
Fest zu halten an dem, was für ihr Leben sich schicket,
Und nichts wider den Schwur Unheiliges je zu begehen,
Dennoch forschte die hochehrwürd'ge Gebieterin Oda,
Wenn sie binnen des Klosters Verschluß einkehrte, gar oftmals
Nach mit eifriger Sorge dem Treiben und Thun der vereinten
Schwestern, ihrem Charakter, sowie der Weise des Lebens,
Auf daß nicht entweder der Vorfahr'n Satzung verachtend
Eine nach eignem Gesetz voll Vorwurf wagte zu leben,
Oder Gelegenheit wäre zu thun ein beliebiges Unrecht,
Durch ihr eigenes Muster die Regel des Handelns bezeichnend.
Und wie süßeste Liebe von einer verständigen Mutter
Bald die eigenen Töchter durch Furcht vom Fehle zurückhält,
Bald das Gute zu wollen mit freundlichem Rathen ermahnet:
Also belehrte die heilige Frau die theuren Befohl'nen,
Bald die Gebote verkündend im Tone der mächt'gen Herrin,
Bald auch kosend mit ihnen nach Weise der zärtlichen Mutter,
Daß sie mit ähnlichem Leben gemeinsam alle dem einen
Könige wären zu Dienst, dem jauchzen die Sterne des Himmels.
Sonst begegnete sie mit größester Ehrenbezeigung
Jenen, die wahrlich sie nährte mit mütterlich zärtlicher Liebe,
Ihre gnädigen Frauen sie selber gar häufig benennend.
Denn so vielmals Enkel und Enkelinnen derselben,
Jene Durchlauchtigen, die großmächtiger Ehren Erhebung
Schmückt, zur Ehrenerbietung sich bei ihr alle vereinten,
Sie wetteifernd bemüht zu verehren mit köstlichsten Gaben
Als erlauchteste Mutter der Frau des Königs und eig'ne
Ahnfrau, redete sie, so sagt man, also zu jenen:
„Mahnend fordr' ich euch auf, ihr meine theueren Pfänder,
Daß vor allen ihr eilt mit euren würd'gen Geschenken
Unsere gnädigen Frau'n zu versehen in reichlicher Weise,
Denen zu dienen dahier obliegt für unsere frommen

Schutzherrn, welche mit ihrem Verdienst und heil'gen Gebeten
Uns verschafft den Erfolg vom allererwünschtesten Wohlstand
Und den Glanz noch dazu von Ehren der Krone des Königs."
In der Weise nun war ihr ganzes Geschlecht überredet
Durch sie, fromm für des Klosters Bedürfniß Sorge zu tragen.
Und die Güter, so viel sie vom Könige Ludwig erhalten,
Ihrer Tochter Gemahl, zur Nutzung eignen Besitzes,
Da auch dies sie gewährte mit ihrer gütigen Liebe,
Ließ als Eigen sie geben der Gandesheimischen Kirche.
Und nicht weniger hob der König selber die Stätte
Auf Fürbitten der frommen und gütigen Kön'gin Liutgard,
Sondern als eigen gewährt' er gar viele Güter derselben
Zu Gerbergens Besitz, der uns liebwerthen Aebtissin,
Welche die Schwester ja war der erlauchten Königin selber.
Diese bestätigte dann Arnulfus, der König, als jenes
Thronnachfolger, nach Rechten des Reichs mit schriftlicher Satzung,
Als er die Rebengelände durch seine Schenkung vermehret.
Und so kam dem Kloster noch mehreres Günst'ge zu Statten,
Da sich legten die sehr erhab'nen Verdienste von jenen
Höchsten Priestern ins Mittel, auf deren Ehr' es geweiht war.
Aber damit nicht höher als recht dem gebrechlichen Sinn sich
Rathe zu heben das Glück von solchem so guten Erfolge,
Und daß unsre Regentin, die glückliche, Prüfung erleide,
So entzog der Beschluß des wahrhaft heilsamen Spruches,
Kommend von oben, der irdischen Welt gar viele von denen,
Deren Gaben zuvor das Kloster hatten gehoben.
Also da Ludwig[1] bereits, der fromme König, gestorben,
Welcher als erster der Kön'ge gewährt zu unserem Nutzen
Viele Güter, zuvor dem Dienste des Königs verpflichtet,
Auch mit geschrieb'nen Patenten, in seinem Namen gefertigt,

[1]) Ludwig der Jüngere am 20. Jan. 882.

Hatte die sämmtlichen Rechte von unserem Kloster bestätigt;
Endlich wenige Jahre nach seinem tödtlichen Hintritt
Schied die würd'ge Genossin des Reichs, die Kön'gin Liudgard,[1]
O des schmerzlichen Wehs, die uns die Ursach gewesen
Von so vielen Geschenken, aus diesem irdischen Dasein,
Und nicht ohne den größten Verlust an unserem Wohlstand.
Hierauf folgte denselben zum Schmerz ein gleicher Beweggrund.
Denn Aebtissin Gerberga, den besten Sorgen gewidmet,
Die, durch Hülfe von jenen erwähnten Kön'gen gehoben,
Wie der Königin auch durch Schwesterbande vereinigt,
Mit gar reichen Geschenken gar oft das Kloster gezieret,
Unsrem Vermögen dazu noch reiche Gewinnste verschaffte,
Nachdem zweimal zehen und zwei sie regieret der Jahre,[2]
Ihre Pflichten anstatt der vor'gen Regentin erfüllet,
Gab, ablegend die sterbliche Last des gebrechlichen Fleisches,
Wieder dem Schöpfer zurück den Odem, empfangen vom Aether,
Und überließ verwaiset an ihre Schwester Christine
Ihre Hürden, derselben zu pflegen und fromm sie zu halten.
Diese, befolgend den Geist der früher geschilderten Schwestern
Und überlegend zuvor, ihr Leben wohl zu verwenden,
Wurde denselben als Muster der höchsten Tugenden ähnlich,
Denen sie stand gleichbürtig durch ihres Geschlechtes Erhöhung.
Auch die Mutter von ihr, die keiner Verhältnisse Wechsel
Abzuwenden vermochte der stets standhaften Gesinnung,
Daß sie feurigen Eifers dem Dienste des Herren sich weihe,
Munterte durch ihr Muster und häufige Mahnungen jene
Auf, daß stets vorsichtig sie möge bewahren, mit Weisheit
Sich umschauend, die Heerde, die war ihr selber vertrauet,
Ferner nach dem Verdienste von ihren verschiedenen Thaten
Bald die Befohlenen milde mit freundlicher Mahnung begüt'gend,

---

[1]) Am 30. Nov. 885. — [2]) Also 896.

Bald mit härteren Worten, mit Strenge des Rechtes sie schreckend,
Auf daß träges Gefühl des eignen Herzens nicht lasse
Einen Gebrauch, zum göttlichen Dienste gehörig, verletzen.
Oda, die Herrin selber, in ihrem Trachten so rühmlich,
Die in glänzenden Strahlen bewundrungswürdiger Güte
Schimmert, geliebt vom Herren und hoch gefeiert auf Erden,
Trachtete stets in der leitenden Art der zärtlichen Mutter
Ihren erkorenen Töchtern herbeizuschaffen ein Jedes,
Wovon kundig ihr war, es fordre das Leben der Nonnen;
Und zum Wunsche der theuren Erzeugerin stimmte mit tiefer
Gottergebung der Herzog, der allen gepriesene Oddo,
Und mit Hülfe der Kön'ge für ihnen erwiesene Dienste
Hegt' er und pflegt' er gar mild die Jungfrauneinigung selber
Jener Mägde des Herrn und schirmte dieselbe gar liebreich,
Und nichts konnt' ihn dazu aus Liebe zum eigenen Leben
Bringen, entweder dieselben mit ein'gem Verlust zu beschäd'gen,
Oder nicht voll zu verleihn, wie die würdige Mutter geboten.
Und so trachtet' er während der Zeit, die war ihm verwilligt
Für sein Leben, mit allem Bemühn inbrünst'gen Gemüthes,
Stets zu leisten dem Kloster, das seinen Patronen gehörte,
Auch den sicheren Schutz der gewissen eigenen Hülfe.
Und nicht wünscht er zu sein als grimm'ger Gebieter gefürchtet,
Sondern von Herzen geliebt nach Weise der gütigen Väter.
Deshalb hat auch mit Recht an jener Stätte bis heute
Trefflicher Ruhm sich erhalten von seiner so frommen Gesinnung.
Und wir selber, bewegt vom Reiz so gewaltigen Rufes,
Die dermalen noch nicht den Leib der Mutter verlassen,
Vielmehr wirklich erst wurden nach längeren Zeiten geboren,
Sind nicht weniger treu von Liebe zu jenem entzündet,
Als die, welche lebendig denselben mit Augen erblickten,
Und die wurden mit Gaben von seiner Güte bereichert.
Also der Mann von solcher so glänzend sich zeigenden Güte,

Der mit frommem Gemüth uns Klosterbewohnern gewährte
Solche Güter, vorauf im Tode gehend der Mutter,
Unsrer gebietenden Frau, zum Lohn des verbotenen Apfels,
Welchen gegessen dereinst die erstgeschaffenen Eltern,
Wurde der Glieder entkleidet, gewoben aus erdigem Grundstoff,
O des Schmerzes, und schloß mit Riegeln des Todes sein Auge,[1]
Während die ganze Gemeinde von unseren Schwestern herum stand
An des Sterbenden Bett, viel weinend um ihren Gebieter.
Um mit höchstem Bemühn sein Leichenbegängniß zu feiern,
Kamen mit Thränen herbei ringsher die Stammesgenossen,
Und den bitteren Tod von ihrem so theuren Gebieter
Haben sie sämmtlich beweint gleichmäßig mit herzlichem Jammer.
Doch übertraf die Trauer der Fürsten, so wie die Betrübniß
Unter dem Volke zumal die rührende Klage der Nonnen,
Welche, nach jenem gewohnten Gebrechen des weiblichen Sinnes,
Weiter zu leben verschmähend und gleich zu sterben begehrend,
Gar nicht wollten hinfort ein Maß des Weinens mehr halten.
Unbestattet sodann drei Tage verwahrten den Leib sie
Ihres geliebten Vaters zugleich und gütigen Herren,
Gleich als ob sie noch hofften, sie könnten mit reichlichen Thränen
Wiederum rufen herbei des Todten entschwundenen Odem.
Endlich bewirkte der neu Ankommenden höchlich verständ'ger
Rath den Beschluß, man müsse der eitelen Hoffnung begegnen
Und nun schnell in das Grab, mit vielem Schmerze bereitet
Und von reichlichen Thränen der ringsum Steh'nden benetzet,
Legen zu würd'ger Bewahrung die Glieder des mächtigen Herzogs
Dort in die Mitte der Kirche, die selber er hatte gebauet.
Hier ward durch wetteifernde Sorge von unseren Schwestern
Mit nicht ruh'ndem Gebet stets anbefohlen die theure
Seele desselben der Liebe des Herrn, der thront in der Höhe,

[1]) Am 30. Nov. 912.

Daß er ihm gnädig gewähre die ewige Ruh ohn' Ende.
Doch acht Tage vorher und eben vor so viel Nächten,
Als sich der traurige Tod von jenem Herzog ereignet,
Wurde dem Sohne desselben, dem einst zum König bestimmten
Heinrich, geboren ein Sohn, der ruhmgepriesene Oddo,
Welcher da ward erkoren durch Gnade des himmlischen Königs,
Nach dem Vater zu sein der erste König der tapfern
Sachsen, zugleich auch Kaiser dazu der gewaltigen Römer.
Als sechs Monat darauf in fliegendem Laufe vergangen,
Seit dies Glanzesgestirn so großen Geschlechtes erschienen,
In dem jeglicher glaubt die frohe Verheißung von Christi
Täufer erfüllet zuerst ohn' allen Zweifel zu finden,
Welches berichtet zuvor am Anfang dieses geringen
Liedes ich weiß, an Aeda, die Mutter der Oda gerichtet:
Da ging unsere Hoffnung und Herrschaft, Oda, nachdem sie
Zehnmal zehen und sieben der Jahre gelebet,[1] im hohen
Glück, zu den Sternen, das Leben mit gutem Schlusse vollendend,
Harrend in glücklicher Hoffnung der Zeit, da kehret der Odem
Wieder und auferstehet der volle Körper vom Staube
Dort in der Gruft, jetzt unter dem harten Deckel gebettet,
Ganz in der Nähe der Gräber von ihren eigenen Töchtern.
Auch Christine, die nun den Pflegebefohl'nen allein blieb
Als gar große Versüßung des damals nagenden Schmerzes,
Hatte bereits sechs Jahre nach ihrer Mutter verlebet.
Doch beim Rufe des Schöpfers den frommen Geist hingebend,
Einte sie sich im Lande des Lichts und ewigen Friedens
Ihren Schwestern, von denen sie war im Amte der Ehren
Erbin und rühmlich genannt Nachfolgerin geistlichen Lebens.
Diesen nunmehr mit der Mutter zusammen im Himmel vereinigt
Gieb, erhabener Vater, mit dir sich ewig zu freuen,

[1]) Auch Thangmar und die Jahrbücher von Quedlinburg berichten das zum Jahre 913.

Und für immer den Lohn von jenem Gut zu genießen,
Das du verwahrt von Beginn auf ewig für deine Geliebten,
Auf daß dich mit dem Sohne, zugleich mit dem heiligen Geiste,
Als den alleinigen Herrscher, der über den Himmlischen waltet,
Wir mit süßem Gesang wohlthuender Freudigkeit preisen.

Der Hrotsuitha

Gedicht von den Thaten Kaisers Oddo I.

Das Gedicht von den Thaten Kaisers Otto I.

Der erlauchten Aebtissin Gerberga, welcher wegen der Vorzüglichkeit ihres Edelsinns keine geringere Erbietung der Verehrung gebührt, als wegen ihres königlichen Geschlechts hoher Abkunft, bietet Hrotsuit von Gandesheim, die letzte der letzten von denen, welche unter einer solchen Frauen Gebot den guten Kampf kämpfen, was die Dienerin der Herrin schuldet.

O meine Herrin, die Ihr mit funkelndem Schimmer geistlicher Weisheit leuchtet, möge es nicht Eurer Erhabenheit mißbehagen, durchzusehen, was, wie Ihr wohl wisset, auf Euren Befehl zu Stande gebracht ist. Ihr habt mir ja die Bürde auferlegt, die Thaten des Cäsar Augustus, die ich selbst vom Hörensagen nicht genugsam aufzufassen vermocht habe, im Maß der Verse zu durcheilen. Wie viel Schwierigkeit wegen meiner Unkenntniß bei dem Schweiße dieses Unternehmens im Wege gestanden, könnt Ihr selber Euch denken, weil ich eben diese weder früher aufgeschrieben gefunden, noch von irgend jemand geordnet und ausführlich erzählt habe erkundigen können, sondern gleichsam wie wenn jemand, der ohne Ortskenntniß mitten durch einen unbekannten Wald gehen wollte, wo jeder Pfad mit dichtem Schnee überdeckt verborgen wäre, und hier ohne Führer, sondern nach bloßer Andeutung derer, die es ihm vorher beschrieben, geleitet, bald im Umwegsamen umherirrte, bald unerwartet auf den Lauf des richtigen Fußweges stieße, bis, nachdem er endlich die Hälfte des Baumdickichts durchmessen, er einen Ort für die ersehnte Ruhe fände und dort Halt machend, gar nicht weiter vorzudringen beabsichtigte, bis, wenn gerade ein anderer dazukäme, er einen Führer erhielte oder er den Fußtapfen eines Voraufgehenden folgen könnte — nicht anders habe ich dies mißliche Gebiet erhabner Begebenheiten, dem Befehl gemäß, auf die Mannigfaltigkeit der königlichen

Thaten einzugehen, mit Schwanken und Straucheln durcheilt und hiervon stark angegriffen schweige ich, an angemessenem Orte Rast machend, und es kommt mir nicht bei, die Schilderung der Hoheit der kaiserlichen Herrlichkeit ohne Führung auf mich zu nehmen. Denn wenn ich durch die höchst beredten Darstellungen sehr sprachgewandter Männer, welche ohne Zweifel entweder schon geschrieben sind oder binnen kurzem geschrieben werden, aufgemuntert sein sollte, erhielte ich vielleicht, womit meine geringe Bildung ein wenig verschleiert würde. Nun aber entbehrt jede dargebotene Seite um so mehr der Vertheidigung, je weniger sie sich auf Gewährsmänner stützt; weshalb ich auch fürchte, der Unbesonnenheit beschuldigt zu werden und den Stricken der Schmähung nicht zu entgehen, daß ich mir herausgenommen dasjenige, was auf das Beredteste mit dem Pomp geistreicher Eleganz darzustellen war, durch die Alltäglichkeit einer ungebildeten Rede zu entstellen. Wenn jedoch die Prüfung eines verständigen Geistes hinzutritt, der wohl versteht die Dinge abzuwägen, so wird, je gebrechlicher mein Geschlecht und je minder an Kenntniß, desto leichter die Entschuldigung sein, vorzüglich da ich nicht aus eigenem Vorwitz, sondern auf Euren Befehl das Gewebe dieses Werkchens anzugreifen begonnen habe. Weshalb fürchte ich aber die Urtheile von anderen, da ich doch blos Eurem Tadel, wenn ich etwas verfehlt habe, unterliege? oder warum sollte ich nicht den Schmähungen entgehen können, da ich nur schuldig bin mich des Schweigens zu befleißigen, damit ich nicht, wenn ich eine Darstellung verbreitete, die sich wegen ihrer Dürftigkeit vor Niemand zeigen sollte, mit Recht den Tadel aller auf mich zöge? Eurem Urtheil aber und dem Eures vertrauten Freundes, dem Ihr diese Unvollkommenheiten zum Vorlegen bestimmt habt, des Erzbischofs Wilhelm nämlich, wie es auch ausfallen möge, überlasse ich es zu beurtheilen.

An Kaiser Otto I.

Otto, gewalt'ger Beherrscher des Cäsarianischen Reiches,
Der Du unter dem Schutze der Gnade des ewigen Königs,
Herrlich prangend im Scepter der Augustalischen Ehren,
Alle die früh'ren Auguste durch frommen Glauben besiegest,
Vor dem mancherlei Völker in weiten Gebieten sich fürchten,
Welchen das römische Reich mit Fülle der Gaben beschenket,
Nicht das geringe Geschenk von diesem Liede verachte,
Dir gefalle vielmehr das Bringen von Zinsen des Preises,
Welche die Letzte Dir zahlt in der Gandesheimischen Heerde,
Welche mit liebender Sorge von Deinen Vätern versammelt,
Dir ist schuldig zu dienen mit unablässigem Eifer.
Viele beschrieben vielleicht von Deinen Thaten dem Ruhmglanz,
Und ihn wird noch später so mancher in Schriften verkünden;
Aber mir hat von diesen nicht einer ein Muster geboten,
Und kein früheres Buch mich über die Schreibart belehret,
Sondern der Grund für das Werk ist blos Ergebung des Herzens.
Sie nur rieth, mich zu wagen an's Werk, vor dem es mich bangte,
Denn nicht klein war die Furcht, wenn Deine Thaten ich priese,
Daß irrthümlich ich Falsches ergriff', Unwahres erzählend.
Doch nicht rieth mir dazu das bösliche Trachten des Herzens,
Noch auch täuscht ich mit Absicht, verschmähend die lautere Wahrheit.

Daß vielmehr es völlig sich so, wie beschrieben, verhalte,
Sagten sie selber mir an, die mir zu beschreiben es brachten.
Nicht mißachte darum des Kaisers Gnade die Ehren,
Die einfältigen Sinns erwiesen ergebene Demuth.
Und ob auch viel Bücher, die Dich gar würdig beloben,
Später werden geschrieben, mit Recht nach Prüfung gefallend,
Möge darum dies Buch nicht sein im Range das letzte,
Das, wie jedermann weiß, nach keinem Vorbild geschrieben.
Und wenngleich Du besitzest das glänzende Reich des Augustus,
Möge Dir nicht mißfallen, wenn Du noch König genannt wirst,
Bis, nachdem ich den Preis vom Leben des Königs beendet,
In der richtigen Folge, vereint mit edelem Vortrag,
Ich vom anderen Scepter des Kaisers Zierde besinge.

An Kaiser Otto II.

Otto, Du hellschimmernd Juwel des römischen Reiches,
Otto's glänzender Sproß, des hochverehrten Augustus,
Welchem der König auf himmlischem Thron mit dem ewigen Sohne
Von allmächtiger Höhe gewährt hat kaiserlich Walten;
Nicht das arme Gedicht der armen Nonne verachte,
Welches ja selber Du hast, so gnädig Du dessen gedenkest,
Vor Dein strahlendes Auge zu legen mir neulich befohlen.
Und erblickest Du gleich, wie's häufige Flecken verunziert,
Zeige Dich um so geneigter sodann zu schneller Verzeihung,
Als ich bewiesen, wie sehr nur Deinen Befehlen ich folgte.
Hätte mich vorwärts nicht Dein ängstigend Machtwort getrieben,
Niemals hätt' ich auf mich so großes Vertrauen gesetzet,
Daß zur Prüfung ich Dir ein recht armseliges Büchlein

Darzubringen gewagt voll hier vorliegender Schwächen.
Du durch Gnade des Herrn am Hofe gesetzt zu dem Vater,
Seinen Geboten bereit zu folgen und denen des Vaters,
Hast einträchtig mit ihm im weiten Reiche die gleichen
Ehren, und trägst in der Rechten, so zart noch, ein königlich Scepter.
Aber dieweil ich gedenke, wie sehr Du wunderbar ähnlich
Salomo, Davids Sohne, des allen gepriesenen Königs,
Der auf Geheiß des unsträflichen Vaters, der selber dabeistand,
In erfreulichem Frieden des Vaters Reich übernommen,
Hoff' ich, es werde Dein Herz an seinem Muster befriedigt,
Welcher pflegend des Reiches die stolze Hofburg bewohnet,
Reiflich erwägend Beschlüsse der heil'gen Gesetzte verordnet
Und durchdringend das Räthsel der Dinge mit geist'ger Vertiefung,
Wieder auch gerne den Geist, ganz kleines ergründend, herabstimmt,
Selbst nicht achtet für Raub den Streit zu schlichten von jenen
Beiden nach Recht, mit rascher Entscheidung treffenden Urtheils
Wieder zu geben ihr Kind der wirklichen Mutter befehlend.
Hiernach ruf ich Dich auf als unsern Salomo, flehend,
Wenngleich wegen des Reiches Verwaltung Sorge Dich einnimmt,
Laß Dich gütig herbei, der Nonne, die gänzlich Dir eigen,
Neu gefertigtes Lied mit schnellem Blicke zu lesen,
Auf daß sinke zu Boden ein jeglicher linkischer Ausdruck
Uebel geordneter Rede, des Kaisers Augen verletzend,
Und mit der Aufschrift Weihe von Deinem gepriesenen Namen
Schirm' es vor heftigem Hauch nicht unverdienter Verachtung.

Als der Könige König, der einzig ewiglich herrschet,
Aller Könige Zeiten aus eignen Kräften verwandelnd,

Ueberzutragen geboten die glänzende Herrschaft der Franken
Auf das berühmte Geschlecht der Sachsen, welches den Namen
Führet vom Sachsensteine[1], so fest wie der harte Charakter:
Uebernahm es der Sohn des großen und würdigen Herzogs
Oddo, Heinrich mit Namen, zuerst das Scepter des Königs
Für sein Volk zu verwalten mit segensvoller Regierung.
Welch eine Fülle des Ruhmes ihm ward für edle Gemüthsart,
Und wie fromm er regiert die unter ihm stehenden Völker,
Und wie hoch er mit glänzenden Thaten vor sämmtlichen Kön'gen
Damals ragte hervor, geht über die Künste von diesem
Ganz werthlosen, dazu höchst mangelhaften Gedichte.
Denn ungütig den Bösen bezeigt' er Gerechten sich liebreich,
Voll vom Eifer, zu wahren das Recht nach Gesetzes Bestimmung,
Auch für jedes Verdienst gleichmäß'ge Belohnung gewährend.
Ihm hat Christus bescheeret, der friedliche König von oben,
Frieden hienieden im Reiche für alle Zeiten des Lebens.
Stets vom Glücke begleitet, behielt er den Thron in dem Reiche,
Irr' ich mich nicht, zehn Jahre der Zeit, die schwindet so schnell hin,
Und sechs andere noch, die sämmtlich in Glück er verlebte.[2]
Und es herrschte mit ihm Mathilde, die herrliche Gattin,
Welcher anjetzt im Reiche nicht eine sich möchte vergleichen,
Also, daß sie dieselbe durch größres Verdienst überträfe.
Dieser nun hatte gewährt der dreieinige Gott drei Söhne,
Schon dermalen das glückliche Volk gar milde versorgend,
Daß wenn Heinrich gestorben, der hochzuverehrende König,
Nicht des Reiches Gewalt Ruchlose mit Bosheit ergriffen.
Vielmehr sollten die Söhne, gesproßt vom Stamme des Königs,

---

[1]) Das Wortspiel des lateinischen saxum, Stein, und des deutschen Saxones, Sachsen, läßt sich nicht wörtlich übersetzen.

[2]) Vom April 919 bis zum 2. Juli 936, also mehr als 17 Jahre.

Mit einträchtigem Frieden das Reich des Vaters regieren,
Obzwar ihnen nicht wurde der gleichen Ehre Bezeugung,
Da dem einen, der herrscht, zwei unterthänig geworden.
Wie das Morgengestirn beim Aufgehn, glänzte vor diesen
Oddo zuerst, im Strahle der hellsten Mildigkeit schimmernd,
Welchen erkoren die Gnade des ewigen Königs in seiner
Alten Liebe, nach Brauch das treue Volk zu regieren.
Aeltester durch die Geburt, war auch an Verdienst er der Größre
Und als todt nun der Vater, das Scepter führen geeignet.
Nicht Noth thut es, zu sagen mit Worten die Summe der Brav-
heit,
Noch das verdienstliche Lob des hohen Jünglings zu preisen,
Welchem Christus bereits jetzt also vermehret die Würde,
Daß er Roma, die stolze, besitzt nach völligem Rechte,
Welche das oberste Haupt stets war von der Veste des Erdrunds,
Und mit der Gnade des Herrn die grimmigen Völker besieget,
Welche zuvor gar häufig die heilige Kirche zerfleischten.
Heinrich wurde nach ihm zu glücklicher Stunde geboren,
Kenntlich jedem als Träger des Namens des Vaters und Königs,
Welchen zugleich hat Christi des Herrn vorschauende Weisheit
Werth zu bewahren gehalten dem Volk als tapferen Herzog,
Daß er als tapfrer Kämpfer und trefflich erfahren in Kriegskunst
Werde zum kräftigen Schutze der hochzuverehrenden Kirche,
Gleich der Mauer mit Trutz abwehrend des Feindes Geschosse.
Brun wird nach ihm geboren, ein Hirte der heiligen Kirche,
Welchen die hohe Gnade des obersten Priesters erachtet
Werth zu besorgen das Heil der Seelen des gläubigen Volkes.
Drum auch ließ auf göttlichen Wink fromm sorgend der Vater
Selbigen nun zum Dienste des Herrn für immer verbinden,
Fort vom liebenden Schooß der theueren Mutter genommen,
Daß er möge bestehn, vom Königsglanze verlassen,
Nun ein Ritter am himmlischen Hofe des ewigen Königs.

Christus aber, des Vaters, des ewigen, lautere Weisheit,
Seines Knappen in Liebe besonders milde gedenkend,
Hat ihm herrliche Gaben so großer Weisheit verliehen,
Daß nicht einen es giebt, den weiser als ihn man erfände
Unter den sterblichen Weisen von dieser gebrechlichen Erde.
Als erzogen nunmehr nach Königsweise die Knaben,
Faßte derselbigen Vater, der lautgepriesene König
Heinrich, solchen Beschluß, den richtig ins Leben er setzte,
Daß, so lang er in Kraft die warmen Lüfte des Lebens
Athmet', er selber erwählte dem Erstgebornen und künft'gen
König Oddo bereits die seiner würdige Freundin,
Welche dem eigenen Sohn sich passend könnte verbinden.
Selbige mocht' er jedoch nicht suchen im eigenen Reiche,
Sondern er schickt hin über das Meer fürsicht'ge Gesandte
Zum so herrlichen Lande des englichen Volkes da drüben,
Sie anweisend sogleich, mit dargebrachten Geschenken
Um Eaditha zu werben, die Tochter des Königes Edward,
Die am Hofe noch weilte, nachdem ihr Vater gestorben,
Während der Bruder das Scepter regiert' im Reiche des Vaters,
Welchen dem König geboren die nicht gleichbürt'ge Genossin;[1]
Aber von edelstem Blute war dieser erhabenen Herrin
Mutter, das andere Weib von ziemlich geringem Geschlechte.
Diese von mir in Versen besungene Tochter des Königs,
Wahrlich, sie war bei allen bekannt durch preisende Reden,
Vornehm durch die Geburt, von höchsten Tugenden strahlend,
Von dem erhabenen Stamm der großen Kön'ge geboren,
Deren so heitere Stirn umflossen vom Glanze der Reinheit
Lieh der Königsgestalt gar wunderbar schimmernden Liebreiz.
Und sie selber, erglänzend im Strahle vollendeter Güte,
Hatte daheim sich erworben den Preis von solcher Belobung,

1) Aetelstan, geboren von der ersten Gemahlin Egwina; Eaditha oder Eadgit war die Tochter der zweiten Gemahlin Aelfleda. Die Hochzeit war im Jahre 929.

Daß in der Meinung des Volks einstimmig von ihr man erklärte,
Sie von allen den Frau'n, die lebten, sei jetzo die beste.
Leuchtete sie durch hohes Verdienst, nicht war es ein Wunder,
Da zu heiligen Ahnen hinauf sie führte den Ursprung.
Denn man sagte, sie sei entsprossen dem heiligen Stammbaum
Königs Oswald, welchen die Welt lobpreisend besinget,
Weil dem Tod' er sich hat für Christi Namen geweihet.[1]
Aber es kamen herbei die Boten von unserem König,
Dort zu der Fürstin Bruder, die damals weilt' in der Hofburg,
Und eröffneten ihm den ganzen heimlichen Auftrag,
Welcher gar sehr ihn erfreute, nachdem er ihn sicher vernommen.
Und er berichtete drauf mit sanfter Stimme der Schwester,
Ihr zuredend sie möchte dem treuen König gehorchen,
Welcher gefaßt den Entschluß, sie dem eigenen Sohn zu vermählen.
Und nachdem er hier hatte gegossen mit freundlicher Mahnung
Süße Lieb' ins Gemüth für Oddo, den fürstlichen Jüngling,
Schafft er unendliche Schätze mit vielen Mühen zusammen.
Doch als deren ihm schien in genügender Fülle versammelt,
Sendet' er über das Meer in schicklicher Freunde Begleitung
Höchlich geehrt und sicher die obenerwähnte Gebiet'rin,
Schätze von köstlicher Art derselben als Gabe gewährend.
Mit ihr sandt' er zugleich die Schwester Adiva hinüber,[2]
Die an Alter sowohl als Werth vor jener zurückstand.
Daß er solchergestalt noch größere Ehren erweise
Oddo dem lieblichen Sohne des höchlich gepriesenen Königs,
Sendend als trefflicher Freund zwei Fräulein seines Geschlechtes,
Daß ihm, welche zur Braut er begehrt, frei stände zu wählen.
Doch Eadit, die Verehrte, gefiel mit Recht bei dem ersten
Anblick allen sogleich als höchster Tugenden Ausdruck,
Und ward völlig als werth des Königskindes erachtet.

---

[1]) Erschlagen am 5. August 642. — [2]) Auch Elfgifa genannt.

Ihm gab dieses berühmte Gemahl ein theueres Knäblein,
Ludolf war es genannt, das werth war solcher Erzeuger.
An ihm hingen mit Recht die Völker mit zärtlicher Liebe
Und erflehten für ihn ein lang' ausdauerndes Leben.
Als dies also besorgt, da nahte sich endlich das Ende
Heinrich dem König, es weint' ob seines Todes das ganze
Volk, das seinem Gebot und seinem Reiche gehorsam.
Da nun dieser gestorben,[1] ergriff die Zügel des Reiches
Oddo, würdig der Ehren als Erstgeborner des Königs.
Und von sämmtlichen Volks einstimmigem Wunsche berufen
Ward er gesalbt mit Hülfe des Herrn zum mächtigen König.
Diesem gewährte der König des Himmels Gaben von solcher
Gnade, daß der mit Fug von allen und jedem gerühmt ward,
Aller Könige Glanz mit seinen Thaten verdunkelnd,
Welche das flutende Meer mit rollenden Wogen umfließet.
Dazu beschützt' ihn immer die heilige Hand des Gewalt'gen,
Wenn mit heimlichem Trug Anschläge sein Leben belauert,
Und hat oft ihn geschmückt mit so prachtvollen Triumphen,
Daß man wähnet, es herrscht der getreue David als König,
Wieder mit Hoheit thronend im Glanze der alten Triumphe.
Doch nicht lenkt' er allein die Völker mit gütigem Zügel,
Die schon früher den Nacken des Vaters Herrschaft gebogen,
Nein, weit mehrere noch nahm selber für sich er in Anspruch,
Christi Knechten zu Dienste die heidnischen Länder erobernd,
Auf daß stätiger Frieden erwachse der heiligen Kirche.
Wie vielmal' in den Krieg auch immer er selber gezogen,
Gab es doch nimmer ein Volk, wie sehr auf den Muth es auch pochte,
Daß ihm vermochte zu schaden, geschweige denn ihn zu besiegen,
Einzig gelehnt auf Hülfe, die kommt vom himmlischen König.

---

[1]) Am 2. Juli 936.

Auch wich nimmer sein Heer vor irgend welchen Geschossen,
Außer wenn es vielleicht verschmähend des Königs Gebote
Dort zu kämpfen gewagt, wo selber der König verboten.
Herzog Heinrich indessen, des Königs erhabener Bruder,
War der erste des Reichs, dermalen der Ruh' sich erfreuend,
Nach dem König mit Recht vom ganzen Volke geachtet,
Der mit gesetzlichem Bande sich würdig in Liebe verbunden
Mit der adligen Tochter Arnulfs, des trefflichen Herzogs;[1]
Judith hieß sie mit Namen und glänzt in blendender Schönheit,
Doch weit lieblicher noch im Schimmer vollendeter Güte.
Als dies wurde beschickt, war rings bei den Unsrigen Frieden
Für eine ziemliche Zeit, doch kürzer als wünschten die Völker,
Während der grimmige Klang des Schlachtengetümmels verhallte.
O welch' ruhige, fröhliche Zeit wär's möglich zu haben
Für das sonst so beglückte Gemeinwohl unseres Volkes,
Welches des weisen Königs Gebot aufs Beste regieret,
Wenn die bösliche List des Widersachers von Anfang
Nicht mit heimlichem Trug uns störte den heiteren Frieden.
Nachdem endlich besiegt mit Ehren die Waffen des Auslands,
Hebt urplötzlich sich an durch Heimische heftiger Hader
Und es beschädigt das Volk, das getreue, die Fehde zu Hause
Schlimmer als sonst vielfältigen Kriegs oft drückende Dienste.
Für dies klägliche Leid war gar kein kleiner Beweggrund
Das maßlose Benehmen im Streit von etlichen wen'gen.
Unter ihnen ein Theil war Heinrich, dem Bruder des Königs,
Mit wohlmeinendem Sinne geweiht zum Dienstesverhältniß,
Aber der andere war Graf Eberharden[2] ergeben.
Doch weil jeglicher sucht nach Beistand seines Gefolgsherrn,
Kam's, daß selber den Herrn gar heftiger Hader entbrannte.
Als sich offen zuletzt stets weiter entwickelt der Zwiespalt,

[1]) Von Baiern. Die Zeit dieser Vermählung ist nicht genau bekannt.
[2]) König Konrads Bruder.

Sandte der Häuptling, den ich genannt, sein böslich geworbnes
Kriegsvolk, daß es sogleich die Burg Badulik[1] überfiele,
Mitten im Dunkel der Nacht sie berennend in plötzlichem Handstreich.
Und so führt' er gefangen den adligen Bruder des Königs,
Heinrich, ihm einschmiedend in blutiger Fessel die weißen
Hände, wohl eher geschaffen ein köstlich Geschmeide zu tragen.
Und nachdem er desselben unsägliche Schätze verschleudert,
Führt' er davon nach Hause den Sohn des eigenen Herren
Und mißbrauchte den Sohn des Gebieters als Bundesgenossen.
Als es der König erfuhr, da trauert' er heimlich im Herzen
Und er beweinte betrübt dies jammervolle Ereigniß.
Schwer nun tragend den harten Verlust des theueren Bruders,
Ahmt' er das edle Benehmen Erzvaters Abraham gleich nach,
Das er erbarmend bewies, da Lot er erlöst von den Feinden.
Und nachdem er an Kriegern mit ernster Bemühung versammelt
Ein unzähliges Heer, aus sämmtlichem Volke gewählet,
Rückt' er im Königspompe hinaus, um Rettung zu bringen
Seinem Bruder, gebeugt von ganz unendlichem Herzweh.
Und kein Säumen, den Bruder erlöst' er, um den zu befrei'n er
Auszog, und ließ büßen die Stifter so schrecklichen Frevels.
Etliche hängt' er an's Holz, den Uebelthätern bereitet,
Andern befahl er hinweg von der theueren Heimat zu wandern.
Als dies trefflich geordnet des weisen Königes Wille,
Brachte von neuem zu Stande des Erzfeinds arge Verführung
Einen gar list'gen Betrug, weit schlimmer als selber der erste,
Allen Zeiten mit Recht zum Greuel geworden und Abscheu.
Als nun endlich zurück in die theuere Heimat gekommen
Eberhard aus dem Banne, das obenerwähnte Parteihaupt,
Und ihm dieses gewährt die milde Gnade des Königs,
Gab Graf Gisilberten,[2] durch Liebesband' ihm verbunden,

---

[1]) Belecke südlich von Lippstadt, im Jahre 938. — [2]) Herzog von Lothringen.

Dieser den Rath, den nimmer Du gut, o Christus, geheißen,
Ihn, den Geweihten des Herrn, den gerechten König, zu fangen,
Und, was schlimmer noch, übend Gewalt rechtlos am Gerechten,
Ihn dann selber in böslichem Weg zu berauben der Herrschaft.
Und denselbigen Plan, entsprungen verworfner Gemüthsart,
Priesen Getreue des Königes Heinrich, dem leiblichen Bruder,
Mit arglistiger Red' ihm schmeichelnd über die Maßen:
Nicht jetzt mög' er vergelten die früher erlittnen Verluste,
Sondern sich fügend vielmehr in ihr ruchloses Begehren
Selber ergreifen die Zügel des Reichs, entthronend den Bruder.
Und er ließ sich zuletzt von schmeichelnder Arglist besiegen,
Ach, und erklärt sich bereit, nach ihren Wünschen zu handeln,
Mit ausdrücklichem Wort sich deutlich ihnen verpflichtend.
Aber ich hoffe zu Gott, nicht also meint' er's im Herzen,
Sondern er stimmte mit ihnen, dazu nur gewaltsam gezwungen.
Denn unselig befangen in leerer Hoffnung Vertröstung
Wähnten sie, wenn er dereinst als König die Völker beherrschte,
Ihn gar bald zu beherrschen mit eignem gebrechlichen Ansehn.
Aber der Fürst in der Höh', der gerechteste Richter des Erdrunds,
Welcher von allen allein von fern die Gedanken erkennet
Und kann machen zunichte die Ränke des sterblichen Herzens,
Er zerbrach mit der Kraft der mächtigen Rechten, womit er
Alles Geschaffene schuf, so großen Frevels Beginnen,
Schickend daher das Verderben, bereitet des Herren Gesalbtem,
Ueber die Thäter so großen Vergehn's, ganz wie sie verdienet,
Und die Stricke, gelegt dem eigenen Herren in Bosheit,
Ließen in ihnen zuerst sie selber bringen zu Falle.
Nicht mag über Gebühr ich mich rühmen so hoher Begabung,
Daß ich gedächte mit Worten es ganz aussprechen zu können,
Mit wie großer Gewalt der himmlischen Gnade so häufig
Christus selbigen König, von ihm nach Würden gesegnet,
Heil durch vielen Verrath und heimliche Lebensgefährdung,

Welche bereitet der Feinde Partei, ließ mitten hindurchgehn.
Aber ich mein' auch, nimmer geziemt's dem gebrechlichen Weibe,
Welches da ward in die Stille des ruhigen Klosters gesetzet,
Daß sie schildert den Krieg, den nicht ihr tauget zu wissen;
Dies bleibt besser bewahrt für ganz vollkommene Männer.
Das, was bleibet das End' und der Anfang sämmtlichen Kön'gen,
Von dem red' ich allein, dies kann ich mit Fuge verkünden.
Wer denn gab dem Bemühn das Vermögen, im Geiste der Weisheit
Alles und jedes zu sagen mit weise gewähletem Ausdruck?
Er, der immer allein die Wunderthaten bewirkt hat,
Auch so häufig entrissen den gläubigen König, den David,
Saul's nachstellender List, und gab ihm das Scepter des Reiches,
Er hat ebenso diesen in Furcht des Herren dem David
Stets nacheifernden König in tausend Gefahren beschirmet.
Ja selbst, als er allein, von wenigen Kriegern begleitet,
Rings umgeben sich sah von Kriegeshaufen der Feinde,
Und noch ferner die Flucht, die schnöde, des eigenen Heeres
Ganz ihm füllte das Herz mit schwerem Kummer und Sorgen,[1]
Und er nicht wagte sogar den wenigen selber zu trauen,
Welche noch nicht ihn verlassen, da von ihm andre gewichen,
Vielmehr einzig erwartet, in Bälde des Todes zu sterben:
Setzt' er sogleich das Vertrau'n in den himmlischen, mächtigen Beistand,
Und nun konnt' er, o Wunder, besiegen der blutigen Rotte
So furchtbaren Verrath ganz ohne Gefährdung des Lebens.
Aber vernahm er einmal, wenn schlimmer und schlimmer der Kampf ward,
Daß hinsanken die Freunde, von tödtlicher Wunde getroffen,
Da mit Weinen gedacht' er der Worte des Königes David,
Die voll Schmerzen er sprach, als traurigen Herzens zuvor schon

---

1) Bei der Belagerung von Breisach 939.

Er sah sterben das Volk, getroffen vom Schwerte des Engels.[1]
„Siehe, so sprach er, ich habe gefehlt und begangen die Unthat,
Deshalb bin ich es selbst, der solche Strafe verdient hat.
Welches Vergehen begingen denn die, die solches erlitten?
Drum in Gnaden erbarme Dich, Herr, jetzt Deiner Erlösten,
Daß nicht drücke zu hart Unschuldige feindliches Wüthen."
Und ob dieses Gebets verschonte die göttliche Allmacht,
Sich erbarmend wie sonst, in Gnaden die Diener des Königs,
Und gab über die Feinde die heiß ersehnten Triumphe,
Jene Grafen jedoch mit gutem Bedachte vernichtend.
Denn den nämlichen Tag, wo voll von eiteler Hoffnung
Sie den König gehofft mit ihren Banden zu fesseln,
Ihn, dem Recht und Gesetz des Reiches Scepter gegeben,
Siehe, da stürzte so plötzlich hervor der Gebietiger Udo,[2]
Mit sich führend herbei gar stattliche Schaaren von Kriegern,
Und mit tapferem Streite begann er gewaltige Fehde.
O wie geschwind lag Eberhard da, durchbohrt von den Schwertern,
Gisilbert aber ertrank auf der Flucht in den grimmigen Wellen.
Doch nichts ahnte der König indeß vom tapferen Kampfe,
Denn er weilt' in der Fern, dort drüben am Ufer des Rheines,
Noch nicht hatt' er erfahren den Trost so gewaltiger Hülfe,
Den in Erbarmen der Herr ihm sandte durch plötzliche Fügung.
Als er am Ende vernommen so großen Kampfes Entscheidung,
War er mit nichten erfreut, daß seine Feinde der Tod traf,
Sondern von Herzen betrübt ihn das Ende so mächtiger Männer,
Und hub an gar heftig zu weinen nach Weise des David,
Der einst klagte so fromm um Saul, den Gesalbten und König.
Aber, da froh nun waren die Sieger erschienen und sahen,
Wie ward feucht sein Gesicht von den häufig vergossenen Thränen,
Sprachen sie: „Wahrlich, es taugt nicht Trauer bei solchen Triumphen,

---

[1]) Nach 2. Samuel. 24, 17. — [2]) Graf von der Wetterau.

Vielmehr ziemt's, Danksagung zu bringen dem ewigen König,
Welcher in liebender Treu das nun in Erfüllung gebracht hat,
Was in Salomo's Buche, des Königs, deutlich geschrieben,[1]
Welcher da sagt, man solle von Trauer befrei'n den Gerechten,
Und daß preis man gebe den Bösen anstatt des Gerechten."
Mit solch innigem Dringen das Herz einnehmend des Königs,
Brachten sie diesen dahin, zu vergessen so großer Betrübniß,
Und sich freuend zugleich mit dem Heer, das gesieget mit Ehren,
Nach dem Kriege sich froh vor seinen Getreuen zu zeigen.
Während er nämlich im Blick ausdrückte gemäßigten Frohsinn,
Aber geheim in der Brust noch Schmerzensgefühle bewahrte,
Stattet' er Dank ab Christo dem Herrn aus dem Grunde des Herzens,
Daß er ihn nicht in die Hand von seinen Feinden gegeben,
Ihnen zum Raub, von oben vielmehr ihn geschützt mit der Rechten.
Aber den strahlenden Ruhm so großen Triumphes nun selber,
Nicht sich maß er ihn bei, nein blos der Gnade des Herren.
Als dies also beendet, so ruhten auf etliche Zeiten
Aus die Völker, vom Streite der inneren Fehden ermüdet.
Aber es nahmen noch immer kein Ende die Listen des Erzfeinds,
Welcher beständig versucht zu verwirren die schwachen Gemüther,
Rathend nach übelem Thun noch schlimmeres ihm zu gesellen.
Wirklich soll er, so heißt's, durchdrungen haben die Herzen
Etlicher so mit der Galle verderbenbringenden Giftes,
Daß sie wollten den Tod dem treuen König bereiten,
Und den leiblichen Bruder dem Volk zum Könige setzen,
Und nicht scheuten, der Ostern geheiligten Tag zu beflecken,
Wenn dies könnte geschehn, mit vergossenem Blut des Gerechten.[2]
Aber es willigte nicht in solchen Frevels Vollendung
Jenes gefeierte Lamm, das uns dem Verderben entreißend,

---

[1]) Sprüche Salomonis 11, 8. — [2]) Am 18. April 941 in Quedlinburg.

Sich freiwillig zum Opfer dem Vater im Tode dahingab,
Sondern es machte gar bald für jeglichen klar ihr Beginnen.
Und so wurde das Blut des Gerechten glücklich errettet.
Doch die schuldig man fand so niederträchtiger Pläne,
Wurden gemäß dem Vergehen zu harten Strafen verurtheilt.
Etliche nämlich verdammte der Spruch, ihr Leben zu lassen,
Andere wurden verjagt weit fort von der theueren Heimat.
Hierauf dachte darüber der fürstliche Bruder des Königs
Heinrich, im Inneren des Herzens bewegt durch Gnade des Herren,
Bei sich nach, mit heftigem Schmerz sich dessen erinnernd,
Was er wieder das Recht nur jemals hatte begangen.
Aber vor allem beweint' er auch dies mit heftigen Klagen,
Daß er so schmählich gewichen den schmeichelnden Reden von jenen,
Die mit trügenden Worten ihn selber hatten gefangen.
Aber wie schwer er auch trug im Herzen so große Betrübniß,
Dennoch getraut' er sich nicht, in langhindauerndem Zeitraum
Gegenüberzutreten den Blicken des Königes selber,
Sondern allein von fern, aus eifrigem Drange des Herzens,
Fleht' er, es werd' ihm verliehen das süße Geschenk der Verzeihung.
Aber zuletzt fürwahr von mächtiger Liebe bezwungen
Warf er hinweg vom Gemüth urplötzlich die Furcht vor der Strafe,
Und bei nächtlichem Dunkel, gehüllt in tiefes Geheimniß,
Kam er in Eile herbei, zur Königsstadt[1] sich begebend,
In der eben sich rüstet der fromme König, zu feiern
Demuthsvoll, wie geziemet, des ewigen Königs Geburtsfest.
Und nachdem er sich hatte des köstlichen Schmuckes entkleidet,
Wählt er zum Anzug aus ein Gewand nur schlecht und geringe.
Unter den heil'gen Gesängen der hochehrwürdigen Weihnacht

[1]) Frankfurt, am 25. Dezember 941. Heinrich befand sich als Gefangener in Ingelheim und war von dort entflohen.

Nackten Fußes betretend die heilige Schwelle des Domes,
Scheut' er sich nicht vor grimmigem Frost beim Toben des Winters,
Sondern er warf sich nieder am heil'gen Altar mit dem Antlitz,
Fest anschmiegend den adligen Leib der gefrorenen Erde.
So mit der ganzen Gewalt des schmerzlich bewegten Gemüthes
Flehte der Herzog darum, der Verzeihung Geschenk zu gewinnen.
Als es der König vernommen, besiegte die Liebe die Strenge,
Und des nahenden Festes, das alle verehren, gedenkend,
Bei dem Friede der Welt verkündet die Himmelsbewohner,
Ihres Königes froh, von zarter Jungfrau geboren,
Daß er liebend erlöse die Welt, schon reif zum Verderben;
Solchem Tage mithin, dem Bringer des Friedens zur Ehre,
Fühlt' er Erbarmen, gerührt vom Schuldbekenntniß des Bruders,
Und gönnt liebend ihm wieder Besitz von seiner Geneigtheit,
Nebst dem ersehnten Geschenk von seiner vollen Vergebung.
Aber nachdem ein Weilchen in kürzerer Frist nun vergangen,
Gab er in seine Gewalt die Großen alle, die zählet
Jener gewaltig gepriesene Stamm des Bairischen Volkes,
Selbigen ganz nach Würden zum mächtigen Herzog erhebend.[1]
Und seitdem ward später die Zwietracht nimmer erneuert
Unter ihnen, vereint im Bruderbunde von Herzen.
Und die grimmen Avaren,[2] von ihm gar häufig bezwungen,
Haben fortan das weite Gebiet des Königes Oddo
Nimmer verletzt, wie sonst sie gewohnt, mit blut'gen Geschossen.
Und nicht wagen sie selbst angrenzende Völker zu schäd'gen,
Schreckenerfüllt von der Furcht vor jenem gewaltigen Herzog.
Denn in vollem Genusse der Kraft weitblickenden Geistes
Hatt' er, in häufigem Krieg dies Ungeziefer von Menschen
Treffend, die sämmtlichen Pfade nach unseren Ländern verschlossen,

---

[1]) Nachdem am 23. Nov. 948 Herzog Berthold gestorben war. — [2]) Die Ungarn.

Zog auch ferner zuerst, mit Christi Namen sich deckend,
Kühn mit Schaaren des Stamms, der seinem Gebote gehorsam,
Gegen das Land desselbigen Volks, das also gefrevelt,
Schlagend zurück das Geschlecht, das allen Fehde geboten.
Und nachdem er den Raub vielfält'gen Besitzes gewonnen,
Welchen zuvor sich gesammelt der ganzen Erde gemeiner
Feind, heimsuchend das Land so vieler mit arger Verwüstung,
Raubt' er den Großen dafür die geliebten Weiber und Kinder,
Und kam fröhlich zurück nach solcher Besiegung der Feinde.
Als sich dieses begab, war plötzlich die traurige Stunde
Nahe gekommen und bracht' unsägliche Schmerzen den Unsern,
Wo vom letzten Gestade des gegenwärtigen Lebens
Schied die Kön'gin Aedita,[1] die hell von Tugenden strahlte,
Bringend dem Volk, das ihrem Gebot sonst freudig gedienet,
Eitel Trauer und Leid des tief verwundeten Herzens,
Als von hinnen sie ging, die nun mit größter Betrübniß
Sämmtliches Volk nach ihrem Verdienst von Herzen beweinte,
Welches sie lieber gehegt mit zärtlicher Sorge der Mutter,
Als sich bemüht, es zu zwingen mit strengem Gebote der Herrin.
Daß ihr ewige Ruhe dafür und Freud' ohn' Ende
Wurde sogleich zu Theil, die Christus bereitet den Guten,
Welche dereinst hier lebten, wohl niemand möcht' es bezweifeln,
Welcher den rühmlichen Preis des lauteren Lebens derselben
Näher gekannt und sah, welch mildes Gemüth sie bewiesen.
Dennoch war es mit nichten ein Wunder, gemäß der Gewohnheit
Menschlicher Art, wenn bitter das Volk in Klagen sich ausließ,
Als so plötzlich ihm wurde so große Hoffnung genommen,
Und der Herrin Gestalt, der fürstlichen, innig geliebten,
Sammt dem schimmernden Ruhm des ihr dienstpflichtigen Reiches,
Wurde zur Erde bestattet, im weiten Schooße zu ruhen,

---

[1]) Schon am 26. Januar 946.

Bis sie von neuem ersteht und unvergänglich zurücknimmt
Jenen so herrlichen Leib, den jetzt ihr Hügel bedecket.
Diese nun ließ ein Knäblein zurück, das kurz schon erwähnt ward,
Ludolf mit Namen geheißen, in schmerzensvoller Verwaisung,
Dazu ferner vom zweiten Geschlecht ein liebliches Kindlein,
Welche Liutgart hieß mit höchster Güte gezieret,
Gleichend der Mutter, der Ehren so werth, in Wesen und Antlitz.
Diesen Sprossen des theueren Stammes nun kam in der That jetzt
Sämmtliches Volk entgegen mit vollster Neigung des Herzens,
Ganz dem erhabenen Werth von beiden Eltern entsprechend.
Aber noch mehr und wahrlich mit Recht in heißester Liebe
Zu Ludolfen, dem Herrn, dem Königskinde erglüht' es,
Ihn umfangend mit ganzem Vertrauen der liebenden Seele.
Dieser nun, folgend mit Eifer der angeborenen Gemüthsart,
Wurde von allen geliebt ob seiner milden Gesinnung.
Gütig und sanft, demüthig, getreu fast über die Maßen,
Ward ihm dafür zum Gewinn durch Christi güt'ge Gewährung
Solch eine Gunst, die würdig und wohlerworben er hinnahm,
Unter den sämmtlichen Völkern, die seinem Vater gehorchten,
Daß, wer immer auch nur ganz wenige Worte desselben
Hatte berichten gehört und günstigen Ohres vernommen,
Gegen ihn ganz ergriffen sich fühlt' in inniger Liebe,
Mit hingebendem Herzen den fernen Herren verehrend.
Aber der treffliche Vater, sein hoher König und Lehnsherr,
Hob ihn, welchen der Tod der geliebten Mutter so hart traf,
Nun zu den Ehren empor, die wahrlich nach Würden die Neigung
Seines Vaters ihm gab und seine so güt'ge Gesinnung,
Fürstengewalt im gehorchenden Reich ihm würdig verleihend.
Ebenso war er aus ähnlichem Grund der verehrten Liutgard,
Welche vom Frauengeschlecht als einzige Hoffnung ihm aufwuchs,
Mit derselbigen Gnade geneigt, sie liebend und ehrend.

Diese gesellt' er darauf mit Banden der Liebe dem Konrad,
Seinem vortrefflichen, wackern, dazu höchst tapferen Herzog,[1]
Welcher sich würdig erwies für solcher Ehren Gewährung.
Und auf daß er so recht ergeben mache dem Ludolf,
Seinem Sohne, mit völliger Lieb' anhänglichen Sinnes,
Alle die mächtigen Herren des edlen Geschlechtes der Franken,
Ebenso wie die sämmtlichen Fürsten vom Stamme der Schwaben,
Hieß er ihn selbst sich vermählen in bindender Ehe der Ida,
Prangend in Schöne, der Tochter des mächtigen Herzogs Hermann,
Welcher da war der erlauchteste Fürst in jenen Gebieten.
Auch war dessen sie werth, dem Königssohn in dem Ehbund
Nahe zu stehn, durch hohes Verdienst rechtschaffner Gesinnung.
Und ihr wurde gedient gleich einer Kön'gin mit Ehren,
Weil es der König befahl voll Güte, wie seine Gewohnheit.
Auch nicht wollte sie lassen derselbige König bewohnen
Einen gesonderten Sitz, erfüllet von Liebe zum Sohne,
Sondern sein weites Gebiet ließ er sie bereisen als Kön'gin,
Auf daß möge daran sein Sohn, den innig er liebte,
Stets erkennen das süße Geschenk so mächtiger Gnade,
Wenn ihm selbst er am Hofe des Reichs mit der Gattin vereint sei.
Aber es war indessen Lothar, der italische König,
Schwer von Krankheit ergriffen, von dieser Erde geschieden,[2]
Lassend Italiens Reich als wohl verdientes Besitzthum
Der er in Liebe sich hatte vermählt, der erhabenen Kön'gin,
Einst als Tochter geboren dem mächtigen Könige Rudolf,[3]
Sprießend aus weitaufreichendem Stamm großmächtiger Kön'ge.
Dieser verlieh den strahlenden Namen der Eltern erlauchter
Adel, warum ganz würdig man Adelheide sie nannte.

---

[1]) Von Lothringen. — [2]) Am 22. Nov. 950. — [3]) Von Burgund.

Diese nun, herrlich schimmernd im Schmuck hochfürstlicher Schönheit,
Und wahrnehmend die Pflicht, die würdig der eignen Person war,
Zeigte sich bald durch Thaten dem Königsadel entsprechend;
Denn sie strahlte durch solche gewaltige Kräfte des Geistes,
Daß sie mit Würde das Reich, das verwaiste, vermocht' zu regieren,
Hätte nicht selber das Volk ihr bittere Ränke bereitet.
Nämlich, nachdem nun Lothar, wie früher ich sagte, gestorben,
Fand sich ein Theil in dem Volk zur offnen Empörung entschlossen,
Der feindselig den eigenen Herrn in des Herzens Verkehrtheit
Wieder in Berengarens Gewalt das Reich überliefert,
Das, beim Tode des Vaters gewaltsam diesem entrissen,[1]
War vordem in die Hände des Königes Hugo[2] gerathen.
Dieser, erhoben nunmehr zur längsterseh'neten Würde,
Ließ jetzt allen den Haß, im grollenden Herzen genähret,
Als er beweint den Verlust vom Reiche des Vaters, erblicken.
Mehr als billig erhitzt von bitterer Galle des Herzens
Stürzt' er der ganz Schuldlosen auf's Haupt den verhaltenen Wuthschwall,
Rechtlos übend Gewalt an Adelheiden, der Kön'gin,
Die doch, als sie regiert, ihm niemals Schaden bereitet.
An sich riß er jedoch nicht blos des erhabenen Hofs Thron,
Sondern dazu, nachdem er geöffnet die Schlösser des Schatzes,
Nahm er daraus mit gieriger Hand, was drinnen zu finden,
Gold und Edelgestein und allerlei köstliches Kleinod,
Endlich den fürstlichen Reif, die Königsstirne zu zieren.
Aber er ließ ihr ferner auch nicht das Geringste des Schmuckes,
Und nicht scheut' er, derselben die trautesten Diener zu rauben,
Nebst dem Gefolge, womit sich Könige passend umgeben,

[1]) Berengar I, der Vater von Berengars II Mutter Gisela, war 924 ermordet; die Vf. hält ihn für Berengars II Vater. — [2]) Lothars Vater, 946 vertrieben.

Und, o Jammer zu sagen, sogar ihr königlich Walten.
Endlich verweigert' er ihr voll Bosheit jegliche Freiheit,
Dorthin wo's ihr beliebet zu gehen sowohl wie zu bleiben,
Sie allein übergebend zu hüten mit einer allein'gen
Dienerin einem der Grafen, die seinem Gebote gehorsam,
Welcher, getreu dem Befehle des übel befehlenden Königs,
Nicht sich scheute, die ganz unschuldige Herrin gefangen
Hinter den Kerkerriegeln von ihrem Gemache zu halten,
Endlich dazu noch rings von Wächterschaaren umgeben,
Wie für Frevel Gebrauch die Verbrecher in Haft zu bewahren.[1]
Doch der Petrus erlöste dereinst vom Kerker Herodis
Rettet' auch sie, da Zeit es ihm dünkte, mit gütiger Liebe.
Als im Gemüth sie nämlich mit mancherlei Sorgen sich härmte,
Hoffnung nirgend sich ihr auf sichere Hülfe geboten,
Siehe, da nahte sich ihr ein heimlicher Bote, vom Bischof
Adelhardus[2] gesandt, den jammert ihr klägliches Leiden.
Kaum das schwere Geschick der theueren Gebieterin tragend,
Rieth er zu nehmen die Flucht in Eile mit eifriger Mahnung,
Und zu gewinnen die Stadt, mit festen Mauern gesichert,
Welche den Hauptort bildet' im Bisthum, das ihm gehörte:
Zuverlässig sei hier an sicherem Orte der Schutz ihr,
Meldend, auch biete sich ihr ein wohlanständiger Haushalt.
Als ihr fürstliches Ohr nun solcherlei Mahnung erreichet,
Freute die Königin sich, die berühmte, der freundlichen Botschaft,
Und sie begehrte, befreit vom engen Gefängniß zu werden.
Doch nicht wußte sie Rath, wie dies zu beginnen, da keine
Thür sich öffnete, die, wenn tiefer der Schlaf auf den Wächtern
Lastet', in nächtlicher Stund' ihr erlaubte von dannen zu gehen.
Unterthänig jedoch für ihre Bedienung besaß sie
In des Kerkers Gewölben auch nicht ein einziges Wesen,

[1]) Sie wurde am 20. April 951 in Komo gefangen genommen.
[2]) Von Reggio.

Welches mit Eifer sich mühte zu thun nach ihren Befehlen,
Außer das Mädchen allein, von welchem schon früher geredet,
Und den Priester des Herrn von ganz unsträflichem Wandel.
Als sie nun diesen erzählt mit unablässigen Klagen
Jegliches, was im Gemüth sie bedachte mit Trauer und Kummer,
Faßten sie diesen Gedanken, nachdem sie zusammen gerathschlagt,
Besser erst werd' ihr Geschick, wenn sie mit geheimer Bemühung
Einen verborgenen Gang tief unter der Erde gegraben,
Durch den ihnen vergönnt, aus hartem Gefängniß zu fliehen.
Dies, so stehet es fest, ward baldigst also vollendet.
Gegenwärtig war stets ja die Hülfe des gnädigen Christus,
Denn als, wie man beschlossen, der Graben mit Vorsicht gefertigt
Dastand, nahte die Nacht,[1] der neuen Freiheit willkommen,
In der, während der Schlaf in der Menschen Glieder sich einschlich,
Nur mit zweien Gefährten die gottergebene Kön'gin
Durch ihr Fliehen entkam den sämmtlichen Listen der Wächter,
Und bei nächtlicher Zeit nur solch eine Strecke des Weges
Hinter sich brachte, so viel mit den zarten Füßen ihr möglich.
Doch als bald mit dem Weichen des nächtlichen Dunkels der finstre
Nebel verschwand und der Pol von der Sonne Strahl sich gelichtet,
Barg sie mit gutem Bedacht sich in heimlich gelegenen Höhlen,
Oder sie schweift' in den Wäldern, versteckte sich endlich in Furchen
Hinter den reifenden Aehren des hochaufwachsenden Segens,
Bis von neuem die Nacht, in gewohntes Dunkel gekleidet,
Kam und wieder die Erde mit dichter Verfinsterung deckte.
Dann erst eilte sie frisch, den begonnenen Weg zu beenden.
Weiter nun aber die Wächter, sobald sie jene nicht fanden,

[1]) Am 20. August 951.

Meldeten schreckenerfüllt das schlimme Begebniß dem Grafen,
Welchem die Sorge vertraut für die sichre Verwahrung der Herrin.
Dieser, im Herzen getroffen vom Schrecken der schwersten Befürchtung,
Machte mit vielen Gefährten sich auf, sie wieder zu suchen.
Und als dies nicht gelang und nimmer erforschen er konnte,
Wo die gepriesene Frau wohl hingelenket die Schritte,
Bracht er an Berengaren, den König, mit Zagen die Kunde.
Dieser nun schickt', urplötzlich unmäßigem Toben verfallend,
Rings in die Runde sofort die Mannen, so viel er ernährte,
Ihnen gebietend, sie sollten bei keinem Plätzchen vorbeigehn,
Vielmehr jeden Versteck durchsuchen mit größester Umsicht,
Ob sich in einem vielleicht die Königin habe verborgen.
Selber mit einer Partie der tapferen Schaaren dann folgt er,
Grad' als wollt' im Gefecht er die grimmigsten Feinde besiegen.
Und im stürmischen Laufe durcheilt' er das nämliche Kornfeld,
Wo sich gerade verbarg in krummer Furche die Herrin,
Sie, die eben er suchte, gedeckt von den Schwingen der Ceres.
Denn wiewohl er das ganze Gefilde hinab und hinauflief,
Dort wo geborgen sie lag, von schwerer Befürchtung belastet,
Und obgleich er versuchte, die rings aufstarrenden Halme
Mit weitreichendem Speer aus allen Kräften zu trennen,
Dennoch fand er sie nicht, die Christi Gnade beschirmte.
Doch als heim er gekehret, beschämt und herzlich ermüdet,
Siehe da naht' Adelhardus, der hochehrwürdige Bischof,
Führend, die Brust voll Freuden, hinein die theuere Herrin
Hinter der eigenen Stadt ganz sichere Mauerumwallung.
Und dort war er zu Dienst ihr gewärtig mit jeglichen Ehren,
Bis noch höherer Glanz durch Christi Gnaden auf jenem
Thron ihr wurde zu Theil, den einst sie traurig verlassen.
Etlichen unseres Landes indessen, die nun es erfahren,

Ihren theuren Gemahl verloren habe die Kön'gin,
Deren gewinnende Huld sie selber mit Freuden erprobet,
Als sie wallend nach Rom durchzogen Italiens Fluren,
Wurd' es ein Grund, vor Oddo dem Mächtigen, welcher noch König
War, nun aber Augustus des römischen Reiches geworden,
Häufig die Fülle der Huld an der Königin lebhaft zu preisen.
Keine würd'gere sonst, so meinten sie, könne man finden,
Unter des fürstlichen Dach's Brautkammer geführet zu werden
Nach Eaditha, der Herrin, mit Thränen betrauertem Tode.
Und der König, ergötzt von der Größe so lieblichen Ruhmes,
Sann im tiefen Gemüthe gar lange Zeiten nur darauf,
Wie zum Weib' er sich könnte die Königin dorten vermählen,
Welche sich fand umgeben von solcher Bedrängung des Königs.
Auch ward dieses ihm klar, daß endlich derselbige König,
Welcher da war einst worden vertrieben vom heimischen Lande,
Den er zurücke geführt mitleidig mit schleuniger Hülfe,[1])
Jetzo vergelte die Gaben so großer Liebe mit Undank.
Deshalb hatt' er sich nun den passenden Anlaß ersehen,
Um das italische Reich zu bezwingen dem eigenen Machtwort.
Als mittheilenden Reden des Vaters nun dieses entnommen
Ludolf, Hoffnung des Volks und des Vaters innigster Liebling,
Doch nicht eignen Gewinn, nur Vortheil sinnend dem Vater,
Rief er herbei nur wen'ge Gefährten in tiefem Geheimniß,
Ging auf Italien los und brach mit gewaffneter Hand ein,
Mahnend die Völker, zu beugen das Haupt den Geboten des Vaters,
Und heim kehrt' er im Kranze des Siegs, der kampflos gewonnen.[2])

---

[1]) Er war 941 vor des Königs Hugo Nachstellungen geflüchtet, 945 mit deutscher Hülfe zurückgekehrt.

[2]) Der Zug, im Sommer 951 unternommen, war vielmehr erfolglos, was den Umtrieben des Herzogs Heinrich zugeschrieben wurde.

Als dies Oddo, der König, erfuhr aus Gerüchten des Volkes,
Jauchzt' er mit fröhlichem Herzen dem liebenswürdigen Sohn zu,
Welcher für ihn mit solcher Gefahr sich hatte so kühn schon
Mitten hinein in das Volk voll trotz'ger Empörung gewaget.
Daß so inniger Liebe Bemühn nicht bleibe vergeblich,
Ging er selber in Eil, dasselbige Volk zu bekriegen.
Und nicht klein war die Schaar der eignen begleitenden Mannschaft.
Und mit schimmerndem Glanze des Königspompes geschmücket
Zog er hinein in die Fluren, umkränzt von ragenden Alpen.
Als von Schrecken gelähmt dies Berengar hatte erfahren,
Macht' er dem Kön'ge nicht offenen Krieg, ging nicht ihm entgegen,
Sondern begab sich sofort, auf daß er nur außer Gefahr sei,
In ein geeignetes Schloß, gar fest und geborgen gelegen.
Unser gepriesener König jedoch, voll muthigen Stolzes,
Zog kühn grade daher durch ihm ganz fremde Gebiete,
Nahm auch Papia hinweg, des italischen Reiches Gebiet'rin. [1])
Traun, als dieses gefallen, da kamen zu Hause die Großen
Sämmtlich, damit sie suchten den neuen König gemeinsam,
Seinem gewaltigen Spruche sich nun zu fügen beeifert.
Diese nach seiner Gewohnheit empfing er mit gütigem Wesen,
Seiner Neigung Geschenk denselbigen sicher versprechend,
Falls sie würden nunmehr ihm dienen in treuer Gesinnung.
Als dies so sich gefügt, da gedacht' er der herrlichen Kön'gin
Adelheide sogleich mit häuf'ger Befragung des Herzens,
Nun doch endlich verlangend zu schauen ihr königlich Antlitz
Selber, von der ihm bewußt, wie reich an Tugend sie wäre.
Also durch einen Verkehr ganz heimlich gehender Botschaft
Hatte, was Frieden verkündet und süßeste Liebeserklärung,
Er ihr unter dem Zeichen des sichern Vertrauens entboten.
Auch ersucht er dazu sie mit freundlich gewinnender Rede,

---

[1]) Am 23. September 951 zog Otto in Pavia ein.

Nach Papia zu kommen mit eilender Reise, der großen,
Reichlich bevölkerten Stadt, die bitteren Harms sie verlassen,
Daß, wenn's fügte die Huld, die heil'ge des ewigen Königs,
Sie dort möchte gewinnen der höchsten Ehre Bezeigung,
Wo sie hatte zuvor unendliche Schmerzen erduldet.
Auf dies Werben, so huldvoll gestellt, ergab sich die Kön'gin,
Und brach auf, zu gelangen wohin sie geladen, begleitet
Rings von häufigen Schaaren ihr untergeordneter Völker.
Als von diesen der König, auf dessen Mahnung sie nahte,
Hörte, da hieß er den eignen geliebten Bruder, den Heinrich,
Ueber des Padus Gestade zurückgehn, ihr zu begegnen,
Auf daß möchte die Herrin, bestimmt für die Höhe des Reichsthrons,
Zieren ein stattlich Gefolge, die Schaar des gewaltigen Herzogs.
Dieser mit eifrigem Sinne befolgend des Herren Gebote,
Zog alsbald von den Thoren hinweg mit des Königes Heerschaar,
Froh hineilend zum Lager der hochzuverehrenden Kön'gin.
Und hier rastet' er endlich zugleich mit den vielen Gefährten,
Würdig dieselbe begleitend mit größester Ehrenerbietung,
Bis er dahin sie gebracht, vor des Königes Antlitz zu stehen.
Diese gefiel nun sofort dem Könige selber am meisten
Und zur Genossin des Reichs, als würdigste, ward sie gewählet.
Drauf, da merkte der König, ihn hemme die Neuheit der Lage,
Daß er nicht gleich, trotz drängender Zeit, rückkehre zur Heimat,
Schien es ihm gut, zu senden voraus Ludolf, den geliebten
Sohn, daß flieg' ihm entgegen der Sachsen tapferer Volksstamm
Und fest stehe das Reich von solchem Verweser beschirmet. [1])
Dieser, des Vaters Geboten ergebenen Herzens gehorchend,
Kehrt' in das heimische Land und nahm sich der Sorg' um das Reich an,

[1]) Vielmehr kehrte Ludolf eigenmächtig und unzufrieden, mit dem Erzbischof Friedrich von Mainz zurück, im Dezember 951.

Alles mit vielem Bedacht und höchlich besonnen zum Ende
Bringend, was immer es gab im Heimatlande zu schaffen.
Herzog Heinrich indessen, des Königes eifrig verehrter
Bruder, erwies mit höchstem Bemühen der Seele den Beistand
In Italien, welcher geziemet des Königes Diensten,
Nicht erfüllend allein die Pflichten des zärtlichen Bruders,
Sondern noch eher das Amt des treuesten eigenen Dieners.
Darum gefiel er mit Recht vorzüglich dem Könige selber.
Auch der Königin war er verbunden als Bruder in Liebe,
Und sie zeigte sich ihm in frommer Neigung ergeben.
Damals hatte der König nach allen Seiten durchzogen
Sein italisches Reich, die Großen des Landes verpflichtend
Seinem Gebot. Als dieses erfüllt und besorget nach Wunsche,
Ließ er, damit nicht wieder des Reichs sich bemächt'ge Berengar,
In Papia zugleich mit vielen Erles'nen des Heeres
Konrad nehmen den Sitz, den stets umsichtigen Herzog,
Dem er die Ehe der Tochter, die Ehrfurcht heischte, gewähret.
Aber er selber sogleich zog heim mit der herrlichen Gattin,
Habend im Sinne geschwind zu betreten den Boden der Heimat.
Und mit Jubel empfing sein Volk ihn, als er zurückkam,
Dem Hochthronenden spendend zum Himmel Gebete des süßen
Dankes, welcher sein Volk ansehend wie früher mit Liebe,
Friedlich zurückgeführet den König, des Herren Erwählten.
Als dies Freudenereigniß mit würdiger Haltung gefeiert,
Kam auch Konrad der Herzog herbei, heimkehrend in Frieden,
Mit sich Berengar bringend, von dem schon früher gemeldet,
So mit der Kunst von seinem durchdringenden Geiste gefesselt,
Daß er freiwillig gekommen, sich König Oddo zu neigen. [1])
Und derselbige König, der immer gehandelt mit Weisheit,

[1]) Diese Darstellung ist unrichtig und nach Widukind zu berichtigen. Konrad hatte seine Vollmacht überschritten und Otto entschloß sich sehr schwer dazu, Berengar zu empfangen und ihm Italien anzuvertrauen.

Nahm als König ihn auf mit jeglicher würdigen Ehre,
Wieder ihm gebend die Krone des früher entrissenen Reiches,
Aber freilich allein mit dieser bestimmten Bedingung,
Daß er auf keinerlei Grund in's Künftige möge sich weigern
Seinem, des Kaisers, Gebot, gar manchem von ferne schon furchtbar,
Vielmehr seinen Befehlen als Lehnsmann eifrig gehorche;
Äußert' auch dieses zumal mit bekümmerten Worten voll Ernstes,
Daß er regiere fortan mit größerer Milde das Volk selbst,
Welches er früher gar sehr durch herbes Verfahren geplaget.
Der vorgebend, er wolle die Vorschrift pünktlich erfüllen,
Ging gar schleunig von dannen und eilte mit Freuden zur Heimat.
Doch als sicher er saß auf des Reiches erhabenem Wartthurm,
Legt' er, durch schlimmes Bereden von einigen Leuten gestachelt,
Seinem unseligen Volk in Kurzem ein schwereres Joch auf.
Weil mißachtet er worden und große Gewalt ihm geschehn sei,
Müsse das Reich er nun kaufen, so sagt' er, mit schwerem Verluste,
Und nicht sein sei die Schuld der Verletzung der Sitte der Väter.
Anzurechnen vielmehr sei Oddo die wahre Verschuldung,
Der ihm selber verkaufte die sämmtlichen Großen des Volkes.
Als demselbigen König nun solcherlei Kunde man brachte,
Ward er von wegen Berengars erfüllt mit gerechter Entrüstung,
Innig betrauernd den Schaden des Mitleid erweckenden Volkes,
Und war eifrig bemüht, zu verbessern die Lage der Dinge.
Und gleich hätt' er's vollführt, auf Christi Hilfe vertrauend,
Wenn nicht ein widrig Geschick ihn jetzt noch hätte verhindert.
Denn da kräftig indessen der Preis des Reiches erblühte,
Während er wonniglich strahlte mit jeglicher Gunst des Erfolges,
Hatte verderbende Seuche des erblichen Feindes von Neuem
Einen gar listigen Trug, für ewig betrübend, geschaffen,
Trachtend das Reich zu verwirren, von Frieden damals erfüllet;

Doch, daß könne der Arge dies desto geschwinder vollbringen,
Hatt' er bethöret zuerst die sämmtlichen Leiter des Reiches,
Hoffend es werde dann bald des Volkes Verderben erfolgen.
Also denn endlich, der Sohn des herrlichen Königes, Ludolf,
Als an genugsam klaren Beweisen der Freundschaft er wahrnahm,
Mit welch herzlicher Liebe vollkommnen Vertrauens die treue
Königin Heinrich, dem Bruder des Königs, ergeben sich zeigte,
Und sie mit allem Bemühn sich seiner Treue dahingab,
Wird er heimlich verletzt von den Pfeilen des inneren Schmerzes,
Nicht auflodernd im Zorn, nicht zehrend in galligem Hasse
Ueber der theueren Mutter verlorene Liebe, vielmehr nur
Pressend aus heimlicher Kammer des siechenden Herzens die Seufzer.
Und durch böslichen Rath gar vieler Verläumder betrogen,
Faßt' ihn die Furcht, nach Art des gebrechlichen Sinnes der Menschen,
Daß er später nicht sollte der ihm zuständigen Ehren
Gabe sich freu'n, statt dessen zur zweiten Stufe herab wohl
Steigen, was hätte gewiß nie Christ der Gerechte geduldet,
Wenn sich ruhig das Reich beim Frieden des Rechtes befunden.
Als er öfter jedoch beim Vater mit trauriger Miene
Niedergeschlagen erschien, nicht unbefangen wie sonst wohl,
Fanden sich Menschen, bethört vom Truge der listigen Schlange

— — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Sondern[1]) dadurch zu vermehren die Königsehre des Vaters."

[1]) Nach der uns verlorenen Darstellung des Aufstandes und der Schlacht auf dem Lechfeld, folgte die Sendung Ludolfs gegen Berengar im Spätherbst 956, und hier der Schluß eines im Jahre 957 an den Vater erstatteten Berichtes.

Als es der König vernahm, sich freuend über des treuen
Sohnes Erfolg, da that er in süßester Stimmung des Geistes
Folgendes jenem sogleich im Antwortschreiben zu wissen:
„Lob und Ehre verbleibe für ewige Zeiten dem Schöpfer,
Welcher verliehen Dir hat, so günst'gen Geschicks Dich zu freuen.
Auch sei, theuerster Sohn, mein Dank Dir hiemit gesaget,
Dir, den völlig als treu sich jetzo bewährend ich finde,
Weil Du den klarsten Beweis mir gegeben für Deinen Gehorsam:
Während Du durch Dich selber mein Reich zu vermehren begehrtest,
Schreibst Du den gänzlichen Ruhm der eigenen Mühen doch mir zu.
Dankbar nehmend daher, was Du hast weise vollführet,
Will ich dagegen auch Dir mit würdiger Gabe vergelten,
Und dasselbige Reich Dir anvertrau'n zu regieren,
Welches vor unser'er Gewalt zu beugen Du hast unternommen.
Und mit des Vaters Gebote befehl' ich, Geliebter, Dir also:
Laß dies Volk, das selbst Du bezwangst mit der siegenden Rechten,
Mit Dir sonder Verzug ein sicher zu haltendes Bündniß
Eingehn, kräftig verwahrt mit Furcht einflößendem Eide."
Als die Befehle gelesen der höchstzuverehrende Herzog
Ludolf, band er mit Freuden, gemäß so gnädiger Weisung,
Für sich, wie's ihm befohlen, das Volk mit kräftigem Eidschwur,
In dem Gehorsam des Vaters dasselbe mit Würde zu leiten.
Als dies wohl nun beschickt, da gedacht' er, im heißen Verlangen
Nun mit dem völligen Schlusse des Friedens das Antlitz des fernen
Vaters gewinnen zu können, besiegt von süßester Liebe
Zu der theueren Frau und beiden Kindern, die weit er
Hinter sich ließ, zu der Mark der verlassenen Heimat zu kehren,
Daß nach bestandenem Druck so harter Verbannung er jetzo
Könne doch endlich einmal die Ruhe der Heimat genießen.
Daß ohn' ein'gen Verzug er geschwind dies bring' in Erfüllung,

Und auch geringes Gepäck die begehrte Fahrt nicht verzög're,
Ließ er senden voraus die eigenen Schätze zusammen
Und vor seiner Person aufbrechen die sämmtliche Heermacht,
Welche von wegen des Krieges er dorthin mit sich geführet,
Mit dem Versprechen, im Fall er am Leben geblieben, in kurzem
Zeitraum selber zu sein in den Grenzen des heimischen Landes.
Auch dies hatt' er bestimmt mit dem Wort süßredenden Mundes,
Daß er in diesen Kastellen und jenen Orten gewillt sei,
Würdig bereitet zu finden den Aufwand seiner Bewirthung.
Unsere Landesgenossen indessen, von diesem ersehnten
Rufe bewegt, erfreuten sich, tief im Herzen gerühret.
Ab das schwere Gewicht des Schmerzes und tiefer Betrübniß,
Das sie lange getragen um ihren entfernten Gefolgsherrn,
Wälzend von ihrem Gemüth, erachteten alle gemeinsam
Ursach zu haben daran zur allergrößesten Freude,
Wenn nun ihnen das Glück nach Ablauf weniger Tage
Würde zu Theile, gemäß der Verheißung fröhlicher Botschaft[1])

— — — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Tragend das Scepter sowohl wie des Haupts anmuthigen Kronschmuck,
Und, wie fordert ihr Staat, in sämmtlichen Königsgewändern,
Aber die Zierde von noch viel größeren Ehren empfing sie,
Als mit dem hohen August sie zugleich dann wurde geweihet.
So weit hab' ich nun endlich des herrlichen Königes Oddo
Thaten im Liede besungen, obzwar nur mit schwacher Begabung.
Jetzt bleibt übrig zu schildern, was eben derselbige Kaiser
Ausführt', als er den Thron auf der Herrschaft Gipfel nun einnahm,

[1]) Er starb zu Pombia, südlich vom Lago Maggiore, am 6. September 957. Die zweite Lücke reicht bis zur Kaiserkrönung am 2. Februar 962. Auf die Krönung der Kaiserin Adelheid beziehen sich die nächsten Worte.

Was zu berühren ich scheue, dieweil mich weibliche Schwachheit
Hindert, und nicht es geziemt, daß werde mit dürftiger Sprache
Wiedergegeben, wie tapfer, mit hartem Ringen des nimmer
Rastenden Kampfs er gewann die Burgen am Meeresgestade
Auferbaut, die besaßen Berengar und seine Gemahlin;
Wie dann jenen er sandte, nachdem er den bindenden Eidschwur
Hatte geleistet, zugleich mit Willa, der Gattin, in's Elend,
Und wie ferner, gespornt vom Stachel gerechtesten Eifers,
Er den obersten Priester,[1]) der mancherlei Schlimmes begangen,
Und der gänzlich verschmäht zu beachten sein häufiges Mahnen,
Ließ entkleiden der Ehren des heiligen Stuhls der Apostel,
Einen anderen setzend, der würdig des päpstlichen Namens;[1])
Welcher Gestalt er, da ruhig in tiefem Frieden das Reich war,
Kam zu den Unsrigen, hier und dorthin ziehend, von Neuem,
Kräftig bewahrend die Krone von zweien gewaltigen Reichen,
Und sein eigenes Kind, das jetzt nach jenem gefolgt ist,
Oddo, welcher ein König bereits an den Brüsten der Amme,
Bis zu der höchsten Gewalt, der Würde des Kaisers, erhöhte
Und die Weihen ihm ließ nach eigenem Vorbild ertheilen.[3])
Nimmer vermöchte somit dies meine Bemühung zu schildern,
Dazu bedarf es vielmehr bei weitem erhabneren Werkes.
Deshalb, weil das Gewicht so gewaltigen Stoffes mich abweist,
Wag' ich mich weiter nicht vor, und mache gar klüglich ein Ende.
Daß ich nicht später der Last des Beginnens schmählich erliege.
Da nun dieses beendet und bis zum Schlusse verfolget,
Muß im Gebet ich flehen zur Gnade des ewigen Königs,
Daß er unseren Kaisern, den frommen, zu führen verleihe
Glücklich die sämmtlichen Zeiten des jetzt noch folgenden Lebens;
Für ihr Trachten auch stets mit jeglicher Gunst sie beschirmend,
Als die Wächter der Kirche sie lange Jahre bewahre,
Daß sie Trost uns gewähren allzeit und gnädiglich. Amen.

[1]) Johann XII, 963. — [2]) Leo VIII. — [3]) Weihnachten 967.

Register.

A.

Adelhard, Bischof v. Reggio 49. 51.
Adelheide, Kaiserin 47—55. 57. 59.
Adiva, T. K. Edwards 35.
Aeda, Gem. Billungs 4—6. 22.
Aelfleda, Gem. K. Edwards 34.
Aetelstan, K. v. England 34. 35.
Alpen 53.
Anastasius I, Papst 8. 9. 16. 18.
Arnulf, Kaiser 18.
Arnulf, Herzog v. Baiern 37.
Avaren 44; vgl. Ungarn.

B.

Badulik 38.
Baiern 44.
Berengar II, K. v. Italien 48—53. 55. 56. 60.
Bernhardus 14. 15.
Billung, Fürst 4.
Brun, Herzog 13. 15.
Brun, Erzb. v. Köln 32—34.
Bruneteshusen 6.

C.

Christina, Aebtissin 19.

E.

Eaditha, Königin 34. 35. 45. 46. 52.
Eberhard, K. Konrads Bruder 37—41.
Edward, K. v. England 34.
Egwina, Gem. K. Edwards 34.

F.

Faune 11.
Franken 3. 4. 47.
Frankfurt 43.

G.

Ganda, Fluß 6.
Gandesheim 1—29.
Gerberga I, Aebtissin 14—19.
Gerberga II 26.
Gisilbert, Herzog v. Lothr. 38—41.

H.

Hathumoda 7. 11. 13.
Heinrich I, König 5. 22. 32—36.
Heinrich, Herzog von Baiern 32. 33. 37—39. 43—45. 54. 55. 57.
Herford 7.
Hermann, Herzog v. Schwaben 47.

Hugo, K. v. Italien 48.

J.

Ida, Gem. Ludolfs 47. 58.
Innocenz I, Papst 8. 9. 16. 18.
Johannes der Täufer 4. 5. 22.
Johannes XII. 60.
Italien 47. 52. 53. 55.
Judith, Gem. Heinrichs v. Baiern 37.

K.

Konrad, Herzog v. Lothr. 47. 55.

L.

Leo VIII. 60.
Liutgard, Gem. Ludwig III. 13. 17—19.
Liutgart, Gem. Konrads v. Lothr. 46. 47. 55.
Lothar, K. v. Italien 47. 48.
Ludolf, Herzog v. Sachsen 3. 6—13.
Ludolf, Herzog von Schwaben 36. 46. 47. 52—59.
Ludwig II, der Deutsche 3. 7. 14.
Ludwig III, der Jüngere 13. 15. 17—19.

M.

Mathilde, Königin 32.

O.

Oda, Gem. Ludolfs 4—22.
Otto I, Kaiser 5. 6. 22. 25—60.
Otto II. 6. 30. 31. 60.
Otto der Erlauchte 3. 5. 13. 15. 20—22. 32.
Oswald, K. v. England 35.

P.

Padus, Po. 54.
Papia, Pavia 53. 54.

R.

Reggio 49. 51.
Rhein 41.
Rom 5. 7. 33.
Römisches Reich 29. 52.
Rudolf, K. von Burgund 47.

S.

Sachsen 3—5. 32. 54.
Schwaben 47.
Sergius II, Papst 7—9.

U.

Udo, Graf 41.
Ungarn 15; Avaren 44.

W.

Wichbert, B. v. Hildesheim 16.
Wilhelm, Erzb. v. Mainz 28.
Willa, Gem. Berengars II. 60.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

CIRCULATE AS MONOGRAPH

DD
3
G39
Bd.28-32

Die Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

CIRCULATE AS MONOGRAPH